

von Stein
geb. von Schardt

Charlotte von Stein,

Goethe's Freundin.

Ein Lebensbild

mit Benutzung der Familienpapiere entworfen

von

Heinrich Düntzer.

Erster Band.

1742–1793.

Mit zwei Abbildungen.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Charlotte von Stein,

Goethe's Freundin.

Ein Lebensbild,

mit Benutzung der Familienpapiere entworfen

von

Heinrich Düntzer.

Erster Band.

1742—1793.

Mit zwei Abbildungen.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1874.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Dem liebevollen Andenken

meiner guten Mutter

geweiht.

Inhalt

des ersten Bandes.

Vorrede.

Der Werth der Briefwechsel bedeutender Personen ist so allgemein anerkannt, daß derselbe keiner weitern Begründung bedarf. Je hervorragender die Briefsteller selbst, je vertraulicher die gegenseitige Beziehung, je wichtiger die Gegenstände oder Verhältnisse, um die es sich handelt, desto mehr gewinnen sie an Gehalt und Anziehung. Ein gleichmäßig in ausführlichen Ergießungen, Betrachtungen oder Mittheilungen sich ergehender lückenloser Briefwechsel bildet ein lebendiges Ganzes, das uns ein anschauliches Bild gewährt und sich gleichsam selbst beleuchtet. Ganz anders verhält es sich, wenn die Briefsteller während des Briefwechsels sich persönlich berühren, wodurch manche zur vollen Auffassung nöthige Mittelglieder wegfallen, oder wenn sie gar meist an demselben Orte zusammenleben, nur bei zeitweiliger Trennung oder Entfernung sich gegen einander aussprechen oder ihre tagtäglich gemachten Mittheilungen sich meist nur auf wenige Zeilen beschränken, das bedeutendste Zusammenleben zwischen diese Zettelchen hineinfällt. Noch ungünstiger ist es, wenn statt des Briefwechsels nur die Briefe des

einen Briefstellers vorliegen, vor Allem in dem zuletzt genannten Falle. So steht es leider mit der brieflichen Verbindung Goethe's mit Charlotte von Stein, von der nur die Briefe Goethe's vorliegen, bei denen dazu noch der schlimme Umstand eintritt, daß manche der kleinen Zettel gar nicht oder ungenau datirt sind, bei andern durch ein gangbares Versehen das vorhergehende Jahr oder der vorhergehende Monat gesetzt ist. Der höchst verdiente Herausgeber der drei Bände dieser Goethe'schen Briefe hat freilich, mit Benutzung der Angaben von Fritz von Stein, in den meisten Fällen die Briefe richtig eingeordnet, aber manchmal, und zuweilen in wichtigen Fällen, ist ihm die Bestimmung des Datums nicht gelungeu, oder das bei der Datirung begangene Versehen unbemerkt geblieben. Der geistreiche Herausgeber hat auch nicht unterlassen, in den Einleitungen zu den einzelnen Jahren die Ausbeute der Briefe für Goethe's Verhältniß zu der seltenen Frau wie für des Dichters Leben, Denken und Dichten darzulegen, aber die Entwicklung dieser einzigen Liebe und besonders das Verhalten Charlottens Goethe gegenüber ist über der Fülle der Einzelheiten nicht ins Licht getreten, und dem Mißverständnisse bleibt Thor und Thür geöffnet. In Wahrheit kann man sagen, daß diese wunderbaren Briefe Goethe's, wie mächtig sie auch durch den unendlichen Reichthum an den herrlichsten, ureigensten Ergießungen des von der Liebe umgetriebenen Dichters während der elf ersten Jahre seines dem Weimarer Dienste gewidmeten Lebens wirken, doch den Leser in Bezug auf das Verhältniß zu Frau von Stein eher verwirren, als ihm ein treues Bild desselben gewähren. Nur eine sorgfältige Durchforschung der Briefe, gestützt auf die genaueste Kenntniß des damaligen Weimarer Lebens, wie sie allmäh-

lich möglich geworden, und der Persönlichkeit Charlottens, die zur Zeit der Herausgabe der Briefe fast ganz unbekannt war und selbst aus allen bisher bekannten Quellen nicht zu gewinnen war, vermag eine richtige Auffassung zu vermitteln und dem leichtfertigen Gerede, das im besten Falle auf einer raschen Lesung der Briefe beruht, endlich ein Ende zu machen.

Zu diesem Zwecke habe ich ein, so weit es die reichhaltigen, mir zu Gebote stehenden Quellen gestatteten, vollständiges Lebensbild von Charlotte von Stein aufzurollen gesucht. Bei dem Verhältniß Goethe's zu ihr in den Jahren 1775 bis 1789 habe ich mit Uebergehung der massenhaften Einzelheiten nur die Art und Entwicklung dieses eigenthümlichen Liebesverhältnisses darzustellen gesucht, wobei diejenigen Briefe unberücksichtigt bleiben mußten, die keine sichere Zeitbestimmung gestatteten. Bei der spätern Zeit, für welche viele andere Quellen, darunter manche bisher ganz unbekannte, vorlagen, glaubte ich eine solche Beschränkung mir nicht gestatten zu dürfen, da einestheils die reichen ungedruckten Briefe, an deren besondere Veröffentlichung nicht zu denken ist, verwerthet werden sollten, anderntheils nur durch Verfolgung der manchen Charlottens Leben durchziehenden Fäden sich ein lebendiges Bild gewinnen ließ. Die Einzelheiten stehen hier nicht für sich, obgleich sehr viele an sich werthvoll sind, sondern dienen eben zur anschaulichen Vergegenwärtigung des reichen Gewebes von Charlottens Leben. Eine übersichtliche Darstellung in den Hauptzügen würde dem Zwecke eben so wenig entsprochen haben, als eine getrennte Behandlung von Charlottens Beziehungen zu den für sie bedeutenden Personen. Nur aus dem vollen Lebensgange ließ sich ihr klares Bild herausstellen, nur durch

dieses und ihre eigenen Aeußerungen die ganze Auffassung derselben begründen. Eine kunstvolle Gruppirung zu schlagartiger Wirkung lag mir fern, ich wollte nur durch treue Schilderung wirken, die in ihrer prunklosen Darstellung zugleich die Probe ihrer Wahrheit und des innern Verständnisses dieser merkwürdigen Frau bietet, welche eine der ersten Stellen im Herzen des deutschen Volkes verdient.

Von den beiden Abbildungen der Frau von Stein ist die dem ersten Bande vorstehende nach ihrer eigenen in Kochberg aufbewahrten Zeichnung (vgl. S. 343), die vor dem zweiten nach einer in den letzten Lebensjahren, ich weiß nicht bestimmt wann und von welcher Hand, gemachten, deren Photographie mir von Kochberg mitgetheilt wurde, angefertigt. Die Unterschriften beider wurden gleichzeitigen Briefen entnommen. Die Abbildung des Schlosses Kochberg ist nach einer neuern Photographie gegeben.

Einleitung.

Wie selten ist man sich der hohen sittlichen Verantwortung bei Abschätzung eines bedeutenden Menschen, seines Empfindens, Denkens, Wollens und Wirkens bewußt! Unberechtigt abzuurtheilen, niedrige Absichten willkürlich unterzulegen, das Edle unedel, das Reine unrein, das Würdige unwürdig zu machen, ein ganzes reiches Leben leichtfertig zu entstellen, gilt nicht für unsittlich, ja man erntet für eine solche unehrenhafte That, wenn sie mit einem gewissen Geist und Schliff ausgeführt wird, Lob und Ruhm. Welch ein Heiligthum ist das Leben eines Menschen, der es redlich mit seiner vollen menschlichen Ausbildung meint, der mit Aufwendung aller Kraft sich männlich durcharbeitet, der den Schlägen des Schicksals und den Bedrängnissen des Lebens beherzten Widerstand entgegensetzt, der, sich selbst treu, das klar erschaute Ziel fest im Auge haltend, mit gewissenhafter Aufopferung und inniger Herzensliebe für die Seinen wirkt, mag er auch einmal der menschlichen Schwäche erliegen und auf der schweren Bahn des kampfvollen Lebens ausgleiten! Welche Ruchlosigkeit ist es, mit roher Hand in ein solches Leben, in eine solche reiche geistige Welt einzugreifen, es mit gemeiner Entwürdigung zu besudeln! Und wie Viele haben im Leben und Tode an solchem Frevel zu leiden! Wie abschätzig haben Manche unsern großen Dichter, der seine Mahnung, daß der Mensch edel sein müsse, so herrlich erfüllt hat, als Menschen

behandelt, ohne sich der Pflicht bewußt zu werden, vorerst den Spuren seines Lebens sorgsam nachzugehen, es überall an der Hand der uns jetzt so reichlich vorliegenden urkundlichen Mittheilungen in seine geheimsten Tiefen zu verfolgen und nur aus gewissenhaftester, alle Zeugen seines Lebens unparteiisch beachtender Ueberzeugung den Wahrspruch abzugeben! Wie hat man seine Selbstsucht, seine Eitelkeit, seinen Neid, seine Treulosigkeit, seine Herzlosigkeit, seine Undeutschheit geschmäht, da man doch nur die Augen zu öffnen braucht, um diese Vorwürfe als leichtfertige Verleumdung zu erkennen. Wie frivol (glücklicherweise haben wir hierfür ebenso wenig wie für perfid einen deutschen Ausdruck) urtheilen selbst sonst verständige und wohlwollende Männer über Goethe's edle Menschheit, über das große Kunstwerk seines Lebens, weil ihnen sein Geist zu hoch und zu groß oder ihrer eigenen Richtung nicht gemäß ist. Einer ähnlichen Ungunst wie Goethe ist die edle Frau verfallen, die als förderndе Freundin des großen Dichters vom deutschen Volke dankbar gefeiert werden sollte. Daß ihr Verhältniß zu Goethe nicht sittlich rein, daß es mit dem Platonismus desselben sonderbar bestellt gewesen, hört man solche unbedenklich aussprechen, die nur die alleroberflächlichste Kenntniß desselben, oft nur aus dem abgeleitetsten Hörensagen besitzen, die sich nicht darum kümmern, wie diese innige Verbindung von denjenigen, vor deren Augen sie elf Jahre hindurch sich erhielt, von der Familie, vom Hofe, von der Stadt beurtheilt wurde, wie dieses ganz einzige Liebesleben sich in den erhaltenen Briefen Goethe's darstellt, die freilich mit Sinn erforscht sein wollen. Erst in den dreißiger Jahren hatte sich in Weimar der böse Klatsch gebildet, daß man den jüngsten Sohn der Frau von Stein für eine Frucht dieser Liebe ausgab, obgleich dieser längst vor Goethe's Ankunft in Weimar geboren war. Eine sehr strenge Beurtheilung findet Charlotte von Stein besonders bei den Frauen, die von ihr eine edlere Entsagung fordern, deren sie sich dem großen Dichter gegenüber für fähig halten!

Als vor fünfundzwanzig Jahren der erste Band von Goethe's Briefen an die seit einundzwanzig Jahren heimgegangene Frau von Stein in die Welt trat, war diese den Deutschen eine noch

ganz fremde Persönlichkeit, auf die kaum die zwei Jahre vorher erschienenen Briefe Goethe's und seiner Mutter an deren jüngsten Sohn Fritz, denen auch wenige Briefe und Briefstellen von ihr und an sie beigegeben waren, die Aufmerksamkeit gelenkt hatte. Heute scheint allgemein das Urtheil über die seltene Frau, die fast ein halbes Jahrhundert die Zierde des Weimarer Hofes war, entschieden festgestellt und besonders über ihr Verhältniß zu Goethe kein Zweifel obwalten zu können; je nach der Richtung und Anschauung verurtheilt man frischweg den treulosen Dichter oder die kalt von ihm sich abwendende Freundin, als ob die Sache so ganz einfach läge; eine sinnliche Grundlage dieser Verbindung will man sich nicht abstreiten lassen, ja man denkt gar an ein wirkliches Vergehen, wie bei der von Immermann geliebten und verlassenen Freundin, und von einem vielgelesenen Buche wird noch die tolle Märe verbreitet, der Greis Goethe habe, als Frau von Stein sich ihre Briefe zurückerbat, einen einzigen behalten, um ihn zu verbrennen, und die Asche als Erinnerungsmal an ein süßes Glück heilig aufbewahrt. Und doch haben wir nur Goethe's Briefe während des Laufes von elf Jahren nebst einzelnen über einen Zeitraum von fast vierzig Jahren zerstreuten, und von manchen ist gar die Zeitbestimmung unsicher oder nur mühsam zu erschließen. Aber besäßen wir auch die entsprechenden Aeußerungen der Geliebten, zum Verständniß der vorhandenen würden sie freilich viel beitragen und uns manchen neuen Blick eröffnen, aber noch immer würden wir nicht im Stande sein, aus ihnen heraus diese wunderbare Verbindung mit voller Sicherheit zu durchschauen. Zur entscheidenden Würdigung bedarf es einer lebendigen Anschauung der seltenen Frau aus ihrem ganzen Lebensgange, von dem bisher nur ein kleiner Ausschnitt vorlag.

Durch das Vertrauen der Familie der Frau von Stein ist mir die Möglichkeit geworden, meinen seit vielen Jahren auf eine umfassende Darstellung ihres Lebens gerichteten Wunsch zur Ausführung zu bringen. Ihre Briefe an den jüngsten Sohn Fritz, die vertrautesten, die sie je, außer an Goethe, geschrieben, nebst den zahlreichen an diesen von seinem Bruder Karl, von seinem ältern Oheim und dessen Frau, von der Dichterin Amalia

von Imhoff und andern Familiengliedern verdanke ich der Tochter von Fritz, Frau Majorin von Zobeltitz auf Gustau. Des ältern Bruders Sohn, der jetzt hingeschiedene Geheime Oberregierungsrath Karl von Stein in Naumburg, und dessen Enkel, der auch als Dramatiker bekannte bildungs- und kenntnißreiche Freiherr Felix von Stein auf Kochberg, vertrauten mir viele Briefe der Frau von Stein an ihren ältern Sohn, die sehr zahlreichen desselben an seine Mutter und die noch vorhandenen der Herzogin Luise an diese, und auch manche andere Mittheilungen wurden mir von ihnen zu Theil. Dazu kamen der Nachlaß der Schwägerin Sophie von Schardt, im Besitze der Freifrau von Kamptz, geb. Zobeltitz, in Harpersdorf, und mehrere Briefe, welche Herr Graf Henckel von Donnersmark in Weimar mir zukommen ließ. Durch die Güte der jüngsten Tochter Schillers, der jetzt verstorbenen Freifrau von Gleichen-Rußwurm, war es mir vergönnt, außer andern an ihre Mutter gerichteten Briefen auch die an Frau von Stein einzusehen und daraus die von Urlichs mit Absicht übergangenen Briefe und Briefstellen zu benutzen, auch einzelnes zu berichtigen. Mit Hülfe dieser ungedruckten und der viel zerstreuten in neuester Zeit gedruckten Briefe gelang es mir, nicht allein ihr Verhältniß zu Goethe während der spätern Jahre, aus denen nur wenige Briefe sich erhalten haben, genau zu verfolgen, sondern auch klare Einsicht in ihre nach diesem bedeutendsten Beziehungen, die zu ihrem Sohne Fritz, zur Herzogin Luise und zu Schillers Gattin, zu gewinnen, und überhaupt ihr Bild nach allen Richtungen hin zu anschaulicher Darstellung zu bringen. Wie uns das volle Leben den frischen Eindruck einer Persönlichkeit gibt, so gewährt die eingehende Darstellung eines Lebensganges im Vereine mit vertrauten Aeußerungen eine lebendigere Anschauung eines Charakters, als eine noch so fein gezeichnete Charakteristik, die immer mehr oder weniger von dem Blick des Zeichners abhängig ist, zu erreichen vermag. Der Drang nach reiner, gegenseitige Vervollkommnung bezweckender Freundschaft war der Pulsschlag dieser mit feinem Sinne und echt weiblichem Gefühl für Anstand und Würde ausgestatteten Natur, die, bei manchem Glücke, das sie in sich und Andern fand, durch schwere

Herzensleiden verbittert werden sollte, aber immer wog die Liebe vor, dieser Grundzug ihres tiefen und edlen Wesens, und der Drang nach höhern, reinern Anschauungen, nach einer tiefern Auffassung der Welt der Erscheinungen verließ sie nie, ja ihr Geist verklärte sich, nachdem das Alter sie beruhigt hatte, unter dem Kampfe mit der niederdrückenden Schwäche und Krankheit immer schöner. Ihr Lebensgang hat in mancher Beziehung etwas Tragisches, da ihr, der so vieles gewährt war, die höchste Befriedigung ihrer auf das Glück reiner Freundschaft gerichteten Seele versagt blieb und ihre so milde und zarte, für edle Menschheit begeisterte Seele sehr verbittert wurde. Möge sie in dem Andenken der Nachwelt unter den edlen Seelen glänzen, deren Leben reine Liebe war, und die, unter manchen Leiden sich selbst treu, Andern zum Segen wurden!

I.

Charlottens Jugend, ihre Vermählung, ihr Leben in der Familie und am Hofe bis zu Goethe's Ankunft in Weimar.

December 1742 — November 1775.

1742 Charlotte Albertine Ernestine von Stein ward am 25. December 1742 zu Weimar geboren. Das Geschlecht ihres Vaters, des Hofmarschalls Johann Christian Wilhelm von Schardt, stammte aus Schlesien, wo sein Vater in einem Jesuitenkloster seine Jugendjahre verlebt hatte. Die Mutter, Concordia Elisabeth, aus dem schottischen mit den Findlaters, Gordons, Hamiltons, Marshalls und Ogilvies verwandten Geschlechte Irving of Drum, mit dem auch der Berliner Consistorialrath von Irving in Verbindung stand, hatte bei der Geburt ihrer Tochter erst ihr neunzehntes Lebensjahr erreicht. Sie war eine Frau von mildem, ernstem, tief gottesfürchtigem Sinne, von innigem Gefühle und klarem Verstande, welche, ohne Anforderungen an das Leben zu stellen, sich ganz ihrer Familie widmete und mit gefaßter Duldung die Sonderbarkeiten ihres dreizehn Jahre ältern, ernst strengen, nur seinem Dienste lebenden Gatten trug. Noch drei Töchter und ebenso viel Söhne
1742 bis 1747 entsproßten dieser Ehe. Charlottens erste fünf Lebensjahre fielen unter die Regierung des Herzogs Ernst August, unter welchem die sämmtlichen längere Zeit getrennten Lande Eisenach, Marksuhl und Jena wieder mit Weimar verbunden wurden.

Ueber seiner Liebhaberei für Soldatenwesen und Bauten und 1742
seiner Reiselust hatte dieser Fürst die Kräfte des Landes arg bis
erschöpft. Sein Vertrag mit dem Kaiser, ihm ein Kavallerie- 1747
und Infanterie-Regiment zu stellen, drückte das Volk so sehr, daß er oft zur Gewalt seine Zuflucht nehmen mußte, obgleich die Regimenter freigeworben sein sollten. Bei seinem am
18. Januar 1748 erfolgten Tode war der Erbprinz Konstantin 1748
erst zehn Jahre alt. Deßhalb kam Weimar nach längern Verhandlungen zwischen den sächsischen Herzogen unter die Verwaltung von Coburg, die von Eisenach unter Gotha. Herzog
Franz Josias von Coburg hielt im Jahre 1749 seinen Einzug 1749
in Weimar; die Erb- und Landeshuldigung nahm er erst im
Mai 1750 entgegen. Die Erziehung des Erbprinzen ward dem 1750
Herzoge von Gotha übertragen, weßhalb dieser selbst nach Gotha bis
ziehen mußte, wohin ihn sein Hofmarschall begleitete, dessen 1754
Familie in Weimar zurückblieb. So wuchs Charlotte unter der thätigen Fürsorge ihrer Mutter, während der Vater abwesend war, zu einer anmuthigen Erscheinung heran, welche Anstand, Würde, gefälliges Wesen mit klarem Verstande, entschiedenem Willen, zarter Milde und reinem Ernste einer ruhigen, innig empfindenden, tief schauenden, nach reiner, gegenseitiger Vervollkommnung gewidmeter Freundschaft sich sehnenden Seele verband. Ihre Jugend war unter dem Banne des strengen, bloß auf das Aeußere des Lebens gestellten Vaters, dessen Leidenschaft nur eine kleine Gemäldesammlung gewesen zu sein scheint, ernst und trüb; mit einer Puppe hatte sie nie gespielt, dagegen hatte schon seit den frühesten Lebensjahren der unendliche Sternhimmel als eine höhere Welt sie ahnungsvoll angezogen. Die vormundschaftliche Verwaltung und die Entfernung des Hofes wurden bald von Stadt und Land sehr schmerzlich empfunden.
Schon beim Landtage von 1755 forderten die Stände die Auf- 1755
hebung der vormundschaftlichen Verwaltung und den Regierungsantritt ihres Erbprinzen. Der Kaiser entsprach den Wünschen des Landes und erklärte den achtzehnjährigen Erbprinzen für mündig, der bald darauf unter dem Jubel des Volkes in Begleitung des bisherigen Erbstatthalters von Eisenach, des Grafen von Bünau, den er zu seinem ersten Minister ernannte,

1756 in Weimar einzog. Schon am 10. Februar 1756 begab sich der junge Herzog zur Brautwerbung nach Braunschweig und am 24. März hielt er mit seiner herzlieben und jugendfrischen Anna Amalia seinen Einzug in Weimar. Alle Empfangsfeierlichkeiten waren verbeten, aber das treue Volk ließ es sich nicht nehmen, sein junges Fürstenpaar mit herzlichem Willkomm zu begrüßen. Die Hofhaltung wechselte zwischen Weimar und dem nahen, vom Vater des Herzogs erbauten Belvedere. Charlottens Vater war auch während dieser bewegten Zeit meist von Hause entfernt, so daß die Erziehung seiner fünf Kinder fast ganz der Mutter anheimfiel. Ein Hauslehrer leitete den Unterricht der Söhne. Charlotte genoß damals auch auf einige Zeit das Vergnügen des Theaters, da unter Konstantins kurzer Regierung Döbbelins Truppe im Schloßtheater spielte. Die Abwesenheit des Vaters war für die Kinder insofern ersprießlich, als sein Ernst ihnen jede kindliche Lust und lärmende Munterkeit versagte, doch auch während seiner Abwesenheit war die Mutter meist an seine strengen Vorschriften gebunden. An dem, was zur Erziehung für das Hof- und Staatsleben diente, ließ es der Vater nicht fehlen, der auch auf alle Arten der Leibesübung einen hohen Werth legte. Die Freude des Landes ward durch
1757 die Geburt des Erbprinzen Karl August am 3. September 1757 auf das Höchste gesteigert. Um dieselbe Zeit trat Charlotte als Hofdame bei der Herzogin ein. Ihre innige Liebe zum angestammten Fürstenhause mußte gerade damals, wo die in voller Jugend prangende Herzogin durch herzlichste Liebe zu ihrem Gemahl, der sie einem sehr gedrückten Zustande entzogen hatte, und ihr lebhaft freundliches Wesen Aller Herzen erwarb, ganz besonders angeregt werden. Leider hatte das Glück des Hofes und des Landes nur sehr kurzen Bestand. Der eben begonnene siebenjährige Krieg sollte auch Weimar in seine Strudel ziehen. Schon mehrere Tage vor der Geburt des Erbprinzen hatten sich französische Truppen in der Nähe gezeigt. An demselben Tage, wo die Geburt des Erbprinzen allgemeinen Jubel erregt hatte, besetzten 300 Mann Reichstruppen die Stadt, deren Rathhaus sie zu ihrer Hauptwache machten; ein Theil derselben lagerte sich unter Zelten auf dem Schweinemarkt, dem jetzigen

Karlsplatze. Nachdem diese sich am 9. sehr übel betragen und 1757
1500 Gewehre aus dem Zeughause genommen hatten, zogen sie folgenden Tages ab. Gleich darauf nahm der große Preußenkönig, der Oheim der Herzogin, sein Hauptquartier in Neumark bei Weimar und es kam in der Nähe zwischen Preußen und Oestreichern zu einem Gefecht. Viel schlimmer ward es, als, da die Preußen sich zurückzogen, Oestreicher und französische Marodeurs die Stadt besetzten; die Zahl der unwillkommenen barschen Gäste stieg bis auf 6000, wodurch trotz der Fürsorge des Herzogs die Noth äußerst drückend wurde. Um die wüthenden Soldaten zu beruhigen, ließ der Herzog selbst, da man die Einwohner für gut preußisch hielt, an alle Thore den kaiserlichen Befehl anschlagen, Niemand solle dem Könige von Preußen dienen. Nach der Schlacht von Roßbach hatte Weimar den Rückzug des fliehenden Reichsheeres zu überstehen, das am 6. November die Gegend überfluthete und Stadt und Land in
große Noth versetzte. Am Anfange des folgenden Jahres 1758
erkrankte der junge Herzog. Das Uebel wurde bald so bedenklich, daß er schon am 21. Februar, hatte er auch die Hoffnung auf seine Genesung noch nicht ganz aufgegeben, seinen letzten Willen aufsetzte, in welchem er besondere Bestimmungen über die Erziehung seines Sohnes traf. Bereits am 28. Mai erlag der Herzog dem unheilbaren Uebel zum tiefsten Schmerze des in jenen traurigen Zeiten hoffnungsvoll auf ihn schauenden Landes und Hofes, vor allem seiner erst im neunzehnten Jahre stehenden Gattin, die in drei Monaten zum zweitenmale Mutter werden sollte. Da die junge Wittwe noch unmündig war, so übernahm zunächst ihr Vater, der Herzog von Braunschweig, die Verwaltung des Landes. Mit herzlicher Rührung erfüllte Alle, welche an dem Verluste der Herzogin Antheil genommen, besonders die dem Hofe näher Stehenden, unter ihnen vor allen die rein und innig fühlende Charlotte, die am 8. September erfolgende Geburt des zweiten etwas schwächlichen Prinzen Friedrich Ferdinand Konstantin. Erst im folgenden
Jahre ertheilte der Kaiser der Herzogin die Erlaubniß, die 1759
Obervormundschaft anzutreten und somit selbst die Verwaltung des Landes zu übernehmen. Unter den Bedrängnissen des

1759 Krieges, in welchem sie auf der Seite des Gegners ihres großen Oheims, des so oft dem Untergange nahen Preußenkönigs, stehen mußte, entwickelte die junge Fürstin eine Umsicht, Ausdauer, liebevolle Sorge und ernstliche Theilnahme an der Wohlfahrt ihres Landes und der geistigen Erhebung ihres Volkes, welche Alle, die Zeugen ihres rastlosen, ganz im Sinne des ihr so frühe entrissenen Gatten schaffenden Wirkens waren, mit liebevoller Bewunderung begeisterte. Und wie hätte Charlotte, welche der edlen Fürstin so nahe stand und jedes menschlich schöne Streben und Handeln mit anklingender Seele empfand, nicht von herzlicher Liebe für die sorgsame, unermüdlich wirkende, bei allen Drangsalen und Mühen auch die geistige Bildung und den würdigen Anstand des Hoflebens nicht vernachlässigende Landesmutter erfüllt sein sollen! Eine der ersten Sorgen Amaliens galt der Herstellung eines neuen Bibliothekgebäudes. Mußte auch die Noth des Landes, in welche Charlottens blühende Jugend fiel, einen nachhaltig trüben Eindruck auf ihr von Natur ernst gestimmtes Gemüth machen, so erhob sie doch das herrliche Bild der bei aller Noth stets heiter thätigen, mit frischer Zuversicht in die Zukunft schauenden Herzogin. Charlottens offenes, sanftes, seelenvolles Wesen, ihr klarer Verstand und ihr reines Gemüth, die aus den großen, klaren, mächtig wirkenden Augen leuchteten, ihre nicht schönen, aber einnehmenden Züge, aus denen Wohlwollen und milder Ernst sprachen, die ruhige Sicherheit ihrer Haltung und die Schönheit ihrer schlanken Gestalt, die sie durch einfache, aber höchst saubere, geschmackvoll ausgewählte Kleidung zu heben wußte, machte sie zu einer der angenehmsten Erscheinungen des kleinen Hofes. Nach dem Sinne der Zeit war sie besonders in der französischen Literatur gebildet, in der sie aber nur das wahrhaft anzog, was zu Herz und Gemüth sprach. Auch musikalische Bildung fehlte ihr nicht, sie wußte anmuthig zum Piano und zur Guitarre zu singen, und neben weiblichen Handarbeiten war sie auch im Zeichnen nicht unerfahren, da außer der Mutter auch der Vater auf vielseitige Bildung hielt, wie sie das gesellschaftliche Hofleben bedingte, auf das ihn Neigung und Stellung vorwiegend hinwiesen. Ein französisches Liebesliedchen (Ruisseau qui baigne

cette plaine), das sie als Hofdame geliebt hatte, sendet sie im Jahre 1799 mit einer Uebersetzung, die sie auf einem Spaziergange im Parke gemacht, an Schillers Gattin. Die noch ungedruckte, freilich an einzelnen Stellen harte Uebersetzung lautet: 1759

Gewässer, das die Ebne tränket,
Ich gleiche dir in manchem Zug.
In deinen Ufern treu beschränket,
Nimmt auch mein Herz nur einen Flug.

Auf deinem Ufer sprossen Blumen,
Ich weihe Floren manchen Gang;
Du murmelst in den grünen Fluren,
Gesetz der Lieb' ist mein Gesang.

In deinem zärtlich schmeichelnden Rieseln
Ist kein Geräusch, zertrümmerst nie;
Wenn Sorgen mir von Liebe fließen,
Mit leisen Tönen klag' ich sie.

Nichts ist in dem Gewässerreiche
So rein wie deine Silberflut;
Wenn ich mein Herz mit dir vergleiche,
Wohnt auch in ihm die reinste Glut.

Selbst Stürmen, die den Flußgott irren,
Du widerstehest ihrem Schlag;
Den Schicksalsschlägen, die verwirren,
Auch nie mein Geist noch unterlag.

Für meine Freundin hingezogen,
Fühl' ich denselben Liebesdrang,
Wodurch der Wiese du gewogen
Und zärtlich folgest ihrem Gang.

Wenn Themir' auf dem Ufer weilet,
In deinem Spiegel ist ihr Bild;
Auch sie in meinem Herzen weilet,
Von jedem Zug ist es erfüllt.

Trüglich in dir sind keine Stellen,
Ich hab' kein trügrisch Fleck' in mir;
Auf meinem Grund liest man im Hellen
In meinem Herz so rein wie in dir.

1759 Dem Ziel, von der Natur gewiesen,
Folgst du mit immer gleichem Lauf,
Bis Winterfrost hemmet dein Fließen
Und dein Krystall zum Eis thürmt auf.

Ohne Themir' kann ich nicht leben,
Mein Ziel ist nur in ihrem Kreis;
Auf ewig bin ich ihr ergeben,
Bis auch mein Blut einst wird zu Eis.

Die Vorliebe zu diesem Liedchen, das ihr noch fast vierzig Jahre später im Gedächtnisse geblieben war, deutet auf die sehnsüchtige Stimmung eines reinen, für treue Liebe geschaffenen Herzens. Und die Liebe, welche sie hegte, war eine ideale, welche sittliches Zusammenleben zur gegenseitigen Besserung ersehnte.

Von ihren drei Brüdern war der älteste, Friedrich Ernst Ludwig, als Kammerjunker schon 1757 an den Hof getreten und 1760 zum Oberforstmeister ernannt worden. Der zweite, Ernst Karl Konstantin, bezog 1761 in seinem siebzehnten Jahre die Hochschule zu Jena, um sich für die Rechtswissenschaft auszubilden und an die geheime Kanzlei in Weimar zu treten. Der jüngste, Ludwig Ernst Wilhelm, eine etwas flache, seichte und selbstsüchtige Natur, war für den Soldatenstand bestimmt; wir finden ihn erst 1764 als Fähndrich im Hof- und Adreßkalender aufgeführt. Von ihren Schwestern war Luise Franziska Sophie, eine reizende Erscheinung, mehr auf den äußern Schein des Lebens gestellt, ein leidenschaftlich reizbares, tiefern Seelengehaltes ermangelndes, aber gutmüthiges, mehr aus sinnlichem Drange als aus verständiger Bestimmung handelndes Wesen. Eine andere Schwester findet sich in den Fourierbüchern als Hofdame der Herzogin Mutter im Anfange des Jahres 1775, verschwindet aber dann unserm Blicke. Die jüngste, schwächliche Schwester Amalia, die für das äußere Leben wenig geeignet war, kam frühe als Stiftsdame nach Wasungen.

1760 Eine der stattlichsten Erscheinungen am Weimarer Hofe war der am 16. September 1760 zum Stallmeister ernannte Gottlob Ernst Josias Friedrich von Stein. Das von Stein'sche Geschlecht stammt wahrscheinlich aus der Schweiz, von wo es

[illegible] gebeten.
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible] Er [illegible] fast [illegible]
[illegible] war, denn auf die
[illegible] Liebe geschaffenen
[illegible] war eine ideale, welche
[illegible] Regierung [illegible].
[illegible], Friedrich Ernst
[illegible] an den Hof getreten
[illegible] worden. Der zweite,
[illegible] Jahre
[illegible] Wissenschaft [illegible]
[illegible] in Weimar zu treten.
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Sophie,
[illegible]
[illegible] Seelen-
[illegible] aus [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] 1[illegible]5,
[illegible]
[illegible] wenig ge-
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]



nach Franken und Thüringen übersiedelte. In dem Grafendiplom 1760
Kaiser Josephs I. von 1710 heißt es, Glieder der Familie kämen schon 1080 zu Augsburg, 1165 zu Zürich, 1235 zu Würzburg, 1284 zu Regensburg vor. Ein Siegfried von Stein (miles de lapide) ward 1301 mit der Burg Roda im Altenburgischen belehnt. Dessen jüngster Sohn Eberhard erhielt 1317 Wolffershausen mit dem hermannsfeldischen See zu Lehen, wogegen der älteste Enkel seines ältesten Sohnes Caspar 1429 das Gut zu Lausnitz im jetzigen Großherzogthum Weimar erhielt, das von da an immer im Besitze der Familie verblieb, erst im Jahre 1869 anderwärts verkauft wurde. Von den Nachkommen dieses Caspar gründete Christoph Heinrich, Herr von Neuhofen, 1620 durch Ankauf des Gutes Wirsitz mit Hasla die Wirsitz-Kochberger Linie. Ein Enkel desselben, Christoph Heinrich, war gothaischer Minister. 1700 zum kaiserlichen Reichshofrath ernannt, ward er zehn Jahre später mit vermehrtem Wappen in den Reichsgrafenstand erhoben. Dieser setzte, da er keine männlichen Nachkommen hinterließ, seinen Neffen, Friedrich Christian Ludwig, den ältesten Sohn von Johann Friedrich, Herrn auf Wirsitz und Hasla, zum Haupterben ein. Kaiser Karl VI. erhob 1731 diesen und dessen jüngern Bruder in den erblichen Freiherrnstand. 1734 ward er zum kaiserlichen Reichshofrath ernannt und zum kaiserlichen Gesandten beim Reichstage zu Regensburg bestellt. Ein Jahr vorher hatte er das Rittergut Großkochberg bei dem gleichnamigen Marktflecken im Gothaischen mit Klußwitz und Rudnitz, dem Altenburgischen Dorfe Kuhfraß und den Lehen von Kleinkochberg erworben. Das Gut liegt etwa 1½ Stunden von Rudolstadt, 7 Stunden von Weimar in dem von Teichel nach Rudolstadt sich ziehenden Gebirge zwischen den Bächen Rinne und Hasel. Er bezog das Gut am 28. Juli 1733 mit seiner Gattin, einer geborenen von Rothenhan aus dem Hause Rentweinsdorf. Auf seinem Gute zu Grobengereuth war ihm am vorigen 17. December eine Tochter, Gottlob Dorothea Sophie Elisabeth Magdalena, geboren worden. Eine zweite Tochter, Gottlob Sophie Christiane Johanna Friederike Charlotte, erblickte in Kochberg das Licht der Welt. Sein erster Sohn, unser Gottlob Ernst Josias

1760 Friedrich, ward ihm am 15. März 1735 zu Regensburg geboren; zwei andere daselbst 1736 und 1738 geborene Kinder, ein Sohn und eine Tochter, starben noch vor seinem eigenen 1739 erfolgten Tode. Der einzige überlebende Sohn wurde unter der obervormundschaftlichen Verwaltung des Herzogs Franz Josias von Coburg am 1. Juli 1755 zum Hofjunker und Kammerassessor in Weimar ernannt. Er befand sich damals in Gotha, wie sein Dankschreiben für seine Ernennung beweist. Bald nach dem Regierungsantritte des Herzogs Konstantin, am 2. Februar 1756, ward er zum Kammerjunker und unter Amaliens Obervormundschaft am oben bezeichneten Tage zum Stallmeister befördert. Mit Stein zogen auch dessen Mutter, eine stattliche Dame, und die beiden Schwestern nach Weimar, von welchen die jüngere, welche ausgezeichnete Gaben des Geistes und Gemüthes besaß, später als Hofdame bei der Herzogin eintrat.

1762 Im Mai 1762 übernahm der eben fünfundzwanzigjährige Graf Johann Eustach von Görtz die Erziehung des Erbprinzen, welche seine für ihn und das Land, das er einst zu beherrschen bestimmt war, treu sorgende Mutter zu ernstlichen Erwägungen veranlaßt hatte, da die bisherige etwas schlaffe Erziehung durch den im Frühjahr 1761 als Oberconsistorialrath und Instruktor des Prinzen berufenen Theologen Johann Wilhelm Seidler aus Braunschweig den selbstbewußten fürstlichen Stolz des außerordentlich lebhaften, geistig aufgeregten fünfjährigen Knaben nur zu sehr genährt und sein Herz erkältet hatte, das einzig an seiner Mutter mit warmer Liebe hing. Görtz übernahm die schwere Aufgabe, ihn mit Liebe gegen seine Mitmenschen und Gehorsam gegen Gott zu erfüllen. Der Prinz sollte zunächst in Demuth inne werden, daß er die Vorzüge seiner Stellung dem Glück und der göttlichen Vorsehung verdanke, daß er vor Allem das Gefühl für Recht wach halten, Schmeichelei und Ohrenbläserei als Pest der Fürsten meiden müsse, daß die Förderung des Wohles der Unterthanen seine höchste Aufgabe sei. Aber lange dauerte es, ehe er sich der Hoffnung hingeben durfte, den schroffen und wilden Sinn des sich und seinen Werth fühlenden jungen Herzogs zu besiegen; noch im achten Jahre verzweifelte er fast am Gelingen seines Werkes, da dieser sogar die frühere Aufmerk-

samkeit verloren hatte, und sich in eitler Aeußerlichkeit gefiel; 1762
erst mit dem neunten begann die entschiedene Umkehr. Die Mutter war über die nur ihr gegenüber sich erweichende Härte des Sohnes tief bekümmert, woran der ganze Hof, dem die Sache kein Geheimniß bleiben konnte, lebhaften Antheil nahm. Der ein Jahr jüngere, körperlich schwache Bruder war eine gefühlvolle Natur, der das Lernen und Auffassen des trockenen Lehrstoffes viel schwerer fiel, weshalb er von Karl August mit dem verächtlichen Stolze der Ueberlegenheit gemeistert wurde.

Der endlich am 15. Februar 1763 geschlossene Friede ward 1763
auch in Weimar mit Jubel begrüßt, da er die Aussicht auf eine bessere Zukunft eröffnete, konnten auch die in den traurigen Kriegsjahren dem Lande geschlagenen Wunden nicht sofort völlig geheilt werden. Charlotten sollte der Friede bald das Glück der Liebe, wenn auch nicht in dem ewigen Glanze der Seligkeit bringen, die zwei von gleicher Innigkeit erfüllte, ihres Daseins volle Blüte in einander sehnsüchtig ahnende Seelen zu reinster Einheit verbindet. Der achtundzwanzigjährige Stallmeister von Stein-Kochberg bewarb sich um die Hand der sieben Jahre jüngern ältesten Tochter des Hofmarschalls von Schardt. Stein zeichnete sich durch sein anziehendes Aeußeres, eine schöne und gewandte Gestalt und vollkommene Beherrschung des feinen Hof- und Welttons aus; dabei besaß er eine bedeutende Kenntniß der Landwirthschaft, die ihm bei der Uebernahme seines Rittergutes wohl zu Statten zu kommen schien, und große Neigung und Geschick zu allem Technischen. Aber der gerade und biedere, immer lustige, dabei aber fast ängstlich fromme Lebemann war eine durchaus nüchterne Natur, die keine innig zarte Liebe zu empfinden, noch dem Drange einer gemüthvollen, nach höherer Auffassung der Welt und feinerer Geistesbildung strebenden Seele zu genügen wußte. Charlottens Mutter, eine frommsinnige, duldsame Frau, faßte zunächst das äußere Glück ihrer mittellosen Tochter ins Auge, die bereits das zwanzigste Lebensjahr überschritten hatte und unter ihrem wunderlich strengen Vater sich gedrückt fühlen mochte, da doch an eine aus vollem Herzen geschlossene Verbindung an einem Hofe kaum zu denken war, und so sah sie in dem stattlichen, bei der Herzogin und

1763 am Hofe im besten Ansehen stehenden begüterten Stallmeister eine höchst erfreuliche Versorgung, und Charlotten selbst mußte eine solche Befreiung aus dem doch immer flachen und leeren Stande einer auf die freilich am Hofe Amaliens auch geistig belebten Vergnügen angewiesenen aussichtslosen Hofdame und die Begründung eines eigenen nicht gerade beschränkten Hausstandes wünschenswerth erscheinen, wenn auch der biedere, einer angesehenen Stellung sich erfreuende, von dem leichtfertig spottenden Unglauben der Zeit fremde Mann ihr Herz nicht er-
1764 füllte. Am 8. Mai 1764 fand im herzoglichen Schlosse in Anwesenheit des ganzen Hofes die mit allgemeiner Theilnahme begrüßte Trauung des stattlichen Paares statt.

Trat auch Charlotte mit ihrer Verehelichung aus ihrem bisherigen Hofdienste, während sonst Hofdamen zuweilen auch nach ihrer Verheirathung ihre Stelle behielten, so blieb sie doch mit dem Hofe in beständiger Verbindung; an den Courtagen und Festlichkeiten des Hofes nahm sie schon als Gattin des Stallmeisters und Tochter des Marschalls fortwährend Antheil, ward auch nicht selten zur Tafel gezogen. Freilich wird sie einen großen Theil des Jahres auf ihrem Gute zu Kochberg zugebracht haben, wo das alte düstere Schloß ihr weite und bequeme Räumlichkeiten bot, besonders aber der unmittelbar vom Schlosse ab weit durch Feld, Wiesen und Wald sich erstreckende Park, die nahen Höhen und manche gemüthliche Plätzchen vor dem von einem größern Teiche umgebenen Schlosse und im Garten sie anzogen, so daß sie oft bis in den Spätherbst sich von ihrem Kochberg nicht trennen konnte. Mit den Höfen von Rudolstadt, Meiningen, Gotha und Coburg stand Stein in freundlichster Beziehung, an welcher auch seine junge durch ihren Vater schon mit ihnen bekannte Gattin Antheil nahm. Schon am 8. März
1765 1765 wurde ihr die Mutterfreude zu Theil. Bei der Taufe ihres Erstgebornen Karl waren unter den fünfzig Pathen außer der Herzogin Amalia und dem Erbprinzen der Herzog und der Erbprinz von Gotha, der Herzog und die Herzogin von Coburg, der Fürst und die Prinzen und die Prinzessinnen von Rudolstadt vertreten. Ein Jahr später ward ihr Glück durch die Geburt
1766 einer Tochter vermehrt; die Geburt eines zweiten Sohnes Ernst

erfolgte am 29. September 1767. Leider mußte sie der Freude 1767
entsagen, ihre Kinder selbst zu stillen, und die wiederholten Schwangerschaften griffen ihre Gesundheit an, so daß sie sich oft ganz unglücklich fühlte, aber der liebevolle Zuspruch der Mutter, daß dies einmal die Bestimmung der Frau sei, die ganz sich ihrer Familie hingeben müsse, war ihr lindernder Trost. Betheiligte sie sich auch noch an den Vergnügen und Festen des Hofes, so fand sie doch ihre eigentliche Lust im Schooße der Familie, da ihr zum Ernste geneigter Sinn sich der sorgenvollen, aber auch süßen Pflichten ihres Mutterstandes bewußt war, wobei sie der treuen Hülfe ihrer Mutter sich erfreute. Ihren Gatten hielten weitere und nähere Dienstreisen und der Hof den größten Theil der Zeit vom Hause fern; zu Mittage speiste er regelmäßig am Hofe. Unter den übrigen Familien dürfte sie am meisten mit der des Kammerpräsidenten Karl Alexander von Kalb verkehrt haben, dessen Gattin eine sehr häusliche Frau war. Einen wesentlichen Zuwachs erhielten die Hofvergnügungen durch die Berufung des Musikdirektors Ernst Wilhelm 1767
Wolff von Gotha zum Kapellmeister und Musiklehrer der beiden Prinzen, von denen der jüngere viele Anlage zur Musik zeigte, während der Erbprinz dazu wenig Geschick und Lust hatte, wogegen er in den Wissenschaften an Leichtigkeit der Auffassung dem Bruder so weit überlegen war und so rasche Fortschritte machte, daß der Unterricht beider getrennt werden mußte. Im Jahre 1768 kam auch die Kochische Schauspielergesellschaft 1768
nach Weimar, die dort mit Ausnahme der Meßzeit drei Jahre lang auf der herzoglichen Bühne spielte. Charlotte, die große Neigung für die Bühne hatte, mußte daran lebhaften Antheil nehmen. Leider hatte sie in ihrer Familie manchen Verlust zu erleiden. Ihre im März 1769 geborene zweite Tochter sollte sie 1769
nach einem Jahre und eine dritte, die ihr im April 1770 ge- 1770
schenkt wurde, schon zwei Monate später, die älteste fünfjährige im folgenden Jahre verlieren. Dazu kam, daß die rasch auf 1771
einander folgenden Schwangerschaften ihr stark zusetzten. „Mir war dieses Geschäft auf eine schwere Art auferlegt", schreibt sie ein Vierteljahrhundert später an Schillers Gattin. „Von Thränen ermüdet schlief ich ein und schleppte mich wieder beim

1770 Erwachen einen Tag, und schwer lag der Gedanke auf mir, warum
die Natur ihr halbes Geschlecht zu dieser Pein bestimmt habe.
Man sollte den Weibern deßwegen viele andere Vorzüge des
Lebens lassen, aber auch darin hat man uns verkürzt, und man
glaubt nicht, wie zu so viel tausend kleinen Geschäften des Le-
bens, die wir besorgen müssen, mehr Geisteskraft muß aufge-
wendet werden, die uns für nichts angerechnet wird, als die
eines Genies, das Ehre und Ruhm einerntet.“ Die mancherlei
körperlichen Leiden und der Verlust ihrer drei Töchter raubten
ihr den Genuß des Lebens, so daß sie fast nur mit Wider-
streben sich an den gesellschaftlichen Vergnügungen betheiligen
konnte, denen sie die junge Herzogin sich mit voller Lust hingeben
sah, welcher sie immer mehr sich entfrembet fühlte, da sie
ihr dem sinnlich heitern Genusse zu viel einzuräumen schien
und für ihre Klagen bei ihr kein theilnehmendes Herz fand.
Die Konfirmation des Erbprinzen, der sich unterdessen zu all-
gemeiner Befriedigung herangebildet hatte, in der Pfingstwoche
1771 des Jahres 1771, wurde auch von Charlotten als ein frohes
Ereigniß begrüßt, aber leider litt sie selbst damals durch
1772 den Verlust ihrer letzten Tochter. Im Jahre 1772 kam die
Seyler'sche Schauspielergesellschaft mit dem berühmten Eckhoff
nach Weimar. Viel wichtiger war es, daß Ende August des-
selben Jahres der angesehenste Schriftsteller der Zeit, der Dichter
des Agathon und der Musarion, der Uebersetzer Shake-
speare's, der sich durch seinen goldenen Spiegel auch den
Ruf eines einsichtigen Weltweisen erworben hatte, als Prinzen-
erzieher nach Weimar berufen wurde, da die Herzogin den Ent-
schluß aufgegeben hatte, ihre Söhne eine Hochschule beziehen
zu lassen. Charlotte war damals wohl auf ihrem Gute in
Kochberg; sie litt eben an einer neuen Schwangerschaft. Am
26. Oktober gebar sie ihren dritten Sohn Friedrich Konstantin,
den sie um so inniger liebte, als sie diesmal zuerst das Glück
genoß, ihr Kind selbst stillen zu können. An mannigfachen Be-
rührungen des mit der Erziehung der Prinzen betrauten, von
der geistverwandten Herzogin mit besonderer Gunst ausgezeich-
neten berühmten Dichters konnte es Frau von Stein nicht feh-
len; Wielands gutmüthiges, lebhaft heiteres Wesen muthete

jeden an, der ihm nahe trat, aber eine innere Anziehungskraft 1772
konnte der von ganz andern Bestrebungen erfüllte Dichter des Agathon auf die zu stillem Ernste und tiefer Empfindung hinneigende, von einem Ideale sittlicher Erhebung und einer dieser zustrebenden Freundschaft getriebene, in sich zurückgezogene Seele Charlottens unmöglich üben. Seine mit dem Anfang des
Jahres 1773 begonnene Zeitschrift der teutsche Merkur 1773
brachte freilich manches Anziehende und Geistreiche, und auch die in Schweitzers Tonsetzung die Bühne betretende Alceste übte auf die ganz im Glücke ihrer Kinder lebende Mutter lebhafte Wirkung. An der gegen Wieland am Hofe wenigstens kurze Zeit wirkenden Partei wird sie sich nicht betheiligt haben, da die Wieland entschieden zugewandte Gunst der Herzogin und des Grafen Görtz für sie bestimmend, auch solche Ränke ihrer Seele fremd waren. Ihr körperliches Leiden nöthigte sie im Sommer Pyrmont, den damals außer Spaa bedeutendsten deutschen Badeort, zu besuchen, wo sie den großbritannischen Leibarzt Zimmermann aus Hannover, den Verfasser der berühmten Schriften über die Einsamkeit, vom Nationalstolze und von der Erfahrung in der Arzneiwissenschaft, kennen lernte, der vom 11. Juli bis zum 3. August hier verweilte. Unter den vielen fürstlichen und vornehmen Personen, welche den so eiteln Mann wie geschätzten Arzt und geistesfrischen Schriftsteller mit kostbaren Geschenken überhäuften, zog ihn auch die leidende seelenhafte Stallmeisterin von Weimar an, welche dort in bedeutendem Ansehen stand und ihm vom Hofe, auch von Wieland, viel berichten konnte. Da sie gleichfalls seinen ärztlichen Rath in Anspruch nahm, so trat er bald mit ihr auch in briefliche Verbindung. Eben war der von ganz Deutschland jubelnd begrüßte Götz von Berlichingen erschienen. Auch dieses Schauspiel, das man einem jungen Frankfurter Advokaten zuschrieb, und die hohe Bedeutung des als ein weitleuchtender Stern über Deutschland aufgegangenen Dichters wird von dem auf die Regungen der deutschen Dichtung sorgsam achtenden Zimmermann mit ihr besprochen worden sein. Besonders die unglückliche Maria und Götzens treffliche Hausfrau mußten Charlotten mächtig anziehen, aber auch der edle, wenn gleich derbe

1773 Götz, der an der Niederträchtigkeit der Zeit zu Grunde geht, konnte seine Wirkung auf ihr Herz nicht verfehlen. Auch die Bekanntschaft vieler fürstlichen und vornehmen Personen wird Frau von Stein damals in Pyrmont gemacht haben. In Weimar nahm sie wohl an der Feier des siebzehnten Geburtstages des Erbprinzen Theil, zu welchem auf der Bühne Wielands beziehungsvolles lyrisches Drama die Wahl des Herkules in der Tonsetzung von Schweitzer zur Aufführung kam. Dann aber zog sie sich nach ihrem Kochberg zurück, so daß sie den bald darauf vierzehn Tage in Weimar verweilenden schöngeistigen Karl Ludwig von Knebel, der eben aus dem preußischen Dienste geschieden war, nicht kennen lernte. Dieser war durch den Kronprinzen von Preußen an die Herzogin und von Nicolai an Wieland, Musäus, Schweitzer, Wolff und Eckhoff bestens empfohlen, und er gefiel auch am Hofe so sehr, daß man an seine Berufung in weimarische Dienste dachte. Zum Geburtstage der Herzogin, den 24. Oktober, wurde Gotters Oper Merope glänzend aufgeführt. Der Dichter, Geheimsekretär in Gotha, wo er auch die herzogliche Bühne leitete, war in Weimar ein gern gesehener Gast.

1774 Im Jahre 1774 genas Charlotte von einer Tochter, aber sie hatte den Schmerz, dieselbe schon nach drei Wochen wieder zu verlieren. Am 6. Mai ward der Hof und ganz Weimar durch den Brand des herzoglichen Schlosses sammt dem Theater in großen Schrecken und in Trauer versetzt; bloß die Schloßkapelle wurde gerettet. Der Hof begab sich nach Belvedere, dem gewöhnlichen Sommeraufenthalt; in aller Eile richtete man das für die Landstände bestimmte noch nicht vollendete Gebäude, so gut es gehen wollte, zur fürstlichen Wohnung ein. Frau von Stein war leidender als je, und sie wird auch diesmal wieder Pyrmont besucht, jedenfalls von Weimar fern geblieben sein. Das Leben hatte für sie fast allen Reiz verloren, nur die Pflicht, für ihre Kinder sich zu erhalten, hielt sie noch aufrecht. Für ihre beiden ältern Söhne, Karl und Ernst, war ein Hauslehrer, Kästner, angenommen; ihr Liebling Fritz gedieh glücklich unter ihrer sorgsamen Pflege. Zu ihrem Gatten, der wenig zu Hause anwesend und nur nach außen gerichtet war, hatte sie kein herz-

liches Verhältniß; desto inniger war die Verbindung mit ihrer 1774
Mutter, bei welcher sie Trost und Erhebung fand, weßhalb es ihr um so erwünschter war, daß die Gärten ihrer Wohnungen aneinanderstießen, ja ein gemeinschaftliches Wasserbassin besaßen. Weder bei ihrem stark alternden Vater noch bei ihren Brüdern fand sie Verständniß und herzliche Theilnahme. Von den letztern war der älteste, der Oberforstmeister, wohl unterdessen gestorben; denn seit 1764 erscheint er nicht mehr im Hof- und Adreßkalender. Der zweite war, nachdem er als Assistent, dann als Sekretär in der geheimen Kanzlei sich bewährt hatte, als Hof- und Regierungsrath in die Landesregierung berufen, der dritte vor zwei Jahren zum Lieutenant befördert worden. Ihre jüngere Schwester, die mehr den Freuden des Lebens zugekehrt war, machte am Ende des Jahres 1774 die Bekanntschaft des als eine Art Nabob sich darstellenden aus Ostindien zurückgekehrten Majors von Imhoff, der seine erste Frau käuflich abgelassen hatte. Christoph Adam Karl Imhoff auf Mörlach bei Nürnberg, der Sohn von Christoph Karl Albrecht, der zuerst aus dem Patriciat heraus geheirathet und sich mit einem Fräulein von Calemberg vermählt hatte, war württembergischer Kammerjunker und Major geworden. Nach der Beendigung des siebenjährigen Krieges aus dem Dienste entlassen, kam er nach Nürnberg, wo den fast dreißigjährigen Mann, der als Maler für körperliche Anmuth ein besonders geübtes Auge hatte, die Reize der im Glanze reinster Jugend prangenden Marianne Chapuset fesselten, der Tochter eines Feldwebels, dessen Wittwe ihre beiden unmündigen Kinder mit ihrer Händearbeit zu ernähren und geistig und körperlich heranzubilden bestrebt war. Imhoff heirathete allen Bedenken zum Trotz das mittellose, zu herrlichster Blüte herangereifte Mädchen, an welche keine gewöhnliche Bewerbung aus ihrem Stande heranreichte. Mit ihr begab er sich nach England, wo er durch seine Gewandtheit, besonders durch seine Fertigkeit im Miniaturmalen, sich den nöthigen Unterhalt zu verschaffen hoffen durfte. Von dort trieb es ihn 1769 mit Frau und Kind nach Ostindien, nachdem er ein uns erhaltenes Bild Mariannens und ihres etwa anderthalbjährigen Knaben kurz vor der Abreise gemalt und in Kupfer

1774 gestochen hatte. Auf dem nach Madras bestimmten Schiffe befand sich der zum Mitgliede des Rathes ernannte siebenunddreißigjährige Warren Hastings, der eben nach kurzer Ehe seine Frau verloren hatte. Dieser wurde von Mariannens Anmuth so bezaubert, daß er Imhoff vorschlug, gegen Annahme einer großen Geldsumme sich von Mariannen zu trennen, die er zu der Seinigen machen wollte; bis zur Durchführung der kirchlichen Scheidung solle sie bei Imhoff bleiben; ihre beiden Kinder wollte er bei sich behalten und wie ein Vater für sie sorgen. Imhoff, dessen Liebe längst verrauscht war, ging auf den seltsamen Vorschlag gern ein, wodurch denn Marianne den letzten Rest von Neigung zu ihm verlor. Hastings stieg 1771 zur Würde des Generalgouverneurs. Das noch immer verbundene Paar folgte ihm nach Kalkutta, wo Hastings, nachdem endlich die Scheidungsurkunde aus der deutschen Heimat eingetroffen war, sich mit der Imhoff abgekauften unendlich reizenden und liebenswürdigen Marianne kirchlich trauen ließ. Mit dem reichlich gespendeten Gelde des glücklichen Gatten kehrte Imhoff nach Deutschland zurück, wo er sich in Sachsen anzukaufen gedachte; der Ruf fabelhaften Reichthums ging vor ihm her. Ein noch erhaltenes Bild zeigt ihn in rothem galonnirten Hofkleide, den Degen an der Seite; sein Gesicht hat keinen besondern Ausdruck außer einer gewissen Freundlichkeit; hinter ihm sieht man die bräunlichen Gesichter der beiden aus Indien mitgebrachten Knaben Hudan und Lauf. Der für unermeßlich reich geltende etwas phantastische Mann zog Luisen an; die so frommsinnige und bescheidene Mutter sah in dieser Verbindung ein großes äußeres Glück und gab ihre Zustimmung zur Verehelichung mit dem Manne, der seine eigene Frau verhandelt hatte. Charlotte, die sich selbst nicht glücklicher fühlte, mochte diese Heirath mit eigener Bewegung betrachten; nur in den scheinbar glänzenden, ganz unabhängigen Verhältnissen sah sie einen bedeutenden Vortheil vor ihrer beschränktern Lage.

Unterdessen hatte Goethe durch seinen Clavigo, noch viel mehr durch Werthers Leiden die tiefste Aufregung in ganz Deutschland hervorgerufen. Charlotte war dadurch auf das innigste bewegt worden. „Haben Sie den Clavigo gelesen? Der

ist vortrefflich", schrieb sie an Zimmermann. Auch der großen 1774
Wirkung von Werthers Leiden gedachte sie, aber zugleich der von Manchen geäußerten Furcht einer gefährlichen Wirkung dieser Dichtung. Dringend bat sie Zimmermann um seine Meinung über Goethe, wobei sie den Wunsch nicht unterdrücken konnte, den jungen Dichter einmal zu sehen. Dieser sprach seine Bewunderung des so wahren, so natürlichen, Allem, was man tausendmal in seinem Leben gefühlt habe, so ähnlichen Romans aus, dessen erster Theil ihn so bewegt und aufgeregt, alle Saiten seiner Seele so habe erbeben lassen, daß er vierzehn Tage Ruhe nöthig gehabt, ehe er den Muth habe fassen können, sich zum zweiten zu wenden, den er wie den ersten in einem Augenblicke verschlungen habe. Er freute sich, daß Wieland, der eben in seinem Merkur Clavigo und Werther rühmend angezeigt, den Roman seines Gegners (denn Goethe hatte diesen in der Farce Götter, Helden und Wieland scharf verspottet) für schön erklärt habe. „Wahrlich er ist es und wird auf andern Wegen mit seinem Agathon zur Unsterblichkeit gelangen. Diejenigen, welche Ihnen, theure Freundin, gesagt haben, das Werk sei gefährlich, haben nichts davon verstanden. Die Entstehung und der Fortgang der Liebe ist hier auf das lebendigste geschildert mit dem Pinsel der Natur selbst. Werde ich empfänglicher für die Liebe sein, wenn ich dieses Buch gelesen? Sie wollen, daß ich Ihnen von Goethe spreche? Sie verlangen ihn zu sehen. Ich werde Ihnen bald von ihm sprechen. Aber, arme Freundin, Sie denken nicht daran, Sie verlangen ihn zu sehen und Sie wissen nicht, wie sehr dieser liebenswürdige und bezaubernde Mann Ihnen gefährlich werden kann." Clavigo hatte ihn weniger angesprochen als der schlichte von Goethe benutzte Bericht von Beaumarchais. Als Charlotte an Zimmermann schrieb, hatte ihr Gatte auf der Reise, welche er in Begleitung der beiden Prinzen, des Grafen von Görtz und Knebels, der vor kurzem als Erzieher des Prinzen Konstantin mit Hauptmannsrang nach Weimar berufen worden war, am 8. December angetreten hatte, den alle Welt entzückenden jungen Dichter in seiner Vaterstadt und später in Mainz gesehen, wohin dieser einer Einladung der Prinzen gefolgt war.

1775 Am 5. Februar wurde zu Weimar die Verlobung des Erbprinzen mit der Prinzessin Luise von Hessen-Darmstadt nach der Frühpredigt von allen Kanzeln verkündet und das Te deum unter Trompeten- und Paukenschall gesungen, auch später in der Stadt- wie auch in der Hofkirche von den Hoftrompetern und den Stadtmusikanten das Te deum gespielt. Am Mittage war während der dreimal servirten Gallatafel Concert mit Pauken und Trompeten, Abends Assemblée und neben der fürstlichen auch Marschallstafel. Charlotte war damals so leidend, daß sie an diesen Festlichkeiten, wie freudig sie auch die Verlobung des geliebten Erbprinzen begrüßte, sich nicht betheiligen konnte. Sie fehlte in der ersten Hälfte des Jahres durchweg an der Hoftafel, auch zur Zeit als ihre Schwester mit ihrem am 2. Februar ihr angetrauten Gatten nach Weimar kam. Diese ließen sich am 19. Februar bei Hofe melden und wurden Mittags und Abends zur Tafel gezogen, eben so später noch mehrmals, theils zusammen, theils einzeln. Am Morgen des 27. beurlaubten sie sich, um zunächst nach Gotha zu gehen, von wo sie eine größere Reise antraten. Charlotte wird sich diesmal früh nach Kochberg zurückgezogen haben. Am 1. Juni war ihr Gatte von der mit den Prinzen unternommenen Reise in Weimar zurück, wo wir ihn vom Abend dieses Tages bis zum Mittag des 5. regelmäßig an der Hoftafel finden. Wahrscheinlich begab er sich an diesem Tage nach Kochberg. Als die Herzogin ihren über Ilmenau zurückkehrenden Söhnen bis zum Dorfe München entgegenfuhr, begleitete sie auch Charlotte, die dort mit dem Hofe zu Mittag speiste; Abends um 6 Uhr war feierlicher Einzug; die Bürgerschaft brachte bei Fackeln eine Abendmusik. Gleich darauf wird sich Charlotte, weil sie noch leidend war, wieder nach Kochberg zurückgezogen haben; denn wir finden sie die folgenden Monate gar nicht an der Hoftafel, selbst nicht bei dem Geburtstage des Erbprinzen, den 3. September, an welchem diesmal die für Weimar so höchst wichtige Uebergabe der Landesregierung an den vom Kaiser für großjährig erklärten Erbprinzen stattfand. An der im großen Saale servirten herrschaftlichen Tafel ließ Charlottens Vater als Hofmarschall mit dem Stabe beten und trat vor und nach der Tafel mit den sämmtlichen

Cavalieren und Räthen von der Marschallstafel hinter die durch- 1775
lauchtigen Herrschaften. Der Stallmeister von Stein ward bei dieser Gelegenheit zum Oberstallmeister ernannt und vielleicht schon damals sein Gehalt auf 2000 Thaler erhöht; Geheimerath von Witzleben ward Obermarschall. Die Herzogin Mutter hatte zu ihrem Oberhofmeister den Grafen von Putbus erwählt, den der Herzog zum wirklichen Geheimerath beförderte. Unter den andern Beförderungen erwähnen wir die des Kammerjunkers von Klinkowström zum Reisemarschall, der, als der Obermarschall der Vermählungsfeierlichkeiten wegen nach Karlsruhe reiste, während dessen Abwesenheit „das Commando über den Hof erhielt", da der schon abständige Marschall von Schardt dazu nicht fähig schien, und die des Rechtskandidaten Bertuch zum herzoglichen Geheimsekretär. Am 18. reiste der Herzog mit hohem Gefolge zu den Vermählungsfeierlichkeiten nach Karlsruhe, bis Eisenach von der Herzogin und dem Prinzen Konstantin begleitet. Der Oberstallmeister von Stein reiste mit dem Herzog; Charlotte hielt sich auch diesmal zurück. Erst als am 17. Oktober der Herzog mit seiner eben angetrauten Gattin den festlichen Einzug in Weimar hielt, fand sie sich bei Hofe ein; sie war beim Empfange im Fürstenhause und nahm an der Abendtafel Theil, von welcher die junge Herzogin selbst wegen Reiseermüdung fern blieb. An der fürstlichen Tafel befanden sich außer dem Herzoge, dessen Mutter und Bruder, dem Obermarschall von Witzleben nebst Frau, dem Oberhofmeister Graf von Putbus nebst Frau und Charlotten der mit dem herzoglichen Hofe eng befreundete Statthalter von Erfurt, Karl von Dalberg, der bereits vor drei Jahren als einundzwanzigjähriger Mann zu dieser Würde gelangt war, auch bei Charlotten wegen seiner bei einem katholischen Geistlichen seltenen feinen Bildung und seines sinnigen Ernstes sehr beliebt, die schon vor einigen Tagen angekommene Oberhofmeisterin der Herzogin, die Gräfin Wilhelmine Elisabeth Eleonore von Gianini, Stiftsdame des fürstlichen Frauenstiftes zu Herforden, eine heitere, lebenslustige, aber streng auf Anstand haltende Dame, und vier Hofdamen, die zwei von der Herzogin gewählten, Fräulein Marianne Henriette von Wöllwarth und Luise Adelaide von Waldner-Freundstein,

1775 an denen die mehrere Jahre ältere Charlotte eine angenehme, für ihr ganzes Leben folgenreiche Bekanntschaft machte, und die Hofdamen der Herzogin Mutter, Fräulein von Stein, ihre Schwägerin, und von Nostitz. Erst seit dem 21. erscheint die junge Herzogin an der Tafel, am 22. Abends zugleich mit Charlotten, welche zu der in ihrem neuen Zustande sich nicht behaglich fühlenden würdig ernsten, tief innerlichen, aristokratisch strengen Fürstin um so mächtiger hingezogen wurde, als sie der Herzogin Amalia bei aller dieser gewidmeten Dankbarkeit doch innerlich immer ferner getreten und fremder geworden war, in die sich auch die neue Schwiegertochter nicht recht finden konnte. Es war eben das Gefühl der Einsamkeit der jungen Fürstin, das sie zu dieser zog. Bei der Festtafel zum Geburtstage der Herzogin Mutter (am 24. Oktober) fehlte auch Charlotte nicht; ebenso nahm sie noch an den Abendtafeln vom 29. Oktober und 2. November Theil. Darauf aber wird sie sich wieder nach Kochberg zurückgezogen haben; denn sie erscheint von jetzt an länger als eine Woche nicht an der Hoftafel, und auch Ende November ist sie wieder in Kochberg, wo vielleicht wirthschaftliche Angelegenheiten ihre Anwesenheit forderten.

Noch in Weimar hatte sie einen merkwürdigen Brief Zimmermanns erhalten, der unterdessen Goethe kennen gelernt und durch ihre Silhouette und das, was er von dieser seltenen Frau ihm erzählt hatte, den jungen Dichter, der schon früher durch seinen Landsmann, den in Weimar weilenden Maler Kraus, auch wohl durch Knebel, von ihr vernommen, mächtig aufgeregt hatte. „Ueberall, wo ich auf meiner Reise war", schreibt ihr Zimmermann, „in Deutschland, in Frankfurt, in Genf, hatte ich Gelegenheit von Ihnen zu sprechen. Zu Straßburg zeigte ich Goethe (auf der Rückkehr aus der Schweiz) unter hundert andern Silhouetten die Ihrige. Er schrieb darunter: „Es wäre ein herrliches Schauspiel zu sehen, wie die Welt sich in dieser Seele spiegelt. Sie sieht die Welt, wie sie ist, und doch durchs Medium der Liebe. So ist auch Sanftheit der allgemeine Eindruck." Niemals hat nach meiner Ansicht jemand geistvoller über eine Silhouette geurtheilt, niemals hat man über Sie, gnädige Frau, wahrer gesprochen. — In Frankfurt habe ich

bei Herrn Goethe gewohnt, einem der außerordentlichsten und 1775
gewaltigsten Genies, die je auf Erden erschienen sind. Gewiß wird er Sie in Weimar besuchen. Erinnern Sie sich dann, daß alles das, was ich ihm zu Straßburg von Ihnen gesagt habe, ihm drei schlaflose Nächte gemacht hat." Goethe, den von sämmtlichen Silhouetten Zimmermanns die Charlottens, der Markise Branconi und der Oberkammerherrin von Löw besonders angezogen, bat Lavater, ihm deren Beschreibung für den zweiten Theil der physiognomischen Fragmente, in welchem sie so rein als möglich gestochen erscheinen müßten, zu überlassen. Die erstere beschreibt er Lavater gleich also: „Festigkeit. Gefälliges unverändertes Wohnen des Gegenstands. Behagen in sich selbst. Liebevolle Gefälligkeit. Naivetät und Güte, selbstfließende Rede. Nachgiebige Festigkeit. Wohlwollen. Treu bleibend. Siegt mit Netzen." Und diesen Eigenschaften stellt er die in der Silhouette der Branconi gefundenen gegenüber: „Unternehmende Stärke. Scharf-, nicht Tiefsinn. Reine Eitelkeit. Feine verlangende Gefälligkeit. Witz, ausgebildete Sprache. Wahl im Ausdruck. Widerstand. Gefühl ihrer selbst. Fassend und haltend. Siegt mit Pfeilen." Halten wir diese Erklärung mit seiner von Zimmermann erwähnten Unterschrift unter der Silhouette zusammen, so erkannte Goethe in ihr seelenvolle Herzensgüte, innige Liebe, reines Vertrauen und unerschütterliche Treue; er sah in ihr eine nicht durch glänzenden Geist und blendenden Witz hervorragende Frau, gegen die man immerfort auf der Hut sein muß, sondern ein tief und rein fühlendes, selbstgewisses, liebevolles Herz, in dem man vertrauensvoll ruhen könne, wobei er das Verlangen, andere Herzen zu gewinnen, durch das bezeichnende „siegt mit Netzen" im Gegensatz zu der Branconi „Siegen mit Pfeilen" andeutet. Und Goethe hatte das Wesen beider Frauen, von denen die zweite ihm erst nach einigen Jahren erscheinen sollte, ahnungsvoll durchschaut.

II.

Charlottens Verbindung mit Goethe bis zu deren Trennung.

November 1775 bis Juli 1789.

1775 Ein neues ganz ungeahntes Leben voll Lust und Leid sollte Charlottens nach idealer Freundschaft sich sehnendem Herzen in dem jugendglühen Dichter des Werther aufgehen. Als dieser am frühen Morgen des 7. November, längst erwartet, mit dem Kammerrathe von Kalb, in dessen elterlichem Hause er wohnen sollte, zu Weimar ankam, befand sich die ersehnte Freundin, von welcher sein Begleiter auf der langen Reise viel erzählt haben wird, wahrscheinlich in Kochberg, wenn sie nicht etwa eines Unwohlseins wegen sich zu Hause zurückhielt; denn wir finden sie nach dem 2. November erst wieder am Abend des 12. nach der Cour an der fürstlichen Hoftafel, an welcher damals der Herzog mit Goethe fehlte, der Mittags an der Marschallstafel sich befunden hatte. Daß Goethe, sobald Charlotte von Kochberg zurückgekommen war oder wieder Besuch annehmen konnte, sie begrüßte, ist um so wahrscheinlicher, als die Familie seines Hauswirthes und der Freund, der ihn nach Weimar gebracht hatte, mit dieser in freundschaftlichster Verbindung stand. Nach den uns im Auszuge vorliegenden, freilich erst in den letzten Lebensjahren aufgezeichneten Erinnerungen ihres ältesten, damals im elften Jahre stehenden Sohnes Karl trat eines Nachmittags bei Dämmerlicht der Herzog mit

Goethe in das Besuchszimmer des elterlichen Hauses, in welchem 1776
außer seinen Eltern sich mehrere Personen befanden, unter ihnen, wie er sich zu erinnern glaubte, die beiden Fräulein von Ilten, deren Eltern verstorben waren und in bescheidenen Verhältnissen in Weimar lebten, aber bei Hofe regelmäßig, wenn Abends Marschallstafel war, neben vielen andern hoffähigen Fräulein an derselben Theil nahmen. Sie scheinen sich innigst an Charlotten angeschlossen zu haben, die ihnen, besonders der jüngern, Karoline, sehr gewogen war. Unter denjenigen, die damals häufig ihr Haus besuchten, nennt Karl von Stein außer dem Herzog und dessen Bruder die beiden Jugendfreunde des Herzogs, den Kammer- und Jagdjunker von Wedel, ausgezeichnet durch Schönheit und Gewandtheit, und den so eben zum wirklichen Hofrath ernannten Regierungsrath von Einsiedel, und den feingebildeten, für edle Dichtung und ernstes Denken empfänglichen herzlich gutmüthigen Knebel. Auch der jüngere Sohn, Friedrich von Stein, erinnerte sich, daß seine Mutter, die fast immer zu Hause gewesen, heitere Gesellschaft um sich versammelt habe, so daß es ihren Kindern nicht an Unterhaltung gefehlt. Die Verhältnisse einer kleinen Residenzstadt, in welcher die vornehmsten Leute sich immer am Hofe zusammen finden, brachte eine nähere gesellschaftliche Verbindung mit sich, und Charlotte sah gern bei sich einen Kreis anspruchslos sich hingebender, zu geistiger Mittheilung und Unterhaltung geneigter Freunde und Freundinnen, über die sie die Gewalt ihrer selbstbewußten schönen Weiblichkeit übte, wenn auch freilich das Leben seinen vollen Reiz für sie längst verloren hatte, besonders da sie viel leidend war, ihre äußere Erscheinung nicht gerade glänzend (die größten Uebel des Lebens schienen ihr immer Krankheit und Mangel) und ihr die volle Befriedigung des Herzens fehlte, da sie die ideale Liebe und Freundschaft einer mit ihr ganz einstimmigen, mit ihr nach geistiger Erhebung und Vervollkommnung strebenden Seele nicht gefunden hatte. Wahrscheinlich gehörte schon damals zu ihren nähern Bekannten auch Fräulein Sophie von Reinbaben, Tochter des Regierungspräsidenten und Oberkonsistorialrathes Franz Ludwig von Reinbaben zu Erfurt, die wir bereits in dieser Zeit am Hofe finden.

1775 Auch war vielleicht schon damals die älteste Tochter des Oberkonsistorialraths Seidel, die den Hofprediger Basch heirathete, ihr befreundet.

Dieser erste Besuch Charlottens in größerer Gesellschaft mochte um so weniger einen bedeutenden Einfluß auf Goethe üben, je höher seine Erwartungen gespannt waren, und je weniger seine noch von Liebe zu Lili nachzitternde Seele sich einem neuen weiblichen Eindrucke voll hingeben konnte, auch der glühende Jünglingsblick nicht den Schleier, den die Krankheit und das vorgeschrittene Alter nach dem schönen Ausdrucke der Goethe'schen Prinzessin der dreiunddreißigjährigen Frau übergeworfen, beim ersten Zusammentreffen zu durchdringen vermochte. Um so tiefer mochte der Eindruck sein, den der mit unendlichem Zauber alle hinreißende frischblutige Dichter auf Charlotten übte, wobei sie sich wohl des Wortes Zimmermanns erinnerte, daß Goethe ihr gefährlich werden könne, weßhalb sie sich wohl zurückhaltender zeigte. Ob Goethe seinen Besuch bald darauf wiederholt oder Charlottens Abwesenheit und sein vergnügungsvolles, zerstreutes Leben meist an der Seite des Herzogs ihn davon abgehalten, wissen wir nicht. Charlotten finden wir in der zweiten Hälfte des Monats nur dreimal, am 18., 26. und 27., mit der Herzogin an der Abendtafel; jedesmal fehlt Goethe mit dem Herzog; doch dürfte dieser sich an der sonntäglichen Cour mit ihr berührt haben. An dem letzten Abend traf sie mit den beiden Grafen Stolberg bei der Hoftafel zusammen. Diese hatten ihren Freund Wolf (Goethe) verfehlt, der sie so lange erwartet hatte, aber gerade an demselben Morgen mit dem Herzog nach Erfurt gegangen war, von wo er erst am späten Abend des folgenden Tages zurückkehrte. Die Stolberge, denen schon Lavater viel von Charlotten gesagt hatte, freuten sich in ihrer überschwänglichen Weise der edlen Frau, ohne aber im Drange ihres wildtobenden Weimarer Lebens zu einer innigern Annäherung Ruhe und Zeit zu gewinnen, doch übte die seltene Frau einen günstigen Eindruck auf sie. Fritz Stolberg nennt im folgenden Jahre unter den „lieblichen Weiblein" am Hofe „die schönaugigte, liebe, sanfte Stein", und er bittet Knebel, dann und wann „die schöne Stein" von ihm zu

grüßen, und Goethe beruft sich der Schwester der Grafen gegen- 1775
über auf das Urtheil ihrer Brüder zum Beweise, daß Frau von Stein „ein Engel von einem Weibe" sei. Der sehr gemischte Eindruck, den das kometenartige Erscheinen dieser zu Weimar in übermüthiger Tollheit sich gefallenden gräflichen Brüder auf Charlotten übte, verschwand gegen Goethe's wunderbaren Zauber. Sie blieben bis zum Abend des 3. Decembers, an dem sie sich beurlaubten. An diesem Abend war Charlotte wieder bei der Hoftafel, wie bisher immer, ohne Goethe. Den folgenden Tag scheint sie sich nach Kochberg begeben zu haben, während ihr Gatte in Begleitung des Herzogs nach Rudolstadt fuhr. Goethe aber besuchte Charlotten in Kochberg; denn kaum dürfte er mit ihr dorthin gegangen sein. Zeugniß dieses Besuches sind die auf der innern Platte ihres einfachen noch jetzt in Kochberg stehenden Schreibtisches geschriebenen Worte: „Goethe den 6. Dcbr. 75." Auf diesem ihrem Schreibtische schrieb er auch an ihren gemeinschaftlichen Freund Zimmermann, dem er unter anderm bemerkte, er sei in Weimar herzlich wohl. Wie bedeutsam gerade dieser Besuch für sein Verhältniß zur Freundin geworden, ergibt sich aus der zehn Jahre spätern Aeußerung, er habe sie zuerst in dem alten Schlosse besucht, wo sie ihn durch ihre Liebe so festgehalten; hatte er ja darüber des ersten Zusammentreffens in Weimar mit ihr ganz vergessen. Hier, wo er sie ganz allein sah und sprach, wo er sie in ihrer stillen Häuslichkeit beobachten konnte, wo aus der ganzen Einrichtung ihr Geist ihm entgegenwehte, ging ihm erst vollkommen auf, wie richtig er aus ihrer Silhouette auf ihren Charakter geschlossen hatte, welch seelenvolles, süßes Vertrauen weckendes Herz diese edle, so sehr leidende Freundin besitze, deren reine Güte den innigsten Antheil an ihm nahm, deren liebevolle Ahnung ihm eine schöne Zukunft edelsten und würdigsten Wirkens weissagte. Was ihn zu ihr hinzog und fest an ihr hielt, war ihre stille Herzlichkeit und der ruhige Blick einer klaren, natürlich guten, rein gestimmten Seele, dieselben bei ihr nur mit einer höhern Anschauung und einem idealen Drange nach sittlich einander veredelndem Zusammenleben verbundenen Eigenschaften, die ihn zur Wetzlarer Lotte gezogen hatten, während Lili mehr durch blendende Schönheit und frische Kind-

1775 lichkeit ihn entflammt, für seinen Drang nach inniger Liebe und Seelenverständniß kein Gefühl gehabt hatte. Die Herrlichkeit seiner Seele und der Glanz seines Geistes waren Charlotten ganz aufgegangen, und wohl mochte ihr schon damals das schöne Glück in seinem ganzen Werthe erschienen sein, einer so wunderbaren, leicht entzündlichen und, wie sie fürchtete, über sich hinausschreitenden und sich selbst vernichtenden Natur als rettender Schutzgeist zur Seite zu stehen. Aber daran war zunächst nicht zu denken, da Goethe ja nur als Gast in Weimar weilte, von seinem Eintreten in den Dienst des Herzogs keine Rede war, wie unzertrennlich nahe er diesem auch geworden. Er selbst äußert im folgenden Jahre, daß er damals nicht daran gedacht, ihren Kochberger Schreibtisch wieder zu sehen. Mit dem Herzog, der nur wenige Stunden auf der Rückreise von Rudolstadt in Kochberg weilte, wird er am folgenden Abend nach Weimar zurückgekehrt sein, wohin Charlotte ihnen bald folgte. Am 10. war sie Abends nach der Cour bei der Hoftafel, Mittags Goethe. Am folgenden Tage aß Goethe mit Charlotten und dem ganzen Hofe Mittags und Abends an der fürstlichen Tafel zu Belvedere. Immer mehr fühlte sich der junge Dichter von dem reinen Gehalte und der seelenvollen Herzlichkeit der seltenen Frau durchdrungen. Diese aber war nun auch der jungen Herzogin immer näher gekommen, bei der wir sie mehrfach, am 12., 13., 18. und 20., Abends bei Tafel finden. Das Unglück der Fürstin, welche sich durch das flotte Umhertreiben ihres Gatten, den Mangel an Anstand und an feiner Rücksicht, den ungeordneten Zustand des Hofes, an welchem es noch immer keine dienstthuenden Kammerherren gab, und den steigenden Mißmuth Vieler, besonders des zu ihrem Oberhofmeister ernannten Grafen von Görtz, schmerzlich berührt fühlte, fand in ihrem Herzen einen reinen Wiederklang, da sie selbst an einer ähnlichen Unbefriedigung schon so lange Zeit gelitten hatte; das sonst so vornehm streng verschlossene Herz Luisens eröffnete sich ganz der ältern Freundin, die lindernden Balsam in dasselbe träufelte, und so wurden sich beide immer verbundener, sich immer unentbehrlicher. Charlotte selbst äußert später einmal, daß nur der Wunsch, der Herzogin förderlich zu sein,

sie zu dieser getrieben habe. Der jungen Fürstin war von manchher Seite Goethe als Verführer ihres Gatten geschildert worden, und ihr selbst mag es widerwärtig gewesen sein, daß ein, wie auch immer begabter, bürgerlicher Jüngling in der allerengsten Verbindung mit dem Herzog stand, ja ihr selbst fast einen Theil des ihr gebührenden Vertrauens zu entreißen schien. Mag Charlotte auch mehrfach Goethe zu vertheidigen versucht haben, so Manches von übermüthigen Streichen, das auch ihr, meist sehr übertrieben, zugetragen und natürlich dem so vielen verhaßten Günstling zugeschrieben wurde, mochte derselbe auch nur der Laune des Herzogs sich nicht haben entziehen können, machte sie doch stutzig. So hob sie denn auch bei aller Anerkennung von Goethe's geistiger Macht und hinreißendem Zauber doch dessen Schattenseiten in einem Briefe an Zimmermann hervor, wie wir aus dessen Erwiderung vom 29. December sehen. „Ich bin durchaus nicht erstaunt", äußerte dieser, „daß Goethe in Weimar allgemein gefallen hat. Bei einem so glänzenden und allgemein anerkannten Erfolge wie der seinige, bei seinem im ersten Anblicke aus seinen Augen leuchtenden Blitze, mußte er alle Herzen durch seine liebenswürdige Gutherzigkeit und seine Biederkeit treffen, die gleichen Schritt mit seinem hohen und erhabenen Genie hält. Ach, wenn Sie gesehen hätten, wie dieser große Mann seinem Vater und seiner Mutter gegenüber der beste und liebenswürdigste Sohn ist, so würde es Ihnen schwer halten, um ihn nicht durch das Medium der Liebe zu sehen. Tadeln wir die großen Männer nicht! Fehlte dem, was sie gethan haben, nur ein Zug, so würde zugleich alles Große fehlen, was wir an ihnen bewundern. Wielands Freundschaft für Goethe ist sehr liebenswürdig. Sagen Sie Herrn Wieland, mit welcher Freude ich diesen neuen Lorbeerzweig in dem Kranze sehe, der seine Stirn umgibt. Herrn Goethe wünsche ich alles mögliche Zutrauen an Ihrem Hofe. Höflinge (verzeihen Sie den unedlen Ausdruck!) von dieser Art können unter einem so weisen, verständigen und aufgeklärten Fürsten, wie der Herzog ist, ein neues goldenes Zeitalter bei Ihnen hervorrufen, das in der Geschichte Epoche machen und bei der Nachwelt die sogenannten Großthaten der großen Höfe und großen Völker auslöschen wird." 1775

1775 Da Goethe bei seinem Besuche die Absicht hatte, sich im heitern Genusse des Lebens und seiner neuen Freunde zu bewegen, aber außer dem Hofe auch Land und Leute kennen zu lernen, so sehen wir ihn bald hier, bald dort umherschweifen; hatte er ja keine besondere Beschäftigung für diese Zeit sich vorgesetzt, nur den zweiten Band von Lavaters physiognomischen Fragmenten wollte er hier vor dem Druck durchsehen und gelegentlich, wenn ihn die Lust anwandelte, ein kleines Lied dichten. Er werde, schreibt er am 23. an Lavater, in verbreiteter Wirthschaft von Morgens zu Nacht umgetrieben, der Herzog ihm täglich werther und sie einander verbundener; auch habe Wieland ihm seine Gefühle gegeben. Von Charlotten, deren seelenvolles Wesen ihn anzog, ohne daß es bisher zu einem entschiedenen Verhältnisse gekommen wäre, schweigt er ganz. Zu Weihnachten ritt er, da er nicht den Hof nach Gotha begleiten mochte, mit seinen Freunden Kalb, Einsiedel und Bertuch nach dem in wilder Gegend gelegenen Dorfe Waldeck, wo sie in der Familie des dortigen Försters ein paar durch studentenhaftes Treiben gewürzte Tage verlebten.

Während der Abwesenheit Goethe's und des Hofes war der als Obristlieutenant aus sardinischen Diensten geschiedene eben einunddreißigjährige Sigmund von Seckendorff in Weimar angelangt, dem der Herzog noch vor seinem Regierungsantritte außer dem Range eines Kammerherrn und geheimen Legationsrathes den Vertrauensposten als Geheimsekretär mit einer gleich erfolgenden Zahlung von 200 Dukaten angeboten und noch vor Kurzem geschrieben hatte, er sehe seiner Ankunft vor Weihnachten entgegen. Zu seiner höchst unangenehmen Ueberraschung fand er nicht allein den Hof verreist, sondern auch in den höhern Kreisen eine allgemeine Verstimmung über das Treiben des Herzogs und seines genialen Günstlings. Seckendorff war ein auch geistig sehr begabter und kunstgebildeter feiner Weltmann, und in letzterer Beziehung der gerade Gegensatz des noch unerfahrenen, von feurigem Jugendmuthe getriebenen, geistessprudelnden Goethe, dessen Werther jener selbst ins Französische übersetzt hatte. Dieser Gegensatz trat um so schärfer hervor, je unmuthiger er über den Zustand des Hofes und der Stadt war,

wo er nur eine elende Wohnung fand. Charlotte konnte sich nicht ganz dem Einflusse dieses gewandten, schöngeistigen, auch musikalisch sehr gebildeten Weltmannes entziehen, wenn sie auch den höhern Schwung und das seelenhaftere Gemüth des feurigen Jünglings, der ihr sein Herz eröffnet hatte, viel höher schätzte. Der Herzog konnte jetzt nicht länger anstehen, die so lange von seiner Gemahlin ersehnte Ernennung dienstthuender Kammerherren zu vollziehen. Seckendorff, Kalb und von Werther erhielten diese Auszeichnung. Der damals zum Kammerherrn und Stallmeister ernannte siebenunddreißigjährige Kammerjunker von Werther Beichlingen zu Frohndorf, ein Freund der Pferde und der Flasche, ein Liebhaber von lustigen Gelagen und tollem Treiben, wozu er leider keine geistige Würze bieten konnte, war seit dem August mit einem reizenden jungen Fräulein, Luise von Münchhausen, vermählt, einer sehr gefallsüchtigen Dame von reicher Bildung. Auch gegen Goethe spannte sie ihre Netze aus, dieser aber war damals für den Reiz strahlender Schönheit weniger empfänglich, da sein Herz noch an Lili litt und der ganze Antheil, den diese nachzitternde Leidenschaft an Frauen zu nehmen ihm gestattete, von Charlotten und in anderer Weise von der Herzogin Luise in Anspruch genommen wurde, deren weibliche Hoheit ihn ergriff, wie ihre unglückliche Lage ihn um so tiefer rührte, als sie ihn im Verdachte der Mitschuld hatte. Konnte sich Goethe auch der reizenden Anmuth der viel am Hofe weilenden Frau von Werther nicht ganz entziehen, so fühlte er doch die berechnende Gefallsucht zu lebendig durch, als daß sie einen reinen Eindruck auf ihn zu üben vermocht hätte. 1775

Charlotte freute sich des immer steigenden Vertrauens der jungen Herzogin, der sie ganz unentbehrlich geworden war. Mehrfach finden wir sie Abends, einmal auch Mittags, an der Hoftafel, am 31. December, am 1., 8., 10., 17., 18., 23., 29., 30. Januar, ebenso in den folgenden drei Monaten neunzehnmal, während Goethe sich von der Abendtafel fern hielt, selten Mittags bei Hofe aß. Auch an den vom Ende des Jahres bis Fastnacht jeden Freitag stattfindenden Redouten, bei denen Maskenfreiheit gestattet war, betheiligte sie sich, da

1775 auch der Hof darauf erschien, ebenso an den Picknicks. Aber auch an vertraulichen gegenseitigen Besuchen der Herzogin und ihrer ältern Freundin wird es nicht gefehlt haben. Mit der Herzogin Mutter stand sie auf leiblichem Fuße, nicht weniger mit der bei ihr besondern Ansehens sich erfreuenden neunzehnjährigen etwas verwachsenen Tochter des Oberkämmerers Wilhelm Ernst Friedrich von Göchhausen, Luise, die durch reiche Bildung und scharfen, schlagfertigen Witz sich auszeichnete, mit ihren guten Einfällen und frischer Laune Alles belebte. Freilich vermißte Charlotte an ihr tiefern Ernst und reine Herzlichkeit, doch war sie eine sehr angenehme Gesellschafterin und höchst anziehend, wenn sie ihre bessere Seite vorkehrte; erst später mag sie zuweilen zu Ränken sich haben verleiten lassen, aber auch damals blieb Charlotte mit ihr in heiter freundlicher Verbindung. Einen durchaus erfreulichen Eindruck hatten die Stolberge, die allerlei Scherz mit ihr trieben, von der „kleinen" Göchhausen empfangen. Friedrich von Stolberg schreibt, Leben und gutes Herz zittere ihr bis in die Fingerspitze. Viel näher traten Charlotten die beiden Hofdamen der Herzogin, die sanfte, stille, herzliche, wenn auch nicht besonders geistreiche von Waldner, Stiftsdame zu Schlacken, und die heitere, weltgewandte von Wöllwarth, Stiftsdame zu Lippstadt. Auch ihre Schwägerin, die Hofdame Charlotte von Stein, war ihr eine liebe Verwandte, an welcher ihre Kinder mit ganzer Seele hingen.

1776.

Mit dem Anfange des neuen Jahres begannen die Vor- 1776
stellungen eines bürgerlichen Liebhabertheaters im Saale des Redoutenhauses, das von dem Herzoge und der Herzogin Mutter unterstützt und fast nur von dem Hofe und dem Adel besucht wurde. „Bloß Honoratiores“ sollten im Saale zugelassen werden; die Gallerie faßte nur 60 bis 70 Personen, denen Ruhe und Stille geboten und besonders das Zischen streng untersagt war. Unter den Schauspielern waren die angesehensten Personen der Stadt; auch die Sängerinnen der Herzogin Mutter betheiligten sich daran, dagegen anfangs Niemand vom Hofe. Charlotte wird diese Vorstellungen mehrfach besucht haben. Daneben aber wurden bei Hofe französische Stücke unter der Leitung des Grafen von Putbus von dem Hofe selbst gegeben. Die erste dieser französischen Komödien wird vom Fourierbuche unter dem 9. Januar angeführt. Charlotte nahm daran ohne Zweifel keinen thätigen Antheil, während die Hofdamen, ihr Gatte und ihr jüngerer Bruder, auch wohl Einsiedel, Knebel und Seckendorff, sich dabei hervorthaten. Ihr Gatte war ein trefflicher Schauspieler, und kam ihm dabei besonders seine reine Aussprache des Französischen zu Statten. Wenigstens später (denn die bisherigen Angaben darüber sind sehr unbestimmt) hatten der Oberstallmeister von Stein und der Lieutenant von Schardt in den Ballets die Hauptrollen; ersterer zeichnete sich

1776 in den ernsten Tänzen aus, wobei ihn Fräulein von Lyncker unterstützte, der andere führte besonders mit Fräulein von Raschau die komischen Tänze, die sogenannten Kapriolen, aus.

In ein innigeres Verhältniß trat Goethe wohl erst kurz vor der Mitte Januar zu Charlotten, nachdem er sie mehrfach in ihrem Hause besucht hatte, auch bei Hofe und auf der Redoute mit ihr zusammengetroffen war. Wahrscheinlich theilte er ihr seine ihm besonders am Herzen liegenden Bemühungen mit, den erbitterten Gegnern und der beschränkten Rechtgläubigkeit zum Trotz, die Berufung Herders zum Generalsuperintendenten und Stadtpfarrer von Weimar durchzusetzen, woran sie lebhaften Antheil nahm, da sie in diesem einen von edelstem Sinne und warmer Empfindung erfüllten Seelsorger und Prediger erwartete, welcher dem dürren, geistlosen, handwerksmäßigen Treiben der Geistlichkeit eine höhere Richtung geben werde. Von leidenschaftlicher Neigung zeugt ein mit dem Petschaft „Alles um Liebe“ gesiegelter, früh um 5 Uhr, wahrscheinlich am 16. Januar, geschriebener Zettel, in welchem Goethe seinen Unmuth ergießt, dem Herzog durch Frost, Schnee und Nacht zur Jagd folgen zu müssen, da er doch erst um 12 Uhr zu Bett gekommen sei. „Es scheint sich unser Beruf zu Abenteuern immer mehr zu bekräftigen“, äußert er. „Es ist mir, als wenn's mich munterer machte, Ihnen zu schreiben; denn gewiß, wenn's nach Kochberg ginge, wäre ich munterer. — Liebe Frau, ich weiß auch Zeiten, wo ich früh aufgestanden bin und aufspringen und aufwachen eins war. Aber wenn man auf der weiten Welt nichts aufzutreiben weiß als Hasen! — Und wenn ich's nicht als Vorbild künftiger Abenteuer ansähe, und der Mensch doch nun einmal Nichts taugt, der nicht geschoren wird! — Denken Sie an mich und Ade!“ Man fühlt die innige Sehnsucht durch, daß die liebe Frau ihm näher werden müsse, damit er wieder etwas in der Welt habe, das ihn ganz feßle, aber auch schon die Ahnung bricht durch, daß das Verhältniß zu ihr, der er sich ganz ergeben fühlt, deren Mahnungen ihm so zu Herzen gehen, ihm noch manches Leid bereiten werde. Als er am 18. von der lärmenden Jagd zurückgekehrt war, vielleicht schon an demselben Abend, schlug die

Glut seiner Liebe, die sich bisher noch scheu zurückgehalten 1776
hatte, gewaltsam aus; die Freundin suchte sie mit herzlicher Mahnung zu beschwichtigen und sie in ihre Schranken zu weisen, wobei sie so viel inniges Verständniß, so viel liebevolle Sorge, so viel verständige Beurtheilung der Verhältnisse zeigte, daß er zu grenzenloser Ergebung sich hingerissen fühlte. Sie aber hatte die ganze treue Redlichkeit, den ganzen reinen Ernst, die ganze Innigkeit, Herzlichkeit und Wärme seiner Natur erkannt, so daß sie den festen Entschluß faßte, ihm als Schutzgeist auf seiner schlüpfrigen Bahn zur Seite zu stehen, zu der innigsten Befriedigung ihrer nach idealer Freundschaft sich sehnenden Seele, zu seinem, der Herzogin, des Herzogs und des Landes Wohl, da sie längst erkannt hatte, daß der Herzog ihn nicht fahren lassen werde, und in dieser schönen Aufgabe und diesem herzlichen Zusammenleben war ihr ein neues Lebensglück aufgegangen, das Dasein hatte wieder Reiz für sie gewonnen, da sie auf eine schöne Zukunft hoffen durfte, da sie einen der edelsten, reinsten, begabtesten Männer sich zur Seite sah, den sie beruhigen, befestigen, leiten sollte, auf daß er, dem Lande zum Heil, ihr selbst zum Segen, zu der geistigen und sittlichen Höhe sich emporschwinge, zu welcher dieses einzige Geschöpf Gottes bestimmt schien. Aber daß es hierzu vieler Kämpfe bedürfe, daß sie die hochaufflammende Liebesglut des heißblütigen Jünglings dämpfen, ihn oft von sich abhalten und durch strenge Maßhaltung zu jenem ruhigen, aller sinnlichen Begierlichkeit entsagenden Liebesgenusse gleichsam erziehen müsse, daß das Verhältniß zu einem geschwisterlich zutraulichen sich reinigen, zu innigster Seelengemeinschaft sich erheben, zu sittlicher Tugend sich ausbilden müsse, entging ihr schon damals nicht. Dabei soll keineswegs geleugnet werden, daß Charlotte von weiblicher Eitelkeit, ja von einer gewissen Herrschsucht ganz frei gewesen, nur von eigentlich sinnlichem Reize, für den sie überhaupt weniger empfindlich war, blieb das Verhältniß zu dem sieben Jahre jüngern Dichter von ihrer Seite ganz rein, wenigstens wußte sie alle Regungen der Sinnlichkeit um so entschiedener zu unterdrücken, als sie erkannte, daß dadurch der Grund dieser Verbindung zerstört werden würde, und ihr reines weibliches Ge-

1776 fühl ihr die Grenze ehlicher Pflicht und Treue stets gegenwärtig hielt. Was Goethe's Prinzessin im Tasso so schön ausspricht:

> Die Sittlichkeit umgibt mit einer Mauer
> Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht,

das hatte der Dichter gerade bei Charlotten am innigsten empfunden, und auch was dieselbe dort weiter äußert, dürfte wesentlich ganz in diesem Sinne gedacht sein.

Bei der engen Verbindung, in welcher Charlotte mit der jungen Herzogin stand, mußte sie auch bei dieser, bei welcher die einflußreichen Gegner des geliebten Dichters gegen ihn zu wirken nicht unterließen, eine richtigere Würdigung desselben zu vermitteln suchen, was um so leichter war, je liebenswürdiger und aufmerksamer dieser, der von Luisens weiblicher Hoheit und ihrem Leiden unter den ihr unbehaglichen Verhältnissen ergriffen war, sich gegen sie bezeigte. Und so sehen wir ihn mit der edlen Fürstin bald in freundlicher Verbindung. Mit Charlotten wird Goethe am 19. auf der Redoute gewesen sein. An den nächsten Tagen war sie unwohl oder gab sich absichtlich dafür aus, um nicht mit dem leidenschaftlichen Liebhaber bei Hofe zusammenzutreffen, da sie alles vermeiden mußte, was seiner Leidenschaft Nahrung geben konnte. „Herzogin Luise läßt Ihnen sagen, Sie möchten bald wieder gesund werden; denn ohne Sie sei kein Auskommen", schreibt er ihr am Morgen des 22., wobei er in dem Auftrage der Herzogin zugleich seine eigene Stimmung ausdrückt. Zugleich sendet er ihr einen Brief, den er an seine Schwester geschrieben, wohl auf ihren Wunsch, dieselbe nicht ohne Nachricht von sich zu lassen; denn schon hatte er seiner neuen Freundin von seinen Familienverhältnissen vertraulichste Mittheilung gemacht. Da am Abend französische Komödie bei Hofe war, fragt er an, ob sie dieselbe besuchen werde. „Ich bitte nur um ein Wort. Besänftigerin!" Seine Sehnsucht treibt ihn zu ihr. „Ich komme wahrscheinlich heute noch; denn mir ist nicht wie Ihrem Fritz (der wohl nicht zur Mutter gewollt hatte). Addio." Sie kam nicht, verbat sich auch wohl seinen Besuch. Auf der Redoute am 26. hoffte er sie zu finden, aber sie ließ ihm erst auf dieser durch ein

Zettelchen, das ihr ältester Sohn ihm übergab, ihr Nichterscheinen mittheilen. „Mich brannte es unter den Sohlen zu Ihnen zu laufen“, schreibt er am folgenden Morgen. „Endlich fing ich an zu miseln (den Damen den Hof zu machen), und da gings besser. Die Liebelei ist doch das probateste Palliativ in solchen Umständen. Ich log und trog mich bei allen hübschen Gesichtern herum, und hatte den Vortheil, immer im Augenblick zu glauben, was ich sagte. Das Milchmädchen (hatte Fräulein von Waldner diese Maske des gleichnamigen auf dem bürgerlichen Liebhabertheater gegebenen Singspiels, wo die Sängerin Neuhaus die Hauptrolle spielte, sich gewählt?) gefiel mir wohl; mit etwas mehr Jugend und Gesundheit wäre sie mir gefährlich.“ Es scheint fast, als hätte er die Eifersucht Charlottens zu erregen gesucht. „Die Herzogin Mutter war lieb und gut, Herzogin Luise ein Engel; ich hätte mich ihr etlichemal zu Füßen werfen müssen (mögen?)! aber ich blieb in Fassung und kramte läppisches Zeug aus. Sie widersprach über eine Kleinigkeit dem Herzog heftig, doch machte ich sie nachher lachen; wir dachten an Dich, liebe, liebe Frau. Du kommst doch heut Abend (zur Cour)?“ Aber sie ließ sich mit ihrem Unwohlsein entschuldigen, und als er seine Briefe bei ihr holen ließ (wohl seine ihr zur Ansicht gegebenen Briefe), sah er zu seinem Verdrusse, daß sie auch kein Wort an ihn beigelegt, ihm nicht einmal einen guten Abend gewünscht hatte. „Liebe Frau, leide, daß ich Dich so lieb habe“, klagt er. „Wenn ich Jemand lieber haben kann, will ich Dir's sagen. Will Dich ungeplagt lassen. Adieu, Gold! Du begreifst nicht, wie ich Dich lieb habe.“ Die Freundin berief ihn ernstlich wegen seiner Leidenschaft, die sie für schwärmerische Einbildung erklärte, worauf er nicht ohne Spott erwiderte: „Vielleicht mach' ich mir auch weiß, daß ich sehe, wenn's Tag ist, daß ich mich wärme an der Hitze und friere an Frost. Es kann All Grille sein. Genug, vor der Hand ist mir's so; wenn mir's anders wird, wird sich's zeigen. Meine Stella (welche aus dem tiefen Gefühl der leidenschaftlichen Liebe, mit welcher er geliebt zu werden sich sehnte, hervorgegangen war) ist ankommen gedruckt; sollst auch ein Exemplar haben. Sollst mich auch ein bischen

1776 lieb haben. Es geht mir verflucht durch Kopf und Herz, ob ich bleibe oder gehe." Die letzte Aeußerung sieht fast wie eine Drohung aus, als ob er doch Weimar verlassen könne, wenn Charlotte sich von ihm zurückziehe; denn daß er von dort nicht weg könne, daß er an der Seite des Herzogs bleiben müsse, war schon seit mehrern Tagen seine Ueberzeugung, wobei es freilich die Frage ist, ob die Ausführung dieses Entschlusses ihm möglich gewesen, wenn Charlotte sich von ihm abgewandt hätte. Er hatte sie am Abend besuchen wollen, aber sie war zur Herzogin geladen, und der Herzog hatte ihn und Wedel auf sein Zimmer beschieden, wo er sie lang warten ließ. Daß er so mit ihr unter demselben Dache sei (im Fürstenhause), ohne sie zu sehen, regte ihn gewaltig auf, so daß er in der Erwartung des Herzogs einige Zeilen an sie schreiben mußte. „Ich fange wieder an zu schreiben; es wird eine Billetskrankheit unter uns geben, wenns so von Morgen zu Nacht fortgeht (sie sich nicht mehr persönlich sprechen)." Zu Hause fügte er hinzu: „Wir (er mit dem Herzoge) haben heute viel Guts gehandelt über die Vergangenheit und Zukunft. Geht mir auch, wie Margarethen von Parma (in seinem ihr wohl vorgelesenen Egmont): ich sehe viel voraus, das ich nicht ändern kann. Gute Nacht, goldne Frau!" Wie Goethe ahnte, das Verhältniß zu Charlotten werde ihm noch viel Qual und Kampf bereiten, so wird eine gleiche Ahnung diese bewegt haben: aber beide hielten fest an einer Verbindung, welche ihnen daneben reichen Seelengenuß versprach und ein hohes Ziel in Aussicht stellte. Am andern Tage, dem Geburtsfeste der Herzogin, trafen sie sich bei Hofe, aber Goethe blieb nicht zur Abendtafel, da es ihm zu unangenehm war, sie von ihm getrennt zu sehen; denn nach der Hofordnung hätte er an der Marschallstafel sitzen müssen, während sie an der fürstlichen ihren Platz hatte. Als er Abends nach Hause kommt, sucht er Manches aus seinen Papieren zusammen, um es der Freundin zu schicken. „Hier noch zur guten Nacht ein Ragout", fügt er hinzu. „Allerlei — gewürzt —! Sie fühlen mit was!" „Das schrieb ich gestern Nacht", meldet er am andern Tage, „und jetzt einen guten Morgen und Stella. Ich habe gut geschlafen und meine Seele ist rein,

und voll frohen Gefühls für die Zukunft.“ Einen so beruhi- 1776
genden Eindruck hatte der Anblick der geliebten Frau auf ihn geübt, dessen er so lange entbehrt. „Nun, liebe Frau, bewahr' Sie Gott, und haben Sie mich lieb“, schließt er. „Ist doch nichts anders auf der Welt.“ Am Abend des 1. Februar waren die Liebenden am Hofe bei der französischen Komödie, den folgenden auf der Redoute; aber von letzterer, bei welcher Charlotte mit ihrem zweiten Sohne Ernst erschien, zog sie sich bald zurück, wohl aus Furcht vor Goethe's Leidenschaftlichkeit. „Heut Nacht verschwand ich; mir war's länger auszuhalten unmöglich“, schreibt er ihr am andern Morgen. „Sie sind nur da, um geplagt zu werden. Liebe Frau, werden Sie's nur nicht überdrüssig. Luise schien offen zu sein. Der Teufel hatte die Keller (die anmuthige Tochter der Frau von Keller in Stetten) geritten, ein Kleid wie Sie anzuhaben, das mich etlichemal betrog. Mein Miseln hat mich gestern auch kalt gelassen. Außer Ihnen und Ernsten war gar Nichts für mich da. Adieu.“ Geradezu würde er zu ihr essen gekommen sein, äußert er in demselben Briefe, wäre er nicht zur Herzogin Mutter eingeladen, und am Schlusse bemerkt er: „Ich seh' Sie wohl nicht!“ Um diese Zeit hatte er bereits das sogenannte kleine Jägerhaus auf der Marienstraße, wo jetzt das Stadtgericht steht, mit seinem aus Frankfurt mitgebrachten vertrauten Diener Philipp Seidel bezogen, da er, seit sein vorläufiges Verbleiben in Weimar sich entschieden hatte, der Familie Kalb nicht länger zur Last fallen wollte. Die Freundin wird er jetzt, wo er in seiner kleinen Burg sich allein fand, viel besucht haben. In dieser Zeit schrieb er ihr einmal, als der Herzog ihn an dem ihr zugedachten Besuche hinderte: „Heute hab' ich wieder Wieland viel meiner letzten Jahrsgeschicht' erzählt, und wenn Ihr mich warm haltet, so schreib' ich's wohl für Euch ganz allein; denn es ist mehr als Beichte, wenn man auch das bekennt, worüber man nicht Absolution bedarf. Adieu, Engel! ich werde eben nie klüger, und muß Gott dafür danken (daß er immer wieder von der Gewalt der Liebe ergriffen wird). Adieu, und mich verdrießt's doch auch, daß ich Dich so lieb habe, und just Dich!“ Aber bald fühlte Charlotte sich durch ein leidenschaftliches Wort, viel-

1776 leicht auf der Redoute vom 9. oder in Folge derselben, so verletzt, daß sie ihn wieder auf einige Zeit von sich fern hielt. In der Aufregung über diese Trennung schrieb er an die Schwester der Stolberge am 10: „Könntest Du mein Schweigen verstehen! Liebstes Gustchen! — Ich kann, ich kann nichts sagen!“ Zwei Tage darauf dichtete er am Hange des Ettersberges die Verse Wanderers Nachtlied, welche das tiefe Sehnen aussprechen, daß statt „aller Qual und Lust“ in seine Brust „süßer Friede“ kommen möge. Er sandte sie Charlotten, welche sie ihrer Mutter zeigte; diese frommsinnige, liebevolle, ihr Schicksal ruhig duldende Frau schrieb als Antwort auf die Rückseite die Worte des Heilands: „Den Frieden laß ich euch, meinen Frieden geb' ich euch. Nicht geb' ich wie die Welt gibt. Euer Herz schrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Auf der Redoute des 16. hoffte er die Freundin zu finden, aber sie erschien nicht, und zu seinem tiefsten Schmerze mußte er vernehmen, daß sie morgen auf die Fastnachtstage nach Kochberg gehe, ohne ihm ein Wort zu sagen. Vielleicht machten auch diesmal wirthschaftliche Angelegenheiten ihre Anwesenheit nothwendig. Am andern Morgen muß er ihr schreiben, nachdem er sich einigermaßen beruhigt hat. „Gönn' Ihnen nun die Freud' aufm Land, über die ich vor einer halben Stunde noch murrt'. Adieu, liebe, liebe Frau.“ Da das Zettelchen liegen bleibt, fährt er den andern Tag fort. „So haben Sie auch auf dem Lande keine Ruh vor unserer Lieb' und Thorheit; wie aber, wenn Einer statt des Zettelchens selbst gekommen wäre? Hätt's auch vielleicht gethan, wenn ich nicht einen Pik auf mich hätte, daß ich Sie so lieb habe. — Wenn Sie wieder kommen, versprech' ich Ihnen was zu lesen; denn ich fürchte nicht, daß Ihre Liebe auf dem Lande Launen kriegen wird, wie Luisens (der Herzogin) Spielgeist!“ Den 20. kehrte Charlotte zurück, aber erst zwei Tage darauf scheint sie ihn empfangen zu haben. Er las ihr etwas vor, wahrscheinlich den Anfang eines eigenen Romans, in welchem ein verliebter Gustel vorkam, wobei es ihm sonderbar wurde. Schon am vorigen 23. November schrieb Seidel an einem Roman Goethe's ab. Charlotte beruhigte ihn und bat ihn ihrer Ruhe wegen sich aller leidenschaftlichen Glut zu enthalten und sie als Schwester zu lieben.

Die Freude über die stattgefundene Versöhnung sprach er ihr am 1776
Morgen des 23. in den Worten aus: „Wie ruhig und leicht ich geschlafen habe, wie glücklich ich aufgestanden bin und die schöne Sonne gegrüßt habe, das erstemal seit vierzehn Tagen mit freiem Herzen und wie voll Dank gegen Dich, Engel des Himmels, dem ich das schuldig bin. Ich muß Dir's sagen, Du einzige unter den Weibern, die mir eine Liebe ins Herz gab, die mich glücklich macht." Seinem Versprechen, sie erst Abends auf der Redoute zu sehen, bleibt er treu, was auch sein Herz sagt. „Nein, will brav sein. — Ich liege zu Deinen Füßen und küsse Deine Hände." Auf der Redoute litt es ihn nicht lange, da er die Geliebte nicht gern in dem Schwarme sah. Noch in derselben Nacht muß er ihr schreiben: „Ich mußte fort, aber Du sollst noch eine gute Nacht haben. Du einzige, die ich so lieben kann, ohne daß mich's plagt — und doch leb' ich immer halb in Furcht (sie zu beleidigen und ihre Liebe zu verlieren). Nun mag's. All mein Vertrauen hast Du, und sollst, so Gott will, auch nach und nach alle meine Vertraulichkeit (die volle Kenntniß aller seiner Verhältnisse) haben. O hätte meine Schwester einen Bruder irgend, wie ich an Dir eine Schwester habe." Aber sofort überfällt ihn wieder seine sinnliche Leidenschaft. „Denk' an mich und drücke Deine Hand an die Lippen; denn Du wirst Gusteln seine Ungezogenheiten nicht abgewöhnen; die werden nur mit seiner Unruhe und Liebe im Grab' enden. Gute Nacht! Ich habe nun wieder auf der ganzen Redoute nur Ihre Augen gesehen — und da ist mir die Mücke ums Licht eingefallen. Adieu! Wunderbar geht's in mir seit dem gestrigen Lesen. Morgen zu Pferd."

Längere Zeit bewegte sich das Verhältniß in ruhigerm Genusse des Bewußtseins der Liebe, die beide gleich beglückte. Am 29. ist Goethe zum erstenmal mit Charlotten an der fürstlichen Abendtafel bei der Anwesenheit der Frau Generalin von Marschall aus Erfurt, zugleich mit Knebel, Frau von Werther, Fräulein von Göchhausen und Fräulein von Ilten. Einmal schickt er ihr einige seiner ältern Papiere, unter anderm auch aufbewahrte Liebesbriefe. „Eins nach dem andern!" schreibt er. „Schön! sehr schön! und nun gar noch die Briefe! Ein halb

1776 Dutzend Thorheiten stecken in dem Einfall, Ihnen das Packet zu schicken. Lachen Sie nicht etwa heimlich über mich; ich versichere, ich kenne sie alle. Daß es nur Niemand erfährt, Niemand davon zu sehen kriegt. Adieu." Innigen Antheil nahm die Freundin an Allem, was er that und schrieb; so besonders an Herders Berufung. „Unsere Wünsche für Herder sind erfüllt", schrieb sie den 6. März an Zimmermann. Da Goethe mit dem Herzog am 5. über Ettersburg, wohin auch die Herzogin zu kommen dachte, zurückkehren sollte, bat er sie von Erfurt aus: „Ich bitte Dich doch, Engel, komm' ja mit auf Ettersburg. Du sollst mir da mit einem Ring ins Fenster oder Bleistift an die Wand ein Zeichen machen, daß Du da warst, Du einziges Weibliches, was ich noch in der Gegend liebe, und Du einziges, das mir Glück wünschen würde, wenn ich was lieber haben könnte als Dich. — — Wie glücklich müßt' ich da sein! — oder wie unglücklich! Adieu!" Trotz der ihm aufgelegten Enthaltung kann er sich keine innigere Liebe denken. Wahrscheinlich kam Charlotte nicht nach Ettersburg, da sie es nöthig fand, sich wieder zurückhaltender zu zeigen. Goethe wird es tief geschmerzt haben, sie nicht zu finden und kein sinnliches Zeichen ihres dortigen Zusammenseins zu gewinnen, wie er sie so sehr liebte. In diese Zeit werden auch die Bleistiftzeilen fallen: „Hier durch Schnee und Frost eine Blume, wie durch das Eis- und Sturmwetter meines Lebens meine Liebe; vielleicht komme ich heute. Ich bin wohl und ruhig, und meine, ich hätte Sie um viel lieber als sonst, das doch immer mir jeden Tag meist so vorkommt."

Kurz vor seiner Reise zur Leipziger Messe, die sein letzter Ausflug vor seiner festen Niederlassung in Weimar sein sollte, scheint sein leidenschaftliches Aufglühen ihm wieder eine Mahnung der Freundin zugezogen zu haben. „Danke, beste Frau, für das Wort", schreibt er ihr; „es ist immer lindernder als Cremor tartari. Es ist so seltsam auch mit der Reise und mit der Wirthschaft vorher! Gute Nacht! gute Nacht!" Und zwei Tage vor der beabsichtigten Abreise, am 17. März, äußert er, wenn es der Freundin so ums Herz wäre wie ihm und sonst nichts entgegenstände, käme er Mittags bei ihr zu essen. „Wie steht's

sonst? Ein Wort Antwort, liebe, theure Frau. Die paar 1776
Tage, die wir noch beisammen sind, wollen wir wenigstens ge-
nießen.“ Doch Charlotte glaubte ihn wieder von sich fern hal-
ten zu müssen. „Es ist mir lieb, daß ich wegkomme, mich
von Ihnen zu entwöhnen“, schreibt er am folgenden Tage nicht
ohne Bitterkeit. „Ich wollt', in meinem Herzen wär's so hell,
daß ich gleich der göttlichen Thusnelda (Scherzname der Göch-
hausen) Sie zu lachen machen könnte. Aber all meine Thor-
heit und all mein Witz sind Gott weiß wohin.“ Er bittet sie
darauf zu wirken, daß der Westindier Cumberlands in Bode's
Uebersetzung gelernt werde. Goethe hatte in diesem Stücke
schon am Fastnachtsmontag, den 19. Februar, den Belcour auf
der bürgerlichen Bühne gegeben; jetzt sollte derselbe vom Hofkreise
aufgeführt werden. Belcours Geliebte hatte die anmuthige Frau
von Werther übernommen, Frau von Stein dagegen die junge
Charlotte Rußport, die Geliebte von Karl Dudly. Auch die Göch-
hausen, der Herzog, Knebel, Seckendorff, Einsiedel u. A., unter
ihnen auch wohl Herr von Stein, waren mit Rollen bedacht.
„Ich will auch lernen“, fügt er hinzu. „Ach von oben bis unten
nichts als gute Vorsätze. Klingt's doch fast, als wäre ich ein
junger Herzog. Geduld, liebe Frau, ach und ein bischen Wärme,
wenn Sie an Ihren Gustel denken. Es verschlägt Sie ja nichts
— doch ich habe mich nicht zu beklagen. Sie sind so lieb als
Sie sein dürfen, um mich nicht zu plagen.“ Aber in der
Nacht vor der beabsichtigten Abreise wurde er, vielleicht in
Folge der lebhaften Seelenspannung, krank, und zwar toll, wie
er schreibt. Er flüchtete Morgens zu Wieland, von wo er der
Freundin schreibt, von deren Hand er eine Zeile wünscht, da
ihm das Ausgehen verboten sei. Charlotte bemerkte ihm theil-
nehmend, sie dürfe des Geredes der Leute wegen ihn nicht be-
suchen. „Nun denn, liebe Frau“, erwidert er, „was Sie
thun, ist mir recht; denn mir ist's genug, daß ich Sie so lieb
haben kann, und das Uebrige mag seinen Weg gehn.“ Da sie
darauf die Vermuthung aussprach, er habe sich durch Aerger
sein Uebel zugezogen, meint er, an Stoff dazu fehle es freilich
niemals, aber er verarbeite ihn nicht. Tags darauf sahen sich
die Geliebten freundlich wieder. Am Morgen des 24. nahm

1776 Goethe von Charlotten Abschied, wobei er ihr schöne Orangen zurückließ. Noch am Abend sagte er der Freundin, die sich am Hofe befand, in einem Bleistiftzettel Lebewohl. „Ich seh' wohl, liebe Frau, wenn man Sie liebt, ist's, als wenn gesät würde; es keimt ohnbemerkt, schlägt aus und steht da. — — Und Gott gebe seinen Segen dazu! Amen." So erfreute ihn bei aller Qual, die ihm seine auf Enthaltung angewiesene Liebe schuf, das wundervolle Gefühl ihres reichen und schönen Gemüthslebens wie ein voller Blüthenbaum. Und welches Glück mußte ihr die seelenhafte Innigkeit herzlicher Neigung eines so hochbegabten Geistes bieten, der sich durch alle Enthaltsamkeit, welche die Pflicht ehelicher Treue und die Beachtung des äußern Anstandes an dem zum größten Theil allen Schritten Goethe's auflauernden Hofe ihm auflegen mußte, nicht abhalten ließ, auf sie als den Leitstern seines Lebens hinzuschauen, beglückt im Gefühle seiner Liebe! Und wie mußte sie die unendliche Zartheit reiner, vertrauender Liebe anmuthen, die seine auf der Reise an Sie gerichteten Briefe aussprechen, die ihn beseligende Ueberzeugung, das Herz sei der Born, der nie versiege, das Feuer, das nie verlösche, auch in ihr nicht, die manchmal wähne, der lebendige Geist des Lebens habe sie verlassen. Als er in Leipzig die von Anmuth strahlende, durch die edle Hoheit ihres ganzen Wesens hinreißende Sängerin Corona Schröter gesehen, kann er sich nicht enthalten, der Freundin den Wunsch zu äußern: „Wenn mir doch Gott so ein Weib bescheren wollte, daß ich Euch könnt' in Frieden lassen — doch sie sieht Dir nicht ähnlich genug." So tief hatte sich die ältere Freundin in sein Herz geprägt, daß er nur mit einer Frau glücklich sein zu können glaubte, die ihr ähnlich sei. Ein andermal wünscht er, die Schröter möchte nur ein halb Jahr um Charlotten sein. „Beste Frau, was würde aus der werden! Gute Nacht! Und bleiben Sie mir immer, was Sie jetzt sind!" Als die Weimarer Freundin in unmuthiger Verstimmung an ihn schreibt, wie herzlich sucht er sie zu erheben! „Wenn ich nur den tiefen Unglauben Ihrer Seele an sich selbst begreifen könnte, Ihrer Seele, an die Tausende glauben sollten, um selig zu werden. — Ihr Traum, Liebste! und Ihre Thränen! — Es ist nun

so! das Wirkliche kann ich so ziemlich tragen, Träume können 1776
mich weich machen, wenn's ihnen beliebt!" Die Freundin ward sehr häufig von Träumen heimgesucht, und sie hing dem Aberglauben an sie mehr als billig nach. Sein Glück in Weimar spricht er in den herzlichen Worten aus: „Hab' ich Euch doch alle! Bald komm' ich." Unter denen, die er habe, versteht er außer der Freundin den Herzog und die Herzogin.

Während und schon lange vor Goethe's Abwesenheit litt der Herzog an Rheumatismus und Schwindel mit Fieberanfällen, worüber die Herzogin und Charlotte, die auch am Herzoge mit voller Liebe hing, sehr verstimmt waren, besonders da dieser, trotz seiner nicht starken Gesundheit, sich zu den angreifendsten Anstrengungen und mancher Unmäßigkeit hinreißen ließ. Da der Herzog auf seinem Zimmer bleiben mußte, so war die Herzogin Mittags und Abends meist allein. Charlotte stand ihr in ihrer Betrübniß treu zur Seite, begleitete sie auch wohl zum Herzoge. Als Goethe am 4. April nach Weimar zurückkehrte, empfing ihn Charlotte wenn auch freundlich, doch zurückhaltender; mancherlei hatte er ihr zu erzählen und von ihr zu vernehmen. Während seiner Abwesenheit war der närrische, dichterisch begabte Reinhold Lenz angekommen, den man leicht lieb gewinnen konnte, wenn man ihm seine Tollheiten zugab. Goethe führte ihn der Freundin zu, die sich auch an seinen Geistesblitzen und an seinem kindisch närrischen Wesen erfreute, wenn ihr gleich der unendliche Abstand von Goethe, ja der gerade Gegensatz zu dessen unverrückbar in sich ruhendem, tiefernstem und gediegenem Wesen nicht entgehen konnte. Goethe's Bleiben in Weimar war jetzt dadurch gleichsam besiegelt, daß der Herzog Bertuchs Gartenhaus an der Ilm an sich gebracht hatte, das er ihm zur Wohnung überwies; denn nach einem solchen stillen Aufenthalte hatte er sich gesehnt, wenn er in Weimar bleiben und in ein thätiges Leben übertreten sollte. Leider fühlte sich Charlotte bald darauf durch ein Wort beleidigt, das sie irrig auf sich bezogen hatte. Ohne ihm den Grund ihrer Mißstimmung zu sagen, hielt sie ihn wieder von sich fern, ja sie deutete ihm an, es müsse anders zwischen ihnen werden. Goethe fühlte sich in tiefster Seele erschüttert. „Warum soll ich Dich

1776 plagen, liebstes Geschöpf!" klagt er am 13. „Warum mich betrügen und Dich plagen und so fort! Wir können einander nichts sein und sind einander zu viel." Er beruft sich auf sein Herz und schließt mit der wehmüthigen Entsagung: „Ich seh' Dich eben künftig, wie man Sterne sieht (die man nicht begehrt). Denk' das durch!" Andern Tages schrieb er die tief empfundenen Verse, welche ihr inniges Zusammengehören so rührend aussprechen; in einem vergangenen Leben müsse sie seine Schwester oder Frau gewesen sein. Während dieser Zeit war Lenz viel um Charlotten. Da Goethe durch Wieland, den dessen Schmerz und besonders jene Verse innig ergriffen hatten, endlich erfuhr, wodurch diese sich beleidigt fühlte, konnte er sie leicht am 16. beruhigen. „Adieu, liebe Schwester, weil's denn so sein muß. Haben Sie eine Ahnung mich heut zu sehen? — Wenn's Ihnen einmal so ist, schreiben Sie mir doch mein Gedicht (die Verse vom 14.) ab; ich hab's nicht mehr. Möcht's von Deiner Hand. Sollst auch Ruh vor mir haben." So springt er unwillkürlich vom Sie zum vertraulichen Du über. Die Abschrift des Gedichtes von ihrer Hand sollte ihm ein sinnliches Zeichen ihrer Anerkennung der darin ausgesprochenen Zusammengehörigkeit sein. Den 21. bezog Goethe seinen Garten, von wo er der Freundin am folgenden Tage schreibt, bis jetzt habe er immer gehofft sie dort zu sehen. Zum Zeichen, daß er lebe, sie liebe und immer ihr Voriger, Gegenwärtiger und Zukünftiger sei, schickt er ihr „ein Zeichen", nicht eine Blume, wie man denken könnte, sondern den eben im Garten vollendeten Hans Sachs, den er auf der Reise nach Leipzig begonnen hatte. Wie innig mußte sie das herrliche Gedicht erfreuen, welches am Schluß das herzliche Glück der Liebe feiert, die den Geist des Dichters immer froh und frisch erhalten müsse. Außer dem Westindier betrieb Goethe damals bei Hofe die Aufführung seiner Mitschuldigen, deren Rollen er Mitte April ausschreiben ließ.

An der Freude der Herzogin über die Anwesenheit ihres Bruders, des Erbprinzen Ludwig von Hessen-Darmstadt, vom 23. April bis zum 1. Mai, nahm Charlotte herzlichen Antheil. Wir finden sie während dieser Zeit mehrfach Abends an der

Hoftafel, aber auch in vertraulichem Kreise wird sie dem geliebten Bruder ihrer herzoglichen Freundin näher getreten sein. 1776
Während dieser Zeit war Goethe einmal mit der Freundin in Rolschleben auf dem Wege nach Allstedt. Am 25. meldet er ihr, er werde um 1 Uhr zum Mittagessen bei ihr sein, wenn ihn nicht ein Fluß oder ein Berg abhalte. Gleich darauf aber kam es wieder zu einer leidenschaftlichen Herzensspannung. In dieser sandte er Charlotten seine in Leipzig 1770 mit Melodien erschienenen Neuen Lieder. „Liebste Frau", schreibt er dabei, „mein Herz sagt mir nicht, ob ich Sie heute sehen werde; es ist einmal wieder in Bewegung, und weiß nicht warum. Wie aber geschrieben steht: So ihr still wärt, würd' euch geholfen, so will ich still sein." Am 31. machte ihre Gegenwart einen so wunderbaren Eindruck auf ihn, daß er den nächsten Morgen ihr schrieb, er wolle sie heute nicht sehen, da er nicht wisse, ob es ihm dabei wohl oder wehe sei. Die Freundin aber verbat sich seinen Besuch auch am folgenden Tage. „Du hast Recht, mich zum Heiligen zu machen", erwiedert er ihr, „das heißt von Deinem Herzen zu entfernen. Dich, so heilig Du bist, kann ich nicht zur Heiligen machen, und hab' nichts als mich immer zu quälen, daß ich mich nicht quälen will." Wie schwer es ihm geworden, sie den vorigen Tag nicht zu sehen, spricht er am 2. aus. „So wird mir's auch heut mit Ihrem Verlangen gehen. Doch da meine Liebe für Sie eine anhaltende Resignation ist, mag's denn so hingehen. Denken Sie mein!" Als er am 3. zu Charlotten kommt, wird es ihm wehe, und auch daß er am folgenden Tage mit ihr bei Kalb essen soll, erfreut ihn nicht. Da war es ihm sehr willkommen, daß er vom Herzog nach Ilmenau wegen des dort ausgebrochenen Brandes geschickt wurde. Es sei ihm doch lieb, daß er weg sei, schreibt er ihr von dort, und wisse er nicht, wann er wiederkomme; aber am Schlusse bittet er sie, doch an ihn zu denken und ihm etwas zu schreiben, das sie ihm bei seiner Heimkehr gebe. Zwei Tage später fragt er, ob er sie noch bei seiner Rückkunft treffe. „Hab' mich nur ein Bissel lieb. Ich erzähl' Dir auch viel und hab' Dich lieber, als Du magst." Auch ihre Kinder, die „Grasaffen", läßt er grüßen. Mit ihnen machte

1776 er sich gern zu thun, erzählte ihnen, gab ihnen Spiele an und spielte selbst mit ihnen. Der älteste Sohn erinnerte sich, von ihm die Volksbücher vom gehörnten Siegfried, von den vier Haimonskindern, von der heiligen Genoveva und dem Kaiser Octavianus erhalten zu haben.

Als Goethe am 10. von Ilmenau zurückkam, wird ihn Charlotte liebevoll aufgenommen haben, obgleich sie immer noch in Zweifel stand, ob seine längst feststehende Anstellung, mit deren Veröffentlichung man nur noch zurückhielt, dem Lande förderlich sein werde. Wie traurig ihr die Lage des Hofes erschien, zeigt ihr Brief an Zimmermann von demselben Tage; denn unter der von Zimmermann als größte Freundin Goethe's in Weimar, die er sehr liebe und von der auch er geliebt werde, genannten Dame kann doch nur sie gemeint sein. „Goethe bringt hier eine große Umwälzung hervor", schreibt sie; „kann er die Sache wieder in Ordnung bringen, um so besser für sein Genie. Gewiß hat er die besten Absichten, aber zu viel Jugendlichkeit und zu wenig Erfahrung. Warten wir das Ende ab. Unser ganzes Glück ist hier verschwunden; unser Hof ist (seit dem Regierungsantritt des Herzogs) nicht mehr, was er war. Ein Fürst, unzufrieden mit sich und der ganzen Welt, der täglich sein Leben aufs Spiel setzt, obgleich er wenig Gesundheit hat, es zu erhalten, ein noch schwächlicherer Prinz, eine mißvergnügte Mutter, eine unzufriedene Gattin, alle gute Menschen, die aber nicht zusammen passen." Goethe's eben erschienene Claudine wird Charlotten erfreut haben. Am 13. ladet er sie auf den andern Tag in seinen Garten ein, doch wird dies später dahin abgeändert, daß er sie mit Wieland in dessen Garten abholt. Daß am 15. die Berufungsurkunde Herders abging und am folgenden der Herzog durch Kalb Goethe's Eltern um die Erlaubniß bitten ließ, ihren Sohn mit 1200 Thaler als geheimen Legationsrath anzustellen, mußte ihr zu hoher Freude gereichen. Am Abend desselben Tages, als Goethe eben bei der Probe seines am Hofe aufzuführenden Singspiels Erwin und Elmire war, das zu derselben Zeit auf der Liebhaberbühne vorbereitet wurde, lief die Kunde von dem Tode der Großfürstin von Rußland, der Schwester der Herzogin, ein, welche diese in

tiefste Trauer versetzte. Hier konnte Charlotte sich als treue 1776
Trösterin der Herzogin erweisen. Am andern Morgen bat diese Goethe schriftlich, doch die leidende Herzogin jetzt ganz besonders zu schonen und auch ihr Verhältniß zu einander nicht durch Leidenschaftlichkeit zu trüben. Dieser erwiedert mit Dank für ihren guten Morgen: „Ich hab' unter dem Druck neuen Muth zu leben und eine neue Art von Hoffnung gekriegt, obschon das arme Herz viel drunter leidet." So hatte er den ernstlichen Entschluß gefaßt, seine Leidenschaft zu besiegen. An Auguste Stolberg, für welche er eben an diesem Tage, gleichsam dem Beginne eines neuen Lebens, ein Tagebuch beginnt, schreibt er, Charlotte sei ein Engel von einem Weibe, der er so oft die Beruhigung seines Herzens und manche der reinsten Glückseligkeiten zu verdanken habe. Da der Herzog ihn verhinderte, Mittags bei ihr zu speisen, besuchte er sie Nachmittags und ging mit ihr, ihrem Gatten, ihren Kindern, ihrem ältern Bruder und einem Fräulein von Ilten in seinen Garten, dann in den Stern, wo sie mit der Herzogin Mutter und Prinz Konstantin sich vergnügt zusammenfanden. Abends aß er bei der Freundin. Am andern Tage beunruhigte ihn wieder sein Verhältniß zu dieser, die er diesmal einen Augenblick nach Tische sah; Abends war sie an der Hoftafel. Die Nacht schlief er zum erstenmal in seinem Gartenhause, von wo er Charlotten Spargel schickt, den sie aber nicht mit andern zusammen essen möge, da, was von ihm komme, ihr besonders gut schmecke. Den Mittag war er bei dieser und sie „hatten Lust sich zu necken". Am Abend kam Charlotte mit ihrer Mutter ihm mit dem Herzog entgegen und wurde von ihnen zurück begleitet. Den andern Morgen schickt er ihr einen eben erhaltenen Brief seiner Schwester, deren Klage über sein Nichtschreiben ihm das Herz zerreißt. „Ich hab' schon ein paar von ihr unterschlagen, um Sie nicht zu quälen", äußert er. „Ich bitte Sie flehentlich, nehmen Sie sich ihrer an, schreiben Sie ihr einmal, peinigen Sie mich, daß ich ihr etwas schicke." Er fühlte sich diese Zeit über so leidenschaftlich gespannt, daß er selbst seiner geliebten Schwester, deren ersten Brief nebst seiner Antwort er Frau von Stein gezeigt hatte, über sein Verhältniß nichts sagen konnte. Am Abend nimmt

1776 er mit dem Hofe an der Einweihungsfeier der neuen Anlagen in Tiefurt Theil, wo er mit Charlotten heiter ist und dieser in verliebter Sehnsucht ihr Armband mitnimmt, worüber er sich am andern Morgen Vorwürfe macht. Bald darauf, am 24., zog er sich wieder eine strenge Zurechtweisung, ja die Drohung des Abbrechens ihrer persönlichen Verbindung zu, wahrscheinlich weil ein vorlautes Wort ihres kleinen Fritz über sein Verhältniß zur Mutter sie verletzt und sie gemahnt hatte, in welchen Schein Goethe's leidenschaftliches Wesen ihr gegenüber sie setze. „Also auch das Verhältniß, das reinste, schönste, wahrste, das ich außer meiner Schwester je zu einem Weibe gehabt, auch das gestört!“ klagt er bitter am andern Morgen. „Ich will Sie nicht sehen; Ihre Gegenwart würde mich traurig machen. Wenn ich mit Ihnen nicht leben soll, so hilft mir Ihre Liebe so wenig, als die Liebe meiner Abwesenden, an der ich so reich bin. Die Gegenwart im Augenblick des Bedürfnisses entscheidet Alles, lindert Alles, kräftiget Alles. — Und das Alles um der Welt willen! Die Welt, die mir Nichts sein kann, will auch nicht, daß Du mir etwas sein sollst. Sie wissen nicht, was Sie thun. Die Hand des Einsamverschlossenen, der die Stimme der Liebe nicht hört, drückt hart, wo sie aufliegt.“ Aber die edle Frau beruhigte ihn durch herzlich ernste Zusprache. „Sie sind sich immer gleich, immer die unendliche Lieb' und Güte“, erwiedert er. „Vielleicht komm' ich nach Tiefurt; es wird — das weiß Gott! — Verzeihen Sie, daß ich Sie leiden mache. Ich will's künftig suchen allein tragen zu lernen.“ Zu Tiefurt war er am Abende heiter mit der Freundin zusammen, die er aber noch nicht zu Hause besuchen durfte. Die letzten Spargel schickt er ihr zu Pfingsten. Seine fein eingekleidete Bitte, Pfingstmontag bei ihr speisen zu dürfen, wird sie freundlich abgelehnt haben. Auch als er am Morgen des 1. Juni von einem am 28. Mai mit dem Herzog gemachten Ausfluge zurückgekehrt ist, darf er nicht zu ihr, ja auf seine Briefzeilen voll des tiefsten Schmerzes, ihr nicht nahen zu dürfen, antwortet sie gar nicht, so daß er nur durch den jetzt bei ihr verkehrenden Lenz von ihr hört. In seinem Garten stellt er eine Bank für die Freundin auf „in dem ihr geweihten Heiligthum“, zeigt sich theilnehmend für ihre Kinder,

besonders Fritz, malt Feuerstücke, die er während ihrer Abwesenheit in ihrem Zimmer anbringt, doch sie will ihn zunächst nicht mehr sehen, trotz des wunderbaren Herzenskrampfes, den er in ihrem Zimmer bekommen. Wahrscheinlich traf er mit ihr erst bei der Anwesenheit des von Berlin am Abend des 4. zurückkehrenden Bruders der Herzogin zusammen, der zu deren Freude bis zum 23. September blieb. Auf die ernstliche Zusprache der Freundin, nicht durch leidenschaftliche Ausbrüche ihr Verhältniß unmöglich zu machen, erwiedert er am 7. Juni: „Sie sind lieb, daß Sie mir Alles gesagt haben! Man soll sich Alles sagen, wenn man sich liebt. Liebster Engel, und ich habe wieder drei Worte in der Hand, Sie über Alles zu beruhigen, aber nur auch Worte von mir zu Ihnen.“ Wahrscheinlich hatte Frau von Stein auch der Mahnungen ihrer Mutter gedacht; seinen Besuch hatte sie ihm unter der Bedingung der Mäßigung gestattet: noch an demselben Tage will er kommen. 1776

Auf einem Ausflug, den Goethe am 9. mit dem Herzog macht, sendet er ihr eine Zeichnung, die er zu Allstedt in derselben Stube gemacht, in welcher auch die Freundin gezeichnet hatte, und er tuscht für sie zwei Ansichten. Am 12. kehren sie zurück, nachdem der Herzog von Allstedt aus endlich die neue Ordnung der Dinge bestimmt, Schmidt zum Präsidenten der Regierung, Kalb an die Stelle seines ausscheidenden Vaters zum Kammerpräsidenten, Goethe zum geheimen Legationsrath mit Sitz und Stimme im geheimen Conseil, Charlottens Bruder zum geheimen Regierungsrath ernannt hatte. Gleich am Abend nach der Rückkehr besuchte der jetzt auch amtlich Weimar angehörende Dichter die Freundin, doch seine Leidenschaftlichkeit muß ihn bei diesem Besuche wieder überfallen haben, da sie sich seinen Besuch auf den folgenden Tag verbat. Am 14. ward das Geburtsfest des Bruders der Herzogin bei Hofe gefeiert; Frau von Stein war an der Abendtafel. Möglich ist es, daß die längst vorbereitete, durch des Herzogs Unwohlsein, dann durch die eingetretene Trauer verschobene Aufführung von Cumberlands Westindier, in welcher, wie wir oben bemerkten, der Herzog, Goethe, Charlotte, Frau von Werther, die Göchhausen u. A. spielten und Frau von Werther sich besonders

1776 durch ihr lebhaftes Spiel mit ihrem durch Goethe dargestellten ungestümen Liebhaber auszeichnete, den 15. Juni gegeben wurde; wenigstens findet sich kein Haltpunkt, daß das Stück in der ersten Hälfte des Mai oder etwa den letzten April aufgeführt worden, woran man sonst denken könnte. Auch der Hofmeister soll um diese Zeit gegeben und eine der Kinderrollen durch Charlottens ältesten Sohn dargestellt worden sein, aber ein Gewitter verhinderte das Ausspielen des Stückes. Wenn Erwin und Elmire am 24. Mai gegeben wurde, so kann dies nur auf der bürgerlichen Bühne geschehen sein.

Charlottens Schwester, Frau von Imhoff, war unterdessen allein nach Weimar gekommen, während ihr Gatte noch auf seinem Gute Mörlach bei Nürnberg weilte; sie gedachte im elterlichen Hause ihre Niederkunft abzuwarten. Erst am 18. finden wir sie mit Charlotten Abends bei der Hoftafel. Goethe hatte sie schon am 16. bei ihrer Schwester getroffen und sie beide auf den folgenden Tag mit Herrn von Stein in seinen Garten eingeladen. Aber ein in der Nacht einfallender starker Regen schlug seine frohe Hoffnung auf den Tag so sehr nieder, daß er nicht schlafen konnte, und als dieser den Tag über anhielt, ward er toll und dumpf. Noch den folgenden Morgen hinderte der Regen die Zusammenkunft, worüber Goethe ganz dumpfsinnig ward. Beide Schwestern waren Abends bei der Hoftafel. Am 19., wo Goethe seine Ernennung in der ehrenvollsten Weise erhielt, frühstückten der Herzog und die Herzogin Morgens in seinem Garten. Wahrscheinlich kamen an demselben Tage Charlotte und ihre Schwester zu ihm in den Garten, wo sie mit der Herzogin Mutter zusammentrafen. Als Charlotte sich einige Zeit mit ihm allein fand, forderte sie ihn noch einmal mit dringender Liebe auf, sich seines leidenschaftlichen Dranges zu enthalten und ihres Rufes vor den Augen der Welt zu schonen, die jetzt mehr als je auf ihm ruhten. Das Verhältniß scheint aber damals keineswegs Anstoß erregt zu haben; sonst würde Seckendorff in seinen alle Schattenseiten des Hofes scharf hervorhebenden Briefen dasselbe nicht übergangen haben. „Ich hab' Sie viel lieber seit neulich, viel theurer und werther ist mir Deine Gutheit zu mir“, schreibt Goethe am 22.

„Aber freilich auch klarer und tiefer ein Verhältniß, über das 1776
man so gern wegschlüpft, über das man sich so gerne verblendet. Der Herzogin Mutter entging nicht, daß ich mich auf einmal veränderte.“ Indessen hatte ihn diese Mahnung so lebhaft aufgeregt, daß er am 20. „in kollegialischer Dumpfheit“ (wohl mit dem Herzog) im Garten blieb. Den 21., wo er sich unwohl fühlte, ritt er aus, brach für die Freundin ein paar Rosen an einer Hecke, die er ihr bringen wollte, als er hörte, ihr Gatte sei lahm nach Hause gekommen. Diese verwelkten Rosen und eine frische aus seinem Garten schickt er ihr am folgenden Morgen mit einem Gruß an die Schwester. „Liebste Frau, ich darf nicht dran denken, daß Sie Dienstag (nach Pyrmont) weggehen“, klagt er. „Daß Sie auf ein halb Jahr (in der leidenschaftlichen Aufregung verlängert er die Zeit) hinaus von mir ab sind. Denn was hilft Alles! Die Gegenwart ist's allein, die wirkt, tröstet und erbaut! — Wenn sie auch wohl manchmal plagt — und das Plagen ist der Sonnenregen der Liebe.“ Am folgenden Tage traf er sie wohl bei der Hofcour; später war er mit Wieland und Lenz zusammen. Den folgenden Abend nahm er von Charlotten herzlichen Abschied, die ihm jetzt so vertraute, daß sie ihm die auf ihn die Zeit über gemachten Scherzgedichte übergab, nur die Tagebuchbemerkungen über ihn hielt sie noch zurück. Zu den Scherzgedichten gehörte das von mir in der deutschen Vierteljahrschrift CXXXI, 108 ff. mitgetheilte Schauspiel Ryno. Goethe tritt hier als Ryno, die Herzogin Mutter als Adelheide, Fräulein von Göchhausen als Thusnelde, Frau von Werther als Kunigunde, Frau von Stein als Gertrud auf. In der ersten Scene werden in einer Tanzgesellschaft Ryno nacheinander die vier Damen vorgestellt, die sich alle nach seiner Bekanntschaft sehnen. Gertrud gesteht sich, daß er ihr nicht gleichgültig ist, doch wisse sie nicht, ob er oder Werther zu ihr spreche. Kunigunde findet ihn so liebenswerth, wie Werther nur je gewesen, während Adelheid ihm bemerkt, sie habe ihn, das einzige Geschöpf in seiner Art, lange erwartet, Thusnelde nur ihre natürliche Neugierde ausspricht. Auf Gertruds Frage, ob er nicht gern tanze und lache, entfernt er sich mit der Aeußerung, manchmal wohl, doch

1776 meistens schleiche mit ihm herum „ein trauriges Gefühl über das ewge Erdengewühl“. Die vier Damen unterhalten sich in der zweiten auf der Redoute spielenden Scene über den tanzenden Ryno, den Gertrud eine Kokette nennt, weil er auf aller Frauen Spur gehe, was Adelheid für eine Lästerung erklärt, während Thusnelde daran ihre Verliebtheit erkennt. Wenn Gertrud meint, sie scheine ihm einerlei, so klagt Kunigunde, daß sie es wirklich sei, obgleich sie fühlen könne, was sie in ihrem Spiele der Luise im Westindier gezeigt habe. Die dritte Scene spielt im Zimmer Adelheidens, die sich heute ganz allein an Ryno laben will. Thusnelde beruhigt sich leicht darüber. Kunigunde seufzt, daß ihre Augen ihn am wenigsten rühren können, Gertrud aber erklärt, sie hätte wohl auf seinen Beifall stolz sein können, doch ihn treibe die Liebe immer von einem Gegenstand zum andern, die schönen Augen seien gleich „sein Orden“, für die er manch treues Herz ermorde; er sei gar nicht Herr über sich, weßhalb sie ihn bedaure. Als aber die darüber aufgebrachte Thusnelde sich auf die vielen von ihm erhaltenen Briefe beruft, stellt sich bald heraus, daß auch die übrigen Damen gleich dicke Pakete Briefe von ihm besitzen. Daß dieser ganze gegen ihn gerichtete Spott übertrieben sei, liegt auf der Hand. Frau von Stein wußte sehr wohl, daß sein Herz an ihr allein mit voller Innigkeit hange, wenn er auch andern Damen freundlich war; daß er besonders der Herzogin Mutter, der Göchhausen und Frau von Werther sich also bewiesen, dürfte hiernach wohl feststehen.

Am andern Morgen, kurz vor der Abreise, schrieb er in tiefster Bewegung der scheidenden Freundin: „Ich werde Sie nicht mehr sehen. Adieu. Ich habe kein Adieu zu sagen; denn Sie gehen nicht fort. Hier was von meiner Schwester (eine Erwiederung derselben an Frau von Stein, die wirklich nach seinem Wunsche ihr geschrieben hatte) ꝛc. Für ihre Matinées (Spottgedichte) dank' ich herzlich; ich habe mich herzlich drüber gefreut; ich bin weiblich geschunden, und doch freut mich's, daß es nicht so ist.“ Nachdem er sie um ihre große Silhouette, und was sie ihm sonst noch gönnen möge, gebeten hat, fährt er fort: „Adieu! Ich habe keine Idee von dem, was das heißt, daß Sie gehen.

Grüßen Sie die Schwester." Unter den Sachen, die er ihr 1776
sonst schickt, waren allerlei Zeichnungen und ein Deckel, auf welchem er auf der Reise nach Leipzig die ihm so tief aus dem Herzen geflossenen Briefchen an sie und den Anfang seines Hans Sachs geschrieben hatte, und der ihm deßhalb so höchst werth war. Zu heilig, bemerkt er, sei es dem Papier anzuvertrauen, warum er dies ihr sende, da sie ihm nicht einmal geben könne, was sie habe schreiben können. Frau von Stein fühlte tief, wie innig seine Seele an ihr hange, welche hohe Beruhigung und Stärke sie ihm auf seiner schwierigen, ja gefährlichen Bahn gewähre, aber sie mußte sich hüten, seine aufflammende Leidenschaft zu nähren. Um ihn zu erfreuen, sandte sie ihm von der Reise eine landschaftliche Zeichnung, die er ganz herrlich, ganz wahr, in der er ihre ganze Seele in der Wahrheit fand, das Gefühl des Friedens, der mit ihr gehe, an den Bauerschwellen, und er durfte ihr in einem Briefe vom 28. verheißen, sie werde „in kurzem ihrem Gefühl zu Dank und Liebe vortragen können". Diesen Brief, den Goethe eben vor seiner Einführung ins Conseil schrieb, nahm ihm der Herzog weg, um die verehrte Frau auch von seiner Seite zu begrüßen. „Guten Morgen, liebe Frau! Alle Geister der Berge, der Schlösser, der Morgen- und Abenddämmerung seien Ihre Begleiter! Denken Sie an mich; ich treibe mich jetzt mit Goethen ins Conseil. Wenn Sie in Pyrmont ist, liebe Frau, so trinke Sie ja, wenn der Morgen hübsch ist, das erste Glas auf Goethens und meine Gesundheit." Den Brief begleitete ein Glas mit Versen Goethe's, welche den Wunsch aussprachen, sie möge, wenn sie aus dem Glase trinke, glauben, sie beide säßen neben ihr, die ihr, obgleich fern, doch die nächsten fast vor allen seien.

In Hannover sprach sie Zimmermann, der auch nach Pyrmont kam. Mit ihm unterhielt sie sich viel über Goethe und die Weimarer Verhältnisse. Zu gleicher Zeit mit Zimmermann verließ sie Ende Juli Pyrmont. Die Rückreise machte sie über Meiningen, wo sie mit dem Hofe in freundlicher Beziehung stand, besonders mit dem Oberhofmeister Geheimerath von Dürkheim näher befreundet war, der Goethe bereits im Februar 1775 in Begleitung des Erbprinzen kennen gelernt hatte. Ende Juli

1776 war sie in Kochberg zurück. Goethe, der ihr viel von seiner unendlichen Sehnsucht geschrieben und, da er sie entbehren mußte, sich besonders an ihre Schwester und ihre Kinder gehalten hatte, war am 17. mit dem Herzog nach Ilmenau gegangen. Von hier aus hatte er ihr in der Höhle unter dem Hermannsstein, seinem geliebten Aufenthalt, wo er „wohnen und bleiben möchte", am 22. geschrieben: „Wenn Du nur einmal hier sein könntest! es ist über alle Beschreibung und Zeichnung. Ich hab' viel gekritzelt, seit ich hier bin, Alles leider nur vom Auge zur Hand, ohne durchs Herz zu gehen; da ist nun wenig draus worden. Es bleibt ewig wahr: sich zu beschränken, einen Gegenstand, wenige Gegenstände recht bedürfen, so auch recht lieben, an ihnen hängen, sie auf alle Seiten wenden, mit ihnen vereinigt werden, das macht den Dichter, den Künstler — den Menschen." Erst zwei Tage später sandte er ihr das Blatt mit den Worten: „Dachtest Du an mich, wie ich an Dich denke? Nein, ich will's nicht! Will mich in der Melancholie meines alten Schicksals weiden, nicht geliebt zu werden, wenn ich liebe." Die Freundin aber entschloß sich, ihn und den Herzog durch einen Besuch in Ilmenau zu erfreuen. Sie frug deßhalb in einem über Weimar gesandten Briefe an, ob sie noch in Ilmenau seien. „Komm' nur", erwiederte Goethe am 2. August. „Hunderttausendmal bist Du um mich gewesen, ich hab' nur für Dich gezeichnet, zwar wenig, aber mein Herz drinne. Adieu, Engel. Ich geh' nach Stützerbach, um für Dich eine Zeichnung zu endigen. Liebe, du gibst mir neues Leben, daß Du wieder kommst. Ich kann Dir nichts sagen, den Herzog freut's. Addio."

Und sie kam. Am Abend des 5. trat sie ihm in der Stube des Gasthofes mit einem zahmen Vögelchen entgegen, woran er sich acht Jahre später beim Besuche Ilmenau's erinnerte. Es muß eine gar merkwürdige Erscheinung gewesen sein. Sie trug sich damals wohl ähnlich, wie Charlotte von Kalb sie in Meiningen sah: ein weißes Taffetgewand, Rosaschuhe, ein sie fast verdeckender Rosaschleier, eine dunkle Rose im braunen Haare. „Den Engel, die Stein, hab' ich wieder", schreibt er den 9. an Herder. „Einen ganzen Tag ist mein Aug' nicht aus dem ihrigen kommen, und mein gnomisch (von Gnomen) ver-

schlossen Herz ist aufgethaut.“ Er führte sie an seinen Lieblings- 1776
platz in der Hermannssteiner Höhle, und er hielt ihre Hand, indeß sie sich bückte, und er ein Zeichen in den Staub schrieb. Dem Dichter war dieser Augenblick so heilig, daß er nicht unterlassen konnte, nach ihrer Abreise zur Erinnerung daran ein S in den Felsen zu meißeln. Wenn sich neuerdings gemeiner Spott an diesen Höhlenbesuch geheftet hat, so kann man freilich von frivoler Leichtfertigkeit nicht fordern, daß sie ihre Verleumdung von einem der eigenartigsten, über gemeine sinnliche Gier erhabenen Verhältnisse zurückhalte. Wie wenig sich Goethe vorzuwerfen hatte, wie sich hier nicht die Scene von Aeneas und Dido wiederholte, sagt der folgende Brief des Dichters an die edle Frau, zeigt ihre rührende Erinnerung an diese Höhle nach dreißig Jahren. Mittags aß Goethe mit ihr auf dem Pachthofe zu Unterpörlitz, wo Kraus zeichnete. Das Tagebuch schließt diesen Tag: „Das Amthaus. Illumination. Musik. Trennung.“

Leider übte diese Zusammenkunft nicht die gehoffte beruhigende Wirkung auf Goethe; war dieser auch in ihrer Gegenwart von einer heiligen Scheu befallen, da er empfand, daß er sie nicht begehren dürfe, so fühlte er sich nach ihrer Entfernung doch wunderlich aufgeregt. „Ich kann nicht sagen, wie mir ist!“ schrieb er ihr am 8. „Mir ist wohl, und doch so träumig. Zeichnen konnt' ich gestern nicht. — Ihr Zettelchen hab' ich kriegt, hab' mich viel gefreut. Ich schwör' Dir, ich weiß nicht, wie mir ist. — Es ist wie in der Geisterwelt; ist mir auch wie in der Geisterwelt. Ein Gefühl ohne Gefühl.“ Er war damals mit einem Drama der Falke nach einer bekannten Erzählung Boccacio's (V, 9) beschäftigt, dessen Heldin, Giovanna, von Lili, deren Verlobung er schon im Juni erfahren, viele Züge haben sollte, doch mußte er auch, wie er sagte, einige Tropfen des Wesens seiner neuen Freundin drein gießen, nur so viel um zu tingiren. „Dein Verhältniß zu mir ist so heilig, sonderbar“, schreibt er, „daß ich erst recht bei dieser Gelegenheit fühlte: es kann nicht mit Worten ausgedrückt werden, Menschen können's nicht sehen.“ Aber am folgenden Tage macht ihn das Gefühl, sie könne ihm nicht angehören, er dürfe sie nicht lieben, so unglücklich, daß er ihr nichts zu schreiben vermag als die seine

1776 Zerrüttung bezeichnenden Worte: „Von heute früh, von heut den ganzen Tag! kann ich nichts sagen! Engel! Geh' nur in die Schweiz! — Gute Nacht! gute Nacht!" Wahrscheinlich hatte Zimmermann ihr zur Herstellung ihrer Gesundheit eine Reise in die Schweiz angerathen, an die sie auch später häufig dachte. Als er ihr Tags darauf zwei unvollendete Zeichnungen schickt, klagt er: „Du hast Alles, was ich gethan habe, von Dir loszukommen, wieder zu Grunde gerichtet." Sie aber betrübte diese unerwartete Aufregung so schmerzhaft, daß sie jede Erwiederung unterließ. Als er am 17. ihr meldet, er werde mit dem Herzog, der sich an einem Fuße verletzt hatte, nach Weimar zurückkommen, schreibt er voll rücksichtslos leidenschaftlicher Sehnsucht: „Ich werde Dich wieder sehen. Und geh' Alles, wie's kann."

Am 16. war Charlottens Schwester glücklich von einer Tochter entbunden worden, bei welcher die Herzogin Mutter Pathe wurde. Bald darauf hatte Charlotte die Fürstin von Hohenlohe, eine geborene Gräfin von Reuß, zum Besuche. Wie sehr es sie auch schmerzte, sie vermied es mit Goethe allein zusammenzukommen. Nicht ohne Bitterkeit schreibt dieser: „Hier, liebe Frau, den Rest von allerlei Bildnerei, die mein Herz unter Ihrer Regierung vollbracht hat. Ich wollt', daß das der letzte Transport wäre, und ich aufhören könnte, Sie zu plagen durch meine unhimmlische Gegenwart." Selbst an seinem Geburtstage hielt sie ihn von sich ab und sagte ihm kein Wort; er fand sie nicht zu Hause, aber es genügte ihm schon an diesem seinem ersten Geburtstage, den er in ihrer Nähe verlebte, in ihrem Zimmer zu sein. Doch am folgenden Morgen begrüßte sie ihn durch ein freundliches Wort, ja er durfte sie besuchen, wobei es ihm sehr wohl ward, und es dünkte ihm, auch ihr sei es dabei „lieb ums Herz" gewesen; aber den folgenden Tag ward es ihm „ein bischen wunderbar". An demselben Tage hatte sich auch der närrische Lenz wieder bei ihr eingeführt, „das kleine Ungeheuer", wie ihn Goethe nennt. Dieser war nach fast zweimonatlichem Aufenthalte in Berka wieder nach Weimar zurückgekehrt. An Lenz gab sie, wie Goethe erst später erfuhr, eine Kirsche für ihn, aber er versäumte es, sie zu übergeben, vielleicht

aus böser Absicht. Daß die Freundin sich wieder etwas zurück- 1776
hielt, machte ihn ganz unglücklich.

Am frühen Morgen des 2. September fuhr Goethe mit dem Herzog, Prinz Konstantin, dem Erbprinzen von Darmstadt, Knebel, Lenz und vielen Andern zur lustigen Feier des herzoglichen Geburtstages nach Ilmenau. In der Nacht vorher schrieb er der Freundin: „Wenn das so fortgeht, beste Frau, werden wir wahrlich noch zu lebendigen Schatten. Es ist mir lieb, daß wir wieder auf eine abenteuerliche Wirthschaft ziehen; denn ich halt's nicht aus. So viel Liebe, so viel Theilnehmung! so viel treffliche Menschen und so viel Herzensdruck." Die Herzogin hielt sich während der Abwesenheit des Gatten innigst an Charlotten, die wir auch einmal, am 4., Mittags bei der Tafel finden. Am 6. kehrte der Herzog mit seiner ausgelassenen Schaar von Ilmenau zurück. Goethe, dem Lenz erst an diesem Tage von der ihm übergebenen Kirsche sprach, hoffte vergebens die Freundin auf einem Spaziergange im Stern zu finden. Am Abend schrieb er ihr ein paar Zeilen, in welchen er sich über ihre „Gesandten" beklagt, und mit dem Wunsche schließt: „Gute Nacht. Bleiben Sie mir immer die Liebe, Unveränderliche von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen:" Als er sie am folgenden Tage sah, zeigte sie sich zurückhaltend, und sie gab ihm zu verstehen, er möge diesmal von Kochberg wegbleiben, wohin sie den 9. zu gehen gedachte. Ein Briefchen vom nächsten Tage, wo sie zum Abschied Mittags an der Hoftafel speiste, bedeutete ihn, daß sie ihn vor der Abreise nicht mehr zu sehen wünsche. „Ich bin dem Schicksal zu viel schuldig, als daß ich klagen sollte, und doch für meine Gefühle kann ich nichts", erwiedert er, doch will er ihrem Befehl folgen. Aber wilder Schmerz der Eifersucht zerreißt seine Seele, als sie ihn darauf bittet, ihr Lenz nach Kochberg zu schicken, der ihr Unterricht im Englischen geben solle, wie er früher dem Herzog gethan. „Ich schick' Ihnen Lenzen; endlich hab' ichs über mich gewonnen", schreibt er. „O Sie haben eine Art zu peinigen, wie das Schicksal; man kann sich nicht drüber beklagen, so weh es thut. Er soll Sie sehen, und die zerstörte Seele soll in Ihrer Gegenwart die Balsamtropfen einschlürfen, um die ich alles beneide. Er soll in Kochberg mit Ihnen

1776 sein. Er war ganz betroffen, da ich ihm sein Glück ankündigte, mit Ihnen gehen, Sie lehren, für Sie zeichnen. Sie werden für ihn zeichnen, für ihn sein. Und ich — zwar von mir ist die Rede nicht, und warum sollte von mir die Rede sein? Er war ganz im Traum, da ich's ihm sagte." Einen Shakespeare zum Lesen will er mitschicken; auch Goldsmiths Landpriester hofft er nachzusenden. „Genießen Sie rein der Herbstzeit", schreibt er; „es scheint, als wollt' Sie der Himmel mit lieben Tagen segnen." Dann aber wogt sein erregtes Herz wieder auf. „Von mir hören Sie nun nichts weiter. Ich verbitte mir auch alle Nachricht von Ihnen oder Lenz. Wenn was zu bestellen ist, mag er's an Philipp (seinen Diener) schreiben." Doch konnte Charlotte unterdessen nicht unterlassen, den Gequälten durch einige Zeilen ihrer Hand zu erfreuen. Erst darauf sendet er ihr seinen schmerzvollen Brief vom 10. „Lenz will nun fort", schreibt er auf die andere Seite des Briefes, „und ich hatte Bedenken, Ihnen die vorhergehende Seite zu schicken. Ach, Sie mögen sehen, wie mir's im Herzen manchmal aussieht, wie ich auch ungerecht gegen Sie werden kann. Ich danke Ihnen fürs erste Andenken von Ihrem Schreibtisch, den ich damals (beim ersten Besuch) nicht wieder zu sehen hoffte, aber nicht so. — Addio, mein Herz ist doch bei Ihnen, Liebe, Einzige, die mich glücklich macht, ohne mir weh zu thun. Doch — freilich auch nicht immer ohne Schmerz. Ade, Beste." Von seinem gestrigen Besuche in Belvedere muß er ihr doch erzählen, wo er sich mit Fräulein Waldner herumgeschäkert. Ganz bezaubert war er von der Herzogin, welcher er auch in frühern Briefen mit liebevoller Verehrung gedenkt. „Luise ist eben ein unendlicher Engel. Ich habe meine Augen bewahren müssen, nicht über Tafel nach ihr zu sehen. Die Götter werden uns allen beistehen." Die Freundin erfreute ihn durch einige Zeichnungen von ihrer Hand, berichtete auch über Lenz, der wie ein Kind sei. Goethe, der die Zeichnungen herrlich und ein erstaunend Gefühl in dem Getuschten fand, forderte sie auf mehr zu tuschen. Was sie an Lenz thue, möge ihr Gott lohnen. Er selbst finde sich in einem unendlich reinen Mittelzustand ohne Freud' und Schmerz, von tausend Umständen zusammengepackt,

ohne gedrängt zu sein; doch daß der Herzog ohne ihn nach 1776
Kochberg kommen soll, quält ihn. Sie möge nur, bittet er, nicht immer ihrem Unglauben nachhängen; sein Herz sei nicht so unzuverlässig, als sie denke. Um sich über ihre Abwesenheit etwas zu trösten, hielt er sich an ihre Schwester. Einmal war er mit dieser auf der Redoute; einen Abend kam sie mit Karoline von Ilten, dem „holden Geschöpfe", das aber gedrückt war, in seinen Garten, ein andermal hatte er bei ihr einen stillen Abend. „Es war doch Ihrer Schwester Hand, die ich küßte!" schreibt er in dem Briefe, den er dem Herzog mitgibt. Einsiedel begleitete diesen, und zwar in Goethe's Uniform, dem es wenigstens eine Art Genugthuung war, daß seine Uniform vor ihr erscheinen durfte. Außer ihrer Schwester hielt er sich an ihre Schwägerin Charlotte, die er jetzt täglich lieber gewann.

Als der lang erwartete Herder endlich am Abend des 1. Oktober in Weimar anlangte, konnte die Freundin nicht unterlassen, ihn in Weimar zu sehen; wahrscheinlich hatte sie gedacht, er werde schon Sonntag, den 6., predigen. Ihr Schwager, der Major von Imhoff, war bereits früher angekommen; er hatte sich am Hofe vorgestellt. Er war an diesem Tage allein, den 6. mit seiner Frau bei der Hoftafel, an welcher Charlotte fehlte. Auch diesmal konnte Goethe seine leidenschaftliche Gluth nicht beschwören, so daß die Freundin, die von der in ihrer Brust sich regenden Zuneigung selbst beunruhigt war, schon am folgenden Tage wieder nach Kochberg floh. „Leben Sie wohl, Beste!" schrieb ihr Goethe an diesem Morgen. „Sie gehen und weiß Gott, was werden wird! Ich hätte dem Schicksal dankbar sein sollen, das mich in den ersten Augenblicken, da ich Sie wiedersah, so ganz rein fühlen ließ, wie lieb ich Sie habe. Ich hätte mich damit begnügen und Sie nicht weiter sehen sollen. Verzeihen Sie! ich seh' nun, wie meine Gegenwart sie plagt. Wie lieb ist mir's, daß Sie gehen. In einer Stadt hielt ich's so nicht aus. Gestern brachte ich Ihnen Blumen mit und Pfirschen, konnt's Ihnen aber nicht geben, wie Sie waren; ich gab sie der Schwester. Leben Sie wohl! Bringen Sie das Lenzen. Sie kommen mir eine Zeit her vor wie Ma-

1776 donna, die gen Himmel fährt; vergebens, daß ein Rückblickender seine Arme nach ihr ausstreckt, vergebens, daß sein scheidender thränenvoller Blick den ihrigen noch einmal niederwünscht; sie ist nur in dem Glanz versunken, der sie umgibt, nur voll Sehnsucht nach der Krone, die ihr überm Haupte schwebt. Adieu, doch Liebe." Charlottens Empfindung verrathen die auf die Rückseite geschriebenen Verse:

Ob's Unrecht ist, was ich empfinde,
Und ob ich büßen muß die mir so liebe Sünde,
Will mein Gewissen mir nicht sagen;
Vernicht' es, Himmel du, wenn mich's je könnt' anklagen.

Ihre Abwesenheit dauerte bis Ende des Monats. Während dieser Zeit erfreute Charlotte den Freund einmal mit einem freundlichen Worte, wofür er herzlich dankte. „Ich hoffte nichts von Ihnen zu sehen", erwiederte er. „Wenn ich mein Herz zuschließen will, wird mirs nie wohl dabei." Nach einer brieflichen Aeußerung von Lenz hätte der Herzog Herder einmal nach Kochberg gebracht. Auch behauptete Lenz, den Herzog, als er vom Floß in den Kochberger Graben gefallen sei, gerettet zu haben. Der ältere Sohn der Frau von Stein setzt einen solchen Fall des Herzogs, bei welchem der Kahn durch das Herausspringen seines großen Hundes in dem Kochberger Wassergraben umgeschlagen sei, in das Jahr 1780, und von Lenz ist dabei gar keine Rede. Möglich, daß jener Fall wirklich während der Anwesenheit von Lenz sich ereignete, da in den spätern Erinnerungen von Karl von Stein die Angabe der Jahre mehrfach fehl geht, wahrscheinlich aber ist jene ganze Erzählung von Lenz, die auch in den Einzelheiten nicht stimmt, eines seiner vielen Märchen. Goethe war vom 16. bis zum 19. von Weimar abwesend. Am 20. hielt Herder seine erste Predigt, welcher Charlotte beigewohnt haben dürfte. Goethe ging am 24. nach Bürgel und Waldeck zur Jagd; auf der Rückkehr, am Nachmittag des 26., erfand er für die Hofbühne die Geschwister, bei welchen die ihn bedrängende Empfindung, wie viel glücklicher die Gattenliebe sei als die Geschwisterliebe, zu Grunde liegt.

Die geistreiche Vermuthung von A. Schöll, das kleine Schau- 1776
spiel beziehe sich auf sein Verhältniß zu Charlotten, ja der Brief, der in demselben eine Rolle spielt, sei wirklich von dieser an Goethe geschrieben worden, kann nur auf den ersten Augenblick bestechen. Unmöglich konnte diese in den ersten Tagen ihrer Bekanntschaft an ihn, wie jene an Wilhelm, schreiben: „Die Welt wird mir wieder lieb; ich hatte mich so los von ihr gemacht; wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben, und ich bins nicht mehr.“ So kann nur eine Frau schreiben, welche die durch die äußere Lage bedingte Unmöglichkeit für den Geliebten erkennt, sich mit ihr zu verbinden, unmöglich Charlotte so ihre Liebe zu ihm verrathen, da sie vielmehr die leidenschaftliche Gluth zu beschwichtigen suchen mußte. Auch zeigt der Brief ganz Goethe's Sprache, nicht die seiner Freundin. Und das Stück war zur Aufführung bestimmt! Wie aber hätte Charlotte nicht auf das empfindlichste verletzt werden sollen, hätte der Dichter ein Stück auf die herzogliche Privatbühne gebracht, ja selbst die Hauptrolle in ihm gespielt, welches auch nur die allerentfernteste Beziehung auf sein Verhältniß zu ihr hätte ahnen lassen! Das Stück war am 31. schon abgeschrieben. Goethe wird es der Freundin zunächst mitgetheilt und sich ihres herzlichen Beifalls über diese gemüthliche Dichtung erfreut haben. Die Handschrift verblieb ihr, während er die Rollen für die Aufführung ausschreiben ließ. Wahrscheinlich ward auch schon die Aufführung des Stückes mit ihr besprochen und zur Darstellerin Mariannens, welche der von Goethe selbst übernommene Wilhelm als seine Gattin leidenschaftlich umarmen sollte, die Kammerfrau der Herzogin Fräulein Carolina Amalia Kotzebue bestimmt. Die ruhige Stimmung war jetzt bei Goethe zurückgekehrt, wenigstens wußte er alle leidenschaftlichen Regungen glücklich zu bekämpfen. In der Nacht des 2. November war es ihm wunderbar zu Muthe, als wenn er nicht in Weimar bleiben solle; da badete er trotz der kalten Jahreszeit in der Ilm, und er kann der Freundin am 3. melden, daß er den „alten Adam der Phantaseien ersäuft“, doch wendet er an diesem Tage (es war Sonntag, wo er der

1776 Cour entgehen wollte) kein anderes Beruhigungsmittel an, er reitet fort, diesmal nach Erfurt. Auch wenige Tage vorher hatte er in der Nacht gebadet und, wie er schreibt, herrliche Wahrzeichen gesehen, Aussicht in die Zukunft gewonnen. In derselben Nacht des 2. November hatte er die Verse an den Geist des „lieben, heiligen, großen Küssers“ Johannes Secundus gedichtet, welche sein Liebebedürfniß mit scharfem Humor aussprechen; er legte diese am 3., ehe er fortritt, der an Charlotten gerichteten Bitte um das Mittel gegen die wunde Lippe bei.

Unterdessen wird Charlotte auch Herder, der keine volle zwei Jahre jünger war, als sie, und dessen Gattin näher getreten sein. Seine Predigten machten einen sehr bedeutenden Eindruck auf sie, da aus ihnen der Geist reiner Milde, edler Würde und sinniger Auffassung der sittlichen Welt sprach. Auch wußte dieser, wenn er wohl aufgelegt war, und nicht seinem Mißmuth den Zügel schießen ließ, im persönlichen Umgang sich höchst liebenswürdig und theilnehmend zu zeigen. Seine sechsundzwanzigjährige Gattin, eine begeisterte Verehrerin ihres Gatten, war eine außerordentlich reizbare Natur, mehr durch geistige Begabung und lebhafte Willensstärke als Bildung ausgezeichnet, aber eine besorgte Hausfrau, wodurch sie sich Charlottens besondere Theilnahme erwarb.

Ueber Goethe war Charlotte endlich so beruhigt, daß sie ihm am Jahrestag seines Eintritts in Weimar, am 7. November, alle ihre Tagebuchbemerkungen, die sie ihm früher mitzutheilen Bedenken getragen hatte, zum Zeichen ihres vollen Vertrauens mittheilte. Manches hatte er so rein vergessen, daß er zum Verständnisse sein eigenes Tagebuch nachsehen mußte. „Wie viel wieder lebendig wurde! Ach, die acht Wochen (seit ihrer Abreise nach Kochberg) haben doch viel verschüttet in mir, und ich bleibe immer der ganz sinnliche Mensch (welcher der Gegenwart bedarf)“. In seinen Kalender schrieb er an diesem Tage das Bibelwort: „Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, und das Menschenkind, daß du dich sein annimmst!“ Auch ihr Petschaft hatte sie ihm geschenkt, und als sie darauf wünschte, daß er damit nicht siegle, bemerkte er, des Geschenkes sei er nicht werth gewesen, hätte er das nicht gefühlt. Früher hatte er

ihr ein Petschaft mit seinem Lieblingsspruche „Alles um Liebe“ 1776
geschenkt, dessen sie sich aber nicht bediente. Er lebt jetzt mit ihr in herzlichem Vertrauen. Um sein Verlangen, sie zu sehen, zu „maskiren“, denkt er sich, daß es ihr nütze, und so liest er mit ihr Englisch. Immerfort ist er für sie thätig; er sendet ihr Zeichnungen mit der Angabe, wo sie in ihrem Zimmer aufgehangen werden sollen, bestellt einen Schlitten für sie nach einem in der Nacht aus einem Stümpfchen Wachslicht gefertigten Modell. Aber noch immer packt ihn zuweilen die Unruhe; so am Nachmittag des 19., wo er deshalb ausreiten muß. Am Abend des 21. trat er in seinem mit großem Beifall gegebenen Schauspiel *die Geschwister* auf. Am 24. sang die ungemein reizende Corona Schröter zum erstenmal bei der Herzogin Mutter. Doch bereits neun Tage vorher hatte sie in einer Probe seiner *Mitschuldigen* die Sophie, er den Alcest gespielt. Schon am 15. September hatte Goethe an Corona geschrieben und ihr wahrscheinlich die Stelle als Kammersängerin der Herzogin Mutter angeboten. Auch alle ihre Reize vermochten nicht seinen tiefen Herzenszug zu Charlotten irgend abzulenken oder abzuschwächen.

Der tolle Lenz, der länger als Charlotte in Kochberg geblieben war, trieb jetzt wieder zu Weimar sein Wesen. Hier beging er am 26. *Eseleien*, wie Goethe in seinem Tagebuche es nennt. Hiervon ist nur so viel gewiß, daß er Goethe tief beleidigte, wie er selbst in einem Briefe an Herder gesteht. Aber daß auch Charlotte darunter gelitten, folgt nicht allein aus Goethe's Aeußerung, die ganze Sache reiße so an seinem Innersten, daß er erst dadran wieder spüre, wie tüchtig es sei, und was es aushalten könne, sondern auch daraus, daß Lenz in seinem spätern Wahnsinn sich gegen diese seine Wohlthäterin schuldig fühlte. Während seines Aufenthaltes in Kochberg war er vielleicht hinter das Verhältniß zwischen Goethe und Charlotten gekommen, hatte herausgebracht, daß diese ihn von Kochberg fern gehalten, und er hatte in einem Scherzgedicht, das er wohl bei Hofe vortrug, hierauf, wahrscheinlich auch auf eine Neigung Goethe's zur Herzogin selbst, gespottet. Diese Verletzung durfte weder der Hof noch Goethe sich gefallen lassen, der das Heiligste,

1776 was es für ihn gab, so schmählich in den Koth getreten sah. Herder, an den sich der arme Lenz wandte, konnte ihm nur einen Tag Aufschub der gegen ihn ausgesprochenen Verweisung erwirken. An Goethe sandte er durch Herder ein Pasquill, wahrscheinlich dasselbe, das die Ursache seiner Ungnade war, mit der Bitte, es ganz durchzulesen, und da dieser es zurückwies, einen versiegelten Brief, der einen offenen an die Herzogin Luise enthielt. Goethe ließ letztern durch Charlotten zustellen, welche in innigster Verbindung mit dieser stand, regelmäßig Sonntag Abends mit ihr an der Hoftafel war, doch fehlt sie gleich nach der Geschichte mit Lenz, am 1. December. Der tief angegriffene Dichter meinte, die Reise, die er am nächsten Morgen mit dem Herzog und dem Kammerherrn von Wedel nach Leipzig antrat, müsse wohl gut sein, da sie ihn aus der tiefsten Verwirrung seiner selbst herausreiße. „Ich ruhe auf Ihrer Hand", schließt er die an diesem Tage an sie gerichteten Zeilen. Unmittelbar vor der Abreise, Morgens um halb sieben, schrieb ihr der Herzog: „Lebewohl, liebste, beste Frau. Alleweile reisen wir. Der Mond ist jetzt noch unser Begleiter; er scheint himmlisch schön. Leben Sie ja recht vergnügt und empfangen Sie von uns diesen kollegialen Abschied. Leben Sie wohl!" Goethe fügte hinzu: „Ich preise die Götter, die uns bei den Schöpfen fassen und uns gleich jenen Propheten mit unsern Reisbreitöpfen abseits tragen. Adieu, Beste. Meine Gedanken wachsen aus Ihren Zwiebeln (seinem Verhältniß zu ihr). Geb' es schöne Blumen!" Wie vor fast Dreivierteljahr muß er ihr auch jetzt von Rippach, der letzten Poststation vor Leipzig, schreiben. „Mir ist in all meinen Verwirrungen immer ein freudiger Aufblick, wenn ich an Sie denke. — Sie sind immer gleich, und ich wie der Mond in seinen Veränderungen sich auch gleich." Nur eines macht ihn augenblicklich besorgt. Da Charlotte seine Handschrift der Geschwister der Herzogin zum Lesen gegeben, so fürchtet er, diese möchte sie weiter leihen; das soll nicht geschehen. „Es muß uns bleiben." Diese Forderung kann sich nicht auf das Stück beziehen, das ja öffentlich aufgeführt worden war, sondern nur auf die Handschrift, die als sein Geschenk nicht in andere Hände kommen dürfe. Er

hatte der Freundin versprochen, auf den nächsten Geburtstag 1776
der Herzogin ein Stück zu schreiben, das dieser erfreulich sein solle, und wahrscheinlich ihr schon vom Inhalt desselben berichtet; vielleicht hatte Charlotte selbst ihn dazu aufgefordert. Den ersten Akt desselben schrieb er am 3. nach Empfang eines Briefes der Freundin, der ihm eine „Stärkung im Glauben“ war. Ein Band, das sie zu seinem Gedächtniß auf der Redoute tragen möge, sendet er ihr von der Reise. Solcher sinnlichen Zeichen konnte er nicht entbehren. Auch von Wörlitz bei Dessau richtet er freundliche Zeilen an sie. Die Herzogin war vom 7. bis 17. am Gothaer Hofe. Der Herzog kam mit Goethe am Nachmittag des 21. zurück, wo er gleich die Freundin besuchte. Diese sandte ihm ein Geschenk, wahrscheinlich einen Ring, wofür er am folgenden Morgen dankt. „Wie ich Ihnen danke, fühlen Sie; sonst hätten Sie das nicht geben. Hier einen Wanderstab, wenn Sie wieder einmal fern von mir in Ihren Thälern wallen. Vielleicht komm' ich zu Tische. Addio“ Mancherlei Geschäfte nahmen ihn nach der Rückkehr in Anspruch. Am Geburtstage der Freundin muß er sich wieder die ernsteste Zurückweisung derselben zugezogen haben. In seinem Tagebuche lesen wir unter diesem Tage: „Zu ☉ (schon am 22. Juli bezeichnet sein Tagebuch Charlotten mit dem Zeichen der Sonne, wie es für den Herzog sich des Planetenzeichens des Jupiter bedient). Viel gelitten, allein gegessen. Noch zu Schardts (den Eltern der Freundin). Tiefes Leiden.“ Die Freundin muß ihm gleich darauf verziehen haben. Am Mittag des 26. befand er sich mit den andern Mitgliedern des geheimen Conseils an der Hoftafel. Den folgenden Abend war Redoutenaufzug, an dem Goethe mit der Freundin Theil genommen haben dürfte. Das Tagebuch bemerkt nur, daß er die Redoute besucht und Corona sehr schön gewesen sei. Am 28. finden wir Charlotten Mittags an der Hoftafel; am letzten Tage des Jahres betheiligte sie sich Mittags an der Hoftafel und an der um 3 Uhr erfolgenden Schlittenfahrt nach Tiefurt, wo der Hof zu Abend speiste und später unter Fackelbeleuchtung zurückkehrte. Goethe aß Mittags bei Wieland, fuhr erst Abends nach Tiefurt, wobei er den Schlitten zerschlug. Räthselhaft ist die Angabe

1776 des Tagebuchs: „Wunderbare Wirthschaft in der Laube. Fieberhafte Wehmuth.“ Das Verhältniß zur Freundin, von der er sich öffentlich zurückhalten mußte, beunruhigte ihn wohl gewaltig, indem dieses ganze für ihn so wechselvolle Jahr vor seiner Seele vorüberzog. Er fühlte, wie viel Qual ihm diese Verbindung noch bereiten werde, da es ihm so unmöglich war, von Charlotten zu lassen, wie dieser, aus den fest umschriebenen Grenzen ihrer Pflicht und weiblichen Würde herauszutreten.

1777.

In ahnungsvoll bewegter Stimmung begann Charlotte das 1777
neue Jahr. Schon am Abend des 2. ward Goethe unwohl. Als die Freundin ihm von einer Mißstimmung der Herzogin gegen ihn Kunde gab, bat er, sie möge diese grüßen. „Ich weiß doch allein, wie lieb ich Euch habe.“ Sein Unwohlsein hinderte ihn am 3., mit Charlotten die Redoute zu besuchen; er benutzte diese Zeit zur Vollendung seines neuen Stückes, welches den Namen Die gute Frau führen sollte. Die unendlich liebevolle Theilnahme Lilas an ihrem wohl durch eigene Schuld in Irrsinn gefallenen Gatten sollte hier im glänzendsten Lichte erscheinen, aber auch dessen Liebe aus seinem Irrsinn rührend hervorleuchten. Das Ganze war berechnet, auf den Herzog und die Herzogin zu wirken, die sich noch nicht in einander zu finden wußten, aber, wie er hoffte, noch eines der besten Paare werden sollten. Unter allen mannigfaltigen Geschäften und Bestrebungen leuchtete ihm Charlottens Liebe als belebendes Licht; sie zu besuchen war sein Glück, aus ihrem Munde, aus ihren Zeilen schöpfte er Trost, Glauben und Ruhe, und auch die Zukunft empfing für ihn einen besondern Reiz durch den Gedanken an das, was er für sie thun könne. Er selbst spielte bei der Aufführung der von ihm gedichteten Feenoper am 30. Januar den Doctor Verazio, Herr von Stein den Grafen Altenstein, und zu beiden Personen hatte er Hauptzüge von den Spielenden selbst ent-

1777 nommen, wie im Baron Sternthal der Herzog, in Lila, „die etwas Lebhaftes ohne Fröhlichkeit hat," die Herzogin dargestellt war. Die Aufführung erntete vollsten Beifall. Charlotte freute sich, daß Goethe nicht allein für allerlei Lustbarkeiten, so besonders auch auf dem Eise, sorgte, sondern auch den Geschäften mit aller Anstrengung sich widmete. Lila ward in veränderter Gestalt am 3. März wiederholt, und auch bei manchen andern zum Theil höchst drolligen Vorstellungen war Goethe während der Fastnachtszeit betheiligt. Häufig kam er zur Freundin; einmal brachte er den Herzog mit, der sich nicht ganz wohl befand, wobei er sie bat, nur keine Umstände zu machen, und selbst alten Wein zu schicken versprach. Auch sonst pflegte er, nach dem Berichte von Karl von Stein, wenn er in ihrem Hause mit seiner Mutter, den Kindern und dem Hofmeister aß, seinen Wein mitzubringen, wie er auch häufig einzelne Gerichte schickte. Nach einer kurzen Spannung Anfangs März, die ihn sogar abhielt, einer Einladung zum Statthalter nach Erfurt zu folgen, wohin Charlotte mit dem Hofe ging, stellte sich das freundlichste Verhältniß bald ganz her. Immerfort muß er ihr etwas schicken; die Kinder ladet er einmal zu einem Feuerwerk ein, ein andermal will er kommen, ihnen ein Märchen zu lesen. Dagegen fordert er zuweilen etwas für sich zum Essen oder ladet sich selbst bei ihr ein. Als er zum Anbau seines Gartenhauses den Grund legen läßt, bittet er sie um etwas, das er in ihrem Namen in denselben thun könne. Mit besonderer Lust und Hoffnung beginnt er die Geliebte zu zeichnen. Zu größter Freude gereicht es ihm, daß er bei der dem Oberstallmeister in den obern Stöcken des rechten Flügels des alten Stallgebäudes vom Herzog bestimmten neuen Wohnung die besten Einrichtungen zu treffen sich angelegen sein lassen darf. „Hab' ich doch wieder eine Puppe, womit ich spielen kann! eine Wohnung für Sie!" schreibt er am 16. März. „Wir waren heut all auf der Sattelkammer. Der Baukontroleur hat den Auftrag, es aufzunehmen, und ich sinne schon auf Einrichtungen, deren nur einige nicht recht gehen wollen." Am Hofe trifft er häufig mit der Freundin zusammen, welche die innigste Vertraute der Herzogin ist; besonders freut er sich, wenn diese ihn einmal besucht. Unter

ihrer Leitung beginnt er schon im Februar an Wilhelm 1777
Meister; das Geschriebene theilt er ihr gleich mit. Als er Mitte März an den Augen leidet, nimmt sie sich seiner liebevoll an, wofür er herzlich dankt. „Sie sind immer in einem wie gestern." Bald darauf gibt er vor Ostern ein Kinderfest, bei welchem ein Diener eine wandernde Pyramide mit Eßwaaren vorstellt. An einzelnen Verstimmungen, zum Theil in Folge körperlichen Unwohlseins, fehlte es freilich nicht. So schreibt er am 20. April, er müsse nach Erfurt reiten, da er nur zu sehr fühle, wie er den wenigen Menschen, mit denen er leben könne, endlich zur einförmigen Last werden müsse; drum wolle er sie, wenn's möglich sei, einige Tage mit seiner Gegenwart verschonen. Als sie selbst aber einmal einen Ausflug nach Kalbsrieth macht, klagt er, sie müsse viel draußen in der Welt zu suchen haben, daß sie, obgleich sie bald nach Kochberg gehe, die paar Tage nicht warten könne; doch sendet er ihr einen Strauß zur Erinnerung auf den Weg. Nach kurzem Aufenthalte in Kochberg kehrte sie vor Pfingsten nach Weimar zurück. Am 26. Mai, wo er sich mit dem Herzoge zu Tische meldet, schreibt er: „Wie lieb ich Sie gestern Abend hatte, durft' ich Ihnen nicht sagen; wie wunderbar ich mir vorkam, konnt' ich nicht. Sie werfen mir immer vor, daß ich ab- und zunehme in Liebe; es ist nicht so, es ist nur gut, daß ich nicht alle Tage so ganz fühle, wie lieb ich Sie habe."

Während Goethe so der treueste, liebevollste und geistvollste Hausfreund Charlottens war, welcher seine thätige Betreibung der übernommenen, wie auch immer widerwärtigen Geschäfte zur höchsten Freude gereichen mußte, blieb diese auch mit der Herzogin in der innig herzlichsten Verbindung. Die sonst so strenge, in sich verschlossene Frau war ganz in sie verliebt, da sie ihr Alles vertrauen durfte und ein gleiches Vertrauen einer rein die Dinge erschauenden Seele von ihr zurückerhielt. Auch mit der Herzogin Mutter und ihrem Kreise erhielt sich die angenehmste Verbindung. Mit Herder, Knebel, Einsiedel, der Familie Kalb stand sie gleichfalls auf gutem Fuße. Ihre Schwester war unterdessen nach Mörlach zurückgekehrt, doch blieb ihr als liebste Vertraute ihre freilich selbst gedrückte Mutter,

1777 und auch ihre Schwägerin stand ihr und den Ihrigen liebevoll zur Seite.

Am 9. Juni begab sich Charlotte nach Kochberg, wohin ihr Goethe drei Tage später schrieb: „Seit Sie weg sind, fühl' ich erst, daß ich etwas besitze und daß mir was obliegt. Meine übrigen kleinen Leidenschaften, Zeitvertreibe und Miseleien hingen sich nur so an den Faden der Liebe zu Ihnen an, der mich durch mein jetzig Leben durchziehen hilft. Da Sie weg sind, fällt alles in Brunnen." Als ihn am 16. die unerwartete Nachricht vom Tode seiner Schwester erschütterte, mußte er bei der Freundin in Kochberg Trost suchen. Diese nahm sich seiner redlich an, sie führte ihn in ihrem Garten herum und zum schönsten Aussichtspunkt der Gegend. Nach seiner Entfernung begab sie sich zu ihrem leidenden Gatten nach Pyrmont, wo auch eine kranke Freundin oder Verwandte gewesen zu sein scheint, die sie in sehr übler Lage fand, wie Goethe durch den Bruder der Frau von Stein erfuhr. Dort traf sie auch Herder. Goethe ging am 4. Juli mit der Herzogin Luise, dem Statthalter von Erfurt, Prinz Konstantin und Knebel nach Dornburg, von wo es ihn am folgenden Tage nach Kochberg trieb; wußte er auch, daß die Freundin abwesend war, so freute es ihn doch, in dem Ihrigen und mit den Ihrigen zu sein. Am andern Tage, einem Sonntage, zeichnete er hier im großen Garten an dem Platze, wohin ihn die Freundin neulich geführt hatte. „Es ist jetzt mein Einziges, daß ich Sie noch liebe wie immer", schreibt er von hier der Freundin. Den folgenden Abend empfing er in Weimar einen Brief Charlottens, welcher ihm ihren großen, schon geahnten Verlust aussprach. „Ihr Zettelchen hab' ich gekriegt", schreibt er ihr; „ich vermuthete den Inhalt, und das erstemal war's, daß ich eins von Ihnen ungern aufbrach. Was kann ich Ihnen sagen! Leben Sie wohl." In Weimar ging es ihm die Woche so wunderbar, daß er sich den Freitag Abend zu Fuße wieder nach Kochberg flüchten mußte, wo er die Unruhe über seinen und Charlottens Verlust zu lindern hoffte. Diese betrübte ihn tief durch die Mittheilung, daß auch die Schönheit der Natur sie nicht mehr freue. Er zeichnete viel in Erinnerung an die Freundin und vergnügte

sich mit den Kindern, mit denen er auch Weißenburg besuchte. 1777
Nach Weimar zurückgekehrt, sendet er ihr die zu Kochberg und Weißenburg geschriebenen Zeilen mit Briefen der Kinder. „Der Herzog ist wohl, sonst seh' ich Niemanden", schreibt er. „Hier kann ich auch nicht zeichnen. Neulich dacht' ich so auf der Weißenburg, da ich mir's so angelegen sein ließ und so viel Freude dran hatte: Wenn sie nun wiederkommt und sie Nichts freut, wozu soll's Alles?"

An die Herzogin meldete Frau von Stein von Pyrmont die Besserung ihres Gatten. „Tausend Dank für Ihren Brief, meine theure Stein", erwiderte diese am 25. Juli von Belvedere. „Glauben Sie mir, daß er mir ein großes Vergnügen gemacht. Die Nachricht, die Sie mir von der Herstellung Ihres Mannes geben, hat mir eine wahre Freude bereitet. Das Wetter begünstigt mich wenig; kaum kann ich aus dem Hause gehen; das betrübt mich. Vorgestern war ich zu Ettersburg und ich habe mich zu Tode gelangweilt. Ich versichere Sie, daß ich mich immer fürchte, dorthin zu gehen, obgleich die Stimmung meiner sehr theuren Schwiegermutter ein wenig besser ist als zu Ihrer Zeit. Sie ist wüthend, daß Herder zu Pyrmont gepredigt hat, ich weiß nicht, weßhalb. Was mich in Belvedere betrifft, so kümmere ich mich wenig um das Menschengeschlecht und wünschte, es kümmerte sich wenig um mich. Die Werther ist zurück, aber in Frohndorf eingeschlossen. Der Herzog schmollt seit einigen Tagen mit mir und ich weiß nicht, weßhalb, aber ich bin sehr ruhig. Was macht Ihr Englisch? Ich habe das Wenige, was ich davon wußte, vergessen, aber den nächsten Winter will ich mich daran geben. Sagen Sie recht viel von mir Ihrem Manne und Herder. Wenn meine Nichte Charlotte noch in Pyrmont ist, so grüßen Sie sie tausendmal von mir; ich werde ihr in den nächsten Tagen schreiben. Ist der Erbprinz von Braunschweig gegen Sie noch wie im vorigen Jahre? Leben Sie wohl, meine theure Stein! Ich liebe Sie von ganzem Herzen; seien Sie dessen versichert. Ihre treue Freundin Luise. Kommen Sie bald zurück und vergraben sich nicht in Kochberg." Wenn der Brief ihres großen Verlustes gar nicht gedenkt, so war dieses wohl bereits in einem frühern geschehen, der uns nicht vorliegt.

1777 Charlottens Kummer begleitete sie auch nach Kochberg. An die Entfernte wandten sich der Herzog und Goethe in bezeichnenden Versen. Der erstere schrieb:

Ich schlafe, ich schlafe von heute bis morgen,
Ich träume die Wahrheit ohne Sorgen.
Habe heut gemacht den Kammeretat,
Bin heute göttlich in meinem Selbst gebadt.

Die Geister der Wesen durchschweben mich heut,
Geben mir dumpfes, doch süßes Geleit.
Wohl Dir, Gute, wenn Du lebest auf Erden,
Ohne Andrer Existenz gewahr zu werden.

Tauche Dich ganz in Gefühle hinein,
Um liebvollen Geistern Gefährtin zu sein.
Sauge den Erdsaft, saug' Leben Dir ein,
Um liebvoller Geister Gefährtin zu sein.

Goethe fügte hinzu:

Und ich geh' meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang,
Tauche mich in die Sonne früh,
Bad' ab im Monde des Tages Müh'.

Leb' in Liebes-Klarheit und Kraft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft,
Der in Liebes-Dumpfheit und Kraft hinlebt
Und sich durch seltnes Wesen webt.

Diese Verse sandte ihr Goethe am 11. mit den Worten: „Daß ich mich immer träumend an den Erscheinungen der Natur und an der Liebe zu Ihnen weide, sehen Sie an Beikommendem. Ich muß mich festhalten, sonst risse mich Ihr Kummer mit weg, und da ist mir's so weh, daß ich das Einzige, was meinem Herzen übrig bleibt, Ihr Andenken, oft weghalten muß. — Wenn Steinens Gesuch (um Urlaub?) thulich ist, will ich's zu machen suchen." Sieben Tage später meldete er ihr, morgen, an seinem Geburtstage, gehe er nach Eisenach, was er unendlich gelassen thue, da ihn in Weimar Nichts halte, und ihre Entfernung mache, daß er nicht merke, er entferne sich auch von

ihr. Auch theilt er ihr mit, welche Farben er für ihre neuen 1777
Zimmer ausgewählt habe. Doch konnte er es nicht über sich gewinnen, sie an seinem Geburtstage nicht zu sehen. Er überraschte sie zu Kochberg, wo er sie zu seiner Freude wieder heiter sah. Ernstlich bat er sie, sich des Kaffees zu enthalten, den er für verderblich für ihr aufgeregtes Blut hielt. Mit Biscuitkuchen von ihr reichlich versehen, ritt er noch denselben Tag durch Gebirg und Wald bis Manebach. Von dort aus schrieb er ihr: „Wie wohl ist mir's, daß ich erst bei Ihnen war. Wie lieb ich Sie habe, fühlt' ich erst wieder in dem Augenblick, da Sie vergnügt und munter waren. Die Zeit her hab' ich Sie nur leiden sehen, und das drückt mich so, daß ich auch meine Liebe nicht fühle. Bester Engel, Sie haben mir Reisezehrung mitgegeben. Gott weiß, wie ich in Eisenach werde geschunden werden. Ich gehe dunkel meinem Schicksal entgegen und mag's durch Einbildung nicht vorschmecken noch verschlimmern." Er hatte ihr den Schweizerbuben Peter im Baumgarten mitgebracht, den er in Kochberg während des Herbstes lassen wollte. Diesen von einer Ziege gesäugten, in einem Baumgarten gefundenen kerngesunden Hirtenknaben hatte der hannöversche Baron von Lindau, dem er das Leben gerettet, ihm als Pflegling anvertraut. Als der lebensmüde Lindau im Februar zu Weimar war, eben im Begriffe, nach Nordamerika zu gehen, um am dortigen Befreiungskriege sich zu betheiligen, übergab er ihm den Knaben, für den er einiges Geld zurückließ und für den er auch in seinem letzten Willen gesorgt hatte, da er den Tod im Kampfe suchte, den er auch bald fand. Im August kam Peter im Baumgarten oder Baumgartner bei Goethe an. „Der Junge ist nun mein", schrieb er an Lavater, „und wenn ich's recht kann, so soll er, wenn ich die Augen zuthue oder ihn verlasse oder er mich, von Niemandem abhängen, weil er von Allem abzuhängen fühlen muß." Er erkundigte sich dabei nach Lindau's Vermächtniß. Da er selbst jetzt für ihn nicht sorgen konnte, so brachte er ihn mit seinem schwarzen Spitz Hänsli nach Kochberg, wo er dem Hauslehrer Kästner übergeben ward und besonders mit dem gleichalterigen ältern Sohne verkehren sollte. Der letztere erzählt, wie er, da es Schwierigkeit gehabt,

1777 ein Bett für Peter aufzustellen, sich bereit erklärt habe, ihn in das seinige mit aufzunehmen, und da dieser sich auch im Bette nicht von seinem Hänsli habe trennen wollen, habe er sein Bett ihm ganz überlassen und sich auf eine Decke an dem Fußboden gelegt. So habe er, da der Hofmeister seine Abhärtung begünstigte, ein Vierteljahr geschlafen, aber sich dadurch einen Husten zugezogen. Frau von Stein gestattete ihren Kindern gern ein freies, munteres Leben, je mehr sie bedauerte, daß ihr ein solches versagt gewesen, ja auch an tollen Streichen nahm sie keinen Anstoß. Das neue frische Leben, welches durch den fremden Ankömmling unter ihre Kinder kam, erfreute sie. Aber der rauchende Hirtenknabe, dessen Rauchen Goethe nur durch das Abbrechen einiger Pfeifen täglich beschränken zu dürfen glaubte, machte eine wunderliche Figur unter den gebildeten Kindern, und Peter war schon durch den Mangel an Erziehung so von Grund aus verdorben, daß alle Güte und Freundschaft auf sein rohes Herz keinen Eindruck machte. Das Lernen ging bei ihm sehr schlecht und bald wurde Karl durch sein unhöfliches Betragen gegen seinen Bruder Ernst mit ihm Unfreund, wodurch Goethe sich genöthigt sah, anderwärts für ihn zu sorgen. Er ließ ihn zu Ilmenau die Jägerei lernen und empfahl seine sonstige Unterweisung seinem unter dem Namen Kraft daselbst wohnenden Schützlinge.

Von Ilmenau, wohin sich Goethe zunächst begeben hatte, mußte er leider mit dem Herzog nach Stützerbach, wo er sich zu dem tollsten und ausgelassensten Treiben hinreißen ließ, was er der Freundin von Eisenach aus mittheilt. Von hier, wo eine Backengeschwulst, die er sich durch Erkältung zugezogen hat, ihn nöthigt, längere Zeit das Zimmer zu hüten, erwidert er auf einen Brief der Freundin am 6. September: „Ja, lieb Gold, ich glaub' wohl, daß Ihre Lieb' zu mir mit dem Absein wächst; denn, wo ich weg bin, können Sie auch die Idee lieben, die Sie von mir haben; wenn ich da bin, wird sie oft gestört durch meine Thor- und Tollheit. — Das Haus hier (das 1742 neu erbaute „weitschichtige Schlößchen") hab' ich auch nicht lieb; ich wohne hinten hinaus, vielleicht auf der Reihe, ich will mir einbilden, in dem Zimmer, wo Sie wohnten. Liebste! Ich

habe Sie doch ganz allein lieb; das spür' ich an der Wirthschaft mit den übrigen Frauen. Eifersüchtig auf mich sind Sie nicht; sonst wollt' ich Ihnen ein Mittel sagen." Daß er Mehreres als Andenken von ihr mitgenommen, gesteht er, aber nicht auch das Futteral ihres Souvenirs, wie sie vermuthet. „Ihr gestümpert Bild (das er im Frühling gezeichnet) hab' ich", fährt er fort, „und die Liebe zu Ihnen, mehr als ich weiß und soll." Er will ihr Zeichnungen oder seine Haare schicken, da er, wenn er zu Hause sitzen müsse und nicht zeichnen könne, von seinen Haaren abschneide. Später meldet er, daß er eine komische Oper, Die Empfindsamen, so toll und grob, wie möglich, erfunden und zu diktiren begonnen habe, die nächsten Winter gespielt werden könne. Von der Wartburg aus, wohin er auf Veranlassung des Herzogs gezogen, schildert er der Freundin die wunderbare Herrlichkeit der Gegend und macht ihr vertrauliche Mittheilungen. Auch zeichnet er für sie, aber ohne sich zu genügen. „Morgen hab' ich Misels herauf gebeten. Sie versichern mir Alle, daß sie mich lieb haben, und ich versichere sie, sie seien charmant. Eigentlich aber möchte jede so einen von uns (den Hofleuten), wer er auch sei, haben, und dadrüber werden sie keinen kriegen.". Besonders gern war er im Hause des Kaufmanns Streiber gesehen, des Gatten von Klopstocks Fanny, wo die älteste Tochter Victoria ihn am meisten anzog. „Ich weiß, daß Sie an mich denken", äußert er am 16.; „denn sonst dächt' ich nicht so viel an Sie. Ich weiß, daß Sie mich lieben; ich spür's daran, daß ich Sie so lieb habe. Adieu, Gold. Ihr Segen ist eingetroffen; Eisenach und die Sauwirthschaft (die Jagd) schindt mich nicht." Bald darauf erfreute ihn eine Woche lang der Besuch seines alten Freundes Merck, dann aber ergriff ihn, da seine Unpäßlichkeit ihn von der Gesellschaft zurückhielt, ein tiefes Gefühl des Alleinseins und ein Heimweh nach Weimar und seinem Garten. Auch sein wunderbares Verhältniß zu Charlotten scheint ihn wieder beunruhigt und er diese deßhalb längere Zeit ohne Mittheilung gelassen zu haben.

1777

Erst am 10. Oktober (der letzte uns erhaltene Brief ist vom 16. September), als er im Schnellritte nach dem mit

1777 kindischer Freude wiedergesehenen Weimar zurückgekehrt war, wendet er sich mit wenigen Zeilen an die Freundin. „Ich bin entfrembeter von viel Welt, nur nicht von Ihnen", schreibt er. „Grüßen Sie die Kleinen und Petern, den Sie wohl noch behalten, bis ich eingerichtet bin, und Kästnern." Goethe mußte in der nächsten Zeit viel um den am 11. zurückgekehrten Herzog sein, der an einem vernachlässigten Hundsbiß litt. Die Freundin kehrte den 28. Oktober nach Weimar in ihre frühere Wohnung zurück und sandte ihm Manches, verbat sich aber zunächst seine Besuche. Woher diese Verstimmung kam, wissen wir nicht; ja bei der Lückenhaftigkeit unserer Quellen wäre es möglich, daß es ihn vorher noch einmal nach Kochberg getrieben, er aber dort durch sein leidenschaftliches Gebaren sich Charlottens Unwillen zugezogen und er sich deßhalb freiwillig entfernt hätte. Hierauf könnte man das datumlose Bleistiftblättchen beziehen: „Sie können fühlen, wie sauer mirs wird, Kochberg zu verlassen. Da es sein muß, ist der schnellste Entschluß der beste. Sie fühlen aber auch, daß ich eigentlich nicht weggehe. Adieu! Möge Freude bei Ihnen sein, wie mein Andenken bei Ihnen ist. Ade, ade!"

Am Tage nach der Rückkehr der Freundin hatte er sich lange vergebens geplagt, Etwas für sie zu zeichnen. Abends schreibt er ihr: „Es ist still, still bei mir, eigentlich um mich; denn ums Herz ist's nicht gar so." Den andern Abend faßt er Muth, drei Kapitel seines Wilhelm Meister zu schreiben, vor denen er so lange sich gescheut hatte, und er glaubt nun der Freundin die Hoffnung aussprechen zu können, bald den ersten Theil vollständig mitzutheilen. Ihres innigsten Antheils durfte er dabei versichert sein; wahrscheinlich hatte sie selbst ihn an die Fortsetzung des Romans gemahnt. Wie sehr ihr Verhältniß zu ihm sie wieder beunruhigte, da sie noch kein volles Zutrauen zu ihm hatte, zeigt Goethes gepreßte Aeußerung vom 31.: „Warum das Hauptingredienz Ihrer Empfindungen neuerdings Zweifel und Unglaube ist, begreif' ich nicht. Das ist aber wohl wahr, daß Sie Einen, der nicht festhielte in Treue und Liebe, von sich wegzweifeln und träumen könnten, wie man einem glauben machen kann, er sehe blaß aus und sei krank." Sie

wird um diese Zeit viel um die Herzogin gewesen sein, die sich 1777
auch gedrückt fühlte. Auch die Mutter, welche an der Verstimmung ihres kränklichen Gatten litt, mag wieder vor Goethe gewarnt haben. Dazu kam der nachzitternde Schmerz um ihren großen Verlust und auch wohl körperliche Unbehaglichkeit. An seine Mahnung, sich des Kaffees zu enthalten, durfte Goethe jetzt kaum erinnern.

Am Morgen des 7. November schreibt dieser: „Heute ist's eben zwei Jahr, daß ich herkam. Diese noch einmal zu leben!?? Nun, am Ende doch. Adieu, Gold." Aber sofort muß er hinzufügen: „Mit einem Blick auf den Morgen, da ich vor zwei Jahren zuerst in Weimar (im Wagen?) aufwachte und nun bis hierher ist mir wunderbar, fröhlich und rührend geworden. Was mir das Schicksal alles gegeben hat und wie nach und nach, wie man Kindern Freude macht, daß ich jedes Gut erst ganz ausgekostet, mir so ganz eigen gemacht habe, daß ich in die von mir ehdeß entferntesten Gefühle und Zustände (der Entsagung und geschäftlichen Thätigkeit) lieblich bin hineingeleitet worden." Wahrscheinlich begrüßte ihn darauf ein herzlicher Brief der Freundin, bei welcher er den Abend zubrachte. Am folgenden Morgen berichtet er dieser, beim Nachhausegehen habe er noch wunderliche Gedanken gehabt, unter Anderm gezweifelt, ob er sie auch wirklich liebe oder ob ihre Nähe ihn nur wie die Gegenwart eines reinen Glases freue, in dem man sich so gut spiegeln könne. Das Schicksal, meint er, habe, als es ihn nach Weimar verpflanzt, es mit ihm vollkommen gemacht, wie man mit Linden thue, denen man den Gipfel und alle schönen Aeste abschneide, damit sie nicht von oben herein absterben, sondern neue Triebe bekommen. Die Freundin aber setzte in ihrer Erwiderung diese Vergleichung in einer ihn demüthigenden Weise fort. „Was doch der Mensch mit sich vortheilhaft steht!!" klagt er darauf. „Ich redete vom Vergangenen, Verlorenen, und glaubte, die Zweige sproßten schon wieder. Oh! und Sie finden, daß sie neuerdings abgehauen, daß neuerdings kein Schatten und kein Hort drunter ist. O weh!" Doch fehlte es nicht an freundlicher Verbindung. Am 11. fragt er, ob er sie heute zu Hause treffe; er bittet um

1777 ein paar ihr mitgetheilte Lieder Kaysers nebst den von diesem herausgegebenen, welche die Freundin zum Klavier gespielt haben wird, und er verspricht, ein neues mitzubringen. Den 12. theilt er ihr mit, daß sie schon heute mit dem Einzug in die neue Wohnung beginnen könne; er selbst will kommen, Alles mit ihr abzureden. Die sorglichste Betheiligung an der Einrichtung der Freundin in ihrer neuen Wohnung war seine innigste Freude. Auch sein eigener Haushalt begann jetzt sich zu ordnen und er „fühlte sich in seinem Gartenhüttchen bald wie in einem Schiffe auf dem Meere zu sein".

Eine sehr große Freude ward Charlotten bei der Rückkehr ihres Mannes und ihres ältern Bruders von einer Reise nach Holstein zu Theil, wohin der Erstere häufig zum Pferdekauf ging; denn sie vernahm, daß ihr Bruder sich mit der eben zweiundzwanzigjährigen Sophie von Bernstorff verlobt hatte, welche bei ihrer Tante, der Gräfin von Bernstorff, der Gattin des verstorbenen dänischen Ministers, des Freundes Klopstocks, auf einem Gute zu Borstel wohnte. Alles, was sie von der anmuthigen, liebenswürdigen, reichgebildeten Braut hörte, nahm sie lebhaft für diese ein und sie gab sich der Hoffnung hin, daß das Verhältniß der jungen Schwägerin für sie sich erfreulich gestalten, sie selbst frisch beleben werde. Sie unterließ nicht, gleich am 27. November ihre Ahnung auszusprechen, daß sie in ihr „eine gute, liebe Schwester" bekommen werde, und ihre Freude, sie „in ihrem Herzen aufzunehmen". So begann denn ein freundlicher Briefwechsel mit der jungen Braut ihres Bruders, die sich gleich mit leidenschaftlicher Liebe an sie anschloß, da sie in Frau von Stein einen festen Halt und eine gemüthliche Vertraute in ihren neuen Verhältnissen zu gewinnen sich herzlich freute.

Von der großen Jagd bei Eisenach, zu welcher der Herzog bereits am 27. November auszog, hielt sich Goethe zurück; ihn trieb es nach dem Harze, wo er einen an Wertherschem Trübsinn Leidenden zu erheben und mitten im Winter den Brocken zu besteigen gedachte; auch glaubte er einer solchen Auslüftung und Geistesstärkung in seinem immer gespannten Zustande zu bedürfen. Aus einem ihm eigenen Aberglauben verhehlte er

selbst der Freundin, wie dem Herzog, mit dem er nach einigen 1777
Tagen in Eisenach zusammentreffen wollte, welche Abenteuer er im Sinne habe. Sie wollte ihm eine Feder mitgeben, die er aber vergaß; dafür nahm er sich einen Handschuh der Freundin, sie selbst schickte ihm noch am Morgen Zwieback und eine Uhr, als ob er diese vergessen hätte, worüber er sich gegen den Ueberbringer ärgerlich stellte. Schon in Elbingerode konnte er sich nicht enthalten, an Charlotten zu schreiben, obgleich er es erst in Wernigerode nach Beendigung seines Abenteuers hatte thun wollen; doch schickt er erst von hier den zu Elbingerode geschriebenen Bleistiftzettel; im Datum waren die Ortsnamen nur mit dem letzten Buchstaben angedeutet. Bloß sein treuer Diener Philipp Seidel, an den die Briefe kamen, wußte, wohin er war. Diese beiden Briefe, wie die folgenden von Goslar, Klausthal, Altenau, dem Torfhause und wieder Klausthal, zeigen die innig treueste Anhänglichkeit einer ganz rein ihr warmes, tiefes Gefühl aussprechenden Seele. Erst als er seinen höchsten Wunsch erreicht, in vollem Winter, was alle Menschen für unmöglich erklärt hatten, den Brocken bestiegen hatte, verrieth er der Freundin, wo er sich befinde. „Was soll ich vom Herrn sagen mit Federspulen, was für ein Lied soll ich von ihm singen im Augenblick, wo mir alle Prosa zur Poesie und alle Poesie zu Prosa wird?“ schreibt er ihr auf dem Torfhause nach der Rückkehr vom Brocken. „Es ist schon nicht möglich mit der Lippe zu sagen, was mir widerfahren ist; wie soll ich's mit dem spitzen Ding hervorbringen? Liebe Frau, mit mir verfährt Gott, wie mit seinen alten Heiligen, und ich weiß nicht, woher mir's kommt. Wenn ich zum Befestigungszeichen bitte, daß möge das Fell trocken sein und die Tenne naß, so ist's so, und umgekehrt auch, und mehr als Alles die übermütterliche Leitung zu meinen Wünschen.“ Und am folgenden Abend schließt er den Brief, mit welchem er die frühern von Goslar aus geschriebenen absendet, zu Klausthal mit den Worten: „Ich habe (als der Förster sich bereit erklärte, mit ihm den Brocken zu besteigen) ein Zeichen ins Fenster geschnitten zum Zeugniß meiner Freudenthränen, und wär's nicht an Sie, hielt ich's für Sünde, es zu schreiben. Ich hab's nicht geglaubt,

1777 bis auf der obersten Klippe. Alle Nebel lagen unten, und oben war herrliche Klarheit, und heute Nacht bis früh war er im Mondschein sichtbar und finster auch in der Morgendämmerung, da ich aufbrach. Adieu! Morgen geh' ich von hier weg. Sie hören nun aus andern Gegenden von mir. Fühlen Sie etwa Beruf, mir zu schreiben, geben Sie's nur Philippen; dem hab' ich eine Adresse gemeldet. Adieu, Liebste! Grüßen Sie Steinen und die Waldnern, aber sagen Sie Niemanden, wo ich bin. Adieu!" Wie tief mußten diese herrlichen Briefe voll innigsten Gefühls und frommen Schwunges die Seele der gemüthvollen Frau treffen, die sich sagen durfte, daß sie die Auserwählte seines Herzens! Ihr selbst gereichte der Umgang mit der Herzogin während dieser Zeit zur höchsten Freude. Auch betheiligte sie sich an den geselligen Freuden, besonders an den theatralischen Aufführungen, die spätestens im November wieder begannen. Als Goethe einige Tage nach Empfang dieser Briefe am 16. nach Weimar zurückgekehrt war, wird er Charlotten, der er auch sein Tagebuch vorlegte, durch lebendige Schilderung seiner Erlebnisse erfreut haben. Aber an ihrem Geburtstage, dem 25., scheint er wieder durch eine leidenschaftliche Aeußerung sie verletzt zu haben, weßhalb sie auf den nächsten Tag sich seinen Besuch verbat. „Heut früh ahndet' ich so was", erwiedert er am 26. „Also Adieu für heute. Ich bleibe zu Haus, um mit dem sechsten Akt (der Empfindsamen) fertig zu werden, und geh' nicht auf die Redoute. Hier sind Plessings Papiere (die Briefe des wertherisirenden Jünglings in Wernigerode)." Charlotten mußte es freuen, daß Goethe auch dießmal durch jene Posse, in welcher er die Werther'sche Empfindsamkeit verspottete, zur Feier des Geburtstages der Herzogin beizutragen sich beeiferte. An den folgenden Tagen scheint er sie wieder besucht zu haben. Den 30. December schickt er ihr eine Blume, die er beim Austritte vom Harze unter dem Schnee aus einem Felsen für sie gebrochen und einem verloren gegangenen Briefe beigelegt hatte, eine angefangene Zeichnung und eine Ente von der heutigen Hofjagd. Zugleich bittet er sie um seine Gedichte, wahrscheinlich eine von ihm angelegte Sammlung, um etwas einzuschreiben. Was er einschreiben wollte, war die jetzt zum

Abschluß gebrachte Harzreise, in welcher er die ewige Liebe 1777
feiert, welche ihn auf allen Wegen geleitet. Am Abend werde die Freundin ihn „in dem Leichtsinn der Repräsentation sehen". Er spielte an diesem Abende den Alcest in seinen Mitschuldigen, Corona Schröter die Sophie, Herr von Stein den Wirth. Charlotte scheint zu der berühmten durch Goethe's Vermittlung berufenen Sängerin in keine nähere Beziehung getreten zu sein, so sehr sie auch die Anmuth und hohe weibliche Würde ihrer ganzen Erscheinung wie die Kunst ihres Gesanges und ihrer Darstellung bewunderte. Als Goethe am Abend des 31. alle Briefe des vergangenen Jahres zusammenpackte, dachte er viel an die Freundin, von der er tief fühlte, daß sie sein festester Halt in Weimar sei, wenn es auch freilich an manchen Verstimmungen nicht fehlte, da diese seine leidenschaftlichen Aufwallungen oft zurückweisen und ihn von sich fern halten mußte.

1778.

1778 Solche Wetterlaunen der Liebe fehlten auch im Beginne des neuen Jahres nicht. Zum Neujahr wünschte Goethe ihr Etwas zu schenken, und da er nichts fand, wollte er ihr von seinen Haaren schicken; aber als er sie schon aufgebunden hatte, war es ihm, als ob diese Bande keinen Zauber für sie hätten. Jedenfalls mußte er sie den Abend sehen. An dem ersten Buche seines Wilhelm Meister, das er am 2. vollendete, wird sie herzlich Theil genommen haben. Bei mancherlei Freundlichkeiten kamen die Geliebten doch nicht zu ruhigem Behagen. Charlottens Vorwürfe machen es Goethe am 9. Januar unmöglich, sie zu sehen. Zwei Tage später schreibt er: „Wir scheinen unsere Empfindungen neuerdings auf Spitzen zu setzen. Adieu, Gold! Es ist und bleibt doch immer beim Alten." Am frühen Morgen des 12. „badet er seine traurigen stockenden Geister in Schnee", um ihnen frische Sinne zu geben. Den 13. tritt er wieder, wie vor zwei Jahren, im Westindier als Belcour auf, aber weder Frau von Stein noch Frau von Werther spielen mit, sondern die Hofdame von Wöllwarth und die Gattin des Kapellmeisters Wolff. Als er am 17. mit dem Herzog auf dem Eise war, fand man bei der Schloßbrücke am Wehr die Leiche einer Tochter des Obersten Maximilian von Laßberg, die sich aus Liebesgram in den Fluß gestürzt hatte. Man brachte dieselbe in das freie Unterhaus von Charlottens Wohnung, wo

Goethe alle Anstalten zur Bestattung traf. Das unglückliche 1778
Ende des jungen Mädchens, deren Eltern der Dichter des Werther zu trösten hatte, versetzte ihn in stille Trauer. Mit der Freundin besprach er sich am folgenden Morgen über den Ort, wo sie bestattet werden solle; am Abend wollte er sie wieder aufsuchen, aber er hatte an der Herstellung ihrer Grabstätte bis zum Dunkel gearbeitet und war, als er nach Hause kam, so von Erinnerungen und Gedanken erfüllt, daß er nicht mehr sich zum Ausgehen entschließen konnte. „Gute Nacht, Engel, schonen Sie sich und gehen nicht herunter", schrieb er der Freundin. „Diese einladende Trauer hat was gefährlich Anziehendes, wie das Wasser selbst, und der Abglanz der Sterne des Himmels, der aus beiden leuchtet, lockt uns." Die herzliche Trauer Goethe's, wie mußte sie Charlottens Seele anziehen! Trotz dieses schrecklichen Trauerfalles wurden zum Geburtstage der Herzogin am 30. unter großem Beifall die Empfindsamen gegeben, in welchen Goethe den König Andrason, Corona Schröter die Mandandane gab. Auch der Februar war reich an allerlei Hofvergnügen, zu denen durch Goethe auch das Schlittenfahren und Laufen auf dem Eise gehörte, was bis dahin nur eine Unterhaltung der niedern Stände gewesen war. Auf Goethe's Veranlassung, der gleich in der ersten Zeit sich schon am Schlittschuhlaufen leidenschaftlich erfreute, ward zuerst, so meldet der ältere Sohn der Frau von Stein, hierzu ein Teich im sogenannten Baumgarten, der damals dem Herzog angehörte, ausgewählt. Ein bewegliches Bretterhäuschen mit einem Windofen, das man ans Ufer setzte, und Schlittenstühle wurden angeschafft. Goethe's Philipp gab Unterricht im Schlittschuhlaufen und auch der ältere Sohn der Frau von Stein betheiligte sich daran mit besonderer Lust. Selbst die Herzogin versuchte sich in dieser Kunst, in welcher sie bald Meisterin war. Goethe schenkte ihr ein Paar vortreffliche Schlittschuhe oder, wie er sie mit Klopstock nannte, Schrittschuhe. Schon im Juli 1776 meldete sein Vater, Wolfgang habe in Weimar „das Schlittschuhlaufen und andern guten Geschmack eingeführt". Im folgenden Winter ward die Schwanseewiese unter Wasser gesetzt und große Eispartien unter Musikbegleitung veranstaltet,

1778 bei welchen Husaren mit Fackeln umherstanden, die Laufenden oft als seltsame Karikaturen maskirt waren und auch Fackeltänze aufgeführt wurden. Am 16. wird Goethe's Mutter als Neuigkeit berichtet, ihr Sohn laufe dann und wann mit den Herrschaften Abends Schlittschuhe en masque; die Herzoginnen, gnädige Frauen und Fräuleins ließen sich in Schlitten fahren, wobei der nicht kleine Teich rund mit Fackeln, Lampen und Pechpfannen erleuchtet würde, Feuerräder, Raketen, Kanonen und Mörser, Hoboisten- und Janitscharenmusik zur Vermannigfaltigung des Schauspiels beitrügen. Dabei ging es freilich nicht ohne kleine Unfälle her. So brach einmal das Eis, als Fräulein von Waldner die Herzogin aus Scherz in einen zusammengekehrten Schneehaufen auf dem Schlitten fuhr, und die Herzogin bis an die Brust ins Wasser sank. Der Hofmeister der Frau von Stein, der mit dem ältesten Sohne in der Nähe war, kam den Bedrängten zu Hülfe. Auch Charlotte enthielt sich dieses zur Hofmode gewordenen Vergnügens nicht ganz. Davon zeugen folgende etwas räthselhafte Reime auf schlechtem gelben Papier, die etwa an die Waldner gerichtet sein könnten:

Ich hab' mich auf dem Eis getrieben,
Bin von früh bis Abend tumm geblieben.
Hätte Dich gerne bei mir gesehen,
Aber es wollte nicht angehen.

Du mußtest konversiren mit dem Packet,
Zu mir kamen die Herzoge spät;
Einer machte Nektartrank,
Und der andre Dir einen Gesang.

Weil nun Große Exempel geben,
So machen wir alle Reime darneben.
Zur Nacht wünsch' ich Dir gute Ruh
Und mich in Deinem Traume darzu.

Der Herzog hatte hiernach Knittelverse an eine der Hofdamen gemacht, wozu die andern Anwesenden nach einer damals gangbaren Sitte auch Verse schreiben sollten. Solche Knittelverse waren am Hofe beliebt; auch war es ein Spiel, daß die An-

wesenden nach gegebenen Reimen Verse machten, von denen die 1778
besten den Preis davon trugen. So liegen uns zwei solcher Gedichte auf dieselben Reimworte vor, von denen das eine von Charlotten, das andere, mit der Unterschrift Luise, wohl von Frau von Werther herrührt.

Goethe fühlte sich behaglicher als je in seiner stillen Hütte, und wenn er auch den Hofvergnügen sich nicht ganz entziehen, ja zu diesen wesentlich mit beitragen mußte, so war es ihm doch höchst unangenehm, sie zu verlassen, so daß er sich zuweilen selbst von der Freundin zurückhielt, die ihn oft durch manche kleine Sendungen, besonders aber durch ihren Fritz, ihren Herzenssohn, erfreute, den er mit väterlicher Zärtlichkeit liebte, ja er leitete gleichsam seine in Schranken gewiesene Liebe zur Freundin auf diesen ab. „Ich danke recht sehr, daß Sie mir in meine Einsamkeit und Mangel Fritzen und ein Frühstück schicken wollen", schreibt er der Freundin am 18. Februar. „Wenn Sie mir was dazu von sich gesagt hätten, wär's noch hübscher gewesen. Adieu. Ich schicke Ihnen eine aufkeimende Blume; ich habe weiter nichts." Und zwei Tage später: „Hier etwas zum Frühstück für Sie und für Fritzen. Die Götter seien freundlich mit Ihnen, wie sie's mit mir sind. Adieu. Kalt und licht ist's in meinen Feldern, wie Sie wohl von oben herein werden sehen können." Vom 7. März sind die Worte: „Ihren Fritz mit Blumen und Früchten schick' ich Ihnen wieder; das ist das Schönste, was mir jetzt die Welt hat. Er mag Ihnen unsere Possen und Leben erzählen. Adieu." Er hatte wohl Ball mit ihm gespielt, wie er es damals gern mit Kindern that. Dichterisch beschäftigte ihn eben eine neue Bearbeitung seines Stückes Die gute Frau. Die Proben zu den auf dem herzoglichen Liebhabertheater gegebenen Stücken nahmen ihn stark in Anspruch, in denen er meist eine Hauptrolle spielte. Einmal, etwa Mitte März, war wieder eine kleine Spannung eingetreten, welche die Freundin veranlaßte, ihm, wohl in halb launiger Weise, vier Bedingungen vorzuhalten, auf deren Erfüllung sie in Zukunft halten wolle. Goethe's mit einer trauernden Ariadne gesiegelte, in ähnlicher Weise gehaltene Antwort lautet: „Die drei ersten Punkte ohne weiteres zugestanden. Was den vierten betrifft, obgleich der Vordersatz

1778 falsch ist, so sei doch auch Ihnen das unüberwindliche Gelüst mich zu schelten gewährt. Nur daß Sie mir diesen Titel nie geben, wenn ich ihn verdiene, und nie, als wenn Sie mir recht gewogen sind. Adieu. Wir haben gestern gethorheitet, und heut lang geschlafen. Ich hab' mich vom Punsch und Wein Abends enthalten, und kann meine Rolle recht schön." Die hier gemeinte Rolle war wohl eine in Molière's Arzt wider Willen oder in Gozzi's glücklichen Bettlern; denn in beiden trat Goethe im März auf. Im letztern gab Knebel den alten König. An diesen richtete Charlotte am Morgen nach der Vorstellung, welche sie sehr vergnügt hatte, am 28. März, launige Knittelverse, welche schließen:

Dein gestriges Spiel hat sehr wohl gelungen,
Dem edlen König die Herzen errungen.
Das meine trug ich Dir schon entgegen;
Deine Huld lass' mir von Deinem Thron zuregnen.

Am 31. März nahm Frau von Stein an der Hochzeit des Kammerpräsidenten von Kalb mit einer Fräulein von Seckendorff Theil, von welcher sich Goethe, da ihm solche Festlichkeiten widerwärtig waren, entschuldigt hatte. Der Freundin schreibt er am Morgen: „Wenn gleich die Feierlichkeit, die Sie heute erwartet, ein geringes Morgenbrod des Einsiedlers auslöschen muß, so schicke ich doch Ihnen und Fritzen ein Stück Kuchen. Die Götter sind lieblich im Frühlingsregen und warmen Wind." Daß die Freundin ihn bald darauf wieder durch die Zurückweisung des Ausdrucks seiner Zärtlichkeit unmuthig stimmte, zeigt seine Erklärung: „Ich weiß sehr wohl, wie Sie meine Piks traktiren. Daß es mir aber Ernst ist, sehen Sie dadran, daß ich nicht komme, ob ich gleich gern käme. Adieu, lieber Engel. Hier schick' ich Ihnen Blumen. Wenn ich's übers Herz bringen kann, so geh' ich auf den Montag (den 13. April) fort mit dem Herzog nach Ilmenau. Wenn man nicht sagen kann, wie lieb man eins hat, so scheint's, man wollte sich mit Bösem helfen, wenn's im Guten nicht fort will." Er ritt wirklich mit dem Herzog zur Auerhahnbalz nach Ilmenau, nachdem er vorher Lieder (von Kayser?) und ein Vergißmeinnicht der Freundin

gesandt hatte. „Der Himmel ist nicht wie gestern und ehegestern“, schrieb er dabei, „und ich weiß nicht, was für Ahndungen wie Spinnen mir übers Herz krabeln. Ich wollt', es wären Blähungen, die vom Reiten vergehen. Adieu, lieber Engel.“ Man hat das Bild mit den vergehenden Blähungen für roh erklärt, aber jene Zeit war nicht so empfindlich, wie die unsere, und daß Charlotte es auch nicht gewesen, ergibt sich aus einem handschriftlichen Hefte, welches, ohne Zweifel in unserm Jahre von ihr angelegt, mit Gedichten Goethe's beginnt. Es hebt mit der Harzreise an, darauf folgen mit der Ueberschrift Freuden des jungen Werthers die zuerst von Boas unter der Ueberschrift Nicolai auf Werthers Grabe gegebenen derben Verse in der in Hempels Ausgabe (III, 198) gegebenen Gestalt, mit Ausschreibung des im Drucke angedeuteten Wortes, Mahomets Gesang, Wanderers Sturmlied, Künstlers Morgenlied, Der Schwager Chronos in der Postchaise (den 10. Oktober 1774), Prometheus, Ganymed, Menschengefühl, Eislebenslied (später Muth überschrieben), Seefahrt, Der Wanderer, Ein Gleichniß (später Dilettant und Kritiker), Katechisation, Kenner und Künstler, Ein Gleichniß (später Autoren), ein derb schließendes Gedicht: Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht, Vor Gericht, An Kenner und Liebhaber (später Monolog des Liebhabers), Der neue Amadis (ohne Ueberschrift), Hypochonder, Christel (ohne Ueberschrift), Anekdote unserer Tage (später Kenner und Enthusiast), Bundeslied, Jägers Nachtlied zu (jetzt mit) einem gemalten Band, Erklärung eines alten Holzschnittes (Hans Sachsens poetische Sendung). Unter diesen 25 Gedichten befinden sich zehn bis dahin ungedruckte, die übrigen waren in der Iris, dem Merkur, dem Wandsbecker Boten, dem Göttinger und Hamburger Musenalmanach erschienen. Wahrscheinlich hatte sie Charlotte aus Goethe's handschriftlicher Sammlung (vgl. oben S. 86) ausgewählt, die ohne Zweifel viel umfangreicher war, da hier manche der schönsten Lieder Goethe's fehlen. 1778

Am Nachmittage des 15. kehrte Goethe nach Weimar zurück, und gleich darauf machte er den Kindern der Freundin und

1778 Herders die Freude des Haseneiersuchens im Komödienhause, wobei besonders Fritz gut gefahren sein wird. Jedes heitere Spiel wurde den Kindern gern gestattet, besonders durften sie sich auf dem Hofe hinter dem Hause, wo jetzt die griechische Kirche liegt, lustig umhertummeln. Der älteste Sohn Charlottens erinnerte sich, daß durch Goethe alle Arten von Leibesübungen in Gang kamen; man badete, schwamm, lief auf Stelzen, und der Herzog selbst ließ auf ihrem Hofe ein Seil zum Seiltanzen aufspannen. Uebrigens stand Goethe wohl schon damals mit Karl nicht mehr so gut. Die Veranlassung gibt derselbe folgendermaßen an: „Er stand im Eßsaal vor dem Kamin und hatte die Rockschöße aufgenommen, um sich besser zu wärmen. Ich stand seitwärts hinter ihm, ergriff leise den Blasebalg, steckte ihn unvermerkt in die hinten gewöhnlich befindliche Oeffnung unter der Hosenschnalle und begrüßte ihn mit einem unerwarteten Windstoß. Seine Rede wurde dadurch unterbrochen. Dieß machte ihn sehr böse, und er fuhr mich nicht nur gewaltig an, sondern drohte mir sogar mit Schlägen, wenn so etwas wieder geschähe. Als Junge von etwa 11 Jahren fühlte ich mich zu einer Vertheidigung zu schwach, fand mich aber durch die Drohung von Schlägen entsetzlich beleidigt, und sah es für eine nicht ordentlich ausgemachte Ehrensache an, indem ich glaubte, daß alles Unrecht auf seiner Seite sei."

Am Ostermorgen schickt Goethe der Freundin einige Blumen seines Gartens, da sich an diesem Tage Christen untereinander freuen sollten, mit der Bitte: „Wenn Sie lieblich sind, lieben Sie mich." Ostermontag hat er mit ihr einen guten Abend, für welchen er am andern Morgen dankt, ehe er mit dem Statthalter nach Erfurt fährt; dabei sendet er ihr einen Strauß und Bohnen. Den folgenden Abend will er ihr Etwas senden, was er ihr von Erfurt mitgebracht, doch findet sein Bote sie nicht zu Hause, weßhalb er es Tags drauf zum guten Morgen schickt. An demselben Tage wendet sich Frau von Stein an ihre künftige Schwägerin, der sie bei der Abreise ihres Bruders keinen Brief mitgegeben, weil sie die Empfindungen ihres Herzens nicht habe zu Worte bringen können. „Es ist mir eine heimliche Ahnung von seltener Liebe für Sie", schreibt

sie. „Ich hab' Ihre reine, gute Seele aus Ihren Briefen ge- 1776
sehen, und daß diese gute, reine Seele meine wird (denn Sie gehören mir ja, wenn Sie meine Schwester sind), ist mir Siegel dafür. Sie haben noch die glücklichen Jahre der Jugend, wo man so weit umfangend liebevoll ist; Sie werden also auch einen Platz für mich haben; und noch ist es Zeit, daß mir ein Engel wie Sie begegnet, da mein Herz eben im Zuschließen war. Sie werden glücklich sein; denn Sie tragen Seligkeit bei sich, und ich will sie mit Ihnen theilen." Eine gewisse Uebertreibung in der Aeußerung, ihr Herz sei eben im Zuschließen begriffen, verzeiht man der zur Schwermuth geneigten Briefschreiberin gern. Hatte sie doch in Goethe das liebevollste und reichste Herz gefunden, wenn sie auch freilich gegen dessen Leidenschaftlichkeit noch immer auf der Hut sein mußte, und nicht immer der vollste Sonnenschein des Glückes herrschte, und in der Herzogin besaß sie eine seltene Vertraute ihrer Seele, war sie auch in manchen Dingen ganz anderer Ansicht, was ihren Unterhaltungen mehr frisches Leben gab, als ihre herzliche Mittheilung beeinträchtigte.

Von dem freundlichsten Verhältnisse zu Goethe zeugen die Briefblätter der folgenden Tage. Am 25. begleitet er eine Hyacinthe seines Gartens mit schönen Versen, die ihr Gruß und Frieden von dem bringen sollen, der sie immer treu und besser geliebt habe, als sie glauben möge. Eine Woche später bittet er sie, eine Lustfahrt nach Buffart mit der Herzogin einzurichten, an der außer ihm auch der Herzog, der Prinz, ihr Gatte, Herders, Knebel und Wedel Theil nehmen sollen. Man speiste dort zu Mittag und Goethe schlug, während die übrigen zurückfuhren, einen andern Weg mit den Kindern ein, durch welche er ihr noch am Abend, ehe sie selbst in eine Abendgesellschaft ging, eine Blume mit Gruß sandte. Ein andermal, wo er sie nicht zu Hause trifft, bittet er sie schriftlich, nach 9 Uhr zurückzukommen, da die Herzogin „mit süßer Musik" erscheinen werde; er selbst will indessen auf ihrem Kanapee schlafen oder zu den Kindern oder in den Garten gehen oder Alles zugleich.

Den 10. Mai treibt es ihn nach Leipzig, von wo er mit

1778 dem Herzog nach Wörlitz und von dort nach Berlin geht, erst am Nachmittag des 1. Juli über Dessau und Allstedt zurückkehrt. Wie mußten die herzlich vertraulichen herrlichen Briefe des Dichters die ganze Seele der Freundin wunderbar stimmen! Den Morgen nach der Rückkehr schreibt er ihr: „Gestern Abend dacht' ich, daß mich die Götter wohl für ein schön Gemäld halten mögen, weil sie so einen überkostbaren Rahm drum machen wollten. Daß Sie mich lieb haben, glaub' ich und fühl's. Sie und der Herzog wohnen über mir wie Nagel und Schleife, daran Rahm und Gemälde hängt." Auch die schöne Corona Schröter, mit der Wieland ihn und den Herzog am ersten Abend im Stern traf, konnte ihn nicht von seiner Herzensfreundin abwendig machen, da er sein Herz gegen diese, seit sie durch seine Vermittlung am Hofe angestellt und dem Herzog besonders verbunden war, um so mehr zu wahren suchte.

Unterdessen war ihr älterer Bruder mit seiner anmuthigen, kindlich unschuldigen Gattin in Weimar angekommen und diese neue Schwester von ihr mit herzlichster Liebe empfangen worden. Den 2. Juni ließ sich das junge Paar am Hofe melden und wurde Mittags zur Tafel gezogen, an welcher wir die junge Frau auch in den nächsten Monaten mehrfach finden. Charlotte freute sich des innigen Zusammenlebens mit der kleinen Schwägerin, durch die sie veranlaßt wurde, sich wieder mit englischer Sprache und Literatur näher zu befassen, mit welchen, besonders nach der gemüthlichen Seite hin, Sophie sehr vertraut war. Zu Goethe erhielt sich die innigste Vertraulichkeit. Als ein besonderes Zeichen ihrer Liebe dankte er es ihr, daß sie ihrem Fritz am 3. verstattete, die Nacht über bei ihm zu bleiben. Auf ihre Einladung zu einer Mittagstafel, welche sie wohl zu Ehren des jungen Paares gab, erwidert er: „Lassen Sie mich immer ausreiten. Sie wissen, daß ich unter Wenigen selten was nutz bin, geschweig unter Vielen. Um Mittag sah ich Sie über die Brücke kommen und ging Ihnen nach, fand Sie nicht, und wollte Ihnen gute Mahlzeit sagen." Ihre kleine Schwägerin wird er freundlich empfangen haben, aber sein Herz war so fest bestimmt, daß sie keinen innern Zug auf ihn zu üben vermochte. Als er Charlotten die erste Rose aus seinem Garten

schickt, bittet er sie, mit Bezug auf die Fabel von Jupiter und 1778
der Schlange, diese von einem Bären anzunehmen, der, wenn auch nicht unter die feinen, doch unter die treuen Thiere gehöre. Den 13. brachte er ihr von Tiefurt ein Myrthenreis, eine Orange und einen Strauß, von Knebel Levkoien mit, sandte sie aber, da es spät wurde, erst am andern Morgen, einem Sonntage, mit der Bitte: „Sagen Sie mir, wie Sie sich befinden. Heut will ich allein sein im Herrn, und um Mittag bei Ihnen. Adieu. Sie werden zärtlich geliebt." Die Freundin gab sich jetzt mehr dem gesellschaftlichen Leben hin, wozu die Gegenwart ihrer neu eingetretenen Schwägerin wesentlich beitrug. Als Charlotte am 18. sich nach Kalbsrieth begeben wollte, wo die ältere Fräulein von Ilten mit dem Rittmeister von Lichtenberg Hochzeit halten sollte, war es ihm unangenehm, daß sie ihn einige Tage verlassen und in dem bösen Wetter durch Wasser und Moor müsse; doch soll sie immer Blumen und seinen Segen bis zur Unstrut haben. „Ich bin leider an Ihre Liebe zu fest geknüpft", klagt er; „wenn ich manchmal versuche, mich loszumachen, thut mir's zu weh; da lass' ich's lieber sein." Nach ihrer Rückkehr schreibt er: „Die Blumen, die ich schicke, passen wohl besser zu denen Liebes- und Braut- und Ehegedanken, die Sie jetzt umgeben, als meine Gesellschaft. Ich reite nach Rohrbach". Auf dem dortigen Gute des Kanzlers von Koppenfels speisten diesen Mittag der Herzog und die Herzogin, welche vom Buttstedter Markt zurückkehrten. Seine Eifersucht, daß Anderes sie jetzt mehr unterhält als er, sprechen auch die Briefe vom 28. und 29. aus. Am letztern Tage schreibt er Abends: „Ihren Gruß erhielt ich, als ich von leichten Träumen die Augen öffnete. Meinen Dank und Blumen finden Sie nach lebhaftern Eindrücken (der Gesellschaft, wo sie den Abend zubrachte). Ueberhaupt bitt' ich Sie immer zu thun, als wenn ich nichts sagte; denn ich sehe nicht ein, woher mir's kommen dürfte, Ihnen irgend ein Vergnügen zu beneiden. Auch sind Dinge im Anfang am empfindlichsten; wenn's aber muß, gibt sich's denn nach und nach. Leben Sie wohl, Liebste." Diese Veränderung in Charlottens Leben dürfte den Dichter besonders gegen Frau von Schardt verstimmt haben, die ihm einen großen

1778 Theil seiner durch sie in das gesellschaftliche Leben verwickelten Freundin geraubt hatte.

Er hatte sich darauf gefreut, dießmal den Namenstag der Herzogin, den 9. Juli, durch ein dramatisches Stück, zu welchem er sich mit Seckendorff verbunden hatte, im Freien zu feiern. Da aber der Stern Anfangs Juli durch den Austritt der Ilm überschwemmt worden war, ließ er einen höher gelegenen Platz unter Bäumen und Felsen ebnen und dort eine Mooshütte, eine Einsiedelei, bauen, die später das Kloster genannt wurde. Wie er hier die Herzogin und ihr Gefolge an ihrem Namenstag überrascht und durch einen dramatischen Empfang und eine fröhliche Tafel erfreut habe, hat er selbst ausführlich berichtet. Auch die Freundin und ihre kleine Schwägerin nahmen daran Theil. Eine Woche später fuhr Charlotte mit dem Herzog, vielleicht von ihrer kleinen Schwägerin begleitet, nach Kochberg; ihn selbst hielten wohl Geschäfte zurück. „In der Leerheit, da Sie weg sind, helf' ich mir, so gut ich kann", schreibt er Tags drauf, „traktire Misels, reite und laufe herum. Ich hoffe Sie bald wiederzusehen. Adieu, liebes Gold." Am Abend des 1. August kehrte die Herzogin Mutter von ihrer Reise an den Rhein zurück, „mit Trompeten und Pauken und großem Jubilo der treu-devotesten Bürgerschaft". Diese gab Goethe etwas, was sie für Charlotten mitgebracht hatte. „Sie waren ungläubig", schreibt er dieser am 3., „als ich Ihnen sagte, daß die Herzogin Ihnen was mitbringen würde, und doch hatte sie nichts Angelegeneres, als mir den Auftrag zu geben, Ihnen Beikommendes zuzustellen. Da es durch meine Hand geht, werden Sie sich auch mit dabei meiner erinnern. Liebste, ich habe gestern Abend bemerkt, daß ich nichts lieber sehe in der Welt als Ihre Augen, und daß ich nicht lieber sein mag als bei Ihnen. Es ist schon was Altes, und doch fällt mir's immer wieder einmal auf." Am 5. besucht ihn, da er sich etwas unwohl fühlt, zu seiner großen Freude Charlotte mit ihrer Mutter. Den andern Tag fühlt er sich besser; die Geliebte muß er allein nach Tiefurt gehen lassen, doch stellt er sich bei ihr am Abend ein, „wo er wieder ganz neu war". Er legte damals die letzte Hand an die Anlage des Parks, wobei er sich auch in den heißen Tagen recht wohl

fühlte; dabei ließ er es an Besuchen der Freundin nicht 1778
fehlen, die ihn auch in seinem Garten begrüßt haben wird. Am 9. ging er mit dem Herzog nach Allstedt, von wo er am 14. zurückkehrte. Sobald er „seine Hausgötter sattsam geehrt hat", eilt er zur Freundin, die ihm Etwas zum Frühstück geschickt hat; seine dankenden Zeilen begleitet eine in seiner Abwesenheit aufgeblühte Blume. An dem schönen Abende, den er am 22. der Herzogin Mutter gleichsam zur Entschädigung für das versäumte Luisenfest bereitet hatte, ließ er nur deren nächste Freunde Theil nehmen. Von der Feier seines dreißigjährigen Geburtstages wissen wir nichts. Vielleicht wurde die Freundin damals durch die Krankheit ihrer Schwiegermutter, der Reichshofräthin von Stein, beunruhigt, die drei Tage später starb.

Erst am 8. September ging Charlotte bei schlechtem Wetter auf längere Zeit nach Kochberg. Sie hatte wohl, um Gerede zu vermeiden, den Dichter gebeten, sie zunächst nicht daselbst zu besuchen. Vergebens hoffte dieser, sie habe ihm noch ein Zettelchen zurückgelassen. Aber in Weimar läßt es ihn nicht ruhen; er begibt sich nach Erfurt zum Statthalter und dann nach Eisenach, der Wartburg und Wilhelmsthal. Auch von dem letzten Ausfluge macht er ihr wieder vertrauliche Mittheilungen. „Unterwegs hab' ich viel mit Ihnen, lieb Gold, geredt, was ich viel schreiben wollte. Jetzt ist's schon wieder vorbei. Allerlei Krickeleien (disappointments) hab' ich wieder gehabt, wie Sie wohl denken können, da ich die schöne Hoffnung auf mein dreißigstes Jahr habe. Weil ich im neunundzwanzigsten noch so ein Kind bin." Doch sendet er ihr die in Eisenach geschriebenen Zeilen erst am 19. von Weimar aus, zugleich mit einer Flasche Malaga und „einem alt wiederholten Märchen", einer Zeichnung von der Wartburg. Sobald als möglich will er kommen. „Ueberall such' ich Sie, bei Hof, in Ihrem Haus und unter den Bäumen", schreibt er fünf Tage später; „auch ohne es zu wissen, geh' ich herum, und suche was, und endlich kömmt's heraus, daß Sie mir fehlen. — Daß Sie an mich denken und schreiben, verlang' ich nicht; ich würde eifersüchtig werden (wenn Sie ihm von ihrem Antheil an

1778 manchen Andern erzählte), und was draus folgt. Ich nehm' Alles als Geschenk an." Daß er gern zu ihr nach Kochberg käme, deutet er nur in der Meldung an, der Herzog wolle sie bald besuchen. Weßhalb er nicht kommt, verräth er nicht; es verstimmt ihn eben wieder etwas, wohl gar der heitere Genuß, dessen sie ohne ihn sich erfreut, vielleicht auch ein besonderes Wort von ihr. In ihrem Hause besieht er die eben neugemalten Zimmer, und er meldet ihr, daß sie hübsch werden. Auch zu ihrer Kirmes kommt er nicht, wo sie andern Besuch hat, der ihn beengen würde; damit sie aber doch Etwas von ihm habe, schickt er ihr seinen Diener. „Eigentlich bin ich nicht nothwendig hier", bemerkt er, „aber ich bilde mir's ein, und das gehört zu meinem Leben. Adieu, grüßen Sie Stein und die Kinder." Charlotte hatte damals ihre Mutter und ihre kleine Schwägerin zum Besuche, zu welcher sie sich immer inniger hingezogen fühlte, was Goethe's Eifersucht erregt zu haben scheint. Die Schwägerin las mit ihr Englisch und trieb sie an, sich mit dieser Sprache eifrig zu beschäftigen, und ihren Briefwechsel darin zu führen. So beginnt denn auch Frau von Stein am 6. Oktober einen Brief an sie in englischer Sprache, muß aber bald damit aufhören, da sie darin nur tappe. „Nun hab' ich doch wieder Jemand in Dir, liebe Schwester, mit der ich etwas theilen kann", schreibt sie. „Da Du fort bist, mache ich mir noch allerhand Vorwürfe, daß ich Dich gar zu alltäglich bewirthet habe. But fare well, compliment, if thou dost love me, sagt Julie zum Romeo. Adieu." Sonst hören wir in diesem Briefe, daß sie, wahrscheinlich auf die Bitte ihrer kleinen Schwägerin, nach ihrer Abreise zu spinnen angefangen, was schlecht gegangen, auch trotz der unfreundlichen Luft auf ihrem alten Schimmel in die Berge geritten sei und dabei sich verirrt habe, wovon sie ihrem Manne nichts gesagt, um dessen Clownschen Witz zu vermeiden. Die Schwägerin soll ihr mittheilen, wie sie zurückgekommen, und auch, was ihre Freundin, Auguste Stolberg, ihr schreibe.

In herzlichster Verbindung stand sie fortwährend mit der Herzogin, die jetzt zum erstenmal zur Freude des Landes guter Hoffnung war. „Unsere Hoffnungen wachsen mit den geheimen

Treppen", schreibt Goethe, der damals mit der neuen Einrichtung des Fürstenhauses beschäftigt war, „und die Wickelschnuren sind goldene Binden, in denen wir unsere Einbildung lieblich wiegen." Auf den Wunsch des Herzogs hatte Goethe jetzt auch die „ganze Theaterwirthschaft" übernommen, so daß er die Kasse führte, ohne genau, wie bisher Bertuch, über jeden einzelnen Posten Rechnung legen zu müssen. Am 10. schreibt die Herzogin von Belvedere ihrer Freundin nach Kochberg: „Der Erbprinz (von Darmstadt) wird gestern in Gotha angekommen sein, und sobald ich weiß, wann der Tag der Zusammenkunft ist, werde ich es Ihnen, meine liebe Stein, sogleich mittheilen. Und Sie müssen dann mit uns nach Erfurt. Der Statthalter ist nicht da, sondern befindet sich noch in Würzburg. Die Herzogin (Mutter) will am Montag ihr Stück aufführen lassen; das gibt ihr gute Laune. Der Herzog ist noch in Ilmenau und ich bin hier begraben; er möchte immer dort sein. Endlich habe ich Soldaten für Fritz gefunden; ich bitte sie ihm von mir zu geben, und ich schmeichle mir, daß sie das Glück haben werden ihm zu gefallen. Goethe ist immer beschäftigt, das Haus (das Fürstenhaus) in Weimar einzurichten, und ich glaube jetzt selbst, daß er es sehr gut einrichten wird, aber mir ist es unbegreiflich, daß ich im Fall sein werde, der Ansicht von Andern zu sein; das wird mir ewig ein Räthsel bleiben. Die Mara ist hier gewesen und hat wie ein Engel gesungen; ich bedaure, daß Sie sie nicht gehört haben. Aber wenn Sie in Kochberg sind, kümmern Sie sich gar nicht um das Menschengeschlecht, und vergessen Ihre Freundinnen (ich sage nicht ihre Freunde) zu lieben. Meine liebe Stein, halten Sie sich wohl und glauben, daß, obgleich ich kein guter Gärtner bin, ich Sie von ganzem Herzen liebe. Luise. Meine Empfehlungen an Ihren Mann und Ihre Kinder." Am 12. zeigt sie ihr an, daß sie den 15. nach Erfurt gehen werde, wohin die Freundin sie begleiten müsse. „Ich war sehr erstaunt, gestern Ihren Mann zu sehen; ich glaubte nicht, daß er so bald zurückkommen werde. Ich danke Ihnen, daß Sie aus Freundschaft für mich ihn so bald haben gehen lassen. Ich wünsche Ihnen gute Laune, gutes Wetter und gute Augen, um dieß Gekritzel zu lesen." Charlotte kam den

1778 14. nach Weimar und brachte Goethe eine Tasse mit zum Ersatz der zerbrochenen, die sie ihm früher gegeben. „Ich hoffe, sie wird so lang bei mir bleiben wie die erste“, schreibt er. „Gegen Achte komm' ich noch ein wenig. So kann ich nicht sagen, wenn Sie in Kochberg sind. Adieu.“

Nach der Rückkunft von Erfurt ging Charlotte gleich wieder nach Kochberg, wo sie bis in die letzte Woche des Novembers blieb, wahrscheinlich von wirthschaftlichen Sorgen zurückgehalten, da sie, wenn auch nicht Goethe, doch die Herzogin und ihre kleine Schwägerin, die gleichfalls guter Hoffnung war, nach Weimar ziehen mußten. Am letzten Oktober kam ihr Mann zu ihr. Die Herzogin schrieb der Freundin am 1. November: „Ich muß wegen Ihrer langen Abwesenheit mit Ihnen zanken. Welchen unüberwindlichen Reiz hat denn Ihr Kochberg, daß Sie es trotz des kalten und trüben Wetters so lange zurückhält? Oder sind Sie gegen Ihre Freunde gleichgültig geworden, daß es Ihnen nichts verschlägt, ob sie diese sehen oder nicht? Wenn Sie mir nicht das Gegentheil versichern, muß ich fürchten, recht vermuthet zu haben. Sie wissen durch Stein, daß der Herzog ihm gesagt hat, er solle dem Prinzen und der Prinzessin von Rudolstadt vorschlagen, während der Redouten mit ihren Kindern herüber zu kommen, aber ich hoffe, die Eltern werden dazu keine Lust haben. Ich habe auf keines der chemischen Kabinete unterschrieben, aber wenn Sie finden, daß es Knebel Freude macht, will ich gern eines für ihn kommen lassen, wenn man noch eines haben kann. Adieu, meine liebe und gute Stein, denken Sie einigemal an mich, und lieben mich, die ich Sie von ganzem Herzen liebe.“ Goethe, der zu seinem Bedauern nichts von ihr hörte, schrieb ihr am 3.: „Zu Anfang künftiger Woche wird's von Belvedere (dem Sommersitze der Herzogin) hereinkommen und ich werde also auch für diesmal die Sorge für Fußböden, Oefen, Treppen und Nachtstühle los sein, bis es wieder von vorn angeht.“ Und eine Woche später: „Sie haben nun keine Hinderniß mehr herzukommen. Bei Ihnen ist Alles gesäubert und mit Besemen gekehrt. Ich besuche Ihre Zimmer manchmal; es ist aber unheimlich drinnen, Ihre Geister sind alle hinausgeweißt. Kommen Sie ja bald; denn die Ab-

wesenden sind wie die Todten fern und ohne Gewalt; deßwegen 1778
man auch Guts von ihnen reden soll. Ein paar frische Veilchen hab' ich für Sie aufgehoben; die sollen Sie dürr kriegen. Ade. Grüßen Sie Steinen und die Kinder." Aber sie kam nicht. Als der Herzog am 15. Kochberg besuchen sollte, schrieb Goethe: „Der Herzog hat besser Wetter zu seinem Ritt; ich gönn's ihm, und auch daß er Sie sieht. Ich werde wieder was von Ihnen hören. Mein Wesen geht in der Stille fort; wenn Sie wieder kommen, wird mein Thal wieder lebendiger werden. Adieu, Liebe. Grüßen Sie Stein und die Kinder und Kästnern." Erst am 21. empfing er die Nachricht ihrer baldigen Ankunft. „Es ist sehr gut, daß Sie kommen", erwiderte er sofort; „ich kann Sie nicht mehr im schwarzen Kochberg denken. Gestern haben wir der Herzogin die erste Nacht ihrer Ankunft erhellt; da sollten Sie auch bei sein, hofft' ich. Grüßen Sie Alle und Fritzen besonders, den das Versprochene erwartet. Adieu. Danke fürs Ueberschickte." Ueber seine eigenen Seelenzustände hatte er ihr gemeldet, sie seien „ruhig, beschäftigt, liebreich und possenhaft"; Mauern und Hängewerke unterhielten ihn mehr als die Misels; die Waldner werde alle Tage koketter.

Nach ihrer Rückkunft gestaltete sich Charlottens Verbindung mit Goethe ganz freundlich, wenn dieser auch über die „Schiefheiten der Gesellschaft", die böse Klatschsucht und manches Unangenehme verstimmt war. Am 10. December zur Stunde seiner vorigjährigen Brockenbesteigung kann er der Freundin sagen, daß Alles, was er damals vom Geist des Himmels verlangt habe, nun erfüllt sei, und er bittet sie, auch in der Stille an diesem Jahresfeste Theil zu nehmen. „Behalten Sie mich lieb auch durch die Eiskruste; vielleicht wird's mit mir, wie mit gefrorenem Wein." Am folgenden Tage, wo er Abends nach der Komödie bei ihr essen soll, dankt er, daß sie nach seinen Verworrenheiten frage. Da seine Aeußerung: „Gott hat den Menschen einfach gemacht, aber wie er gewickelt wird und sich verwickelt, ist schwer zu sagen", sie besorgt macht, beruhigt er sie damit, daß seine Worte keinen schlimmen Sinn hätten; sie möge ihm vertrauen und sich seinetwillen keine Plage machen, da das Leben vorübergehend und die gute Zeit nicht wieder-

1778 bringlich sei. Um die Mitte des Monats scheint die Freundin wieder einige Tage nach Kochberg gegangen zu sein, von wo sie ihn an dem, was um sie geschah, freundlich Theil nehmen ließ. Er schickte ihr dorthin Herders vor Kurzem erschienene Lieder der Liebe und vertraute ihr, daß nächstens vielleicht eine Veränderung mit ihm vorgehe, die ihn wieder an eine Menge garstigen Zeugs anknüpfe; er meint die Uebernahme der Kriegskommission, deren „bevorstehende neue Ekelverhältnisse" sein Tagebuch um diese Zeit erwähnt. „Mag's drum sein", ruft er gefaßt. Die Freundin, deren Liebe nebst dem Vertrauen des sich immer mehr entwickelnden Herzogs ihn in seinem widerwärtigen und anstrengenden Geschäftstreiben und seiner übermäßigen geistigen Anspannung aufrecht hielt, mußte auch hiervon die erste Kunde erhalten, aber auch zugleich von seinem gefaßten Muthe, den das Tagebuch in den Worten ausspricht: „Durch Ruhe und Gewandtheit geht doch alles durch." Nach der Rückkehr der Freundin war er wieder viel um sie, wenn er sie zu Hause finden konnte; in Gesellschaft sie zu begleiten war ihm unmöglich. Als er am Abend des 23. sie in großer Gesellschaft glaubt, erfreut sie ihn durch einen Gruß, worauf er sofort erwiedert; „Es ist sehr Nacht hier haußen, und wenn meine Liebe nicht noch so ein Reflexchen hereinwürfe, wär's völlige ägyptische Finsterniß; so aber wird's ein Clairobscur. Gute Nacht. Gott lohn's." Wie Goethe, die Herzogin und die kleine Schwägerin sie dießmal zu ihrem Geburtstage erfreut haben, wissen wir nicht. Letztere freute sich damals, daß ihre Tante, die Gräfin von Bernstorff, mit ihrem Freunde Bode nächstens nach Weimar ziehen werde. Am 26. sendet Goethe der Freundin einen Strauß, für ihren Fritz ein Spielzeug und für die häufig bei ihr verkehrende Fräulein Auguste von Kalb Haare, wohl zu einer weiblichen Arbeit, dagegen wünscht er sich von ihr Etwas zum Mittagessen, wozu er die Schüsseln schicken will. Er will nicht ausgehen, weil das Wetter widrig kalt ist, wogegen es in seinem Innern „leidlich warm" sei. Am Nachmittag des 30. muß er einer vom Herzog veranstalteten Jagd um Apolda beiwohnen. Vorher besuchte er die Freundin, welche er um ein Halstuch bitten will, was er aber unterläßt, da er sich vor ihrer

eben anwesenden Mutter schämt; aber sie gibt ihm beim Abschied eine Schleife, die ihm sehr lieb ist. Auch von Apolda aus muß er sich an die Freundin wenden, der er seinen Gruß am frühesten Morgen des 31. durch einen Boten schickt. „Ihrer Schleife hab' ich einen schönen guten Morgen aufgeküßt", schreibt er, „und dem lieben Knöpfchen, indeß die Geschwister (derselben?) mit Ihnen noch ruhen. Adieu, Liebste! Ich hoffe Sie recht wohl wieder zu finden." Als er am Abend zurückkehrt, begrüßt er die Freundin herzlich zum Jahresschlusse. Ihren Fritz nimmt er zum Zeichen ihrer Liebe mit sich, der bei ihm das neue Jahr beginnen soll. 1778

1779 und 1780.

1779 Dieser weckte ihn am nächsten Morgen schon vor vier Uhr und „jäckelte das neue Jahr herbei“. Durch den nach Hause zurückkehrenden Knaben schreibt er Charlotten: „Auch ein glücklichs neues Jahr, Liebste, und Zuckerbrod. Fritz will wieder fort. Wollen Sie mich heut zu Tische?“ In dem zierlich geschriebenen Neujahrswunsche, den er mitsendet, sagt er, ein süßer Gott habe dem Jahre sein längst bewährtes Recht auf das Menschengeschlecht gegeben, aus Weh Wohl, aus Wohl Weh zu machen. Das Verhältniß der Liebenden erhielt sich in stiller behaglicher Ruhe. Einmal schickt er ihr „einige neue Möbels“, die er wohl ein Jahr lang bei sich nicht mehr ansehe und vielleicht wieder sehen werde, wenn sie bei ihr hängen. In diesen Tagen, wohl schon am 2., scheint er das schöne Lied an den Mond gedichtet zu haben, das er der Freundin, die Mondschein und Sternenglanz so sehr liebte, mit Seckendorffs Tonsetzung gab. Unterdessen war die Gräfin Bernstorff, die Tante ihrer kleinen Schwägerin, mit Bode nach Weimar gekommen, um hier ihren Wohnsitz zu nehmen. Der Hof nahm sie freundlich auf und auch Charlotte freute sich der würdigen Freundin, mit der sie länger als vierzig Jahre in freundlicher Verbindung bleiben sollte. Goethe wünschte seiner Geliebten zu dieser „Vermehrung der Freundschaft“ Glück. Am 13. übernahm er die Kriegskommission, mit welcher auch der Wegcbau

verbunden war, „voll guter Hoffnung in Gewißheit des Aus- 1779
harrens“. An der schönen Behaglichkeit, welche „der Druck der Geschäfte“ seiner Seele gab, ließ er auch die Freundin Theil nehmen. Am Morgen des 3. wurde die Herzogin von einer Prinzessin glücklich entbunden, welche in der Taufe, zu welcher die Herrschaften von Gotha herübergekommen waren, die Namen der Mutter, der Schwiegermutter und der Herzogin von Gotha erhielt. Charlotte wird vor dieser schweren Stunde häufig bei der Herzogin gewesen und auch, wie später, bei ihrer Niederkunft zugegen gewesen sein. War auch die Hoffnung auf einen Erbprinzen dießmal nicht in Erfüllung gegangen, so freute sie sich doch über das glückliche Ereigniß und tröstete die fürstliche Freundin, die sich ihr immer näher verbunden fühlte. Da dießmal der Herzogin Geburtstag wegen ihrer nahen Niederkunft ohne besondere Feierlichkeit vorübergegangen war, beschloß Goethe unter inniger Theilnahme, ja vielleicht auf Bitten der Freundin, die wieder genesene Herzogin zu Ostern mit einem würdigen Stücke zu erfreuen, mit der Iphigenie, die zu einer dichterischen Verklärung der Beruhigung werden sollte, welche Charlotte endlich über den leidenschaftlichen Stürmer gebracht hatte. Die herrliche Dichtung ist die erste volle Frucht der glücklich durch den lindernden Einfluß ihres liebevollen Vertrauens in ihm erwirkten Veränderung. Während der mancherlei ihm aufliegenden Arbeiten, im reinsten Zusammenklingen mit der Freundin, deren Fritz ihm besonders ans Herz gewachsen war, begann er das Stück, von dessen Fortschritt er der Vertrauten seiner Seele genauen Bericht erstattete. Darüber trat sein Wilhelm Meister zurück, an welchem er noch kurz vorher, am 6. Februar, Einiges gearbeitet hatte. Gegen Ende Februar begann er mit dem Artilleriehauptmann Castrop eine Geschäftsreise zur Aushebung der Soldaten und zur Besichtigung der Wege, von welcher er am 11. März nach Weimar zurückkehrte. Charlotte hatte ihm auf die Reise eine Weste mitgegeben, wie er sie längst von ihr gewünscht hatte. Goethe's herzliche, des Dichters reine Seele so herrlich bekundenden Briefe mußten diese sehr erfreuen, wenn auch einzelne Aeußerungen sie fast wieder besorgt machen konnten. So schrieb er ihr am 2. März:

1779 „Wenn ich an ein Ort komme, wo ich mit Ihnen gewesen bin oder wo ich weiß, daß Sie waren, ist mir's immer viel lieber. Heut hab' ich im Paradiese (einem Spaziergang bis Jena) an Sie gedacht, daß Sie drin herumgingen, eh' Sie mich kannten. Es ist mir fast unangenehm, daß eine Zeit war, wo Sie mich nicht kannten und nicht liebten. Wenn ich wieder auf die Erde komme, will ich die Götter bitten, daß ich nur einmal liebe, und wenn Sie nicht so feind dieser Welt wären, wollt' ich um Sie bitten zu dieser lieben Gefährtin. Noch etwas hätten Sie mir mitgeben können, einen Talisman mehr; denn ich habe wohl allerlei und doch nicht genug. Wenn Sie ein Misel wären, hätt' ich Sie gebeten, das Westchen erst einmal eine Nacht anzuziehen und es so zu transsubstantiiren; wie Sie aber eine weise Frau sind, muß ich mit dem calvinischen Sakrament vorlieb nehmen." In Weimar war unterdessen ihre kleine Schwägerin mit einem Knaben niedergekommen, der schon nach wenigen Tagen, am 2. März, starb, wobei Charlotte sehr litt, da sie an dem unendlichen Schmerze der leidenschaftlich aufgeregten Mutter innigen Antheil nehmen mußte. Sie schrieb Goethe auf seinen Wunsch nach Apolda. Dieser hatte große Lust, von hier nach Weimar zu reisen, doch hielt er sich zurück. „Es wäre recht schön gewesen", äußerte er, „wenn Sie gekommen wären; aber so ein lebhaft Unternehmen ist nicht im Blute der Menschen, die um den Hof wohnen." Freund Knebel, der zu seiner größten Freude nach Buttstedt kam, konnte ihm von der Freundin berichten. Während des kurzen Aufenthaltes in Weimar vom 11. bis zum Morgen des 16. März schloß Goethe die drei ersten Akte der Iphigenie ganz ab und las sie ohne Zweifel zuerst seiner Herzensfreundin vor, die an dem darin herrschenden Gemüthsleben einen so großen Antheil gehabt. Am 15. sandte er sie Knebel, der bei der auf den 6. April bestimmten Aufführung den Thoas spielen sollte. Auf dem Schwalbenstein bei Ilmenau, wohin er am 16. ritt, gelang ihm am 19. der vierte Akt. Gegen den 20. kehrte er nach Weimar zurück, wo ihm die herzlichste Aufnahme des so ergreifenden vierten Aktes von Charlottens Seite zu Theil ward. Den 24. schreibt er dieser bei Uebersendung von

Blumen: „Da mir Worte immer fehlen, Ihnen zu sagen, wie 1779
lieb ich Sie habe, schick' ich Ihnen die schönen Worte und Hieroglyphen der Natur, mit denen sie uns andeutet, wie lieb sie uns hat.“ Endlich am 28. gelang die Vollendung des Stückes, welches er am folgenden Tage wohl in Charlottens Gegenwart vorlas. Den 1. April gab er den Kindern im welschen Garten wieder das gewohnte Fest des Haseneiersuchens. Vielleicht war es damals, daß er den ältesten der Knaben eine goldene Uhr finden ließ, wie dieser sich längst eine gewünscht hatte. Herr von Stein aber nöthigte den Sohn, die Uhr zurückzugeben und schenkte ihm selbst eine solche. Karl erinnerte sich, von Goethe auch einen hübschen Stahldegen erhalten zu haben.

Am 6. April, Osterdienstag, ward Iphigenie in Gegenwart des Prinzen von Coburg zu allgemeinster Erbauung aufgeführt. Goethe zeichnete sich als Orest durch sein wundervoll bewegtes Spiel vor Allen aus; man glaubte einen Apoll zu sehen, so hinreißend schön erschien er in seinem griechischen Gewande. Welche Freude mußte Charlottens Herz über diesen Triumph ihres Lieblings als Dichter und Schauspieler empfinden! Diesen selbst erfreute der schöne Erfolg außerordentlich; man thue Unrecht, meinte er, an dem Empfindens- und Erkennens-Vermögen der Menschen zu zweifeln, nur auf ihre Handlungen müsse man nicht hoffen. Den 12. fand eine Wiederholung dieses Preises der lindernden Gewalt reiner Weiblichkeit statt. Trotz einzelner Launen der Eifersucht und kurzen Schmollens der Liebe erhielt sich das Verhältniß der Geliebten in süßer Zärtlichkeit. „Ich gönne und wünsche Ihnen immer Freude“, schreibt er einmal, „und daß Sie eine kleine Lust ohne mich genießen, macht mir einen Tag üblen Humor. Daß so viel Selbstisches in der Liebe ist! und doch was wäre sie ohne das! Ich habe mich in die Büsche an der Straße versteckt, um Sie hereinfahren zu sehen; nur wenige Minuten hätt' ich ganz nah bei Ihnen verborgen stehen können; ich kam zu spät und mußte in der Ferne bleiben. Wenn sie mit mir wäre, dacht' ich, genösse sie des schönen Abends, der über Alles schön ist; nun fährt sie im Staub hinein. Doch weiß ich, daß Sie sich mein Andenken

1779 nicht aus der Seele rasseln noch musiciren lassen.“ Ein andermal ärgert es ihn, daß er von Andern vernimmt, sie gehe nach Gotha, obgleich er öffentlich auf ihr Wort das Gegentheil versichert hat. Deßhalb will er sie nicht vor ihrer Rückkunft sehen, weil er, wenn er dieß thue, nichts auf sie haben könne, und obgleich er sie eben mit der Herzogin auf dem Paradeplatz stehen sieht, hält er sich zurück. Dies sind Wetterlaunen, die nicht lange andauern. Am 13. Mai schickt sie ihm Morgens Etwas zum Frühstück und zwei Herzchen von Mehl, von denen er das eine behalten, das andere Knebel in Tiefurt überbringen soll. Dagegen bittet sie ihn um zwei große A in Metall zur Andeutung des Namens der Herzogin Mutter (Anna Amalia), die heute Ettersburg beziehen sollte. „Ihr Frühstück habe ich noch in Tiefurt genossen“, schreibt er. „Knebel dankt fürs Andenken. Daß Sie's durch mich gegeben haben, war auch freundlich; denn ich hätte doch sonst einige Eifersucht gehabt, ob ich schon das größere Herz gekriegt habe. Zu Tische komm' ich bald. Hier schick' ich indeß ein doppelt A. Ich möchte Ihnen jede Stunde Etwas zu geben haben.“ Von demselben Tage sind die Scherzverse an Charlotten:

Man will's den Damen übel deuten,
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch Dich kann man gar glücklich nennen,
O Du, des Hofes Zierd' und Ehre,
Du schonst gar weislich Deins
Und hast gelegentlich für jedes eins,
Und wenn's auch nur von Mehl und Farben wäre,

mit der darunter geklebten gedruckten Devise: Les plus rusés sont attrapés. Da der Nachdrucker Himburg in Berlin ihm einige Exemplare des vierten, seine lyrischen Gedichte enthaltenden Bandes seiner Schriften geschickt hatte, sandte er Charlotten zwei derselben, von denen sie das eine an ihre gemeinschaftliche Freundin, die Waldner, geben möge. „Es dünkt einen sonderbar“, bemerkt er dabei, „wenn man die alt abgelegten Schlangenhäute auf dem weißen Papier aufgezogen

findet.“ Die Freundin aber trieb ihn jetzt zum Egmont, dessen 1779
Vollendung bis zum 1. Juni er versprach. Am 20. sah Charlotte wohl ihren Geliebten mit Corona Schröter, Fräulein von Wöllwarth und Einsiedel in der Laune der Verliebten zu Ettersburg auftreten. Sie stand unterdessen mit der Herzogin, die sich des glücklich gedeihenden Töchterchens freute, in allernächster Beziehung. Auch der Herzogin Mutter entzog sie sich nicht und nahm überhaupt am ganzen Hofleben regsten Antheil. Innigste Liebe und Herzlichkeit verband sie mit ihrer unter einem kränkelnden, störrischen Manne leidenden Mutter. In vertraulichstem Austausch entwickelte sich auch das Verhältniß zu ihrer kleinen Schwägerin, deren frische Lebenslust auch sie mehr in das Gesellschaftsleben zog. Mit Herder, dessen Predigten sie nie versäumte, Knebel, den sie häufig in Tiefurt besuchte, Seckendorff, Einsiedel u. A. kam sie gleichfalls häufig zusammen. Der Herzog verehrte in ihr eine edle Zierde seines Hofes, die auch auf seine Gattin hebend und erfreuend wirke.

Mercks Anwesenheit zu Weimar vom 31. Mai bis zum 13. Juli war für Goethe äußerst bewegt, da es nicht allein mancherlei Vergnügungen und Zerstreuungen gab und er selbst mehrfach auf der Bühne erscheinen mußte, sondern auch der Gang der Geschäfte und ernstliche Berathungen ihn lebhaft in Anspruch nahmen; aber die Freundin wurde darüber nicht vernachlässigt, und regte auch Corona Schröter, die er als Schauspielerin bewunderte, als eine weibliche Erscheinung von seltener Anmuth und Hoheit verehrte, leidenschaftliche Gefühle in ihm auf, so wußte er diese doch bald zu überwinden. Vielleicht war es Merck, der ihn vor einer nähern Verbindung mit dieser warnte, die sein ganzes Verhältniß zum Hofe gefährden könne, wogegen er in der ihm freilich wohl nicht ganz gefallenden Verbindung mit Frau von Stein einen festen Haltpunkt erkannte. Am Abend des 3. Juli war er in seinem Garten in Schlaf gefallen, aus dem er erst um neun Uhr erwachte. Da trieb es ihn, in der Nacht die Freundin auf den Spaziergängen aufzusuchen, im Webicht, auf dem Pavillon, an dem Buchenplatz, auf dem Wege nach Tiefurt; als er sie nirgends fand, ging er nach Hause, besuchte aber nach Mitternacht noch den Stern

1779 und die neuen Gänge. Am folgenden Morgen, wo er ihr dieß meldet, ladet er sie zum Mittagessen ein, zu dem sie noch Jemand, etwa ihre Mutter, ihren Mann oder wen sie wolle, mitbringen möge. Schon vom Anfange des Jahres an hatte er sich mit der Herstellung eines Schreibtisches seiner eigenen Erfindung bemüht, wozu er „Alles selbst ausgesucht, aufgesucht" hatte; aber trotz vielfachen Drängens verzögerte sich die Sache, so daß der Schreibtisch auch zu ihrem Namenstage noch nicht fertig war. Wie er im vorigen Jahre den Namenstag der Herzogin gefeiert hatte, so hatte er dießmal den der Freundin durch ein schönes Geschenk zu feiern gedacht. Trug sie ja denselben Namen, wie seine Wetzlarer Geliebte, die, wie er einmal sagt, auf sie vorgespukt hatte. Da er den Schreibtisch ihr nicht schenken konnte, so schickte er ihr einen schönen Kupferstich der heiligen Cäcilia mit dem Zueignungsblatte: „Der heiligen Cäcilia an ihrem Tage." Dabei schrieb er: „Ich weiß nicht, ob der 5. Juli auch in Ihrem Kalender mit Charlotte bezeichnet ist; in meinem steht's so, und ich hatte gehofft, Ihnen zum Morgengruß ein Zeichen anhaltender Beschäftigung für Sie zu schicken. Es wollte mir nicht gelingen; drum schick' ich Ihnen das Schönste von meinem Hausrath. Ich kann diesen mir so ominosen Namenstag nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen anders als alle Tage zu sagen, daß ich Sie liebe." Nach Ettersburg, wo Goethe am Tage vor Mercks Abreise, am 12. Juli, den Orest in seiner Iphigenie spielte (Corona Schröter gab die Priesterin, der Herzog den Pylades), ging Charlotte dießmal nicht; auch der Vorstellung von Bode's Gouvernante daselbst am 31. Juli, bei welcher die Herzogin Mutter, die Gräfin Bernstorff und ihre kleine Schwägerin Zöglinge der Gouvernanten darstellten, scheint sie nicht beigewohnt zu haben.

Anfangs August ging aus vertraulichen Besprechungen des Herzogs mit Goethe der Plan einer gemeinschaftlichen Reise nach der Schweiz hervor, der Allen ein Geheimniß bleiben sollte, so daß auch Charlotte davon nichts wissen durfte, wobei wohl der Goethe eigenthümliche Aberglaube mitspielte, daß die besten Plane, wenn sie Andern mitgetheilt werden, nicht zur Aus-

führung gelangen. Da diese bald nach Kochberg gehen wollte, 1779
so lud er sie an einem schönen Tage, dem 8. August, mit ihren Kindern und dem Hofmeister (der Gatte konnte nicht abkommen) zum Mittagessen ein. Die Freundin schenkte ihm vor ihrer Abreise gegen Mitte August wieder eine Weste, die zu seiner großen Freude gar schön saß und gar lieblich aussah. Seine Hoffnung, sie ein paar Tage in Kochberg zu besuchen, wurde durch geschäftliche Abhaltung vereitelt. Häufig betrat er ihr Haus, wo er ihren Gatten nie traf. „In mein Haus kommt nun gar kein Mensch", schreibt er, „außer dem schönen Misel (der mit Charlotten innig befreundeten Karoline von Ilten). Wir sind gar artig zusammen; denn wir sind in gleichem Falle: mir ist mein Liebstes verreist und ihr fürstlicher Freund (Prinz Konstantin) hat andere Wege gefunden. Sonst seh' ich recht, wie ich von allen Menschen und alle Menschen von mir fallen." Zu seinem Geburtstage erfreut ihn Frau von Stein mit einem selbstgestrickten Beutel und Manschetten. „Es ist heute ein schöner Tag", fügt er dem an seinem Geburtstag geschriebenen Danke hinzu. „Möge er Ihnen auch sehr hold sein." Auf ihren Wunsch sendet er ihr, was er von Büchern für sie findet. Wenn er in seinem Tagebuch sagt, der Wirbel der irdischen Dinge und allerlei anstoßende persönliche Gefühle hätten ihn an diesem Tage angegriffen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß ihn auch sein Verhältniß zu Charlotten beunruhigte und er die Sehnsucht nach einem eigenen häuslichen Glücke empfand; aber über dieses Gefühl trug die innige Neigung zu der Freundin den Sieg davon. Als er drei Tage darauf ihr einen Korb mit Früchten schickt, schreibt er: „Die Trauben sind freilich nicht vom Rhein. Machen Sie's damit, wie Sie's mit mir selbst halten müssen: lesen Sie die reifen Beeren aus, und wo Sie etwas Saures spüren, werfen Sie's weg. Wir machen uns viel Bewegung nach der alten und neuen Religion, das ist mit Reiten und Laufen. Schreiben Sie mir Etwas von sich. Noch geht's in der neuen Epoche (seinem einunddreißigsten Jahre) ganz wacker mit mir. Grüßen Sie Alles und theilen von Süß- und Saurem mit." Am 4. berichtet er der Freundin von der Eröffnung der Ausstellung der neu gegründeten Her-

1779 zoglichen freien Zeichenschule und will nächsten Morgen die Preise, welche ihr Karl und der Hofmeister bei derselben erhalten haben, nebst einem Korbe Aepfel schicken. „Grüßen Sie Steinen und Alles, was um Sie ist", schreibt er. „Wie gern wär' ich wieder einige Tage bei Ihnen! Sie genießen die schönen Tage, hoff' ich, recht im Ganzen; ich nehme nur dankbar meine Portion davon." Von den theatralischen Tollheiten, zu welchen er sich an diesen Tagen zu Ettersburg hinreißen ließ, wodurch Wieland bitter verletzt wurde, und anderem Muthwillen sagt er der in Kochberg mit den Kindern weilenden Freundin, die ihm sonst als Schutzgeist zur Seite stand, kein Wort. Durfte er ja auch sonst nicht ganz offen gegen sie sein, ihr nichts von seiner Reise mittheilen! Vielleicht war es auch eine gewisse Scheu, ihr Etwas verschweigen zu müssen, welche ihn abhielt, sie noch einmal in Kochberg zu sehen. Erst am 7. übersandte er ihr die am 3. und 4. geschriebenen Zeilen, welche der bevorstehenden Reise gedenken, ohne aber ihr Ziel anzugeben. „Ihre Weste trage ich bei jeder Feierlichkeit", schreibt er vor Eröffnung der Kunstausstellung. „Ich möchte ein ganz Gewand haben, das Sie gesponnen und gewirkt hätten, um mich drein zu wickeln. Ich schicke Ihnen, was von Egmont fertig ist, und alle meine andern Sachen; heben Sie mir sie auf. Da ich zuletzt von Ihnen ging, schied ich ungerner, als Sie mich ließen; denn ich wußte, daß ich Sie so bald nicht wieder sehen würde. (War er schon damals entschlossen, sie nicht in Kochberg zu besuchen oder ist diese Behauptung nicht ganz richtig?) Wir verreisen, und zwar eine gewünschte und gehoffte Reise. Wie wir einen Schritt vorsetzen, sollen Sie Nachricht haben. Und Sie schreiben mir auch, hoff' ich. Leben Sie wohl und recht wohl!" Am nächsten Tage entschuldigt er sich wegen der Untreue, daß er der Herzogin eine seiner Zeichnungen habe geben müssen, verspricht ihr aber Manches der Art von der Reise. Aber diese Zeilen blieben mehrere Tage liegen, da er immer die wirkliche Abreise anzeigen zu können glaubte. Erst am 7. kann er mittheilen, diese werde nun am 12. stattfinden. „Wenn Sie noch in Kochberg sind, wenn wir wieder kommen, seh' ich Sie gleich", schreibt er; denn noch war es zweifelhaft,

ob sie wirklich zur Schweiz gelangen würden. Charlotte schickte ihm noch einen Talisman, für den er am 10. dankt und zugleich meldet, daß ihr Weg zunächst nach Frankfurt führe, wohin sie ihm schreiben möge. 1779

Die Briefe, die er ihr von der Reise schreibt, zeigen eine holde Innigkeit, keine Spur von der leidenschaftlichen Glut, der stürmischen Unruhe und peinigenden Sehnsucht, die seine Seele sonst bei jeder kürzern Trennung von ihr verzehrte, ein reines, stilles Behagen erfüllt seine allen Eindrücken offene, sie mit vollen Zügen wonnevoll aufnehmende Seele. Schon aus Kassel macht er ihr einige Mittheilungen, dann schreibt er aus seinem väterlichen Hause, wie er die Eltern und Freunde gefunden habe. Erst Speier gegenüber, von wo er ihr eine flüchtig angetuschte Federskizze der Ansicht der Stadt sendet, verräth er ihr, daß sie nach der Schweiz gehen und „mit Beistand des Himmels in den großen Gestalten der Welt sich umzutreiben und ihre Geister im Erhabenen der Natur zu baden“ hoffen. Von Selz schreibt er am folgenden ungemein schönen Tage: „Wollte Gott, wir wohnten hier zusammen; Mancher würde nicht so schnell im Winter einfrieren und im Sommer austrocknen. Der Rhein und die klaren Gebirge in der Nähe, die abwechselnden Wälder, die Wiesen und gartenmäßigen Felder machen dem Menschen wohl und geben mir eine Art Behagens, das ich lange entbehre.“ Wie tief mußten die einfach schlichten Berichte über das Wiedersehen Friederikens, Lili's und der Stätte, wo einst seine Schwester gewaltet, das Herz der Freundin rühren, die hier eine schöne Menschenseele sich rein aussprechen hörte! „Die schöne Empfindung, die mich begleitet, kann ich nicht sagen“, äußert er. „So prosaisch als ich nun mit diesen Menschen bin, so ist doch in dem Gefühl von durchgehendem reinem Wohlwollen, und wie ich diesen Weg her gleichsam einen Rosenkranz der treuesten, bewährtesten, unauslöschlichsten Freundschaft abgebetet habe, eine recht ätherische Wollust. Ungetrübt von einer beschränkten Leidenschaft treten nun in meine Seele die Verhältnisse zu den Menschen, die bleibend sind; meine entfernten Freunde und ihr Schicksal liegen nun vor mir wie ein Land, in dessen Gegenden man von einem hohen Berge oder

1779 im Vogelflug sieht." Ueber das Münsterthal und den Weg von Biel bis Lauterbrunn diktirte er seinem Diener zwei ausführliche Berichte, dann aber folgten bald eigenhändige, bald diktirte Briefe und Berichte von Thun und Bern aus. Erst an letzterm Orte empfing er am 15. Oktober den Brief der Freundin vom 25. September, welcher er seine Mittheilungen erst am 17. von Basel aus sandte. „Es wird noch eine Weile währen, bis wir uns wiedersehen", schreibt er; „indeß Adieu, Beste! Ich komme nach Allem doch wieder zu Ihnen zurück. — Wahrhaftig, man weiß nicht, was man an einander hat, wenn man sich immer hat. — Grüßen Sie Ihre Mutter und die Kleine (Frau von Schardt), und wenn Sie noch in Kochberg sind, die Schleusinger (die kluge und muntere Frau des dortigen Gerichtshalters). Grüßen Sie Kästner und die Kinder."

Charlotte hatte indessen Karoline von Ilten und wahrscheinlich auch auf kürzere Zeit ihre kleine Schwägerin zu Besuch gehabt. Vielleicht gehört in dieses Jahr ihr Brief an Frau von Schardt vom 15. September, nach welchem diese ihre auf heute bestimmte Ankunft auf übermorgen verschiebt und sie der Reise mit ihr und Frau Basch (der Frau des Hofpredigers, der oben erwähnten Tochter des Oberkonsistorialraths Seidler) nach Saalfeld gedenkt, die einige Tage verschoben sei. „Ich freue mich gar sehr", schreibt sie, „Dich bei mir zu sehen und Dir auf unserer Reise die schönen Berge zu zeigen, den Kochbergischen Mond und mein Dir treues Herz. Leb' indessen wohl, mein klein liebes Mäuschen." Von der freundlichsten Verbindung mit dieser zeugt ein englischer an einem Montage (wahrscheinlich im Oktober) geschriebener Brief der Schwägerin, in welchem diese ihre Freude ausspricht, daß die ihr geschickten niedlichen Dinge, ihr Brief und das schöne Gedicht, nach ihrem Geschmack gewesen, und ihr einige Räthsel als Preisfragen stellt. Launig gedenkt sie dabei eines sarkastischen Briefes von Karolinen, deren unruhiger Geist wirklich einer kleinen Zurückhaltung bedürfe. Bei Gelegenheit der Hochzeit Seckendorffs mit Sophie Friederike, der ältesten Schwester des Kammerpräsidenten von Kalb, am 25. Oktober, wird Frau von Stein wohl auf kurze Zeit nach Weimar gekommen sein; dann aber kehrte sie wieder

nach Kochberg zurück, wo sie bis gegen Mitte November blieb. 1779
Goethe hatte unterdessen den Weg über Lausanne, Genf, Chamouni, die Furka und den Gotthard gemacht und in den herrlichsten Schilderungen seine Reise beschrieben. Zu Lausanne hatte er endlich Frau von Branconi, die Geliebte des Herzogs von Braunschweig, deren Silhouette er vor vier Jahren mit der Charlottens verglichen, gesehen und bei ihr gegessen. „Sie kommt mir so schön und angenehm vor", schrieb er der Freundin, „daß ich mich etlichemale in ihrer Gegenwart stille fragte, ob's auch wahr sein möchte, daß sie so schön sei. Einen Geist! ein Leben! einen Offenmuth! daß man eben nicht weiß, woran man ist." Wie schwer es ihm hielt, ihren Reizen sich zu entziehen, bezeichnet er durch ein launiges Bild. Auf der Höhe des Gotthard lockte ihn auch dießmal, wie vor vier Jahren, Italien nicht in seine ahnungsvoll unten liegenden Wonnegefilde. „Daß dem Herzog diese Reise nichts nützen würde jetzo, daß es nicht gut wäre, länger vom Hause zu bleiben, daß ich Euch wiedersehen werde", äußert er den 13. November; „Alles wendet mein Auge zum zweitenmal vom gelobten Lande ab, ohne das zu sehen ich hoffentlich nicht sterben werde, und führt meinen Geist wieder nach meinem armen Dache, wo ich vergnügter als jemals Euch an meinem Kamine haben und einen guten Braten auftischen werde. Dabei sollen die Erzählungen die Abende kurz machen von braven Unternehmungen, Entschlüssen, Freuden und Beschwerden."

Erst in Zürich empfing er Charlottens zweiten Brief vom 12. November. „Nun werden Sie wohl in der Stadt sein", erwidert er darauf. „Bereiten Sie uns dort einen freundlichen Empfang von allen guten Geistern; denn meine Seele sehnt sich stark zurück." Bei ihrer Rückkehr empfing sie der von Goethe geschenkte Schreibtisch, der während ihrer Abwesenheit wohl mit Vorwissen ihres Gatten in ihrem Zimmer aufgestellt worden war. Der jetzt in Kochberg befindliche Schreibtisch entspricht der heutigen Geschmacksrichtung nicht; er ist ein Cylindertisch auf vier vierkantigen dünnen Füßen von eingelegter Arbeit mit Bronceringen und Schließblechen; besonders zierlich sind die Knöpfchen der Schubladen. Da die Freundin in ihrem ersten

1779 Weimarer Briefe, den Goethe Ende November erhielt, bei ihrem freundlichen Danke der Kostbarkeit des Geschenkes gedachte, erwiderte er: „Ich halte ihn auch für kostbar, und muß; denn seit Anfang dieses Jahrs hab' ich mich beschäftigt, ihn zusammenzutreiben, Alles selbst ausgesucht, aufgesucht, davon viele Anekdoten zu erzählen wären, bin oft vergnügt von Ihnen weg zum Tischler gegangen, weil Etwas im Werk war, das Sie freuen sollte, das nicht auf der Messe erkauft, das von seinem ersten Entwurf meine Sorge, meine Puppe, meine Unterhaltung war. Wenn Freundschaft sich bezahlen läßt, so ist, dünkt mich, das die einzige von Gott und Menschen geliebte Art. Also, meine Beste, verzeihen Sie mir diese Rodomontade! Ich werde verleitet, Sie auf den eigentlichen Preis des Dings zu weisen, da Sie nur einen Augenblick an einen andern denken konnten." Erst in Gegenwart Lavaters, der „in der Häuslichkeit der Liebe lebe und strebe", gehe es ihm recht klar auf, äußert er daselbst, in was für einem sittlichen Tod sie gewöhnlich zusammen lebten und woher das Eintrocknen und Einfrieren eines Herzens komme, das in sich nie dürr und nie kalt sei. „Könnt' ich Euch malen, wie leer die Welt ist, man würde sich an einander klammern und nie von einander lassen. Indeß bin ich auch schon wieder bereit, daß uns der Sirocco von Unzufriedenheit, Widerwillen, Undank, Lässigkeit und Prätension entgegendampfe." Der Brief war, wie immer, in einen an Herrn von Stein eingeschlossen, den er lobte, daß er fortfahre, ihnen Nachrichten von dem possierlichen Zustand ihres geliebten Weimars zu geben; auch möge er seine Frau bitten, der Herzogin seine Reiseberichte gelegentlich vorzulesen.

Mit der Herzogin, die sich so lange nach ihr gesehnt hatte, stand Charlotte nach ihrer Rückkehr in innigster Verbindung, nicht weniger mit ihrer lieben kleinen Schwägerin. Auch die nahe Beziehung zu Knebel und Herder erhielt sich. Noch ehe Goethe die Schweiz verließ, mußte er am 7. December der Freundin von ihrem Glücke beim Beschauen des Rheinfalles berichten. „Morgen gehen wir von hier auf Stuttgart", fügt er hinzu. „Der Raum schwindet zwischen uns, und es wird ein Augenblick, da wir uns wiedersehen." Erst zu Karlsruhe erhielt er

vier Briefe der Freundin auf einmal, die zu Frankfurt in einem 1779
großen Packete liegen geblieben waren. „Sie sind recht lieb und gut, daß Sie fortfahren, mir zu schreiben“, äußert er. Der Aufenthalt am Karlsruher Hofe preßt ihm den Ruf aus: „Gott im Himmel, was ist Weimar für ein Paradies!“ Ein Glückwunsch Goethe's zu ihrem Geburtstage fehlt, doch wird sie über dessen Feier in ihrem Briefe vom 27. December berichtet
haben, den er am zweiten Tage des neuen Jahres erhielt. 1780
Zu diesem wünschte er ihr von Darmstadt aus Glück, wo ihm die Prinzessin Charlotte („der verwünschte Name verfolgt mich überall“, fügt er hinzu) gefällt, doch habe er auch mit ihr nichts zu thun, nur sehe er sie gern an, wozu ja die Prinzessinnen da seien. Erst von Homburg aus sendet er diesen Brief, nachdem er ihr noch von seiner beim Austritt aus der Schweiz gedichteten Operette berichtet hat, die so eingerichtet sei, daß sie sich in der Ferne bei Licht gut ausnehme. Freund Kayser werde sie in Musik setzen. „In Eisenach finde ich was von Ihnen“, schließt er. „Bald wird es von uns nicht mehr heißen sie kommen, sondern sie sind da.“

Bei seiner Rückkehr am Mittag des 14. wurde Goethe von der Freundin auf das Herzlichste empfangen. Schon denselben Abend war er mit ihr auf der Redoute in dem neu hergerichteten Theatersaale. Die beiden Reisenden werden sich wohl frühe entfernt haben. Knebel, der mit Charlotten sehr gut stand (am 6. war er bei ihr zum Mittagessen, zwei Tage später besuchte er die Erkrankte), spielte mit ihr, Frau von Werther und Wieland Taroccombre. Goethe's Verbindung mit der lang entbehrten Freundin war recht herzlich. Einmal erhält sie von ihm „alte Kritzeleien“, die er von Frankfurt mitgebracht (ohne Zweifel Jugendzeichnungen), ein Kupfer nach Raphael und Epheu, und er ladet sich zu Tische ein, ein andermal schickt er ihr ein Frühstück und dankt für die Sendung ihres Fritz, und an andern Freundlichkeiten fehlt es nicht. Am 21. speiste er bei Hofe, lief dann mit Knebel Schlittschuhe, war vielleicht auch noch Abends auf der Redoute. Aber gleich darauf wurde er von der damals herrschenden Influenza befallen. Am Abend des 24. fand Knebel ihn an einem Katarrh leidend. Gleich

1780 darauf schrieb er der Freundin, die ihm Verpflegung in ihrem Hause angeboten zu haben scheint: „Ich danke, lieber Engel, für die Vorsorge. Hier haußen bin ich so weit ganz gut, hab' auch Alles beisammen. Der Kopf ist mir nur gar zu sehr eingenommen, ich darf nicht einmal Bilder sehen. Wenn Sie etwa mit einigen guten Freunden gegen Abend zu mir kommen wollten, die Stunden werden mir immer am sauersten." Goethe scheint um diese Zeit auch ihrer kleinen Schwägerin näher getreten zu sein, die ihn mehrfach mit Charlotten besucht haben dürfte. Schon am 2. Februar springt er wieder im Garten herum und ladet sich bei der Freundin zu Mittag ein. „Ich möchte gern heut nicht mit Ihnen essen", schreibt er; „es wird aber doch wohl nicht anders werden." Ein andermal schickt er seine eben angekommene Sammlung „geistiger Handrisse", damit sie bei ihr bleibe, bis er nach dem Spaziergange bei dem schönen Wetter komme. Am 5. ißt er mit Wieland bei der Herzogin Mutter, die ihn auch während seiner Krankheit einmal besucht hatte, war aber wohl am Abend, wie regelmäßig, bei seiner Herzensfreundin. Den folgenden Tag bittet er Charlotten um seine Reiseberichte vom Münsterthale bis nach Savoyen, da er eben an der Darstellung der Reise durch Wallis schreibe. Am 9. fragt er, ob sie gestern Abend in der Gesellschaft ein angenehmes Tarok gehabt und bei irgend einem Thiere seiner gedacht habe? Tags darauf speist er mit ihr und Frau von Schardt Mittags bei Knebel in Tiefurt. Ehe er am Morgen des 13. mit dem Herzog und Wedel nach Gotha muß, wo er bisher noch nie am Hofe gewesen, verabschiedet er sich mit den Worten: „Noch einen guten Morgen und Ade! Gestern Nacht war's herrlich ums dampfende Wasser im Mondschein. Heute noch herrlicher, nur unendlich kalt. Denken Sie mein. Addio, Bestes!" Auf ihren Wunsch schrieb Knebel denselben Abend an Goethe, der am 16. mit Wedel zurückkommt. Zwei Tage später speist die Herzogin mit Charlotten bei Knebel, der im Laufe des Monats mehrfach diese besucht. Goethe bittet sie um diese Zeit einmal mit den Kindern und dem Hofmeister zu einer Schnepfe auf den Mittag. Den 1. März schreibt er der Freundin: „Es ist sehr artig, daß wir unsere alten Möbels

wechseln. Ich danke für's Ueberschickte. — Vielleicht locken Sie 1780
mich durch den Regen nach Tiefurt." Aber er kam nicht dorthin, wo Charlotte, Frau von Werther, Karoline Ilten, Fräulein von Reinbaben, Herr und Frau von Seckendorff und die Kalbs speisten und bis zum Abend blieben. Den 2. sendet er der Freundin eine Amaryllis; später trifft er mit dem Herzog und Knebel bei ihr zusammen. Einer Einladung der Frau von Schardt folgend ist er mit Charlotten auf dem Balle zu Ehren des Geburtstags der Gräfin Bernstorff. „Hier schick' ich Stahl", schreibt er am andern Morgen, „den man zur Abwechslung statt Juwelen in die Haare zu stecken pflegt. Wie ist Ihnen das gestrige Fest bekommen? Mir sehr wohl." So dauerte das freundlichste gesellschaftliche Verhältniß ungestört fort. Bald ladet Goethe die Freundin zu sich ein, bald läßt er Etwas kochen, was er mitbringen will, bald ladet er sich selbst bei ihr ein, bald bittet er sie um ein Gericht. Einmal schreibt er: „Der Herzog will diesen Mittag bei mir essen. Wollen Sie von der Partie sein, so sagen Sie ein Wort; ich komme aus dem Conseil, Sie abzuholen. Wenn Sie sich eine Gefährtin mitbringen, soll auch die willkommen sein." Am Abend des 17. ißt Charlotte mit dem Herzog, der kleinen Schwägerin und Knebel bei Goethe, der die Anticipation vorliest. Was unter dieser Anticipation gemeint ist, weiß ich nicht; nach dem Billete an Frau von Stein aus dem Februar: „Schicken Sie mir doch die Bücher, Serenissimi Anticipation u. s. w.", muß eine damals erschienene Schrift gemeint sein. Den folgenden Abend ist die Freundin mit Goethe und Knebel bei Seckendorff, wo die Musik zu Jery und Bätely versucht wird, und sie bleiben Alle zum Essen. Den 9. und den 20. speist die Herzogin in Tiefurt mit Charlotten, das erstemal mit Fräulein von Waldner, das anderemal mit ihrer kleinen Schwägerin und den Frauen von Werther und von Seckendorff, bei Knebel, der oft die Freundin besucht.

Ernste Sorge bereitete ihr damals der Abgang ihres ältesten Sohnes Karl nach Braunschweig, wo derselbe durch die Gunst der dortigen Herzogin eine Freistelle im Karolinum erhalten; diese hatte, wie Fritz von Stein berichtet, seine Mutter in

1780 Pyrmont kennen lernen und für sie eine solche Zuneigung gefaßt, daß sie sich einen ihrer Söhne ausbat, um ihn im Karolinum erziehen zu lassen. Schon vor Ostern muß Karl abgegangen sein, da er am 18. bei Knebel seinen Abschiedsbesuch machte. Goethe wird es dabei an guten Mahnungen nicht haben fehlen lassen, wenn auch der eben ins sechzehnte Jahr getretene Karl, wie wir wissen, gegen ihn verstimmt war. An dem Haseneiersuchen, das Goethe am Grünendonnerstag (den 23. März) den Kindern Charlottens und Herders bereitete, wird er nicht mehr Theil genommen haben. Denselben Abend, nach der Aufführung des Oratoriums Helena von Hasse, war bei ihm großes Essen, woran der Hof und Charlotte Theil nahmen.

Am Ostertage, dem „ersten rechten Frühlingstage", den 26. März, fühlte er sich nicht wohl; er war „den ganzen Tag eingehüllt und konnte den vielen Sachen, die auf ihn drückten, weniger wiederstehen"; doch finden wir am Abend des folgenden Tages, wo er aus seiner Reise vorliest, Charlotten, deren kleine Schwägerin, Frau von Werther und Knebel bei ihm zu Gaste. Gewöhnlich sprach er Abends bei ihr vor, auch wohl, wenn er nicht bei ihr speiste, nach Tische. Als Frau von Schardt um diese Zeit Goethe bei ihr zu sprechen wünschte, meldete sie ihr, möglich sei es, daß sie ihn nach Tische finde; meist halte er nur beim Abendessen eine Stunde bei ihr Ruhe. Den 29. schreibt er der Freundin: „Ich danke, daß Sie mir ein Zeichen des Lebens und der Liebe geben. Auf Ihr schönes Gebet kann ich nichts erwidern, als daß ich heut früh spazieren gelaufen bin, daß ich mich über Knebeln geärgert habe, der Gott weiß was angefangen hat, als ob heut nicht Probe (von Seckendorffs Kallisto) sein sollte. Ich probire heut gewiß, und sollten die Helden fehlen, mit den Vertrauten; ich habe ihrer alsdann drei zu meiner Disposition. Adieu. Seh' ich Sie heut Abend?" Wie es gegangen, zeigt Goethe's Aeußerung vom folgenden Morgen: „Gestern Abend hat mich das schöne Misel (Corona Schröter) gleich einem Kometen aus meiner gewöhnlichen Bahn (dem Wege zur Freundin) mit sich nach Hause gezogen. Es war viel übler Humor in der Probe. Besonders der Autor (Seckendorff) und die Heldin (die Schröter) schienen

zusammen nicht zufrieden zu sein. Ich habe den Aeolischen 1780
Schlauch der Leidenschaften halb geöffnet, und einige herauspipsen lassen, die stärksten aber für die Aufführung bewahrt. Ich will diesen Morgen fleißig sein (an der Schweizerreise), um zu Mittag ein freundlich Wort in Tiefurt von Ihnen zu verdienen." Charlotte, Frau von Werther, auch Herder und dessen Frau kamen Morgens nach Tiefurt und speisten hier zu Mittag mit Goethe, der sich erst später einstellte. Auf dem Wege nach Tiefurt dachte er an den Stoff seines Tasso, wobei er „gute Erfindung" hatte. In diesem Drama gedachte, er ein dichterisches Bild seiner frühern leidenschaftlich träumerischen Unruhe im Gegensatze zu der festen, der Wirklichkeit zugekehrten Ruhe darzustellen, welcher er sich jetzt erfreute, zu geben, in welchem die Prinzessin, für welche Tasso eine ähnliche Leidenschaft hat, wie er für Charlotten gehegt, von dieser und der Herzogin die Hauptzüge erhalten sollte. Einen Theil der Reise, die durch Wallis, hatte er schon der Freundin gegeben, jetzt war er mit der Darstellung des Weges über die Furka nach dem Gotthard beschäftigt, wozu er die an Charlotten geschriebenen Briefe einsehen wollte. „Ich bitte um meine Briefe, die ich Ihnen auf der letzten Reise geschrieben. Sie haben wohl heimliche Zusammenkunft, das Werk zu lesen. Diesen Mittag hol' ich Sie ab zu Ihrer Mutter (wo er eingeladen war). Wie befinden Sie sich?" Er diktirte diesen Morgen an der Schweizerreise. Denselben Tag kam die Nachricht vom Tode des Herzogs Karl von Braunschweig, des Vaters der Herzogin Amalia, welche den Hof in große Trauer versetzte, und auch Charlotte mußte daran um so innigern Antheil nehmen, als die Gattin des Verstorbenen ihr so freundlich zugeneigt war. Goethe scheint ihr die Handschrift seiner Schweizerreise gegeben zu haben. Am 6. April geht Knebel Morgens „zur Lektüre" zu Charlotten, wo wahrscheinlich die Schweizerreise gelesen werden sollte; denn es ist dabei kaum an Diderots Jean le Fataliste zu denken, aus dem Knebel am Abend des 4. bei der Herzogin Mutter, dann am 7. in Tiefurt las, wo unter den anwesenden Damen, die bis zu Abend blieben, auch Charlotte war. An diesem Morgen, den 7., schickt Goethe ihr Band und

1780 Handschuhe zurück, dankt fürs Frühstück und verspricht gegen Mittag zu folgen, nämlich nach Tiefurt, wohin außer ihm auch der Herzog und Wieland gekommen waren. Von dort ging es zur Herzogin Mutter, bei welcher Goethe in Wielands Anwesenheit seine Schweizerbriefe vorlas, welche dieser entzückt für ein wahres Poem erklärte, wie Goethe ihn vor Kurzem dadurch erfreut hatte, daß er für seinen damals erschienenen, mit allgemeinem Beifall aufgenommenen Oberon ihm einen Lorbeerkranz schickte. Goethe scheint am Abend wieder in seine Leidenschaftlichkeit zurückgefallen und von Charlotten verwiesen worden zu sein; denn als er am nächsten Morgen die Reisebriefe ihr zurücksendet, schreibt er: „Verzeihen Sie mir meine gestrige letzte Dunkelheit. Ich bin bei solchen Gelegenheiten wie ein Nachtwandler, dem man zuruft; ich falle gleich alle Stockwerke herunter. Sie haben aber recht. Und weil wir doch am Abgewöhnen sind, wollen wir auch das mit aufschreiben und am Ende vom Thau leben wie die Heuschrecken." Indessen wurde die freundliche Verbindung durch diesen Zwischenfall nicht gestört. Am 13. blieb Charlotte, wohl durch Unwohlsein gehindert, von Tiefurt weg, wohin die Herzogin, der Herzog, der Statthalter von Erfurt, Goethe u. A. kamen. Letzterer schreibt ihr am nächsten Morgen: „Es ward mir gestern zuletzt ganz unleidlich, daß ich Sie nicht sehen konnte, und hätte ich nicht enge Schuhe angehabt, ich wär' gegen acht zu Fuß hereingekommen. Uebrigens waren wir artig, lustig und gesprächig. Heut ess' ich bei der Herzogin Mutter. Hier schick' ich drei Veilchen; es blüht Alles so langsam auf." Merkwürdig ist das Bekenntniß seines Tagebuches um diese Zeit: „Da wir Alle nicht mehr verliebt sind und die Lavaoberfläche verkühlt ist, so ging's recht munter und artig; in die Ritzen darf man noch nicht visitiren, da brennt's noch." Lebhaft arbeitete in ihm die Gründung des Plans zu seinem Tasso.

Als er am 22. den Herzog nach Leipzig begleitete, stockte die briefliche Verbindung. Einen Brief der Freundin erhielt Goethe auf dem Rückwege in Naumburg. Gleich nach der kurz vor Mitternacht erfolgten Rückkehr, am Morgen des 27., grüßt er sie und meldet sich auf den Mittag an. Als er am Abend

bei ihr vorsprach, da er mit ihr zu sein verlangte, fand er sie nicht. Am andern Morgen dankt er für das Ueberschickte und schickt ihr Blumen; zum heutigen Tage wünscht er ihr viel Vergnügen. Sie ging nämlich mit der Herzogin und ihrem Hofe nach Tiefurt. Knebel fuhr Abends mit ihr zurück und blieb bei der Herzogin Mutter. Am Morgen des 30. begab sie sich allein nach Kochberg, kehrte aber Abends zurück. Charlotte schenkte ihm um diese Zeit einen Ring, in welchen er ihre Namensbuchstaben C. v. S. wünschte. Da der Prinz Konstantin nicht Knebel, sondern den Hofrath Albrecht als Begleiter zu seiner längern Reise ins Ausland gewählt hatte, so galt es den gemeinschaftlichen Freund, der sich dadurch tief verletzt fühlen mußte, zu beruhigen. Goethe fuhr am Morgen des 2. Mai mit dem Statthalter nach Erfurt, um von dort Gotha zu besuchen. Deßhalb bat er Charlotten, diesen bis zu seiner Rückkunft zu beruhigen; er hätte sie noch gern Morgens um acht Uhr gesprochen, wäre es ihr nicht zu früh. 1780

Von Erfurt schreibt er ihr am 3. Mai: „Christoph (Sutor, sein Bedienter) soll sehen, ob er Spargel auftreiben kann, und sie Ihnen schicken. Laden Sie jemand Guts drauf ein, und denken mein. Daß nur nicht etwa Knebel im Unmuth gegen den Prinzen herausfährt. Ich möchte nicht, daß ich (es?) Gelegenheit zu einer Scene gäbe. Suchen Sie's ruhig zu halten, bis ich komme. — Lieben Sie mich! es ist mir zur Nothwendigkeit geworden. — Es ist mir auf die gestrige Bewegung und Luftveränderung schon viel besser als die letzten acht Tage." Den Herzog, ihren Gatten, die kleine Schwägerin und die Waldner läßt er grüßen. Zwei Tage später vertraut er ihr, wie viel er mit dem Statthalter über bürgerliche und politische Dinge verhandelt, in welchen dieser eine treffliche Gewandtheit und beneidenswerthe Leichtigkeit besitze. „Aus Allem, was ich von den vier Enden der Erde höre, ziehe ich immer meine eigene Nutzanwendung. Im Stillen Kraft und Fähigkeit und Fertigkeit (d. h. Gewalt) zu sammeln, zu halten (sparen) und auszuarbeiten und auf Glück zu warten, wo das möchte zu brauchen sein!! Zum Laufen hilft nicht schnell sein u. s. w. Adieu, Liebste! Da Sie von der Welt so weit entfernt sind, werden

1780 wir Ihnen Kinder scheinen, die das Wasser aus dem Fluß ins Meer tragen; es liefe wohl geschwinder von selbst. Bleiben Sie mir nah und verzeihen Sie, daß ich immer über mein Eigenstes mit Ihnen rede; hätte ich Sie nicht, ich würde zu Stein. Adieu. Ich habe hundert Plane, die ganz sachte in mir lebendig werden, und meine Existenz scheint mir noch immer einförmig. Die paar Tage Wechsel in Menschen und Sachen thun mir wohl. — Morgen Sonnabends Mittag ess' ich mit Ihnen."

Knebel hatte am Abend des 4. bei Charlotten gespeist, wo sie ihn vorbereitet haben wird. Goethe schrieb der Freundin am Morgen nach der Rückkehr: „Haben Sie in meinem Namen Knebeln gestern eingeladen und darf ich zu Tische diesen Mittag mich melden?" Aber Knebel war an diesem Morgen mit den Frauen von Seckendorff und von Schardt und Fräulein von Kalb nach Tauchard bei Eckartsberga zu Frau von Werther gefahren, in die er so verliebt war, wie Goethe in Charlotte gewesen, wenn er auch zugleich von den übrigen Damen angezogen wurde, wie ihn der klare Verstand und die geistige Anmuth der Frau von Stein und die lebhafte Einbildungskraft ihrer kindlich unschuldigen kleinen Schwägerin beseelten. Goethe sah Knebel in den nächsten Tagen nicht. Da am Morgen des 7. schöne Damen sich bei Goethe eingefunden hatten, bat er die Freundin um seine zusammengeschriebenen Gedichte, um diesen daraus vorzulesen. Abends traf er mit ihr bei Hofe zusammen, wo sie zum Essen blieb. Zwei Tage später speiste sie mit der Herzogin, ihrer kleinen Schwägerin und Frau von Werther in Tiefurt zu Mittag. Erst am Abend des 10. kam Knebel zu Goethe, der ihm den Entschluß des Prinzen mittheilte, und ihn zu einer Schweizerreise bestimmte. Am Abend des 11. fand wieder einmal Probe der Kallisto statt, bei welcher Knebel am wenigsten aufgelegt war. Goethe wäre gern mit der Freundin zusammengewesen; diese aber fuhr mit der Gräfin von Bernstorff und Frau von Schardt nach Tiefurt; das regnerische Wetter allein hielt ihn zurück, ihr entgegen zu gehen. Am 12. sollte er in Tiefurt essen. Auf einen Auftrag der Freundin erwidert er dieser: „Was Sie wollen, will ich gerne machen. Vielleicht gehe ich doch nach Tiefurt. Wo nicht, so komme

ich zu Ihnen. Auch im Regen ist es sehr schön hier (in seinem 1780
Garten). Lieben Sie mich." Aber weder an diesem noch am folgenden Abend traf er sie. An letzterm schrieb er etwas ungehalten: „Sehr ungern verzehr' ich meinen Theil Spargel alleine. Das kommt aber daher, wenn man sich ganze Tage nicht sieht. Mein Morgen war zwischen Akten, dem Messias (von Lavater) und Volgstatten (einem Mitglied der Kriegskomission) getheilt. Mittags war ich beim Misel (der Schröter), dann stellte ich einen Ritter im Gusto von Takanno (in einem komischen Roman von Quevedo) dar; denn ich war prächtig vom Theatertrödel; drauf tanzt' ich, und da es im Thal sehr schön, doch sehr feucht ist, sucht' ich Sie auf und fand Sie nicht. Gute Nacht! es kommt hierbei Ihr Antheil Spargel nebst andern Raritäten aufs Fest." Am nächsten Morgen, Pfingsttag, ladet er sich zu Mittag ein, bittet aber vorher um drei Chokoladentassen und Chokolade für drei Personen, da er Besuch bekomme. Den folgenden Tag, an welchem er Kuchen für die Freundin und Fritz schickt (Ernst darf, da er krank ist, nicht davon essen), kann er ihrer Einladung zum Mittag nicht widerstehen, obgleich er nach Tiefurt gewollt hatte. Wenn er sie einmal Abends nicht zu Hause trifft oder selbst verhindert ist, fühlt er sich sehr verstimmt. „Gern bin ich wieder bei Ihnen", schreibt er ihr am 24.; „ich war im Begriff mich anzumelden." Als er sie am folgenden Abend wider Erwarten nicht antrifft, läßt er sich etwas Sauerbraten bei ihr holen. Den 26. fand die Aufführung der Kallisto statt, nachdem die Hauptprobe in der Stadt zwei Tage vorher gewesen. Goethe spielte seine Rolle, von der er, wie vom ganzen Stücke wenig hielt, mit Fleiß und Glück, und erwarb sich auch wohl Charlottens Beifall, daß er Alles, was in seinen Kräften stand, für Seckendorffs Stück that. Da Knebels Reise in die Heimath nahe bevorstand, waren die Damen am Morgen des 31. Mai bei ihm in Tiefurt zum Abschiede; auch nahmen sie an dem Abschiedsschmause Theil, den der Prinz ihm am folgenden Tage gab. Charlotte hoffte den Scheidenden bald bei ihrer Schwester in Mörlach zu sehen. Den 2. Juni reisten der Herzog und die Herzogin mit dem Prinzen Konstantin nach Dessau. Auch die

1780 Trennung von Goethe stand bevor, der nach Gotha gehen und erst nach ihrer eigenen Abreise zurückkehren sollte. An dem Mahle, das Goethe am Abend des 3. Knebel in seinem Garten gab, nahmen auch Charlotte und deren kleine Schwägerin Theil. Auch am folgenden schwülen Abend waren beide in Goethe's Garten, wo Frau von Schardt ihm einige Zeilen an ihre gemeinschaftliche Freundin Auguste Stolberg abpreßte. Goethe begleitete die Freundin nach Hause; als er an der Treppe von ihr Abschied nahm, war es ihm, als ob er sie vor der Abreise nicht wieder sehen sollte. Sie hatte ihm versprochen, die Anfangsbuchstaben ihres Namens in den Ring machen zu lassen, worüber er sehr erfreut war. Auch hatte sie über die Waldner vertraulich mit ihm gesprochen. Wenn er, wie er sagt, nachher noch zu Hause „mit den Geistern redete", so kann er hierbei, da er sich dieses Ausdruckes von seinen Dichtungen bedient, nur an Tasso denken, der ihm jetzt um so näher liegen mußte, als die ganze Dichtung aus dem Verhältnisse zur Freundin hervorgewachsen war, deren Werth er jetzt noch viel lebhafter fühlte, wo er sie bald auf längere Zeit entbehren sollte. „Reisen Sie glücklich", schreibt er ihr am Morgen des Tages, dessen Abend der letzte sein sollte, den er in längerer Zeit an ihrer Seite verleben sollte; „heut Abend erwart' ich Sie." Und als er darauf ihre Zeilen empfängt, berichtet er noch vom gestrigen Abend, und schickt ihr die Flasche, aus der er gestern getrunken, mit der Bitte: „Nehmen Sie sie mit und täglich davon etwas zur Erfrischung des Andenkens. Adieu, adieu!" Sie aber gab ihm auch dießmal einen Talisman eine von Seidenhasenhaaren gestickte Weste, auf die Reise mit. Am Morgen der Abreise richtete er an sie noch die schönen, die hohe Bedeutung der Freundin bezeichnenden Zeilen: „Adieu, liebes Gold, behalten Sie mich lieb. Schreiben Sie mir manchmal Etwas, und wenn ich's auch nur bei meiner Rückkehr fände. Was mir die Götter geben, ist auch Ihr. Und wenn ich heimlich mit mir nicht zufrieden bin, so sind Sie mir die eherne Schlange, zu der ich mich aus meinen Sünden und Fehlern aufrichte und gesund werde (Anspielung auf eine Dichtung Voltaire's). Denn die Götter haben den Menschen Vielerlei gegeben, das

Gute, daß sie sich vorzüglich fühlen, und das Böse, daß sie 1780
sich gleich fühlen. Adieu. An den Thränen der Karolinchen schein' ich schuld zu sein, und bin's auch; ich sehe aber auch in diesem wieder, daß — ja man sieht nichts — Adieu." Es war ihm ganz unmöglich, sich hier ausführlich über eine Sache zu erklären, über welche Charlotte ihn wohl noch in einem an diesem Morgen ihm geschriebenen Briefchen berufen hatte. Goethe hatte sich aus Auftrag, wahrscheinlich der Herzogin Mutter, gegen Karoline von Ilten über die Unmöglichkeit ihres Verhältnisses zu Prinz Konstantin erklärt, und ihr dringend gerathen, jeden Gedanken an eine solche Verbindung aufzugeben. Die Herzogin Mutter hatte die Aeußerung fallen lassen, daraus könnten nur Bettelprinzen hervorgehen. Noch an demselben Abend wendet er sich von Gotha aus an die Freundin, welcher er über seine Reise berichtet. Er habe sich unterwegs mit ihr von seiner ganzen militärischen Wirthschaft unterhalten, berichtet er, ihr das Geheimste davon erzählt, wie es gegangen sei, gehe und wahrscheinlich gehen werde; sie habe auch zu seinen Mängeln und Fehlern ein freundlich Gesicht gemacht. Im Wilhelm Meister habe er eine Lieblingssituation in Gedanken ausgeführt, über die er zuletzt bitterlich zu weinen angefangen, wahrscheinlich die Qual Wilhelms über den Verlust seiner Liebe. Ein scherzhaftes Gedicht, das er vor Erfurt gemacht, legt er bei. Karolinens Schwager habe den Eclat mit ihr bloß gemacht, um das Gehässige der Sache auf ihn zu wälzen; gern wolle er der Freundin Alles darüber mittheilen, wenn sie verspreche, ihn gegen Niemand zu vertheidigen. Schon am 7. erhielt er einige freundliche Zeilen Charlottens, für die er dankt; zugleich darf er ihr sagen, daß er in dem bunten Treiben sich ganz gut aufführe.

Bei seiner Rückkehr am 13. erhielt er den Ring der Freundin mit ihrem Namen, wofür er dankt; der Ring sei ein Wunderding, da er ihm bald zu weit, bald wieder völlig recht sei. Charlotte hatte bereits mit ihrem ältern Bruder und ihrer kleinen Schwägerin die Reise nach Nürnberg und Mörlach angetreten. Am Abend des 14., nach sieben Uhr, schreibt er ihr: „Ich suche Sie und finde Sie nicht; ich folge Ihnen nach und erhasche Sie nicht. Es ist nun die Zeit, da ich Sie täglich zu

1780 sehen gewohnt bin, ausruhe und mich mit Ihnen in ganz freien Gesprächen von dem Zwang des Tags erhole." Er berichtet, wie er durch den anwesenden Maler Oeser, der eine Dekoration malen wolle, zu einem Stücke für Ettersburg aufgefordert worden, wozu er die Vögel nehmen wolle, wonach er die Freundin von dem Aristophanischen Stücke und einer Bearbeitung desselben schon unterhalten haben muß. Ueber sein Bestreben, das Nöthige im Augenblick und das Schickliche zur Situation zu finden, spricht er sich vertraulich aus, klagt, wie es ihm dabei die größte Schwierigkeit sei, daß er das Gemeine kaum fassen könne. Ehe er den Brief am 15. ihrem Gatten zur Beförderung gibt, fügt er einige Zeilen hinzu. „Bald seh' ich auch Etwas von Ihnen, hoff' ich", schreibt er. „An den neuen Wegen (am linken Ilmufer) wird Schönes bereitet. Wir werden auch wieder da zusammen gehen. Grüßen Sie die Imhoff. Er weiß wohl nicht viel mehr von mir." Diesem Briefe lagen auch wohl die Verse bei, welche mit denjenigen beginnen, welche er vor beinahe drei Jahren gedichtet, als die Freundin nach Pyrmont ging:

Von mehr als einer Seele verwaist,
Klag' ich um Deinen Abschied hier;
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit Dir.

Nach der Ausführung der Gefahr seiner leidenschaftlichen Unbeständigkeit schließt er:

Mein Schutzgeist, eil' es ihr zu sagen,
Durchstreife schnell das ganze Land.
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen,
Und bitte sie zur Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnißvolle Band.
Sie trägt's, und oft hat mir's ihr Blick versprochen.

In Nürnberg fand Knebel am 16. Frau von Stein und ihre Begleitung mit Frau von Imhoff; einige Zeilen von ihr legte er am folgenden Tage einem Briefe an Goethe bei. Den 24. mußte dieser wieder seiner Sehnsucht nach ihr Ausdruck geben. „An dem unsäglichen Verlangen, Sie wiederzusehen,

fühle ich erst, wie ich Sie liebe", schreibt er. „Die Sachen 1780
hängen wunderlich in dem Menschen zusammen. Diese Sehnsucht nach Ihnen trifft auf eben die Nerve, wo der alte Schmerz, daß ich Sie das erste Jahr (im Herbst 1776) in Kochberg nicht sehen durfte, sich verheilt hat, bringt eben die Empfindung hervor und erinnert mich, wie eine alte Melodie, jener Zeit." Er berichtet dann, daß der erste Akt der Vögel bald fertig ist, und wünschte nur, daß sie so eine Freude an Platitüden habe wie er. Seiner gestrigen Aufnahme in den Freimaurerorden gedenkt er nur geheimnißvoll. Es warte ihrer ein geringes Geschenk, das er aber nur einem Frauenzimmer ein einzigesmal in seinem Leben schenken könne. Den 26. berichtet er von dem gestrigen Brande in Großbrembach, bei welchem er selbst nach seiner Weise beim Löschen mit außerordentlicher Aufopferung thätig war. „Wie ich heut früh hereinritt, wie schön wär's gewesen", äußert er, „wenn ich Sie hätte zum guten Morgen grüßen können. Adieu. Sie müssen nun bald wieder kommen. Adieu. Die Kinder haben mir Briefchen gebracht. Grüßen Sie die Imhoff und die Kleine. Meine Erdbeeren stehen verlassen. Bald schicke ich sie da-, bald dorthin; es will nirgends haften. Meine Rosen blühen bis unters Dach, und so lang, als das mein Haus deckt, kann nicht ein willkommenerer Gast hineintreten als Sie. Adieu, Liebste! Als ich gestern zum Feuer kam, war das Erste, daß ich meinen Ring abthat und in die Tasche steckte." Gleich darauf erhielt er von der Freundin ein Briefchen, das zu seinem Bedauern noch immer ihrer Rückkehr nicht gedachte. „Wenn Sie nicht bald wiederkommen oder dann bald nach Kochberg gehen", schreibt er ihr am 30., „muß ich eine andere Lebensart anfangen. Eine Liebe und Vertrauen ohne Gränzen ist mir zur Gewohnheit worden. Seit Sie weg sind, hab' ich kein Wort gesagt, was mir aus dem Innersten gegangen wäre. Einige Vorfälle und die Lust mit den Vögeln, die ich immer Sonntags der Göchhausen (in Ettersburg) diktirt habe, sind gute Sterne in der Dämmerung geworden. Recht wohl Dämmerung. Aber freilich, tausend und tausend Gedanken steigen in mir auf und ab. Meine Seele ist wie ein ewiges Feuerwerk ohne Rast." Fritz

1780 war jetzt von Kochberg zurückgekommen und gar freundlich gegen ihn. Dagegen hatte Herders Gattin ihm unangenehme Dinge bei ihrer Rückkehr von Ilmenau gesagt. Den Fächer von Charlottens Mutter hatte er zufällig gefunden und sie freundlich begrüßt. Drei Tage später sendet er ihr noch einen Brief, obgleich ihr Gatte ihm sagte, dieser werde sie nicht mehr in Mörlach treffen. „Wir wollen uns lieb und werth behalten, meine Beste", schreibt er ihr. „Denn des Lumpigen ist zu viel auf der Welt, und wenig zuverlässig, obgleich dem Gescheiten alles zuverlässig sein sollte. Ich hab' Ihnen artige und unartige Dinge zu vertrauen. Der erste Akt der Vögel ist nahe fertig; dazu hat Ihre Abwesenheit geholfen; denn so lang Sie da sind, lass' ich mir's in unbeschäftigten Stunden so wohl sein und erzähle Ihnen und ꝛc., was alles in dem Augenblick mir die bewegte Seele eingibt, dem mach' ich Luft, wenn sich's thun läßt, und wenn Sie nicht da sind, hab' ich Niemand, dem ich so viel sagen kann; da muß es einen andern Ausweg nehmen. Wenn Sie nur meine Rosen sehen sollten, und genießen sollten den Geruch des Jelängerjeliebers und den Duft heut nach dem Regen, und das frische Grün von der gemähten Wiese, und Erdbeeren, die jetzt früh die Waldner geschickt kriegt. Das werden Sie alles besser haben, aber trutz allen Vettern Niemanden finden, der Sie mehr liebt als ich. Grüße an die Kleine und die Imhoff. Die Männer gehen mich nichts an. Adieu." Die Freundin hatte unter Anderm von einem Vetter, einem Verwandten Imhoffs, geschrieben, der ihr gefalle. In Mörlach ging es ihr recht wohl, und sie befand sich mit ihrer Schwester und ihrer Schwägerin vergnügt, wenn auch Imhoff selbst gerade nicht besonders liebenswürdig sich zeigen mochte. Dazu erfreuten sie besonders die Briefe Goethe's und der Herzogin, welche ihr aus vollstem Herzen schrieb.

Als Charlotte gegen den 20. Juli nach Weimar zurückkehrte, war zunächst eine neue Einrichtung ihres Hauses nöthig, da ihr Hofmeister Kästner, wie ihr Goethe schon gemeldet hatte, Pageninformator bei Hofe wurde. Ernst wurde Jagdpage des Herzogs, auch Fritz Kästner mitgegeben, aß aber, zuerst noch mit diesem, dann allein, bei seiner Mutter. Sie selbst nahm,

wie sie schon früher gewollt und Goethe ihr gerathen hatte, 1780
Karoline von Ilten, die bei ihrem Schwager sehr übel war, in ihr Haus. Die Freundin wurde von Goethe auf das Herzlichste begrüßt, und auch sie erfreute sich wieder seines innigen, ihr wohlthuenden Vertrauens. Besonders sahen sie sich an den schönen Abenden, wenn sie nicht durch irgend Etwas abgehalten waren; auch zu Mittag speiste Goethe häufig bei ihr. Einmal schickt er ihr ein von ihr durch einen Zettel verlangtes Buch, wahrscheinlich Diderots Jacques le Fataliste, wobei er bemerkt: „Mir ist sehr lieb noch vor Sonnenuntergang was von Ihnen zu sehen. Ich kann wohl vergnügt sein ohne Sie, nur will mir's nicht lang währen, noch recht von Herzen gehen.“ Ein andermal schreibt er ihr: „Eben da Sie schicken, wollt' ich anfragen. Ich will um sechse kommen, und wenn wir Ruhe haben, lesen wir, sonst gehen wir spazieren und setzen uns hier haußen. Weiß der Herzog Etwas davon?“ Charlotte war kaum am 22. zu Ettersburg, wo Goethe und Einsiedel als Scapin und Pierrot die Zuschauer wunderbar ergetzten. Dagegen wohnte sie am 28. der Aufführung von Jery und Bätely bei, worüber sie im August in Erwiderung eines Briefes von Knebel vom 12. August schreibt: „Wedel machte den Thomas vortrefflich. Das Ganze paßte sehr gut zusammen. Auf mich wirkt die Liebe zum Autor mit. So auch manchmal ist mir's mit den Akteurs, doch brauchen sie von keinem Zuschauer den Nebenhalt in ihren Rollen.“ Wenn er am 4. August ihr schreibt, er wolle den Morgen freundlich sein, um ein freundliches Gesicht bei Tische von ihr zu verdienen, so arbeitete er wohl eben an Wilhelm Meister, an dessen Fortsetzung Charlotte ihn dringend gemahnt hatte. An Tasso konnte er in seiner damals so glücklichen Stimmung nicht denken. Er hatte ihr die Handschrift seiner Vögel gegeben, worin sie den Witz nicht platt genug fand, doch hoffte sie von der närrischen Verkleidung Effekt; außerordentlich gefiel ihr die Aeußerung im Prolog, „von Athen nach Ettersburg sei nur mit einem salto mortale zu gelangen“. Die Herzogin wünschte, daß Goethe sie ihr vorlese. Deßhalb schrieb sie dieser am 5.: „Da ich den ganzen Tag zu Hause bin, so wäre es Ihnen ja vielleicht nicht

1780 ungelegen, mich zu Hause zu lassen, und um diese Zeit (nämlich um sechs Uhr) ins Kloster zu kommen, die Waldnern und autorem mitzubringen und die Vögel in meiner Anwesenheit fliegen zu lassen. Sie würden ein außerordentlich schönes Gezwitscher und Gequitscher machen, und ich wäre dann auch eher im Stande, der Nothwendigkeit ein Genüge zu leisten, welche mir Hufelands sehr spät genommener Rhabarber imponirt. Ich bitte um Antwort." Die Vorlesung fand wirklich statt. Eine kleine Mißstimmung der Liebenden ward bald gehoben. Am Morgen des 9. schreibt Goethe ihr: „Guten Morgen, Liebste. Die ganze Nacht hab' ich von Ihnen geträumt, nur haben wir nie einig werden können. Adieu. In meiner Seele will's noch nicht recht helle werden. Daß es Ihnen recht wohl sei!" Und gleich darauf, nachdem er einige Zeilen der Freundin empfangen hat: „Noch einen guten Morgen, meine Beste. Kehren Sie mit diesem Besemchen noch Alles weg, was Sie etwa gegen mich haben, und glauben Sie, daß ich Sie herzlich liebe. Der Morgen ist sehr schön; es wird ein heißer Tag. Doch will ich bald möglich wieder da sein." Bald darauf machten ihm die Proben seiner Vögel viel zu schaffen, die der Herzog in Ettersburg sehen wollte. Unmittelbar nach der Aufführung (den Treufreund spielte Goethe, die Nachtigall und den Epilog die Schröter) schrieb er der Freundin durch den Bedienten der zurückfahrenden Herzogin in größter Eile „ein Wort gute Nacht", und theilte ihr mit, daß die Komödie gut gegangen sei. Den 26. und 27. hatte er die Branconi bei sich zu Besuch, die er auch wohl Charlotten zuführte. Diese lud er den 27. auf den nächsten Abend „mit allem Lieben und Leidlichen" zum Besuche bei sich. Den Morgen seines Geburtstages hatte er sich zur Einsamkeit entschlossen, und er bat die Freundin um seine Pinsel, Tusche, Muscheln u. s. w., deren er sich bei ihr bedient hatte. „Auf heut Abend ist's bestellt", schrieb er. „Bringen Sie Bier mit, ich sorge für Wein. Laden Sie einige gute Geister ein. Es wär' artig, wenn man den Prinzen holte. Vielleicht thu' ich's."

Gleich nach dem Geburtstage des Herzogs (3. September) trat dieser eine Reise nach den Aemtern Kaltennordheim und Lichtenberg über Ilmenau an, auf der ihn Goethe und Char-

lottens Gatte begleiten sollten. Goethe nahm am Abend des 4. von 1780
der Freundin herzlichen Abschied. Kurz vor der Abreise sandte er ihr noch ein paar Zeilen. „Schreiben Sie mir“, bittet er sie, „und behalten mich lieb. Und pflegen unsere kranke Fürstin, und schreiben das Bewußte auf.“ Mittags meldet er ihr von Dienstedt aus, er habe eine Brücke gezeichnet, doch wolle es gar nicht mehr fort. Sie möge Linchen (Karoline von Ilten) und sich Donnerstags zu Tiefurt beim Geburtstage des Prinzen Konstantin recht lustig machen und an ihn denken, Freitags ihm Etwas schicken. In Ilmenau besucht er die Hermannssteiner Höhle, wo er das zur Erinnerung an den Besuch der Freundin vor vier Jahren in den Felsen gehauene S küßt. „Ich bat den hundertköpfigen Gott (der Erde), der mich so viel vorgerückt und verändert und mir doch Ihre Liebe und diese Felsen erhalten hat, noch weiter fortzufahren und mich werther zu machen seiner Liebe und der Ihrigen“, äußert er. Auf eine briefliche Mittheilung der Freundin, zu welcher auch Karoline Einiges geschrieben, erwidert er: „Verlieren Sie den Glauben nicht, daß ich Sie liebe; sonst muß ich einen großen Bankrutt machen. Wie lieb ist mir's, daß ich den Ball und die Illumination nicht mit gelitten habe. Zwar wenn Sie artig waren, hätt' es doch gehalten.“ Für Linchen fügte er ein paar possenhafte Verse hinzu. Auf der ganzen Reise waren seine Gedanken an die Weimarer Freundin gerichtet, der er die vertraulichsten, herzlichsten, gemüthvollsten Mittheilungen macht. Von Kaltennordheim schickte Stein, der eine Branntweinbrennerei und eine Ochsenmastung in Kochberg angelegt hatte, hier angekaufte Ochsen über Ilmenau nach seinem Gute, denen der Herzog Depeschen und auch launige, für Charlotten bestimmte Verse an die Hörner binden ließ. Goethe ließ ihr durch diese „Ochsenpost“ eine Zeichnung der Umgebung und einen freundlichen Gruß zugehen. „Leben Sie wohl, Gott erhalte Sie!“ schließt er. „Ich habe nichts zu thun, als die Verworrenheiten unseres Diego's (des Herzogs) auseinanderzuklauben. O Julie!“ Er selbst hatte so große Sehnsucht nach der damals in Kochberg weilenden Freundin, daß er, wie er Abends äußert, wäre er sein eigener Herr gewesen, sich gern zum Ochsentreiber gesellt und

1780 ihr die Thiere überbracht hätte. Diese schrieb auf das andere Blatt des Briefes Goethe's bekanntes Lied „Ueber allen Gipfeln ist Ruh'", das er in der Nacht des 7. auf dem Gickelhahn gedichtet und ihr wohl überschickt hatte. Wie nothwendig ihm Charlotte geworden, zeigt auch die gleichzeitige Aeußerung an Lavater, diese würze sein Leben mit dem Talisman einer schönen Liebe, sie habe nach und nach seine Mutter, Schwester und Geliebten geerbt, und es habe sich ein Band gebildet, wie die Bande der Natur seien. Seine Berichte vom 13. an nebst der herrlichen, später Meine Göttin überschriebenen Ode sandte er erst am 21., nachdem er von ihr einen weitern Brief erhalten hatte. Sehr froh war er, daß dießmal seine Reise mit der Herzogin Mutter nach Nürnberg sich zerschlug, da diese ihn zu lange von der Freundin geschieden haben würde. „Ich sehne mich nach Hause, wie ein Kranker nach dem Bette", schreibt er. „Wenn die Wolken über der Erde liegen, sehnt man sich nicht hinaus. — Gute Nacht, lauteres Gold! Ich möchte im dreifachen Feuer geläutert werden, um Ihrer Liebe werth zu sein. Doch nehmen Sie die Statue aus Korinthischem Erz, wie der Engel Ithruriel (bei Voltaire), um der Form willen an; denn es kann Sie ein Besserer nicht besser lieben. Grüßen Sie, was um sie artig ist." Linchen habe er Verse zugedacht, womit sie ihr Kopfkissen hätte parfumiren können. Auch Karl, der von Braunschweig in die Ferien gekommen war, und die Andern läßt er grüßen. Am Schluß nennt er sich el penseroso fedele. Als penseroso liebte er sich selbst zu bezeichnen, weil er oft sinnend in sich versunken war. Den 24. schrieb er ihr noch von Meiningen; dann ging es nach Ilmenau, wohin auch der von seiner Reise zurückkehrende Knebel kam. Bald darauf überraschte er die Freundin in Kochberg. Schon am 4. Oktober schrieb er sich zum zweitenmale auf der Platte ihres Schreibtisches ein als „Eben derselbe". Da auch der Herzog nach Kochberg kommen wollte, so bereitete er diesem einen launigen Empfang, indem er ihm, als er am Abend des 9. Oktober mit Knebel eintraf, in der Verkleidung eines simpeln Landmanns entgegentrat und ihm eine in Knittelversen abgefaßte, Peter Simpel

unterschriebene Adresse vortrug, welche ihn darauf hinwies, daß 1780
er für den Landbau als die Grundlage des Staates vor Allem Sorge tragen müsse. Der Herzog war in seinen Fränkischen Aemtern überall festlich empfangen worden; launig sollte ihm eine solche Ehre auch in dem Gothaischen Marktflecken Groß-kochberg zu Theil werden. Charlotten bezeichnet er hier als eine gute Fee, die einen goldenen Scepter führe und mit holdem Blicke eine Welt um sich zusammen halte.

Aber noch denselben Abend glaubte sich Charlotte durch irgend ein Wort des Freundes beleidigt, der durch die anmuthige Freundlichkeit, mit welcher sie Knebel und den Herzog aufnahm, gereizt worden zu sein scheint. Dieß zog ihm, ehe er andern Morgens um 10 Uhr nach Weimar zurückging, einen scharfen Verweis der Freundin zu. „Daß sich doch die Zustände des Lebens wie Wachen und Traum gegen einander verhalten können!" klagt er Abends von Weimar aus. „Was Sie mir heut früh zuletzt sagten, hat mich sehr geschmerzt, und wäre der Herzog nicht den Berg mit hinauf gegangen (nach Teichel hin), ich hätte mich recht satt geweint. Auf ein Uebel häuft sich alles zusammen. Ja es ist eine Wuth gegen sein eigen Fleisch, wenn der Unglückliche sich Luft zu machen sucht dadurch, daß er sein Liebstes beleidigt, und wenn's nur noch in Anfällen von Laune wäre, und ich mir's bewußt sein könnte; aber so bin ich bei meinen tausend Gedanken wieder zum Kinde herabgesetzt, unbekannt mit dem Augenblick, dunkel über mich selbst, indem ich die Zustände des Andern wie mit einem hellfressenden Feuer verzehre. Ich werde mich nicht zufrieden geben, bis Sie mir eine wörtliche Rechnung des Vergangenen vorgelegt haben und für die Zukunft in sich einen so schwesterlichen Sinn zu überreden bemühen (?), der auch von so etwas gar nicht getroffen werden kann; ich müßte Sie sonst in den Momenten meiden, wo ich Sie am nöthigsten habe. Mir kommt's entsetzlich vor, die besten Stunden des Lebens, die Augenblicke des Zusammenseins verderben zu müssen mit Ihnen, da ich mir gern jedes Haar einzeln vom Kopf zöge, wenn ich's in eine Gefälligkeit verwandeln könnte. Und dann so blind, so verstockt zu sein. Haben Sie Mitleiden mit mir. Das Alles kam

1780 zu dem Zustand meiner Seele, darin es aussah, wie in einem Pandämonium, von unsichtbaren Geistern angefüllt, das dem Zuschauer, so bang es ihm drin würde, doch nur ein unendlich leeres Gewölbe darstellte." Knebel war mit dem Herzog noch in Kochberg zurückgeblieben. In seinem Tagebuch schreibt dieser: „Gelesen im Voltaire. Fräulein Ilten hier. Nachmittags wieder gelesen. Discurirt. Der Herzog fährt mit dem Schiff. Promenirt. Abends Thee. Kalifornische Briefe." Und unter dem folgenden Tage: „Morgens in Unterredung mit Frau von Stein. Mittags von Kochberg weg auf des Herzogs Pferd nebst einem Husar. Gegen vier Uhr in Weimar. — Abends zu Goethe. Da soupirt mit Mamsell Schröter." Goethe hatte gehofft, Knebel werde ihm einen Brief der Freundin mitbringen und deßhalb die am vorigen Abend geschriebenen Zeilen zurückgehalten. „Nun nicht eine Zeile, nicht ein welkes Blatt, nichts, was Ihnen nichts gekostet hätte", schreibt er in der Nacht des 11. „Ach, man weiß nicht, was man hat, wenn man gute Nacht mit Hand und Mund sagen kann." Am frühen Morgen des 12. sandte er die an den beiden vorigen Abenden geschriebenen Zeilen durch eine Botin, seine alte Köchin Dorothee, nach Kochberg, obgleich er hoffte, Charlotte werde ihm heute, von freien Stücken schreiben. Für Linchen fügt er Verse bei, läßt diese, Fritz und ihren Gatten in seinem Laboratorium grüßen. Letzteres bezieht sich wohl auf Steins Versuche mit den Lackfarben für die von ihm zu Kochberg betriebene herzogliche Wagenfabrik. Daß dieser nach Kochberg gekommen sei, hatte ihm Knebel mitgetheilt. Abends vor Schlafengehen freut ihn der Gedanke, daß die Freundin seinen Brief nun haben werde; zugleich denkt er, der Herzog, der um 6 Uhr zu Fuße von Kochberg nach Belvedere kam, werde ihm etwas von der Freundin mitbringen. Doch erst am folgenden Tage erhielt er zugleich durch die Botin und ihren Gatten einige Worte, die ihn etwas beruhigten. „Nun bin ich still und vergnügt, wenn Sie mir Etwas sagen", schreibt er. „Es ist wunderbar, und doch ist's so, daß ich eifersüchtig und dummsinnig bin, wie ein kleiner Junge, wenn Sie Andern freundlich begegnen. Gute Nacht. Seit denen paar Tagen bin ich noch nicht zur Ruhe

gekommen als schlafend; das ist mir aber am gesundesten.“ Den 1780
andern Morgen schickt er ihr seine an den vorigen Tagen geschriebenen Worte durch eine Botin, die auch Bücher für Fritz und einen Korb schöner Trauben bringt, von denen die Freundin in seinem Namen einige süße Beeren Linchen geben soll. So schien zunächst Alles wieder hergestellt. Als er am 20. zwei Fasanen von der gestrigen Jagd nach Kochberg sendet, bittet er die Freundin, doch bald nach Weimar zu kommen, da es Zeit „in allem Sinne“ sei. „Helfen Sie uns leben! Theilen Sie Ihre Zeit mit uns!“ Die Kunde, daß sie unwohl sei und erst in einiger Zeit zurückkehre, betrübt ihn. „Sagen Sie uns nur ein Wort! wir brauchen Trost“, schreibt er ihr am 28. „Hier schicke ich Süßigkeiten. Sonst fehlt mir's an Allem außer an Gedanken. Stein wird erst auf eine Pferdejagd ausgehen, wie ich höre, und dann erst zu Ihnen; dann wird noch eine Weile draußen gekramt werden, und so kommen Sie immer nicht. Es wäre doch besser für Sie und uns.“ Daß Linchen neulich seine Trauben süß geschmeckt, sei kein Wunder, da sie durch dreier Verliebten Hände gegangen, ehe sie zu ihrem Munde gekommen; er meint sich, Charlotten und Linchen selbst; die letztere und Fritz läßt er noch besonders grüßen. Gar zu gern wäre er am 29. mit Knebel nach Kochberg gekommen, aber die Geschäfte hielten ihn zurück, auch wohl die Furcht, nicht willkommen zu sein. An demselben Tage schreibt er: „Ich weiß nicht warum, aber mir scheint, Sie haben mir noch nicht verziehen. Ob ich Vergebung verdiene, weiß ich nicht. Mitleiden gewiß. So geht's aber dem, der still vor sich leidet, und durch Klagen weder die Seinigen ängstigen, noch sich erweichen mag; wenn er endlich aus gedrängter Seele Eli, Eli, lama asabthani ruft (wie der Heiland am Kreuze), spricht das Volk: Hilf Dir selbst! und die Besten übersetzen's falsch, und glauben, er rufe dem Elias. Nur keine Gedankenstriche in Ihren Briefchen mehr; Sie können versichert sein, daß ich sie immer mit dem Schlimmsten ausfülle. Wenn Sie wieder kommen, werden Sie mir doch die Geschichte vertrauen, dagegen hab' ich Ihnen auch eine wunderbare Katastrophe zu vertrauen, die Sie wissen müssen. Ich denke, der Baum unserer Freundschaft ist lange genug ge-

1780 pflanzt und fest genug gewurzelt, daß er von den Unbilden der Jahreszeit und der Witterung nichts mehr zu besorgen hat.“ Die Freundin hatte ihn gebeten, Linchen keine Verse mehr zu schicken, da man ein Verhältniß von ihm zu dieser vermuthe. „Linchen soll keine Verse mehr von mir kriegen, noch mehr Freundlichkeit, als die allgemeine Höflichkeit erlaubt“, schreibt er. „Glauben Sie mir, die Menschen, die sich um uns bekümmern, thäten's nicht, wenn sie mit sich selbst etwas Besseres anfangen könnten. Wenigstens thäten sie's anders.“ Knebel kam gegen 1 Uhr in Kochberg an. Er fand dort Besuch, mit dem Charlotte ihn gegen Abend in den Wald führte. Am andern Morgen las er mit ihr und Karolinchen Englisch, darauf zeichnete Charlotte ihre junge Freundin. Gegen Mittag kam auch Stein, dem Goethe seinen Brief mitgegeben haben wird. Nachmittags ritt Knebel nach Weimar zurück, ohne Goethe Etwas von der Freundin mitzubringen. Dieser kam am andern Morgen selbst zu ihm. Goethe besuchte um diese Zeit auch die kleine Schwägerin, die sehr artig gegen ihn war, und ihn Schach lehrte; ihr Umgang war ihm um so angenehmer, als sie ihn wenigstens an die entfernte Freundin erinnerte. Erst am 2. November erhielt er eine schriftliche Erklärung der Freundin über den Grund ihrer Mißstimmung nebst der ernstlichen Bitte um größere Schonung. „So einen bösen Vorhang mir Ihr Brief herunterwirft und neue Nebel meine schönsten Aussichten decken“, erwidert er, „so ist mir's doch willkommener als Ihr anfänglich Gleichgültigthun, da Sie mir's ausreden und mich beruhigen wollten. Möge es Ihnen recht wohl sein! Knebel hat mir gesagt, daß Sie recht vergnügt sind. Es macht mich nachdenken, daß es Fritzen geht wie mir. Dank für die Bratens; wir wollen sie in Gesellschaft mit guten Wesens verzehren. Die Kleine lehrt mich Schach u. s. w. Grüßen Sie Stein und Linchen recht schön, und auch meinen Bruder, nicht in Christo, sondern in der Unart und der Unbethulichkeit.“ Letzteres geht auf ihren Fritz, der von den Pagen des Herzogs, wie er selbst später berichtet, mancherlei Unarten lernte. Von Lavater hatte er um diese Zeit eine Auslegung der Silhouette Charlottens erhalten, die er, ohne ihren Namen zu nennen, ihm gesandt hatte. „Es ist eine edle Seele“, schrieb er dankend

an Lavater, „und liebt Dich, wie man lieben kann. Schick' mir doch Dein Bild für sie; ich hab' ihr meins geborgt." Jetzt ließ Goethe sich durch nichts mehr zurückhalten, persönlich sich die volle Gunst seiner Freundin wieder zu erwerben. So begab er sich denn am Morgen des 4. mit dem Herzog nach Kochberg. Zum drittenmale schrieb er sich am 5. nach völliger Aussöhnung mit der Freundin auf der Platte ihres Schreibtisches ein. Tags darauf kehrte er nach Weimar zurück. 1780

Gleich am folgenden Tage schreibt er der noch in Kochberg weilenden Freundin: „Heut sind's fünf Jahre, daß ich nach Weimar kommen bin. Es ist mir recht leid, daß ich mein Lustrum nicht mit Ihnen feiern kann. Gestern hatten wir recht schön und wunderbar Wetter, kamen sehr vergnügt hierher. Ihrer Liebe wieder ganz gewiß, ist mir ganz anders. Es muß mit uns, wie mit dem Rheinwein, alle Jahr besser werden. Ich recapitulire in der Stille mein Leben seit diesen fünf Jahren und finde wunderbare Geschichten. Der Mensch ist doch wie ein Nachtgänger; er steigt die gefährlichsten Kanten im Schlafe. Behalten Sie mich lieb! Das muß einen befestigen, daß man mit allem Guten bleibender und näher wird, das Andere wie Schaalen und Schuppen täglich von einem herunterfällt. — Wenn Sie wieder kommen, müssen wir doch einmal einige Politica traktiren. Die Erde bebt immerfort. Auf Candia sind viele Orte versunken. Wir aber auf dem uralten Meeresgrund wollen unbeweglich bleiben wie der Meeresgrund. Grüßen Sie Linchen; es warten ihrer eingemachte Früchte. Auch Steinen und Fritzen. Kommen Sie glücklich." Sie kam schon Tags darauf, herzlich begrüßt vom Dichter, welcher jetzt, wo er sich ganz beruhigt fühlte, vielleicht auf ihre Mahnung, wieder an den Tasso gegangen war. Gleich am folgenden Tage war sie Mittags bei Hofe; freute sich die Herzogin ja ihrer Rückkehr fast nicht weniger als Goethe. Am Nachmittag des 10. las Goethe ihr in ihrem Hause die erste Scene des Tasso, da sie sich nach und nach mit dem Stück bekannt machen müßten; auch Knebel hatte er dazu einladen lassen. Abends wohnte Charlotte mit den beiden Freunden der dritten Vorstellung der Operette Robert und Kalliste bei. Die vertraulichen Abende und

1780 Mittage kehrten zurück. Besonders erfreute es Charlotten, daß Tasso so schön fortschritt. Am 12. ward der erste Akt bei dem wilden und trüben Wetter fertig, wie er am folgenden Tage schreibt. „Ich möcht' ihn gerne lesen, daß Sie Theil an Allem hätten, was mich beschäftigt. Sagen Sie mir, daß Sie mich lieben und ersetzen das Licht der Sonne. Heut ein Jahr waren wir auf dem Gotthard." Knebel war an diesem Abend bei der Vorlesung. Am 14. lud ihn die Freundin auf den Mittag ein. Den folgenden Tag kann er ihr melden, daß er nach Versprechen am Morgen den zweiten Akt glücklich begonnen. Zugleich übersendet er den ersten mit dem Wunsche, daß dieser in der Nähe und bei wiederholtem Lesen seinen Reiz behalte; nur solle sie ihn Niemand sehen lassen. Seinen Entschluß, zu Hause zu essen, dürfte er kaum ausgeführt haben. Andern Morgens schreibt er: „Wenn Sie erlauben, so komme ich zu Tisch und bring' auch Etwas mit. Frühmorgens nehm' ich mir vor zu Hause zu bleiben und bestelle mein Essen; wenn's gegen Mittag geht, zieht mich das alte Verlangen zu Ihnen. Behalten Sie den Akt, wie Sie wollen; er wird mir erst lieb, da Sie ihn lieben." Doch ging's nur langsam vorwärts. Goethe war empfindlich, wenn sie ihn deßhalb nicht mahnte. „Behalten Sie den Antheil, den ich oft leider einen Augenblick nicht fühle, an dem, was mich angeht, und helfen mir leben", schreibt er am 20. „Und lassen mir den Glauben, daß ich auch Etwas zu Ihrer Zufriedenheit beitrage." Am 25. möchte er ihr und Linchen gegen Abend die erste Scene des zweiten Aktes vorlesen. Noch am 19. schreibt er vor Tage weiter am Tasso, der aber darauf liegen bleibt. Den Abend des 3. December beichtet er der Freundin, worauf er sich viel leichter und besser findet. Regelmäßig besucht er sie wieder Abends; als er einmal zwei Tage wegen der Anwesenheit des Prinzen von Meiningen und seiner Begleitung, die Charlotten sehr befreundet waren, diese nicht sehen kann, betheuert er, daß er nicht einen Augenblick von ihr gewichen und seine Pflicht gethan habe. „Aber was ist Pflicht ohne die Gegenwart der Liebe!" Zu dem Balle beim Grafen Werther, den sie am vorigen Abend besuchte, hatte er ihr einen Strauß mit himmelfarbenem Band geschickt und in beigefügten Versen gebeten, sie

möge, wenn sie Andern ihre Hand reiche, auch an ein einsam 1780
Haus und an ein schönes Band denken. Den 11. machte Charlotte mit mehreren befreundeten Damen einen Ausflug nach Jena; auf der Mitte des Weges in Köschau ließ Goethe die Gesellschaft durch einen Abgesandten, wohl seinen Philipp Seidel, empfangen, der eine in launigen Versen gedichtete Adresse vortragen und überreichen und den Damen Wein und Süßigkeiten als „Wirth von Köschau" anbieten sollte. Drei Tage später war er ohne Charlotten Abends in einer Gesellschaft bei Frau von Werther, wozu ihm die Freundin, die er vorher besuchte, „gute Begleiter" (Halstuch und Pelze) mitgab, die er am nächsten Morgen zurücksandte; nur eines behielt er zurück, das er selbst Abends zurückbringen wollte, wo er wundersame Gedanken mitzutheilen habe. Wie schön sprach er am 16. das Glück seiner Liebe in den an seine Bäume gerichteten Versen aus! Zwei Tage später las er Abends bei der Freundin in Knebels Gegenwart seine Geschwister und den Anfang des Tasso vor. An dem Austernschmause bei Goethe am Abend des 21. wird auch sie Antheil genommen haben. Gleich darauf erfreut er sie mit seiner Büste; sie schenkt ihm eine Feder, wahrscheinlich zum Fortschreiben am Tasso, da sie Tags vorher gezweifelt, daß er denselben weiter führen werde. Am Christtag, der „ihm selbst auch ein Geburtsfesttag ist" (durch Frau von Stein, die für ihn ein neues Leben geworden), sendet er ihr einen Muff. Von den Ihrigen, der Herzogin und den übrigen Freunden wird es an Glückwünschen nicht gefehlt haben. Die Mutter erschien immer zuerst am frühesten Morgen und brachte ihren Geburtstagskuchen mit Lichterchen. Den 29. waren die Liebenden wohl auf der „bunten ersten Redoute". Den 30. sandte Goethe einen Theil seines von Frankfurt erhaltenen Marzipans. Den Abend war Charlotte mit Knebel bei ihrer Freundin Basch. Goethe wurde es an diesem Abend „recht von Grund aus herzlich weh". Als die Freundin ihn am letzten Morgen an Tasso erinnerte, bemerkte er, auch ihn dauere das Stück; es liege auf dem Pult und sehe ihn so freundlich an, aber bei so manchen Geschäften, die ihn in Anspruch nähmen, vermöge er nicht die Dichtung fortzuführen.

1781.

1781 Die beiden ersten Monate des neuen Jahres verlebte Charlotte mit Goethe, der Herzogin, ihrer kleinen Schwägerin und Knebel in freundlicher Nähe. Der Dichter war leidend, was er aber der Freundin möglichst verbarg, um sie nicht zu beunruhigen und auch sonst von seinem Unwohlsein nicht reden zu machen. „Keine Reime kann ich Ihnen schicken", schrieb er ihr am ersten Morgen; „denn mein prosaisch Leben verschlingt diese Bächlein wie ein weiter Sand, aber die Poesie, meine Beste zu lieben, kann mir nicht genommen werden. Ihr artig (ihm an diesem Morgen geschicktes) Büchschen werde ich immer bei mir führen, und schicke etwas Süßes dagegen, das freilich seiner Natur nach angenehm und vergänglich ist." Sein Lied der heiligen Dreikönige wird auch der Freundin Spaß gemacht haben, obgleich sie der Aufführung bei der Herzogin Mutter nicht beiwohnte. Auch nahm sie regen Antheil an seinem am 6. begonnenen *Gespräche über die deutsche Literatur*, wozu die damals alle Welt in Bewegung setzende Schrift Friedrichs des Großen *De la littérature Allemande* den darin grob behandelten Dichter des *Götz* veranlaßte. Neben mancherlei französischen Werken zogen sie Lamberts *kosmologische Briefe über die Einrichtung des Weltbaues* an, zu deren leichterm Verständnisse Goethe ihr die nöthigen Hülfsmittel sandte. War der Sternhimmel ja von frühester Jugend an

ihr ein ahnungsvoll sie bewegender Anblick. Auf der Redoute 1781
am 12. vermißte er sie sehr. Andern Morgens sendet er ihr eine Zeichnung, die ihr wohlgefallen hatte, und er kündigt seinen Besuch an. Denselben Abend trifft er sie in größerer Gesellschaft bei Knebel. Fünf Tage später mißstimmt es ihn, daß sie allein Mittags mit Knebel und Frau von Werther Picknick im Kloster hielt, obschon sie ihn selbst zu Abend einlud. „Da ich mit dem Wetter stimme und traurig bin", schreibt er ihr, „nehm' ich Alles von der ominosen und schlimmsten Seite, und über ein Mittagessen, dabei ich nicht sein kann, wird mir das unlustig, wozu ich geladen bin. Adieu. Wenn ich den dunkeln Vorstellungen recht ihre Gewalt lasse, so komme ich auch nach Tische nicht auf die Bahn. Adieu, Beste, Allerliebste." Er kam wirklich nicht. Knebel berichtet, der Herzog sei zu ihnen ins Kloster gekommen, darauf seien sie auf der Ilm Schlittschuh gelaufen, er mit Frau von Werther Abends bei Charlotten gewesen. Aber den andern Tag ladet er sich zur Freundin ein, der er zwei gebratene Feldhühner schicken will, um sie mit ihm „in Friede und Eintracht" zu verzehren. Die Freundin fuhr diesen Abend mit Knebel zur Redoute, auf welcher die Herzoginnen maskirt waren; von dem Geheimnisse, daß sie maskirt erscheinen würden, wußte nur Goethe, der fern geblieben zu sein scheint, durch den Herzog. Bald darauf befand dieser sich wieder besser, doch von der Einladung des Herzogs, mit ihm nach Gotha zu gehen, wußte er sich zu entschuldigen. Außer seinen Geschäften möchte er „auch wider des Teufels List und Gewalt die Literatur (sein Gespräch) aufs Trockene bringen", an dem er am Abend des 24. während des Hofconcerts bei einer Flasche Champagner auf der Stube der Göchhausen fortarbeitete, so daß er auf baldige Vollendung hoffte. Zum Geburtstage der Herzogin sollte dießmal wieder Iphigenie gegeben werden, wozu es mehrerer Proben und Veranstaltungen bedurfte. Besondere Freude machte ihm die Aussicht einer mit der Freundin auf den 25. abgesprochenen Eisfahrt, die indessen durch den Umschlag des Wetters vereitelt wurde; da er aber heute mit der Freundin „etwas Apartes genießen" mußte, so möchte er sie gern mit noch Jemand, etwa ihrer kleinen Schwä-

1781 gerin und ihrem Bruder, trotz des stürmischen Wetters, bei sich zu Gaste haben. Wirklich speiste Abends Charlotte mit ihrer kleinen Schwägerin bei ihm; auch Knebel, der sich damals von Charlotten so sehr angezogen fühlte. Denselben Tag schreibt Goethe dem abwesenden Herzog: „Unsere Maskerade schleicht im Stillen, jedes scheut die Kosten. Die Stein hat sich ein paar Kleider ausgewählt, die sie will zerschneiden lassen. Wenn Sie selbst kommen, wird's schon gehen. Die Redoute nach der Herzogin Geburtstag wird an Erscheinungen reich sein; es werden Verse von allen Seiten (auch von ihm selbst) gemacht." Am 26. war er auf der Redoute, auf der man den Herzog nach der Rückkehr von seiner Reise erwartete. Den folgenden Tag ist er trotz seines bösen Halses bei der Freundin, sieht sich aber am 28. gezwungen zu Hause zu bleiben. Ihr am vorigen Abend mitgenommenes Halstuch hält er noch zurück. Da die Freundin Abends bei Hofe ist, so läßt er sich, da er sich früh niederlegen muß, gegen 8 Uhr wecken, um sie in Gedanlen zu grüßen; gern würfe er ein paar Raketen, ihr einen guten Abend zu sagen. Trotz seiner Spannung hält er am andern Tage Probe der Iphigenie, wozu er sich, da er seine Rolle noch einmal ansehen muß, seine Handschrift von der Freundin ausbittet. Am Geburtstage der Herzogin schreibt er: „Es ist umgekehrt wie gestern; ich habe sehr gut geschlafen und mein Hals ist schlimmer. Ich halte mich sehr still, um bis den Abend auszulangen. Danke für Ihren Antheil, und hoffe Sie durch mein Spiel vergessen zu machen, daß mir was fehlt. Bringen Sie ein feines Herz mit; wir wollen das Unsrige thun." Und es gelang ihm. Den nächsten Tag muß er wieder zu Hause bleiben, während die Freundin Abends in Gesellschaft geht, wohin er ihr gern ein Zettelchen sendete; da aber Knebel nicht, wie er hoffte, in die Gesellschaft geht, schickt er einige Zeilen an ihr Haus, welche sie nach der Rückkunft finde; zugleich sendet er ihr ein Schweins-Köpfchen und Rückchen, da ihm gar nicht sei, als ob er Gäste haben möchte; sie möge Jemand darauf einladen, der ihr lieb sei, und seiner dabei nicht vergessen. Aber schon am andern Morgen bittet er sich bei ihr zu Tische, und den folgenden Tag war er wohl mit ihr auf der Redoute, auf welcher der

Zug der Lappländer aufgeführt wurde, für welchen Goethe die 1781
schönen Verse zum Preise der Herzogin gemacht hatte. Auf derselben Redoute führte der Herzog mit Charlottens älterm Bruder und zwei andern Hofbeamten einen maurischen Tanz auf; auch fand ein Vogelballet statt, wozu Goethe's Vögel die Veranlassung gegeben hatten. Gleich darauf muß er sich wieder zu Hause halten, doch sähe er die Freundin gern zu Mittag bei sich. „Ich ließ' Ihnen einen Fasan braten; Sie brächten mit, wen Sie wollten, sagten's Knebeln, und so würde es hier in der Einsamkeit lebendig. Vielleicht käme der Herzog ein wenig und Sie steckten den Cinna ein.“ Diese Tragödie Corneille's scheint man damals bei Hofe gelesen zu haben. Obgleich er noch am Halse litt, kam er am nächsten Abend zu ihr und fuhr mit seiner „lieben Kometenbewohnerin“ (sie beschäftigte sich damals eifrig mit den Kometen) ins Hofconcert. An diesem Abende ward der große Aufzug des Winters mit seinem Gefolge zu der Redoute vom 16. verabredet, in welchem Goethe in grauem Taffet den Schlaf, die Freundin die Nacht, ihr Gatte den Wein, ihr jüngerer Bruder das Karneval, ihr Ernst eines der vier Temperamente, Prinz Konstantin das Spiel, Knebel den Winter, Fräulein von Waldner die Tragödie, wohl die Schröter die Komödie darstellen sollte. Den Chor der Masken sollte der Herzog als Spanier in glänzender Tracht anführen, der ältere Bruder Charlottens Scapin, Karoline von Ilten Scapine geben. Am nächsten Morgen fühlte er sich ganz leidlich; vielleicht sehe er sie noch Abends. „Wir wollen uns recht herausputzen und ich will uns schöne Verschen machen. Adieu, Beste. Halten Sie mit mir, so lang ich noch halte.“ Man fühlt, wie wenig Vertrauen er auf seine Gesundheit hat. Da er aber später sich entschließt, zu Hause auszuhalten, so schickt er ihr ein Platonisches Gespräch, das ihr zum Abende angenehm sein werde, sollte Knebel ihm nicht damit zuvorgekommen sein. Diesen Abend schreibt er an der Fortsetzung seines Gesprächs über die deutsche Literatur. Am nächsten Mittag folgt er ihrer Einladung, bittet sie aber nicht zu leiden, daß er zu viel esse. Auch den folgenden Abend besucht er sie, aber am 8. hat er beim Aufstehen Nasenbluten, was er einigen gestern

1781 Abend zu Hause bei einem gebratenen Täubchen getrunkenen Gläsern Wein zuschreibt. „Es zeigt sich also noch immer eine Unregelmäßigkeit", schreibt er der Freundin, „welche nebst anderm die Götter ins Gleiche bringen mögen." Zugleich beunruhigt ihn der Gedanke, die böse Welt könnte ihre Bemerkungen darüber machen, daß er im Aufzuge den Schlaf, Charlotte die Nacht darstelle, und er theilt der Freundin sein Bedenken mit, ob nicht etwa der Prinz an seine Stelle treten sollte. „Finden Sie, daß ich wohl thue, davon zu bleiben, so hab' ich in meiner Krankheit eine bereite Entschuldigung." Die sonst so besorgte Freundin fand aber hierin keinen Anstoß, ja sie glaubte wohl gar, es werde zu leerem Gerede Anlaß geben, wenn man höre, er sei zurückgetreten. Die Redoute des 10., auf welcher er mit der Freundin war, bekommt ihm wohl. Am folgenden Mittag hatte er ihres Aufzugs wegen die Schröter zu sich geladen, um später mit ihr zur Freundin zu gehen. „Lassen Sie es dabei", schreibt er dieser, welche die Schröter selbst auf den Morgen zu sich geladen hatte, „und sagen ihr allenfalls ein artig Wörtchen, daß sie nach dem Essen mit mir kommen möchte, und daß Sie sie hätten einladen wollen. Hier ist die Maske." Die Ausführung des Aufzugs nahm ihn in den folgenden Tagen unter mancherlei Geschäften um so lebhafter in Anspruch, als er damit der Freundin eine Freude machen konnte. Erst am Morgen des 15. kann er ihr die Verse schicken, die sie aber nur ihrem Gatten zeigen solle. „Sie mögen mich doch heût zu Tische", schreibt er. „Ich bin recht artig und your lover for ever." Der Aufzug ward am 16. mit so allgemeinem Beifall aufgeführt, daß der Herzog ihn durch Maler Schumann wollte abzeichnen lassen, was aber Goethe hintertrieb, sogar den Herzog bat, zu verbieten, etwas davon in das Wochenblatt setzen zu lassen. Er wollte eben Alles vermeiden, was ihn und seine Freundin ins Gerede bringen könnte. Charlotte freute sich diese Zeit auch der Anwesenheit des Goethe befreundeten Komponisten Kayser, der auch ihre musikalische Neigung förderte. Launig gedenkt Goethe einmal ihrer „musikalischen Liebhaber", unter denen wohl Einsiedel und Seckendorff mit zu verstehen sind. Sonst stand sie besonders nahe der Herzogin und ihrer Schwägerin,

die beide ihrer Niederkunft entgegensahen, war auch mit Knebel 1781
auf vertrautem Fuße, während das Verhältniß zu Herder durch dessen Entfremdung von Goethe getrübt war.

Goethe hält sich zunächst an die Vollendung seines Gesprächs, das er theilweise der Freundin diktirt, mit der er regelmäßig sich Abends, zum Theil Mittags zusammenfindet. Seinen Schmerz über Lessings Tod muß er auch Charlotten mittheilen. Die Redoute vom 22. zum Beschlusse der Fastnacht besuchte er mit ihr, und da sie im nachlässigen Tabarro gehen wollte, schickt er ihr künstliche Blumen. Am andern Morgen schreibt er ihr, die Ausschweifung scheine ihm wohl zu bekommen; nach ihrer Entfernung habe er der Frau von Oertel die Cour gemacht und noch gewalzt. Den Mittag muß er bei Hofe sein; die Freundin sieht er Abends; am andern Morgen schreibt er ihr, sie habe ihn nicht verlassen, sei ihm auch im Traume freundlich gewesen. Am 2. März wurde der Anfang des Winters Abends wiederholt, wobei Seckendorff Knebels Stelle vertrat. Darauf beziehen sich die Frage vom Morgen des 2., ob sie heute auch den Repräsentanten des Schlafes lieben werde, und die Worte des folgenden Tages: „Da ich erwache, wünsche ich, daß sich meine liebe Nacht möge in Tag verwandelt haben, und möchte mir gleich vor Augen sein." Sie möge ihm sagen, was er so gern höre. „Aus Zerstreuung tauch' ich eben die Feder in den brennenden Wachsstock, der auf dem Tische bei mir steht; sie scheint nach dem heftigsten und reinsten Element zu verlangen, da ich im Begriffe war, Ihnen zu sagen, daß ich Sie unendlich liebe." Ihr vertrauliches Zusammenleben sollte bald durch einen Ausflug nach Neunheiligen zum Grafen von Werther, wohin Goethe dem Herzog folgen mußte, gestört werden. Hierzu schickte ihm Charlotte ein Nachtwestchen, in das er sich, wie in ihre Liebe, kleiden wollte. „Zum letztenmal auf eine lange Zeit schreib' ich Ihnen des Morgens mit der schönen Hoffnung, die letzten Stunden des Tags mit Ihnen zuzubringen", schreibt er am 6. „Wie ist's mit unserm Braten heute? Es wird kein Conseil sein, und wir können ihn also in Ruhe verzehren. Weder der Tag, noch der Frühling, noch die Liebe werden immer wiederkehrend alt." Am andern Tage unmittel-

1781 bar vor der Abreise äußert er: „Wir pflegen mit dem Tode zu spassen, und es fällt doch so schwer, sich auf kurze Zeit zu trennen. Beim Anziehen konnt' ich nicht begreifen, daß ich mich ankleidete ohne die Absicht, zu ihnen zu gehen. Wir werden einen sehr bösen Ritt haben. Doppelt für mich; denn mein Herz zieht mich, und der Wind stößt mich zurück." Stein und die Schwägerin und Linchen läßt er grüßen; sie möge Knebeln wohl machen, ihn lieben und ihm schreiben. War ja ihre Liebe, ihr Vertrauen der feste Haltpunkt seines Lebens, wie er für sie gern Alles, was er vermochte, gethan hätte. Leider war er ihrer Vermögensverhältnisse wegen nicht ohne Sorge, da ihr Gatte mit allerlei Unternehmungen sich abgab, die, statt einträglich zu sein, ihm Schaden brachten, was ihr selbst nicht entging, ohne daß sie jenen von seinen Planen hätte abbringen können. „Stein ist nach Kochberg", hatte er vor Kurzem an den Herzog geschrieben. „Ich fürchte, seine Einkünfte werden über diese Sorgfalt alle zu Spiritus, aber nicht vini." Uebrigens suchte Stein auch sein Gut bedeutend zu verbessern, that besonders viel für die Anlage von Wiesen. Die Wälder, die einen besondern Reichthum Kochbergs bildeten, schonte er, da ihm der Oberforstmeister von Lengefeld gesagt hatte, das Holz müsse in der nächsten Zeit sehr bedeutend im Preise steigen. Auch war er viel zu nachsichtig und gutmüthig, als daß er seinen Untergebenen mißtraut hätte, weßhalb er viel betrogen wurde.

Von seinem achttägigen Aufenthalt in Neunheiligen macht Goethe der Freundin die allervertraulichsten Mittheilungen, die er mit den wärmsten Versicherungen und den wunderbarsten Empfindungen seiner unendlichen Liebe verschlingt. „Ich sehne mich nach Ihren lieben Augen, die mir gegenwärtiger sind als irgend etwas Sicht- und Unsichtbares", schreibt er in der ersten Nacht. „Noch nie hab' ich Sie so lieb gehabt und noch nie bin ich so nah gewesen, Ihrer Liebe werth zu sein." Die Freundin hatte ihm auch ein Band mitgegeben, das er am folgenden Tage beim Schreiben um die Hand gebunden hält. Den Brief, den er von ihr erhalten hat, liest er sechsmal hinter einander und immer wieder durch. Schon am vierten Tage hat er dem Herzog erklärt, ihn nicht nach Kassel begleiten, sondern nächste

Woche nach Weimar zurückkehren zu wollen, worauf dieser ihm 1781
vorwarf, er sei ans Brod gewöhnt und möchte sich deßhalb nicht weit verlaufen. „Adieu, süße Unterhaltung meines innersten Herzens“, schreibt er den 11. „Ich sehe und höre nichts Guts, das ich nicht im Augenblick mit Ihnen theile. Und alle meine Beobachtungen über Welt und mich richten sich nicht, wie Marc Antonins an mein eigenes, sondern an mein zweites Selbst. Durch diesen Dialog, da ich mir bei Jedem denke, was Sie dazu sagen möchten, wird mir Alles heller und werther.“ Durch einen neuen Brief Charlottens erfreut, spricht er die Hoffnung aus, sie Donnerstags Abend allein zu finden und die ersten Stunden ganz bei ihr zuzubringen; Freitags wollten sie zusammen essen und fröhlich sein. Wie die Juden beim Gebete Schnüre um die Arme wickelten, so wickle er ihr holdes Band um den Arm, meldet er, wenn er sein Gebet an die Freundin richte und ihrer Güte, Weisheit, Mäßigkeit und Geduld theilhaft zu werden wünsche. „Ich bitte Dich fußfällig, vollende Dein Werk, mache mich recht gut! Du kannst's nicht nur, wenn Du mich liebst, sondern Deine Gewalt wird unendlich vermehrt, wenn Du glaubst, daß ich Dich liebe.“ Die sich gegenseitig veredelnde Liebe war ja auch das Ideal Charlottens. Diese ladet ihn auf den Freitag zu Mittag bei sich ein. „Ich nehm's an“, bemerkt er darauf, „weil ich glaube, daß es kein Opfer ist, und nähme es auch vielleicht, wenn es ein Opfer wäre.“ Grüßen läßt er ihren Gatten, Knebel, die Waldner, Linchen, die kleine Schwägerin, die Frauen von Werther und von Seckendorff und Fritz, der ihm wohl einmal hätte schreiben können.

Nach seiner Rückkehr am Abend des 15. erneute sich das herzliche Zusammenleben der durch Liebe und Vertrauen unzertrennlich Vereinigten. Die Geliebte schien ihm jetzt wieder wie neu, sein Zustand wieder ein ganz anderer, noch weit glücklicherer. „Wer lernt aus in der Liebe!“ schreibt er. „Ihre Liebe macht mir ein schönes Klima um mich“, äußert er ein andermal, „und ich bin auf dem Wege, mich durch sie von manchem Ueberreste der Sünden und Mängel zu kuriren.“ Merkwürdig ist, wie er jetzt, wie schon in einem Briefe aus Neunheiligen, oft in der Anrede in das Du fällt, was sich die Freundin gefallen läßt,

1781 da sie es ihm früher streng untersagt hatte. Sie mahnte ihn jetzt an die Vollendung des Tasso. Er glaubte, dieser werde ihm nun leicht aus dem Herzen fließen, während ihm vor Monaten die nächste Scene unmöglich geworden; so sorge die Liebe für ihren Dichter. Manches lasen sie jetzt zusammen; so St. Martins mystische Schrift Des erreurs et de la vérité, die ihm merkwürdige Lichter über seinen Zustand aufsteckte. Auch das Zeichnen hatte Charlotte wieder aufgenommen, und sie besuchte zu ihrer weitern Uebung das Zeicheninstitut, wo sie unter Kraus arbeitete. Ihre kleine Schwägerin war unterdessen am 30. März mit einem todten Mädchen niedergekommen, wo sie denn den leidenschaftlichen Schmerz der sehr aufgeregten Mutter zu trösten hatte. Um diese Zeit, wenn nicht schon früher, machte der Familie die Vermählung der fast fünfzigjährigen ältern Schwester Steins mit ihrem frühern Liebhaber, dem Rittmeister von Röder, gegen die sich die Mutter bei ihren Lebzeiten erklärt hatte, vielen Verdruß. Stein selbst war damit zufrieden, wenn die Schwester sich dabei glücklich fühle. Die Vermählten zogen nach Eisenach.

Den schönen Frühling genoß Goethe in der reinsten Empfindung des Glückes seiner Liebe. „Immer mit meinen Gedanken um Dich beschäftigt", schreibt er am 9. April, „hab' ich Dir schon wieder viel zu sagen, was ich (seit gestern Abend) für Dich und an Dich gedacht habe. Das sei auf die erste gute Stunde, die mir mit Dir wird. Du schienst gestern Abend zu verlangen, daß ich (auf einer Vergnügungsfahrt) mitfahren möchte. Mache mit mir, was Du willst. Warum ich gerne hier bliebe, wäre auch die Probe von Wolfs Musik (zu Herders Osterkantate) zu hören, die heut Nachmittag um vier Uhr ist. Doch Dein Wille geschehe. Adieu. Ich seh' Dich in allen Gestalten immer vor mir und immer lieber." Auf den Vorabend des Ostertags ladet er die Freundin und Linchen zu einer Gesellschaft ein. „Kommen Sie ja zeitig und lassen mir Ihre lieben Augen unter dem schönen Himmel sagen, daß ich geliebt bin." Ostersonntag schreibt er ihr: „Sie gehen wohl in die Kirche und sagen Ihrem Heiden wohl noch vorher ein Wort!" Obgleich frommgläubige Protestantin, nahm sie an

der freiern Ueberzeugung des Dichters so wenig Anstoß wie 1781
Herder, dessen Predigten sie wegen ihrer schönen, sittlichen Belehrung so gern hatte. Ostermontag ist er bei der Freundin zu Tische, am andern Tage hat er die Schröter bei sich, die Darstellerin der Heldin seiner Iphigenie, die er eben in Verse umschreiben will. „Ich bin wie gebannt und kann nicht aus meiner Gegend kommen", schreibt er. „Sag mir, meine Beste, daß Du wie ein guter Geist über mir schwebst, und ob Du mich noch heut Abend willst." An diesem Abend wird ihn die Freundin dringend gebeten haben, am Tasso fortzuarbeiten. Er begann damit so eifrig am folgenden Tage, daß er den Abendbesuch der Freundin darüber versäumte. „Am Tasso ist geschrieben", meldet er am 19., „und wenn Sie mich bewirthen mögen, so komm' ich zu Tische. Da Sie sich Alles zueignen wollen, was Tasso sagt, so hab' ich heut schon viel an Sie geschrieben, daß ich nicht weiter und nicht drüber kann." Die nächsten Tage arbeitete er an der Dichtung fort, wobei seine ganze Seele so sehr bei der Freundin weilte, daß er selbst meinte, als Anrufung an diese sei das Gedichtete gewiß gut, nur wisse er nicht, ob als Scene und an diesem Orte. Im Gefühle, daß seine Glückseligkeit „ungeheuer" sei, wurde er nur durch ein Unwohlsein der Freundin gestört, welcher er mit Recht schreiben konnte: „Es ist nicht mehr Antheil, wenn Du krank bist, ich bin selbst krank." Als der Herzog ihn darauf zu einem längern Ausfluge über Dessau nach Leipzig mitnehmen wollte, traf ihn dieses Aufscheuchen aus seiner behaglichen Ruhe so widerwärtig, daß er die Einladung schroff ablehnen wollte, doch sollte die Freundin die Vermittlung übernehmen. „Hierbei ist eine Epistel", schreibt er ihr am 27. April. „Wenn Sie meinen, so schicken Sie das Blatt dem Herzog, reden Sie mit ihm und schonen Sie ihn nicht. Ich will nichts als Ruhe, und daß er auch weiß, woran er ist. Sie können ihm auch sagen, daß ich Ihnen erklärt hätte, keine Reise mehr mit ihm zu thun. Mach' es nach Deiner Klugheit und Sanftheit, und theile meine Ruhe und mein Glück, da Du so viel mit mir ausgestanden hast, und wisse, wie glücklich ich in Deiner Liebe bin." Die Freundin wird ihn, als er Nachmittags, da Conseil war, zu ihr kam,

1781 beruhigt und die Sache milde vermittelt haben. Fortwährend erfreute sie ihn durch neue Zeichen ihrer Gunst. Den am Ende April nach Weimar gekommenen, von Lavater empfohlenen jungen Tobler aus Zürich, der sich in Uebersetzungen aus dem Griechischen nicht ohne Glück versucht hatte, führte Goethe oder Knebel, bei dem er wohnte, Charlotten zu. Wie von der Herzogin Mutter, so ward er von ihr, Frau von Schardt und Frau von Werther so freundlich aufgenommen, und seine Uebersetzungen fanden solchen Beifall, daß er im folgenden Jahre solche aus der griechischen Anthologie Charlotten und deren Freundinnen durch Goethe übersandte. Am 9. Mai dankt Goethe für den „vervielfältigten Talisman", dem sie auch das magische Zeichen recht ernstlich aufgedrückt habe, etwa einen Ring mit ihrem Namenszuge. Als er ihr drei Tage später für ihre Silhouette dankt, schreibt er: „Du kannst mir nicht gegenwärtiger und näher werden, als Du's bist, und doch ist mir jedes neue Band und Bändchen so angenehm." Unterdessen hielt er sich an Tasso, dessen zweiten Akt er noch im Mai vollendet zu haben scheint. Sehr bekümmerte ihn das Fußübel, an dem Charlotte einige Zeit litt; sie hatte sich den Fuß übertreten. „Ich habe keine frohe Stunde, bis Du wieder heil bist", schreibt er am 21. Mai. „Es war mir die ganze Zeit her bange für so etwas. Zu Mittag muß ich bei Dir essen, und will Dir Gesellschaft leisten. Adieu. Laß doch ja Engelharten (den Wundarzt) kommen und schone Dich aufs möglichste." Die innigste Vertraulichkeit erhielt sich diese Zeit in ungestörtem Genusse; Goethe's höchstes Glück blieb die Nähe der Geliebten und das Gefühl, ihr etwas Angenehmes und Gefälliges zu erzeigen. „Mein Herz hat vor Deinem nichts verborgen", schreibt er ihr Ende Mai, „und wenn ich die Fehler verstecke, so ist's nur, um Deine Liebe nicht zu betrüben; vermindern kann sie nichts." Um diese Zeit kam der Philosoph Garve von Breslau, den der Herzog in Leipzig kennen gelernt hatte, nach Weimar, wo der liebenswürdige, ernste, aber milde Mann, der, um seine Hypochondrie zu verscheuchen, zu Pferde reiste, bei Hofe und in den gebildeten Kreisen die ehrenvollste Aufnahme. Auch auf Charlotten, zu welcher ihn wohl Goethe brachte, übte er einen

guten Eindruck, wie sie selbst ihm eine bedeutende Erscheinung 1781
war. Die Gesellschaft, welche Goethe am Abend des 31. Mai bis unter Charlottens Fenster begleitete, worauf er ihr in einem feinen Herzen gute Nacht sagte, war wohl zu Garve's Ehren. Mit Herder war er diesen Abend sehr gut.

Aus dem süßesten Genusse inniger Liebe und herzlichen Vertrauens wurde er schmerzlich herausgerissen, als er des Bergwerks wegen am 25. Juni mit dem Herzog in Knebels Begleitung auf längere Zeit nach Ilmenau gehen mußte. „Ich bin so ungewohnt zu verreisen, daß ich kaum weiß, wie ich mich dazu schicken soll", schreibt er vor der Abreise. Aber leider sollte er bald erfahren, daß er am letzten Abend wieder einmal ihr Mißfallen erregt habe. „Diese Tage her hab' ich auch Etwas für Dich gezeichnet, das ich Dir mitbringe", schreibt er am 1. Juli. „Du sollst ihm, hoff' ich, ansehen, daß ich Dich liebe. Was es ist, sag' ich noch nicht. Daß Deine Empfindung durch den letzten Abend gestört ward, nimmt mir von meinem freudigen Andenken an Dich die schöne Beleuchtung, doch hoff' ich, Du sollst mich mit lebendiger Liebe empfangen." Ehe er am folgenden Tage mit Knebel zur Erholung und Belehrung in die Gebirge der Schwarza reitet, schreibt er der Freundin: „Ich sehne mich recht von hier weg. Die Geister der alten Zeiten lassen mir hier keine frohe Stunde. Ich habe keinen Berg besteigen mögen; die unangenehmen Erinnerungen (des ausgelassenen Lebens früherer Zeit) haben alles befleckt. Wie gut ist's, daß der Mensch sterbe, um nur die Eindrücke auszulöschen und gebadet wieder zu kommen. Deine Liebe von Allem will ich allein behalten. Du bist immer vor mir, Dein böser Fuß und Deine Herzlichkeit, und ich fühle still, daß ich ganz Dein bin." Er fand sich damals geistig und leiblich unbehaglich, was er aber auch der Freundin verbarg, um diese nicht zu betrüben. Nicht einmal den Gickelhahn mochte er besteigen und die Hermannsteiner Höhle mit dem dort vor fünf Jahren eingemeiselten mystischen S. Nach Beendigung des Gebirgsausflugs, der sie bis Rudolstadt geführt hatte, schreibt er wieder von Ilmenau, wo er einen Brief Charlottens empfangen hatte, welcher er eine Tasse und einen Blumentopf, den er selbst gemalt, über-

1781 sendet. „Ich bin nicht von Dir gewichen“, bemerkt er, „Du hast mich immer begleitet, und hätten nicht die Wölkchen Deines Unglaubens meinen Horizont getrübt, so wäre es der reinste Himmel gewesen. Ernstens Husten beunruhigt mich; sorge doch auch für Fritzen, der auch einen Ansatz hat. Frag' ihn, was ich ihm mitbringen soll.“ Auch als Knebel am 9. nach Weimar zurückkehrte, mußte er noch wegen einer Verhandlung mit einem erwarteten alten Bergmeister zurückbleiben. „Ich sehne mich heimlich nach Dir, ohne es mir zu sagen“, schreibt er in dem Knebel mitgegebenen Briefe. „Mein Geist wird kleinlich und hat an nichts Lust. Einmal gewinnen Sorgen die Oberhand, einmal der Unmuth, und ein böser Genius mißbraucht meine Entfernung von Euch, schildert mir die lästigste Seite meines Zustandes und räth mir, mich mit der Flucht (von Weimar) zu retten; bald aber fühle ich, daß ein Blick, ein Wort von Dir alle diese Nebel verscheuchen kann. — In sorglichen Augenblicken ängstigt mich Dein Fuß und Deiner Kinder Husten. Wir sind wohl verheirathet, das heißt durch ein Band verbunden, wovon der Zettel aus Lieb' und Freude, der Eintrag aus Kreuz, Kummer und Elend besteht. Adieu, grüße Steinen! Hilf mir glauben und hoffen!“

Die Freundin, die wohl erkannte, wie sehr sie den für sie nicht weniger wie für Weimar unentbehrlichen so ernst strebenden wie rein fühlenden Geliebten schonen müsse, nahm den am 11. Zurückkehrenden freundlich auf, der sich trotz des drückenden Joches des Hof- und Geschäftslebens heiterer fühlte, da ihm an der Seite der Freundin so gute Stunden beschieden waren. Bei Hofe läßt er meist absagen, wenn er nicht die Freundin dort zu finden und in ihren Augen die Gewißheit ihrer Liebe zu lesen hoffen darf. Ganz besonders erfreut sie ihn einmal dadurch, daß sie eine Gesellschaft seinetwegen absagt und ihm einen vertraulichen Brief, wohl der ihrer Entbindung nahen Herzogin, mittheilt, welche sie und Herders Gattin vielfach besuchten, und sie, da sie sehr litt, zu trösten und zu ermuthigen suchten. Anfangs August betrübt ihn ein länger andauerndes Unwohlsein der Freundin, die auch wieder einmal ein paar Tage gegen ihn verstimmt ward. „Sag' mir, Liebste, wie Du Dich befindest“,

schreibt er am 4., „und ob Du mit mir einig bist. Es thut mir 1781
nichts weher, als wenn wir uns einen Augenblick mißverstehen, als wenn mein Wesen an Deines falsch anschlägt, mit oder ohne meine Schuld. Adieu. Schicke mir meine Schriften." Wohl dem folgenden Tag gehören die Zeilen an: „Mich verlangt sehr zu wissen, meine Beste, ob Du Dich aus Deiner Stille und Trauer wieder herausgerissen hast, und Deine Seele wieder ins Licht der Liebe getreten ist, die alle Gegenstände mit dem Glanze der Kolibrihälschen scheinen läßt. Adieu. Nach Tisch fahr' ich mit dem Herzog nach Tiefurt. Abends seh' ich Dich." Charlotte scheint seine Annäherung an die Herzogin bewirkt zu haben. Wohl mit der Absicht der Aufführung zum nächsten Geburtstage der Herzogin sann er gegen den 10. August ein neues Drama Elpenor aus, da es ihm unmöglich war, den ganz aus der jetzt so glücklichen Beziehung zu Charlotten herausgedichteten Tasso zu Ende zu führen, der nach bitterm Kampfe mit dessen Entsagung schließen sollte. In diese Zeit fallen die Worte: „Die Kirschen, die ich beim Erwachen finde, interessiren mich nur, insofern ich sie Ihnen schicken kann. Gestern ging ich so zeitig weg, weil ich ein neu Drama im Kopf hatte, davon ich den Plan zusammen trieb." Das Stück begann er am 11., die zweite Scene hoffe er den 19. fertig zu machen; an diesem Morgen vergaß er darüber sogar die gewohnte Sendung und briefliche Begrüßung der Geliebten. Wenn er bei Meldung des Fortschrittes seiner Dichtung schreibt: „Adieu, ich bleibe und wohne in Deiner Liebe, und es ist mir schön, daß Deine Phantasie mich mit dem Onkel zusammenschmilzt", so kann dieß nicht auf den Onkel Elpenors gehen, sondern auf den Onkel einer andern von ihr eben gelesenen Dichtung und muß sich auf Goethe's häusliche Beschäftigung beziehen, worauf auch die Aeußerung des folgenden Tages deutet: „Heut früh hab ich gehausvatert, wie Du mich haben willst." Durch die Freundin läßt er einmal die Herzogin auf den Abend zu einer Bierkaltschale mit wenigem Kalten unter den Zelten einladen, woran Charlotte und ihr Gemahl Theil nehmen sollen. Den 25. liest er ihr die beiden Akte seines Tasso vor. An seinem Geburtstage war die Freundin leider unwohl, was er als das einzige Uebel an diesem Tage empfindet.

1781 Von dem Angebinde seiner Freunde schickt er Charlotten ihren Theil. „Ich bin immer Dein und bei Dir, leibeigener, als sich denken läßt.“ Die Herzogin Mutter, der er am 23. seinen Tasso gelesen, überraschte ihn am Abend zu Tiefurt mit Seckendorffs zu seinen Ehren gedichtetem Schattenspiel Minervens Geburt. Als er am andern Morgen der Freundin dessen Programm übersendet, bittet er: „Bleibe mir, und wenn's möglich ist, so lasse mich die Freuden rein genießen, die mir das Wohlwollen der Menschen bereitet.“ Am vorigen Tage hatte er ihrer nach längerer Krankheit endlich genesenen kleinen Schwägerin für ihr Angebinde und ihren Glückwunsch herzlich gedankt und es als eins der liebsten Geschenke zu seinem Geburtstage bezeichnet, daß er sie unter den Lebendigen nicht vermisse. Auch Charlotte war bald wieder hergestellt, so daß sie die Zeichenschule besuchen konnte, in welcher Goethe am 1. September vielleicht sie zu begrüßen versprach. „Ich bin heut musikalisch“, bemerkte er dabei, „und esse mit der Schröter, bin und bleibe doch aber ganz Dein.“

Von tiefem Schmerz ward Charlotte mit dem ganzen Hofe erfüllt, als die Herzogin am Nachmittage des 10. von einer todten Prinzessin entbunden wurde. Die Herzogin selbst war sehr gefaßt, da ein Traum es ihr vorhergesagt hatte. Charlotte war wohl bei der Entbindung, wie wir es von Herders Gattin bestimmt wissen. Herder schreibt an Hamann zwei Jahre später, Frau von Stein und seine Gattin hätten die Ehre, als Freundinnen bei der Herzogin Niederkunft zu sein. Es waren dieß für Charlotten und Goethe, der Alles zur Bestattung anordnen mußte, sehr traurige Tage. Da dieser es für seine Pflicht hielt, eine alte Versäumniß gegen die Herzogin von Dessau dadurch einzubringen, daß er sie dießmal zu ihrem Geburtstage begrüße, so schlug er seiner Freundin vor, ihren neunjährigen Fritz, dessen Ausbildung ihm am Herzen lag, auf diese Reise mitzunehmen. In dieser Zeit sendet er Charlotten die das Glück der Nähe seiner Liebe aussprechenden Nachtgedanken; das Gedicht gehöre ihr an. Er will es in das eben von der Herzogin Mutter gegründete Tiefurter Journal geben, aber, um die Beziehung auf die Freundin zu verdecken,

unter der Bezeichnung nach dem Griechischen. Es erschien 1781
dort wirklich, doch wohl mit verändertem Schlusse. Die behagliche Stimmung, deren er sich jetzt erfreute, hatte wieder die Lust in ihm erregt, sein Gefühl in Liederklängen zu ergießen. Am 22. trat er die Reise an, nachdem er von Charlotten „mit großer Freude ihr liebes Unterpfand“ in Empfang genommen, doch war es ihm um so unheimlicher, von ihr zu gehen, als er sie so bald nicht wiederzusehen hoffen durfte, da sie mit Karolinchen und ihrer kleinen Schwägerin nach Kochberg sich begeben wollte.

Schon von Merseburg aus muß er der Freundin schreiben. Ihr Fritz sei recht gut, lieb und rein, bemerkt er; er selbst habe auf dem Wege sich an einigen Gedichten sinnend ergötzt, welche seiner Besten im Tiefurter Journal die Cour machen sollten. Es waren das Lied an die Heuschrecke nach Anakreon und der Becher, in welchem gleichfalls von einem Anklang an Anakreon ausgehenden Gedichte Goethe in anmuthiger Einkleidung die hohe Schönheit und das wonnige Labsal der Geliebten feiert. „Ich bin noch nicht von Dir weg und hoffe, dieser Brief soll Dich noch in Weimar finden“, schließt er. „Empfiehl mich der Herzogin und bleibe um mich. Wie anders schreib' ich Dir als sonst.“ Den Rückweg nahm er über Leipzig, wo er den gleichfalls die Messe besuchenden Gatten der Freundin zu seiner Freude fand. Erst nach der in der Nacht des 30. Septembers erfolgten Rückkehr wendet er sich an die in Kochberg weilende Freundin, deren Fritz er das beste Zeugniß ausstellen kann. „Sein Urtheil über die Menschen ist unglaublich richtig; nur müssen wir suchen zu hindern, daß ihn das Glück nicht übermüthig mache. Ich habe ihm einige ruhige sehr wahre Lektionen gegeben.“ Sie habe ihm verboten, ihr Etwas mitzubringen, aber das Glück habe ihm einen schönen geschnittenen gelben Achat zugeführt, der Psyche mit dem Schmetterling auf der Brust darstelle. „Es ist, als wenn ich Dich immer meine liebe Seele nennte.“ Er will ihn für sie fassen lassen und übersendet ihr dazu die Ringmasse. Auch gedenkt er eines Gedichtes, das er ihr gemacht habe und sie durch den Weg des Tiefurter Journal sehen werde. Ihre

1781 kleine Schwägerin und Karolinchen läßt er grüßen; jene solle haben, was sie in einem Billet von ihm verlange.

Schon am Abend des 2. Oktobers folgt er einer Einladung des Herzogs von Gotha, obgleich er lieber nach Kochberg gegangen wäre. Von Gotha aus macht er ihr am 9. nach dem Abgange des berühmten ami des philosophes et des grands (Grimms) vertrauliche Mittheilungen. „Ich bin ganz Dein und habe ein neu Leben und ein neu Betragen gegen die Menschen, seit ich weiß, daß Du davon überzeugt bist“, schreibt er. Von Gotha aus sendet er ihr auch die herzlichen Verse:

Den einzigen, Lotte, welchen Du lieben kannst,
Forderst Du ganz für Dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig Dein. Denn seit ich von Dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich Deine Gestalt
Immerfort wie in Wolken erblicke.
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Und durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

In Kochberg überraschte er die Freundin, bei welcher kurz vorher auch Knebel zum Besuche war, der vor seiner längern Reise in die Heimath von der Freundin Abschied nahm. Nur der Herzog allein wußte, daß Goethe von Erfurt nach Kochberg ging, um dort, wie er dem Herzoge schreibt, noch einen Schluck aus dem Becher weiblicher Freundschaft zu thun. Die Welt sollte nicht wissen, daß es ihn zur Freundin gezogen. Wie herzlich mußte diese ihn aufnehmen, der er vertrauen durfte, er habe „in dieser Zeit die Summe des vergangenen Jahres gezogen und noch auf den Winter Etwas eingetragen“. Er blieb zwei ganze Tage; am 15. kehrte er wieder zurück. Auch die kleine Schwägerin verließ bald Kochberg, wogegen der Herzog zum Besuche kam. Goethe übernahm in Weimar die Sorge für die Herstellung ihrer Wohnung. Als er ihr am 23. melden konnte, das Quartier sei fertig, spricht er seine Erwartung der Stunde aus, wo er sie wieder begrüßen werde. „Der Augenblick, Dich wiederzusehen, wird auch kommen. Ich stehe viel gegen

das Fenster, wo ich mir Dich hinter den Bergen denke, meine Liebste! mein Glück! Es wird ein wohlthätigerer November sein als der vorige (wo sie so lange in Kochberg blieb). Nun scheint mir Alles fröhlich und gut. Wenn Du nur gesund bleibst! Komm bald! Bis dahin freue ich mich Deiner Zeichen, die ich hie und da antreffe. O Du Gute, halte mich nur an, daß ich fleißig bin." Er erkundigt sich nach ihren Kranken, wohl Ernst und Linchen. Die Rücksicht auf diese scheint die Rückkehr verzögert zu haben, was Goethe so unerwartet wie unangenehm kam. Da war es ihm lieb, daß ihm die Zeit ihrer Abwesenheit durch einen beschwerlichen Liebesdienst, den er der Familie Einsiedel in Jena erwies, verkürzt wurde. Er hatte den verrückt gewordenen Geheimerath von Einsiedel nach Jena zu bringen und dort so lange zu bewachen, bis Weiteres von der Familie beschlossen war. Von Jena aus schickte er eine Schachtel Trauben der Kochberger Freundin, welcher er zuruft: „Meine Seele ist an Dich festgebunden. Deine Liebe ist das schöne Licht aller meiner Tage, Dein Beifall ist mein bester Ruhm, und wenn ich einen guten Namen von außen recht schätze, so ist's um Deinetwillen, daß ich Dir keine Schande mache." 1781

Erst zwei Tage nach seiner Rückkunft, am 5. November, kehrte die Freundin zurück, bei welcher er am folgenden Tage zu Mittag speiste, „damit seine durch Akten eingeschnürte Seele sich wieder ausweite". Des sechsten Jahrestages seiner Ankunft in Weimar werden sie sich herzlich gefreut haben. Leider beunruhigte ihn bald wieder Charlottens Unwohlsein. „Wenn nur die Schmerzen weg sind", schreibt er ihr tröstend am 12., „die guten Kräfte werden bald wieder kommen. Schone Dich nur heute um Deint- und meintwillen; denn wie kann ich leben und am Leben mich freuen, wenn Du krank bist!" Da die Freundin ihm launig vorgeworfen hatte, man müsse Jahrhunderte leben, um in seinem Garten des Schattens zu genießen, so hatte er die Sache recht durchdacht, und wollte ihr seinen Plan vorlegen, den sie gewiß billigen werde. Wahrscheinlich war es auch die Freundin besonders, welche den Entschluß in ihm gereift hatte, sich eine Winterwohnung in der

1781 Stadt zu miethen, wogegen er sich kurz vorher entschieden erklärt hatte. Da das bisher von Hendrich bewohnte Haus des Rathes Helmershausen auf dem Frauenplane zu Ostern frei wurde, so ging Goethe um so lieber auf die Miethe desselben ein, als eine besondere Annehmlichkeit desselben der Ausgang durch den Garten war, der ihn in die Nähe der Wohnung der Freundin brachte. Er konnte nicht ahnen, daß sich an die Kunde, er habe das Haus gemiethet, der Klatsch anhing, er sei Bräutigam von Fräulein Victoria Streiber in Eisenach. Bald darauf erzählt er Charlotten, wie er der Herzogin Mutter auf die weitläufige Auseinandersetzung, der Herzog wolle und müsse ihn adeln lassen, einfach seine Meinung gesagt, und auch einiges Andere dabei (daß man in Weimar kälter gegen ihn geworden), nicht verhehlt habe. Alle irgend erheblichen Privatbriefe, welche er erhielt, theilte er jetzt Charlotten mit, damit diese Alles wisse, was mit ihm und um ihn geschehe, wie sie ihm auch Alles anvertraute. Jeder Augenblick, den er mit der Geliebten verleben kann, ist ihm ein Schatz. Als sie auf den Abend eine Whistpartie zusammenbringen will, verspricht er in diesem Falle um fünf Uhr zu kommen, aber wenn nicht, komme er doch. Eine große Freude hat er, als Charlotte endlich mit seiner Psyche ihr Briefchen gesiegelt hat. „Es ist und wird gewiß recht schön und gut mit uns," bemerkt er; „denn Alles geräth nach und nach. O wer doch öfters so verständig wäre, sein Glück brauchen zu können, und so glücklich, daß er seinen Verstand ganz anwenden könnte! Gott versteht mich und Du auch." Dabei sendet er ihr etwas für ihre kleine Schwägerin. Den 1. December sucht er Charlotten in der Zeichenstunde auf. Als er Tags darauf seinem Versprechen gemäß nach Jena muß, thut es ihm so leid, daß er gern die Pferde zurückschickte, wenn er sich nicht schämte. Auf den Abend des 4. erwartet er die Freundin nebst größerer Gesellschaft; er hat dazu für einen neuen Spieltisch, Karten und Alles gesorgt, nach der Vorschrift ihres Sohnes Ernst, der als Page genau wußte, wie der Spieltisch eingerichtet sein müsse. Schon damals hatte er den Entwurf zu dem auf den nächsten Geburtstag der Herzogin aufzuführenden pantomimischen Ballet, Der Geist der Jugend, gemacht, an

dessen Schlusse der neue von der Treue gebildete Amor der 1781
Herzogin ein auf Bänder gedrucktes Gedicht übergeben sollte, das sie als seine Freundin herzlich grüßte und segnete. Am 6. mußte er wieder auf einige Zeit Weimar verlassen, um mit dem Herzog in Eisenach zusammenzutreffen, den er allein dorthin hatte gehen lassen. Schwer wird es ihm auch dießmal, sich von der Freundin zu trennen, auf die er „schon wieder hoffte“, als er Weimar verließ. Sie hatte ihm zur Reise einen ihn beglückenden Talisman mitgegeben. Schon am nächsten Morgen muß er sich in Erfurt an demselben rothen Tische, wo er ihr so oft geschrieben, in dem Zimmer Dalbergs, in welchem seit sechs Jahren so oft seine Gedanken an die Freundin gerichtet gewesen, an diese wenden. Er berichtet ihr, daß er seinen neuen Roman über das Weltall unterwegs durchdacht und gewünscht habe, ihr denselben diktiren zu können. Am Gothaer Hofe wurde er besonders ausgezeichnet, was ihm deßhalb lieb war, weil man zu Weimar sich gleichgültiger gegen ihn zeigte. In Eisenach, wo er ihren Gatten traf, machte er sich von Allem los, um sich und der Freundin zu leben. „Es wird mir recht natürlich, Steinen gefällig zu sein und ihm leben zu helfen“, schreibt er ihr. „Ich bin es Dir schuldig, und was bin ich Dir nicht jeden Tag und den Deinigen schuldig! Was hilft alle das Kreuzigen und Segnen der Liebe, wenn sie nicht thätig wird! Führe mich auf Alles, was Dir gefallen kann, ich bitte Dich; denn ich fühl's nicht immer.“ Stein hatte hier seinen neuen Schwager besucht und war mit ihm zufrieden, was Goethe zu einer scharfen Bemerkung über diese auch ihm widerwärtige Heirath hinreißt. Ein Brief der Freundin macht ihn durch die Anrede in der dritten Person statt des gewohnten vertraulichen Du etwas unmuthig. „Vor allen Dingen, wie man vor einem Opfer alles Unheilige wegzuwenden sucht“, erwidert er von Wilhelmsthal, „vor allen Dingen, liebe, wie Du's Dir ausreden magst, geliebte Lotte — — — — um Gotteswillen kein Sie mehr! Wie hofft' ich auf Deinen Brief! ich macht' ihn zuletzt auf und die Ihnen! Er mag nun erst liegen, ich muß Dich erst aus diesen Ihnen wieder übersetzen. Zur Strafe schreib' ich Dir nichts von mir und meiner Liebe. Du sollst nur hören, wie es Andern geht

1781 und mir mit Andern. Indeß die andere Seite trocknete, hab' ich Deinen Brief durchkrochen und alle Ihnen gestrichen. Nun wird es erst ein Brief. Verzeih, daß ich die Kleinigkeit zu Etwas mache! — — — — — Du redst von vielen Dritten. Laß das zum letztenmal sein und verzeih." Goethe hatte schon lange das Du vorwalten lassen; die Anrede mit Sie findet sich zuletzt vor der Dessauer Reise. Die Freundin muß auch einige Zeit darauf eingegangen, ihr aber jetzt dieses trauliche Du doch bedenklich geschienen und sie den Wunsch der Zurückführung auf die fremdere Anrede mit Sie in dieser Weise ihm anzudeuten gesucht haben. In der Zwischenzeit hatte Goethe wieder am Egmont gearbeitet, wo er nur mit dem ersten Akt nicht zu Stande kommen konnte, den er ganz umschreiben mußte. Bereits am 12. wollte er von Wilhelmsthal weg, wovon er aber bald abstand, da er fühlte, daß es eine Unschicklichkeit wäre; aber schon am 14. schreibt er von Eisenach: „Endlich Glück auf zur Rückkehr! Heute Abend bin ich in Gotha, morgen bleib' ich wohl da, und Sonntags bin ich, wo mein Herz ist. Länger war mir's nicht möglich, und doch hätt' ich gewünscht, bei dem schönen Wetter die Jagd und einen großen Ball auf den Sonntag mit abzuwarten. Adieu."

Am Abend des 16. ward der Rückkehrende mit herzlichster Liebe empfangen, und diese Stimmung dauerte in vertrautestem Zusammensein den Rest des Jahres fort. Kaum kann er die Zeit erwarten, die ihn wieder mit der Geliebten zusammenführt, der er alle seine Angelegenheiten mittheilt. Nur einmal muß die Freundin sich traurig gestimmt gefühlt haben, wie sich aus den Anfangsworten des Briefes vom 28. ergibt: „Dem Himmel sei Dank, daß diese Empfindung vorübergehend und Deine Liebe bleibend ist." Er war die Zeit über so gut gestimmt, daß er am Weihnachtsabend die Herzogin Mutter mit dem Neuesten von Plundersweilern erfreute, wobei er selbst als Marktschreier seinen köstlichen Humor spielen ließ. Auch Charlotte war bei der Weihnachtsbescherung der Herzogin Mutter, bei welcher die Aufführung stattfand. Am folgenden Morgen schreibt er der Freundin: „Danke aber und abermals für Alles. Bald seh' ich Dich; denn ich werde mich in Feiertagskleider setzen und

Dir geputzt und bei Hofe und überall sagen, daß ich Dich 1781
unaussprechlich liebe. Viel Glück zum Geburtstag.“ Selbst brachte er ihr den Anfang einer schönen Abschrift seiner ungedruckten Sachen, wie er später eine solche der Herzogin Mutter verehrte. Die Freundin konnte ihren Geburtstag auf das Herzlichste feiern; Liebe und Verehrung begrüßte und erfreute sie beim Eintritte in ihr vierzigstes Lebensjahr von allen Seiten, und besonders ihr Verhältniß zu Goethe hatte sich zu schönster Reinheit geklärt, ohne die geringste Einbuße an herzlicher Innigkeit. Ihre Wünsche kamen sich entgegen, und das gegenseitige Vertrauen war grenzenlos. Sein jetzt vollendetes Ballet muß die Freundin zuerst sehen, auf deren Wunsch er gern Verse zum Geburtstag der Göchhausen machen will; ja auch Karolinchen und die kleine Schwägerin in ähnlicher Weise zu erfreuen, erklärt er sich freiwillig bereit. Den vorletzten Abend des Jahres genießen sie zusammen bei Fräulein von Waldner, da der Hof am 29. nach Gotha gegangen war; den letzten freuten sie sich wohl in stiller Vertraulichkeit ihres Glückes. Von der herzlichen Verbindung Charlottens mit ihrer kleinen Schwägerin zeugt das launige Briefchen vom 25. December, worin sie dieser für die in ihre Strümpfe gesteckten „zierlichen allerliebsten Strumpfbänder“ dankt, an deren lieblichem Geist sie sogleich erkannt habe, daß sie von ihr wären, was ihr dieselben um so theurer mache.

1782.

1782 „Mit dem ersten langsamen Schein des Tages sag' ich Dir einen Willkomm ins neue Jahr", so begrüßt Goethe Charlotten am ersten Morgen. „Du weißt, mit welcher Zufriedenheit ich es anfange, und daß ich nur einen Wunsch habe, Dir recht dankbar sein zu können, da ich Dir Alles schuldig bin. Es ist mir, als wenn mich nun kein Uebel berühren könnte; die schönsten Aussichten liegen vor mir." Er übersendet ihr als Geheimniß das später Versus memoriales überschriebene Gedicht, „ein lächerliches Werk und besser ausgeführt als gedacht". Als er am folgenden Tage durch Staffette eine dringliche Einladung der Herzogin von Gotha zur Redoute auf den folgenden Tag erhält, ist er entschlossen, dieser nicht zu folgen; aber auch die Freundin, welcher er die von Gotha erhaltenen Briefe sendet, muß ihm sagen, er solle nicht, damit er seiner Sache recht gewiß sei. Seine Hoffnung, diese selbst heute auf dem Eise zu bewillkommnen, hatte das Wetter zerstört. Da ihre Mutter eben Geld bedarf, fragt er darüber das Nähere, weil er vielleicht selbst es leihen könne. Die Bogen der Abschrift seiner Werke sendet er ihr nach und nach, was ihm sehr erfreulich ist, da er ihr gern jeden Tag etwas geben möchte; am 14. ist das Weihnachtsgeschenk vollständig, und er will es ihr nun binden lassen. Bei allen seinen Geschäften, Abhaltungen und Zerstreuungen dauerte die herzliche Verbindung zwischen

den Geliebten fort, deren reines Vertrauen aufeinander nichts 1782 Geheimes zwischen ihnen bestehen ließ. Am 4. war die Freundin mit ihm auf der ersten Redoute. „Ich freue mich auf ein süßes Wort von Dir im Maskengetümmel", schreibt er am Morgen, „freue mich aber nicht auf das Getümmel, was heute unser schönes ruhiges Zusammensein unterbrechen wird." Auch die zweite Redoute besucht er mit der Freundin, die aber vor der dritten sich einige Tage unwohl befand, weßhalb sie diese versäumen mußte. Nach dieser schreibt er: „Wie freut es mich von Dir zu hören, daß Du besser bist! Das ist besser als alle Redouten. Unsere Possen sind gut gegangen und haben gefallen. Ich komme bald hinüber. Ade." Auf dieser Redoute hatte der von Goethe im Auftrag des Herzogs eingerichtete Aufzug, Die Entführung, stattgefunden, in welchem Goethe und der Gatte der Freundin Zauberer, der Herzog und ihr älterer Bruder Helden und Frau von Fritsch und Fräulein Voß geraubte Damen darstellten. Neben diesem Aufzuge beschäftigten Goethe die Proben zum pantomimischen Ballet auf der Herzogin Geburtstag, in welchem viele Kinder auftraten, unter denen sich wohl Ernst und Fritz von Stein befunden haben werden. Auch an seiner Sorge für dieses nahm die Freundin herzlich Theil, war aber durch Unwohlsein verhindert, bei der Aufführung zugegen zu sein; denn an dem Geburtstage der Herzogin scheinen die Zeilen geschrieben: „Ehe ich mich den Wogen des Tags übergebe, grüß' ich Dich noch einmal. Alle Welt freut sich und mir fehlt das Beste zum Tage. Lebe wohl, denk' an mich, wie ich Dich immer doch vergebens suchen werde." Zwei Tage vorher war sie Abends in der Casinogesellschaft gewesen, ohne Goethe's Wissen, der einen Augenblick murrte, als er sie nicht zu Hause fand. Auf der folgenden, sogenannten Geburtstagsredoute am 1. Februar war sie wohl, auf welcher der von Goethe angeordnete Aufzug der neun Tugenden mit der Schröter als Bescheidenheit aufgeführt ward. Goethe war ganz entzückt, daß Charlottens kleine Schwägerin aus dem Munde eines schlechten Schauspielers das beste Wort seines Geburtstagsballets „gleichwie aus der Luft geschossen", was er Knebel meldete, mit der Bemerkung, sie sei ein treffliches Wesen. Diesen Brief,

1782 worin er auch äußerte, die Stein halte ihn wie ein Korkwams über dem Wasser, theilte er der Freundin mit, um zu entscheiden, ob er die Schardt denselben lesen lassen solle. Am 8. ward der vorigjährige Maskenzug des Winters wiederholt, worin die Freundin wieder die Nacht, er selbst den Schlaf darstellte. Er freute sich dieser „Eitelkeit", die sehr solid werde, da er sie an der Hand habe. Am 12. ging nun endlich Fastnacht zu Ende. Goethe hatte dazu den Aufzug der vier Weltalter gedichtet, in welchen die beiden Herzoginnen das goldene und silberne Alter darstellten. Am Morgen dieses Tages schrieb er: „Noch nie hab' ich den Schluß des Karnevals so sehnlich gewünscht als dießmal. Von Morgen an zähl' ich eine neue Epoche. Und muß und werde ein neues Leben anfangen."

Die nächsten vier Wochen vergingen im gewohnten vertraulichen Verkehre, wenn auch Goethe körperlich leidend und zuweilen verstimmt war. So muß er am 18. Februar wegen Unwohlseins zu Hause bleiben. „Sag mir, ob Du in die Gesellschaft gehst. Und dann, Lotte, ich habe eine Sorge auf dem Herzen, eine Grille, die mich plagt und schon lange ängstigt. Du mußt mir erlauben, daß ich Dir sie sage, Du mußt mich aufrichten. Mit Schmerzen erwart' ich die Stunde, da ich Dich wiedersehe. Du mußt mir verzeihen. Es sind Vorstellungen, die aus meiner Liebe aufsteigen, Gespenster, die mir furchtbar sind und die nur Du zerstreuen kannst." Die Freundin wird seine Besorgnisse noch an demselben Tage verscheucht haben. Betrafen diese etwa die Sorge, daß ihr Verhältniß keine Dauer haben werde? Auch jetzt wieder sehen wir Charlotten die Zeichenschule besuchen, wozu Goethe sie ermunterte, der auch ihren Zeichnungen zuweilen nachhalf. Aber auch an Scherz und Laune fehlte es nicht. Da die Geschichte des Gänschens im rosenfarbenen Domino aus Crebillons Roman Ah quel conte! welche auf der Göchhausen Empfehlung vom Herzog, Charlotten und vielen Andern gelesen wurde, durch Wielands Erzählung allgemeines Glück gemacht, so ließ die lustige Dame ein solches Gänslein zierlich von Wachs machen und es Charlotten mit der Bitte zustellen, sie möchte das Gänschen, das, von seinen Reisen zurückgekommen, nirgends besser

sein zu können glaube als au sein de sa famille, bei Karo- 1782
line von Ilten und den Uebrigen einführen, die sich so sehr seiner gefreut hätten. Goethe erwiderte auf Charlottens Wunsch im Namen Karolinens, das Gänschen komme heute zu spät, wo die Aufzüge des Karnevals vorüber seien; drum solle die Senderin die Honneurs vom Hause machen, und die ganze Gesellschaft zu einem „wohlfrisirten Thee" einladen, bei welchem es dem Gänschen mit Groß und Klein au sein de sa famille wohl sein werde. Bei dem zu Ehren des Gänschens von der Göchhausen veranstalteten Thee wurde auf Goethe's Veranstaltung, der die Besorgung der Freundin überließ, ein Teller voll Hafer mit Versen Goethe's hereingebracht, in welchen darauf gespottet wurde, daß sie dem Gänschen Thee und Waffeln vorsetzten. Zum Schlusse hieß es:

Drum send' ich Euch, sie (die Gans) zu beglücken,
Des Hafers goldne Körner hier,
Und richtet ja, sie zu entzücken,
Mit dem Discurs Euch auch nach ihr.

Durch solche Scherze suchte Charlotte bei allem Ernste ihrer Natur zuweilen die Gesellschaft zu erheitern, besonders ihrer jüngern Freundin wegen, die sie über den tiefen Schmerz wegen ihrer unglücklichen Neigung zum Prinzen Konstantin hinwegzuheben bestrebt war. Die Geliebte wohl zu wissen, die Züge ihrer Hand zu sehen, ihr seine Liebe auszudrücken, die Hoffnung, sich ihrer Gegenwart zu erfreuen, war das Glück seiner Morgenstunden, mit ihr zu sein und sie zu erfreuen sein höchster Genuß, und eine gleich innige Liebe verlieh Charlottens durch mancherlei Sorgen und Leiden getrübtem Leben warmen Sonnenschein. Als Goethe einmal in einem Bande des französischen deutschen Theaters eine Uebersetzung seines Götz fand, schickte er ihr diesen mit den zum Theil daraus genommenen Worten: Vous-y-trouverez une tragédie d'un Mr. Goethe, qui s'est acquis une grande renommée par ses écrits et qui nacquit en 1749 pour Vous aimer en 1782 et toute sa vie.

Aber schon nahte die Zeit, welche ihn wieder von der

1782 Geliebten trennen sollte, da er der Aushebung wegen das Land bereisen mußte. Gleich vor der Abreise am 14. März vertraut er ihr: „Mein erstes Verlangen beim Aufwachen geht wieder zu Dir, und es will gar nicht mit der Nothwendigkeit übereinstimmen, mich bald zu entfernen. Leb wohl! Mein ganzes Wesen wird Dir immer fester verbunden. Du weißt es, aber fühl' es auch und sei glücklich, wie Du mich glücklich machst. Leb wohl! Ich kann so wenig von diesem Papier als von Deiner Gegenwart mit Willen scheiden.“ Er hatte mit der Freundin eine Zusammenkunft in Dornburg verabredet, wohin sie mit dem Herzog kommen sollte; da das üble Wetter ihn aber fürchten läßt, die Reise werde nicht zu Stande kommen, so schlägt er ihr noch an demselben Abende von Jena aus in diesem Falle eine Zusammenkunft auf dem nahe bei Weimar gelegenen herzoglichen Gute zu Oßmanstedt auf den 19. vor. Als am späten Abend der Zapfenstreich geschlagen wird, den er sonst an ihrer Seite zu hören gewohnt ist, wird sein schon beim Dunkel erregtes Verlangen nach ihr sehr schmerzlich. „Wie wird es werden, wenn das Wetter Dich Sonnabends, wie ich fürchte, hindert“, klagt er. Als er den 16. in Dornburg bei schönem Sonnenschein erwacht, hofft er den ganzen Tag auf die Freundin. Abends kommt der Herzog allein, der ihm zwei in Jena gefundene Briefe der Freundin und in ihnen das Versprechen des Besuches zu Oßmanstedt bringt. Er kann ihr melden, daß sein mit so großem Beifall von ihr aufgenommenes Gedicht auf Mieding fertig und das Ende des Anfangs nicht unwerth sei, das Ganze zusammenpasse. Zugleich theilt er ihr seinen Entschluß mit, an den von ihr ihm empfohlenen Egmont zu gehen, den er dießmal zu zwingen hofft. „Lebe wohl, meine Beste, Du immer Gleiche!“ schreibt er ihr. „Möcht' ich Dein Glück machen, wie Du meins. Adieu. Ich bin immer um Dich und Du hast mich noch nicht einen Augenblick verlassen.“ Auch kann er ihr berichten, der Herzog habe sein Gedicht gut aufgenommen. „Ich habe der Schröter zu Ehren zwölf Verse darin“, bemerkt er, „die Du, hoff' ich, schön finden und in allem Sinne damit zufrieden sein sollst.“ Dießmal werde ihm Oßmanstedt wohl unterhalten und wohl möb-

lirt vorkommen, da er die Freundin dort finde. Er bittet sie, sich fleißig an ihre Abzeichnung des Vatikanischen Apollo zu halten, von welchem der Herzog von Gotha ihm einen schönen Abguß geschenkt hatte. Die Freundin kam wirklich mit dem Herzog nach Oßmanstedt, wo sie ihm einen lieben Tag bereitete. Sein herrliches Gedicht auf Mieding nahm sie mit reinem Herzen auf und wird ihm auch die Vollendung Egmonts dringend ans Herz gelegt haben. Ehe er den andern Morgen von Oßmanstedt fährt, muß er sich wieder an die Geliebte wenden. „O wenn ich Dich nur noch einen Augenblick sehen und Dir ein Abschiedswort sagen könnte! Mein Herz rastet nicht Dich zu lieben; ich komme nicht weg von Dir. Werde nicht müd immer dasselbe zu hören. Mein Egmont ist die einzige frohe Aussicht auf die acht Tage, das Einzige, was ich zwischen mein Verlangen zu Dir einschieben kann, daß es mir nicht schmerzlich wird. Adieu. Grüße den Herzog und danke ihm, Dir kann ich nicht danken als mit meinem ganzen Selbst." Noch zweimal unterhält er sich an demselben Tage mit der Geliebten. Sein Verlangen nach ihr läßt ihn fast nicht schreiben, und wäre der Sturm nicht, er ritte von Buttstedt nach Weimar, da er morgen noch zur rechten Zeit am Orte seiner Bestimmung sein könnte. Er vertraut ihr, daß er auch wieder an Wilhelm Meister gedacht; denn wenn Nichts zu thun sei, habe er Nichts, was er zwischen sein Verlangen zu ihr legen könne als die liebe Kunst, die ihm Armen auch in der bösen Zeit beistehe. „O Du Beste! Ich habe mein ganzes Leben einen idealischen Wunsch gehabt, wie ich geliebt sein möchte, und habe die Erfüllung immer im Traume des Wahns vergeblich gesucht; nun, da mir die Welt täglich klarer wird, find' ich's endlich in Dir auf eine Weise, daß ich's nie verlieren kann." So hatte sie ja auch in ihm die ideale Freundschaft und Liebe gefunden, nach der sie sich von Jugend auf gesehnt. Als er in Kalbsrieth auf dem Gute von Kalb sich befindet, kommt Karoline von Ilten zum Besuche, die ihm einen Brief der Geliebten bringt. „Seit ich in Deiner Liebe ein Ruhen und Bleiben habe, ist mir die Welt so klar und so lieb", erwidert er. „Unter den Menschen nenne ich Deinen Namen still für mich,

1782

1782 und lebe auch entfernt von Dir nur um Deinetwillen." Eine Abschrift seines Mieding sendet er ihr von hier.

Am späten Abend des 25. kehrt er nach Weimar zurück, wo er die von seiner späten Ankunft benachrichtigte Freundin noch an demselben Abend herzlich begrüßt. Am Grünendonnerstag wird er die Kinder noch durch das Haseneiersuchen erfreut haben, aber schon am folgenden Tage mußte er wieder auf einige Zeit nach Eisenach, von wo er über Meiningen nach Ilmenau ging. Auch während dieser Zeit wechselten die vertraulichsten und herzlichsten Mittheilungen zwischen den unzertrennlich Verbundenen. Aus Eisenach schreibt Goethe: „Von Gotha, wo es mir so weich wie einem Schooßkinde ergangen, komme ich hierher, wo mich die Sorgen wie hungrige Löwen anfallen. Hätte ich die Angelegenheiten unseres Fürstenthums auf so einem guten Fuß als meine eigene, so könnten wir von Glück sagen, und wäre alsdann das Glück uns so treu und hold, als Du mir bist, würde man uns vor dem Tode selig preisen können. Liebste Lotte, daß doch der Mensch so viel für sich thun kann und so wenig für Andre, daß es doch ein fast nie befriedigter Wunsch ist, Menschen zu nutzen! Das Meiste, dessen ich persönlich fähig war, hab' ich auf den Gipfel des Glückes gebracht, oder sehe vor mir, es wird werden. Für Andere arbeit' ich mich ab und erlange Nichts, für mich mag ich kaum einen Finger rühren, und es wird mir Alles auf einem Kissen überreicht." So groß schien ihm sein Glück, daß ihm Alles, was er wirklich zum allgemeinen Besten gethan hatte, Nichts dünkte. Wie mußte das aus solchen und ähnlichen Aeußerungen leuchtende herrliche Gemüth des mit inniger Sehnsucht an ihr hängenden schwungvollen Dichters, der sich zugleich mit aufopfernder Anstrengung den übernommenen Geschäften widmete, das Herz der Geliebten mit stolzer Freude erfüllen. In ihm hatte sie den Freund in herrlichster Weise gefunden, der mit ihr sich immer mehr zu erheben, sich immer reiner zu klären, sich immer selbstloser für Andere zu bemühen strebte.

Er hatte sich darauf gefreut, Charlotte werde ihm auf dem Rückweg halbwegs Ilmenau entgegenkommen, wo es noch schöner als das vorigemal sein werde, als ihn am 7. April die Kunde

von ihrer Krankheit so bitter betrübte, daß er in der Nacht 1782
bei der Vorstellung, daß er sie verlieren könnte, recht bitterlich zu weinen begann. „Gegen Alles, was mir wahrscheinlich begegnen kam, hab' ich ein Gleichgewicht in mir selbst, gegen das einzige nicht", bemerkt er. „Die Hoffnung hilft uns leben; nun denk' ich wieder, Du bist wohl und wirst wohl sein, wenn Du dieß Blatt erhältst." Ein in Meiningen empfangener Brief beruhigt ihn. „O liebe Lotte, was sind die meisten Menschen so übel dran!" schreibt er von hier. „Wie eng ist ihr Lebenskreis und wo läuft es hinaus! Wir beide haben dagegen Schätze, daß wir Könige auskaufen könnten. Laß uns im Stillen des Bescherten genießen!" Ueber die Herzogin, deren tiefes Unglück die Freundin beklagt hatte, schreibt er, sie daure ihn von Grund aus; er sehe auch diesem Uebel keine Hülfe. „Könnte sie einen Gegenstand finden, der ihr Herz zu sich lenkte, so wäre, wenn das Glück wollte, vielleicht eine Aussicht vor sie. Die Gräfin (von Werther, welcher der Herzog geneigt war) ist gewiß liebenswürdig und gemacht, einen Mann anzuziehen und zu erhalten. Die Herzogin ist's auch, nur daß es bei ihr, wenn ich so sagen darf, immer in der Knospe bleibt. Der Zugeschlossene schließt alle zu, und der Offene öffnet, vorzüglich wenn Superiorität in beiden ist. Man kann nicht angenehmer sein, als die Herzogin ist, wenn es ihr auch nur Augenblicke mit Menschen wohl wird; auch sogar wenn sie aus Räsonnement gefällig ist, das neuerdings mehrmals geschieht, ist ihre Gegenwart wohlthätig." In Meiningen fand er die Prinzessinnen lustig und artig; besonders erfreute ihn die von Weimar aus ihm und Charlotten bekannte Hofdame Thunger. Sie sei ein recht kurioses Wesen, das er der Freundin beschreiben wolle; das Bildchen, hoffe er, solle ihr gefallen; er sei ihr recht gut. „Aber wie wundersam und wie auffallend, wenn ich so ein fremdes Völkchen, wo gewissermaßen kein Wort auf eine Saite in mir trifft, beisammen sehe und mit ihm lebe. Ich will mich gut halten." Aus einer Aeußerung Charlottens, er habe lange Arme, gleich Königen, da er sie auch in der Ferne an sich heranziehe, hatte er ein Epigramm gemacht, das er ihr sandte. Auch andere Epigramme hatte er gedichtet, die er als Inschriften

1782 in seinem Garten anbringen, der Freundin aber erst persönlich mittheilen wollte. Darauf bezieht sich die räthselhafte Aeußerung vom 5., er habe sich etwas ausgedacht, das ihr einen vergnügten Augenblick machen solle.

Am 18. April kehrte er nach Weimar zurück. Ob die Freundin ihm auf dem Wege entgegenkam, wissen wir nicht. Wie sehr hatte sich Goethe auf ihre glücklichen Spaziergänge im schönen Mai gefreut! Doch auch dießmal dauerte ihr freundliches Zusammenleben noch keine vollen drei Wochen; dazu war das Wetter die Zeit über nur selten angenehm, Charlotte häufig leidend und er selbst von den gehäuften Geschäften und dem Hofe in Anspruch genommen. Um so herzlicher und inniger waren die Stunden ihres Zusammenseins. Goethe, der ihr so viel zu erzählen hatte, scheint ihr auch, vielleicht am Egmont, diktirt zu haben. Darauf deutet seine Aeußerung: „Wenn wir Zeit finden zu schreiben, so wird es mir sehr lieb sein.“ Am 25. kam Prinz August mit dem als Schriftsteller berühmten Abbé Raynal, die bis zum 2. Mai blieben. Auch Charlotte freute sich der Anwesenheit des feinen, äußerst gebildeten, sehr geschwätzigen Franzosen, der überall als besonderer Verehrer der Damen sich zeigte. Auf dessen Histoire philosophique des Indes gründete Goethe eine dreimal wöchentlich zusammenkommende Gesellschaft von Damen und Herren, in welcher das Werk gelesen und durch Karten und sonstige Hülfsmittel erläutert wurde. Zu ihr gehörten auch Frau von Schardt, Herders Gattin, Karoline von Ilten, die Waldner und die Göchhausen. Zum 1. Mai schenkte ihm die Freundin wieder ein schönes Westchen, dessen Vergänglichkeit er allein beklagte. Goethe sandte ihr am 6. eine neue Theemaschine, mit der Bitte, ihm ihre alte für sein Gartenhaus zu überlassen. Der Herzog aber beauftragte ihn mit einer diplomatischen Sendung an die sächsischen Höfe, der er sich nicht entziehen konnte, und es war wohl schon damals die Absicht, ihn an Kalbs Stelle, der sich unfähig gezeigt hatte, mit dem Vorsitze der Kammer zu betrauen. „Ich denke gar nichts über unser Scheiden“, schreibt er Charlotten am 6. „Noch nie waren wir vor unserer Trennung so glücklich.“ Den 7. kam der Philologe Villoison, der freilich seines schmutzigen

und abstoßenden Aeußern wegen bei aller französischen Geschmiegigkeit, leichten Geschwätzigkeit und wirklichen Gelehrsamkeit den Damen weniger gefallen konnte. Die Herzogin Mutter nahm bei ihm Unterricht im Griechischen. Charlotte wurde von ihm mit aller Artigkeit verehrt. Von ihr und ihrer kleinen Schwägerin schreibt Villoison, sie besäßen so viel Geist und Kenntniß, daß man sich über die ernstesten und tiefsten Gegenstände mit ihnen unterhalten könne. Auf Fritz Stein machte er das Epigramm, welches sie als Minerva feiert: 1782

Matrem cum puero voluissem pingere: Amori
Tunc primum in terris juncta Minerva foret.

Der Maler Carvelle hatte damals ihren Fritz gezeichnet.

Als Goethe am Morgen des 9. Weimar verließ, lag ihm seine neue Einrichtung in der Stadt lebhaft im Sinne, wobei ihm die Freundin zur Hand sein werde. „Im Herreiten“, schreibt er von Gotha noch an demselben Tage, „habe ich den Plan des Gedichts im Sinne, das ich meinen bald verlassenen Hausgöttern widmen wollte (einen Abschied von seinem Garten), und habe außerdem noch viele gute und artige Gedanken gehabt. — O meine Lotte! wie freu' ich mich auf meine neue Einrichtung! auf Alles, was mir Deine Liebe wird ordnen und erhalten helfen! Mögst Du so viel Freude haben, als Du mich glücklich machst.“ Die vertraulichsten Mittheilungen und herzlichsten Ergießungen fehlten auch jetzt nicht. „Es ist gewiß, meine Liebste“, schreibt er ihr von Meiningen, „meine Sinne gehören Dir so zu eigen, daß Nichts bei mir einkann, ohne Dir Zoll und Accise zu bezahlen. Du hast in meinen Augen und meinen Ohren kleine Geister angestellt, die von Allem, was ich sehe und höre, den Tribut der Verehrung für Dich fordern.“ Auch seinen Unglauben darf er der Freundin ungescheut mittheilen. Das Wohnen der Kirche gegenüber, wo sie am frühesten Morgen läuten, sei eine schreckliche Situation für Einen, der weder auf diesem noch auf jenem Berge bete noch vorgeschriebene Stunden habe, Gott zu ehren. Früher hatte er ihr einmal geschrieben, die Geschichte des guten Jesus habe er nun so satt, daß er sie von Keinem als allenfalls von ihm selbst hören möchte. Schon am 11. hatte er gewünscht, Charlotte

1782 möchte Pfingsten zu Kochberg sein, da er dann auf der Rückreise dort den Vorabend eintreffen werde; da dieß aber nicht anging, kehrte er an diesem Tage, den 18., über Jena nach Weimar zurück.

Hier war seine nächste Sorge auf ihren Fritz gerichtet, der bei dem Verweilen unter den Hofpagen allerlei Unarten angenommen hatte und ohne geregelte Thätigkeit war. Goethe veranlaßte sie, ihn von dort weg zu halten, da er selbst für seine Beschäftigung sorgen wollte. „Ich hatte heute schon einen sehr schönen Anfang mit Fritzen gemacht", schreibt er gleich in den ersten Tagen. „Er ist den ganzen Tag bei mir und fleißig, munter und gut. — Sei ruhig! es wird sich geben. Thue nur vorerst das Kind drüben (vom Schlosse) weg und laß ihn hüben (in ihrem Hause) schlafen, wenn Ernst (der zu einem Forstmanne ging, um das Forstwesen zu lernen) weg ist; denn es schickt sich auf alle Fälle nicht länger. Dann wollen wir es einzuleiten suchen, und ich will ihm Alles sein, was ich kann. Beruhige Dich! Lebe wohl und fürchte nicht! Ich bin immer Dein und der Deinigen." Am 25. wollte er sich Essen von ihr holen lassen, um zu Hause „alte Sünden aufzuräumen"; gegen Abend hoffte er sie zu sehen, wo sie weiter schreiben wollten. Wahrscheinlich hatte er an Egmont weiter diktirt. Da er vernahm, die Freundin sei den Tag über von Hause entfernt, bemächtigte er sich ihres Fritz und führte ihn zuerst in seine Wohnung, welche er in einer Woche zu beziehen gedachte, dann zur Schröter, die krank war, zuletzt in seinen Garten, wo er dem Knaben ein eigenes Beet eingeräumt hatte. „Wir waren in seinem Gärtchen", schreibt er der Freundin, „und seine Bohnen interessiren mich mehr als meine Bäume. Ich danke Gott, der mir den Sinn gegeben hat, ihm seine Aqueducs nicht zu verderben, sondern sie zu ehren. Gute Nacht! ich liebe Dich in ihm und in Allem." Auch die Nacht blieb Fritz bei ihm. Gleich darauf traf ihn die Nachricht vom Tode seines Vaters. An seinem Schmerze wird auch die Freundin redlichen Antheil genommen haben; denn war auch der Tod des stumpfsinnig gewordenen Mannes für diesen selbst und die Mutter eine Wohlthat, so konnte doch ein solcher Verlust nicht ohne

tiefe Nachwirkung auf Goethe's so menschlich fühlendes Herz 1782
sein. Am letzten Mai bleibt er mit Fritz zu Hause, um das Nöthige in Ordnung zu bringen. Charlotten ladet er ein, Abends mit einer kleinen Gesellschaft, welche sie sich selbst wählen möge, bei ihm Thee zu trinken. Den 1. Juni bezieht er seine neue Wohnung, aus welcher er ihr am folgenden Morgen zum erstenmal einen Morgengruß mit der Versicherung seiner Liebe sendet. „Es ist mir ganz einerlei, wo ich bin, wenn ich Dir nur nahe wohne. Zugleich folgt ein Bund Spargel, den ich diesen Mittag mit Dir zu verzehren hoffe. Adieu! ich sehe Dich bald." Als er ihr darauf sein Adelsdiplom schickt, bei welchem er sich gar nichts denken könne, äußert er: „Wie viel wohler wäre mir's, wenn ich, von dem Streit der politischen Elemente abgesondert, in Deiner Nähe, meine Liebste, den Wissenschaften und Künsten, wozu ich geboren bin, meinen Geist zuwenden könnte." Die Nachricht ihrer Krankheit beunruhigte ihn gewaltig, doch stellte sie sich bald her, so daß sie bei einem durch einen Regen unterbrochenen Hofconcerte im Kloster zugegen sein konnte, nach welchem Goethe, wenn sie sich glücklich gerettet habe, sie noch besuchen wollte. Am 9. freute er sich, daß die fürstlichen Besuche weg und auch der Hof den Tag nach Erfurt verreist sei. „Es ist Alles fort", schreibt er, „nur meine Lotte ist noch da, und so ist für mich Alles hier. Wie schön, daß ich Dir es einmal an einem schönen Morgen sagen kann! Diesen Mittag esse ich bei Dir; wenn Du willst, so spazieren wir den Abend und ich will kaltes Essen in meinen Garten bestellen. Vielleicht mag Deine Schwägerin oder sonst Jemand dazu." Zwei Tage später folgte die, wenn auch nicht namentliche, doch thatsächliche Ernennung Goethe's zum Kammerpräsidenten an Stelle des unfreiwillig entlassenen Kalb. „Mir ist's wohl in dem Gedanken, daß ich Dich immer wieder finde, meine Beste", schreibt er der Freundin am 13. „Da Alles epochenweise mit mir geht, so hoff' ich, die neue Veränderung und Erweiterung meiner Bestimmung sei mir und Andern wohlthuend. Adieu. Alles, was ich habe, ist für Dich. Diesen Abend such' ich Dich auf. Lebe wohl! Ich bin fleißig." Mit höchster Befriedigung mußte die Freundin sehen, wie

1782 muthig und gefaßt der Dichter eine neue Geschäftslast zum Besten des Landes auf sich genommen hatte, und sie durfte der Ueberzeugung leben, daß ihn auch hier seine Ausdauer nicht verlassen und er mit der ihm eigenen ruhigen Besonnenheit die übernommenen Pflichten so treulich wie erfolgreich erfüllen werde.

Gleich darauf trat er für ein paar Tage seine Gartenwohnung der Freundin ab, welche der Herzogin dort ein Frühstück geben wollte, doch konnte er sich nicht enthalten, sie dadurch gleichsam für Charlotten zu weihen, daß er in der vorhergehenden Nacht wieder in derselben ruhte. „Nach Tische geh' ich hinaus, die Wohnung der Ruhe einzuweihen", schreibt er am 15., einem Sonnabend. „Mit wie viel Freude erwart' ich Dich hineinzuführen." Den Mittag war die Herzogin mit der Waldner und der kleinen Prinzessin bei ihm zu Gaste. Am andern Morgen sendet er der Freundin aus seinem Gartenhause auf grüngerändertem weißem Glanzpapier die herzlichen Worte: „Zum schönen Morgen auch ein zierlich Blatt. Ich war heute früh auf und mein erster und liebster Gedanke war, daß Du morgen so erwachen würdest. Zum Dejeuner mag die Herzogin ja vor sieben kommen; um acht ist die größte Schönheit vorbei. Adieu! Ich überlasse Dich dem Priester (Herder) für heute früh, gewiß, daß Du auch unter dem Gebet meiner gedenken wirst. Ich bleibe zu Hause. Sag' mir, was Du diesen Abend vor hast und wie und wann Du einziehen willst." Und nachdem er den Morgen in einer Ruhe genossen, die ihm lange nicht zu Theil geworden, schreibt er: „Wenn Du wolltest bei meinem Garten vorbeifahren, um halb sieben hielt' ich mich bereit. Adieu, Beste, Du Ziel meiner Arbeit und meiner Ruhe." Den nächsten Morgen fragt er schon frühe in ein paar Zeilen an, wie die Freundin geschlafen. Auf gute Nachricht von ihr erwidert er: „Ich war nicht ohne Sorge, ob Du nicht etwa durch einen Zufall erschreckt werden könntest. Wie freu' ich mich Deiner unter meinem Dache! Wie danke ich Dir, daß Du Dir den Ruheplatz zueignen und so mir doppelt zum meinigen machen willst! Möge ein kühles Lüftchen Euch (ihr mit der Herzogin und ihrer Begleitung) lange einen angenehmen Aufenthalt gönnen. Empfiehl mich der Herzogin. Still und fleißig

will ich diesen Morgen zubringen und meine Sehnsucht, Dich 1782
zu sehen, mit der Hoffnung einwiegen, die mich Dich wieder am Ende des Tags als die schönste Aussicht erblicken läßt." Er hatte um diese Zeit sein Singspiel Die Fischerin vollendet, welches zur Ergötzung des Hofes zu Tiefurt im Freien gespielt werden sollte; die Lieder dazu hatte er schon im vorigen Jahre gemacht, ohne aber Lust zur prosaischen Ausführung der Handlung zu gewinnen. Schon am 20. fand die erste Probe statt. Auch Wilhelm Meister wurde auf Charlottens Wunsch wieder vorgenommen. Den 21. meldet er, die ersten Kapitel des zweiten Buches seien bald in der Ordnung und er hofft auf Lust zur Fortsetzung. Den nächsten Sonntag, den 23., schreibt er wieder aus seiner Gartenwohnung: „Einen guten, obgleich späten Morgen. Ich habe schon wieder angefangen, an Wilhelm Meister zu schreiben, nachdem ich lange geschlafen hatte. Es sollen nicht zwei Tage einander gleich sein. Bei Hofe habe ich mich diesen Mittag entschuldigen lassen. Ich kann mich nicht von meinen Büschen trennen als zu Dir. Mache immer Deine Besuche. Und wenn Du diesen Abend nicht nach Hofe gebeten wirst, so sind wir zusammen. Sag' mir es noch, Du immer gleich Geliebte." Am andern Abend, dem Johannistage, bringt er ihr, ehe er sich zur Johannisloge begibt, die Schlüssel zu seinem Garten, damit sie immer frei dahin gehen könne. Den 30. Juni ist sein zweites Buch Wilhelm Meister „im Ganzen ziemlich zusammen"; noch den folgenden Tag arbeitet er fleißig daran, ohne fertig zu werden. Drei Tage später schreibt er: „Hier, liebe Lotte, überliefere ich Dir meine Capitale (nach dem französischen la Capitale); ich kann mich nun nirgend mehr vor Dir verschließen und übergebe mich Dir aber- und abermals zum Eigenthum. — Leb wohl, meine Einzige, und empfange mich, wie immer." Bald darauf fand er sie einmal verstimmt, doch thaute sie nach und nach auf. Um diese Zeit handelte es sich um den Verkauf seines Gartens, wie es scheint, an einen Freund Charlottens, vielleicht an ihren Bruder. An einem Abende, wo sie auf Besuch war, ging er in denselben, wo er denn bald die Unmöglichkeit erkannte, diese „Wohnung des Friedens" zu ent-

1782 behren. „Nein, Lotte, ich gäbe viel weg und gäb' ihm nichts", schreibt er noch denselben Abend. „Meine übrigen Betrachtungen morgen früh. Heute nur noch das Liebste, was die Liebe sagen kann."

So dauerte die herzlichste Verbindung in stiller Vertraulichkeit fort. Am 16. Juli schickt er ihr die Handschrift seiner Fischerin, deren erste Hauptprobe in Tiefurt gestern gut ausgefallen sei, mit der Bitte, sie noch nicht weiter zu zeigen; die zugleich übersandte Melone sollten sie zusammen verzehren und „sich zusammen noch einer süßern Kost freuen, die Sommer und Winter das Köstlichste ist". Doch eben an diesem Abende muß die körperlich leidende Freundin durch irgend Etwas verstimmt worden sein. Da sie seinen Morgengruß am folgenden Tage nicht erwiderte, schrieb er: „Ich schicke das Büchelchen nur zum Vorwande; denn Du mußt mir noch ein Wort sagen, sonst hab' ich keine Ruhe. Ich bin Dir viel schuldig, das weiß ich wohl, aber Du bist mir's auch. Laß mich nicht so!" Indeß scheint diese reine Offenheit sie nicht gerührt zu haben. „Gib, liebe Lotte, ein Zeichen des Lebens und der Liebe von Dir", schreibt er am andern Morgen. „Gestern konnte mir den ganzen Tag nicht wohl werden." Als er sie am Abende besuchte, fand er sie verschlossen. „Sage mir, liebe Lotte, wie bist Du aufgestanden?" bittet er sie den nächsten Morgen. „Sag' mir, ist es physisch oder hast Du Etwas in der Seele, was Dich kränkt? Du glaubst nicht, was mich Dein Zustand gestern geängstigt hat. Das einzige Interesse meines Lebens ist, daß Du offen gegen mich sein magst. Das Eingeschlossene halte ich nicht aus. Lebe wohl! Der Deine." Als er an demselben Tage, da die Freundin ein paar Abbildungen gewünscht hatte, ihr eine größere Sammlung zur Auswahl sendet, fügt er hinzu: „Du hast mein Herz in Verwahrung und also brauchst Du weiter nichts. Die Zeit wird ja wohl auch wieder kommen, wo das Deinige sich öffnet. Adieu!" Er rief dadurch ein vorwurfsvolles Briefchen der Freundin hervor, auf welches er nur erwidern konnte: „Ich will nicht überlästig sein, aber nur so viel sagen, daß ich's nicht verdient habe. Daß ich's fühle. Und schweige." Am Abend desselben Tages wurde Die Fischerin

zu Tiefurt aufgeführt, zu welcher er Herder und dessen Gattin 1782
vor einigen Tagen in einem launigen gereimten Briefe eingeladen hatte. Aber am andern Morgen entschuldigte sich Charlotte, daß sie ihm Unrecht gethan habe, worauf denn Goethe, wie von einem Alpdruck befreit, ihr freudig erwiderte: „So war es denn, Gott sei Dank! ein Mißverständniß, das Dich Dein Billet schreiben ließ. Ich bin noch betäubt davon. Es war wie der Tod; man hat ein Wort und keinen Begriff für so etwas. Von meinem gestrigen Stück, das sehr glücklich ablief, bleibt mir leider nichts als der Verdruß, daß Du es nicht gesehen hast. Lebe wohl! Oeffne mir Dein Herz wieder, liebe Lotte!“ Noch in den folgenden Tagen fühlte er sein ganzes Wesen durch die gewaltige Erschütterung, welche der bittere Groll der Freundin in ihm erregt hatte, in seinem Innersten angegriffen; dazu verdüsterte ihm der Schmerz der Freundin über ihr Unrecht die Zusammenkunft mit ihr. „So tief Deine Liebe drang und mir wohl machte“, sagt er ihr am 24., „so tief hat der Schmerz die Wege gefunden und zieht mich in mir selbst zusammen. Ich kann nicht weinen und weiß nicht, wohin. Adieu! Verzeih' mir. Dein Schmerz ist's, der mich ängstigt. Wenn's Dir nicht wieder mit mir wohl werden kann, so geb' ich auf, eine freudige Stunde zu haben.“ Auf ihre Einladung schrieb er, noch höchst aufgeregt: „Aengstige Dich nicht! Du kannst Alles. O Geliebte! Ich will kommen, sobald ich nur kann.“ „Mir ist um Vieles besser“, erwidert er auf den Gruß des folgenden Morgens. „Noch, wie ein vom Blitz Gestreifter, fühl' ich eine kleine Lähmung; die wird aber bald verschwinden, wenn die einzige Arznei angewendet wird. Wenn ich noch daran zurück denke, so graust mich's wieder und ich kann nicht eher ruhig werden, als bis ich für die Zukunft sicher bin. Wie gern will ich mich heute durch die Blechkasten und Akten durcharbeiten, da ich zu Dir mit Freuden meine Gedanken wenden kann. Lebe wohl und sei versichert, daß mein ganzes Wesen an Dich gebunden ist.“ Erst am folgenden Morgen scheint er, ehe er ins Conseil ging, sie wieder besucht zu haben, um „die Versicherung seines Glückes zu hören“. Den Abend war er mit ihr zusammen und er nahm ihr Halstuch mit. „Du bist

1782 herzlich gut und lieb", schreibt er am folgenden Morgen, „aber Du kannst auch nicht zu viel thun; denn nur ein Hauch, nur ein Laut, der nicht stimmend von Dir zu mir herüberkommt, verändert die ganze Atmosphäre um mich. Adieu, auf heute Abend! Dein Halstuch hab' ich noch und behalte es bis in Garten." So war das herzlichste Verhältniß wieder voll hergestellt. Die Freundin fühlte, wie schwer sie sein Herz getroffen habe, und bezeigte ihm alle Liebe. Auf ihren Wunsch ließ er eine steinerne Ruhebank in seinen Garten setzen, die er den Stein nennen will. Einige Tage später diktirt er ihr den Anfang eines Kapitels des Wilhelm Meister, das er am andern Morgen zu Hause vollendet. „Erhalte mir die Seele meines Lebens, Treibens und Schreibens", äußert er, als er dieß und seine Ueberzeugung, daß er doch zum Schriftsteller geboren sei, der Freundin mittheilt. Er litt damals körperlich, doch fühlte er sich leidlich, wenn er keine scharfe Arbeit hatte. Auf denselben Abend ladet er die Freundin mit den Ihrigen, auch ihren eben in die Ferien gekommenen Karl, zu sich ein; freilich werde es etwas enge werden, aber sie würden sich schon vertragen. Am 12. August schreibt er Charlotten: „Seiner Geliebten, Vertrauten sendet allerlei der Beständige. Ich bin ganz leidlich; meine Krabbeligkeit, um nicht zu sagen mein Fleiß, geht mit der neuen Woche wieder an. Etwas geht aber nicht an, sondern es schlingt sich aus einer Woche in die andere." Aber schon drohte wieder eine Trennung, da die Freundin sich nach Kochberg begeben wollte, und zum Unglück wurde sie ihm die letzten Tage durch den Besuch einer Frau von Palm, einem Geschwisterkinde Steins, meist entzogen. Am 20. schreibt er ihr: „Dein liebstes Zettelchen ladet mich so süß ein, daß mir das Herz warm wird und ein Wohlbefinden sich über mich Ganzen ausbreitet. Adieu bis dahin, Allerbeste!" Er war wohl mit der Freundin der Geliebten an diesem Abende zusammen. „Ist Dein Gast fort?" schreibt er andern Morgens. „Und was habe ich von dem heutigen Tage zu hoffen? Ich will im Garten essen. Wenn Du mit Einigen wolltest zu mir kommen, Thee trinken und Abends bleiben, was ihr wollt, so würdest Du mich glücklich machen. Der Mond würde recht

schön aufgehen und mir an Deiner Seite leuchten.“ Und am 1782
Tage vor ihrer Abreise: „Möchtest Du Dich doch den letzten Tag in meiner Nähe recht wohl befinden und mir mit Fröhlichkeit sagen, was ich so gerne höre, damit ich auf den langen Zeitraum gestärkt werde, den ich durchleben muß, bis ich Dich wieder sehe. Lebe wohl und bleibe mir!“

Charlotte ging am 23. nach Kochberg, und schon den Tag nach seinem Geburtstage dachte sie zurückzukehren, aber ihre Rückkunft verspätete sich bis zum 2. September. Noch nie glaubte er so, wie dießmal, ihre Entfernung gefühlt zu haben. Als am 24. befreundete Mädchen zu ihr nach Kochberg gehen, schlösse er sich gern ihnen an, hielte ihn nicht die Anwesenheit des Prinzen August von Gotha zurück. „Wie sehr gönne ich den Kindern, um Dich in diesem Augenblick zu springen und zu jubiliren“, schreibt er am 25., „und wie sehr beneide ich sie. (Charlotte gestattete der Jugend gern die tollste Freude.) Wenn ich an diesem schönen Tag Dein Angesicht sehen könnte, wie glücklich wäre ich!“ Am Morgen seines Geburtstages muß er seine alte Dorothee der Freundin mit seinen Nachrichten und Grüßen senden, damit doch Jemand aus seinem Hause an diesem Tage um sie ist. Ungern trete er aus einem Jahre seines Lebens, bemerkt er, das ihm so viel Glück gegeben habe und ihm durch die Versicherung ihrer Liebe unvergeßlich sein werde. „Ich habe für das nächste wenig Wünsche, nur den sehr eifrig, daß Du mir bleiben und gleich bleiben mögest. Warum bist Du eben abwesend, daß ich den Segen nicht von Deinen Lippen erhalten kann!“ Von der Freundin wurde er zu diesem Tage, an dem er nie so glücklich sich gefühlt hatte, herzlichst beglückwünscht. Am folgenden brachte ihm seine Botin einen Brief nebst Schachtel. „Ich erfreute mich recht herzlich jeder Silbe“, erwidert er Charlotten, die ihm ihre nahe Rückkehr angekündigt hatte. „Montags lade ich Dich mit den Deinigen ein; ich will es auch in Deinem Quartier sagen lassen. Welch ein schöner Tag wird es mir werden!“

Die rückkehrende Freundin speiste Mittags mit den Ihrigen in Goethe's Garten. An demselben Tage kam ihre kleine Schwägerin mit einem Mädchen nieder, das zum tiefsten Schmerze

1782 der Mutter, die auch ihre beiden frühern Kinder verloren hatte, bald nach der Geburt starb. Charlotte mußte an ihrem Verluste lebhaften Antheil nehmen. Je schmerzlicher Goethe empfand, daß das Glück der Nähe der Geliebten nicht lange dauern werde, um so gieriger war er auf jeden Augenblick, wo er sie sehen konnte; aber zu seinem höchsten Bedauern war er die letzten Tage ihrer Anwesenheit durch ein unangenehmes Geschäft, wahrscheinlich die Aufnahme von Geldern für die Kammerkasse, in Anspruch genommen. Ehe sie am Nachmittage des 10. wieder nach Kochberg fuhr, schrieb er ihr: „Ich bin Dir so fest angebunden, daß ich mein Leben zerreißen würde, wenn ich an eine Trennung dächte." Ein Brief der abwesenden Freundin läßt ihn in den Ruf ausbrechen: „O Lottchen, wie gut, wie süß bist Du!" Seine ganze Hoffnung ist die Woche über auf den Sonntag gerichtet, wo er sie in Kochberg zu sehen hofft. Diese Hoffnung ging in schönste Erfüllung. Als er Montags wieder von Kochberg scheiden mußte, wehte er mit dem Taschentuche, so lang er die Freundin sehen konnte; auf dem Wege dachte er nur an sie; erst als er Weimar sah, fiel ihm die Trennung von der Geliebten aufs Herz. Dieser hatte er auch von einem Märchen, wahrscheinlich der neuen Melusine, gesprochen, dessen ersten Theil er überdachte, und er sagte schon stellenweise sich Verse daraus vor.

Während dieser Zeit, wo Charlottens Glück ihrer Liebe auf seinem Gipfel stand, machte sie die genauere Bekanntschaft der Frau von Lengefeld und ihrer Töchter in Rudolstadt, die, als das Band mit Goethe zerriß, ihr so höchst erfreulich werden und ihr Schiller zuführen, ja auch die Wiederanknüpfung mit Goethe vermitteln sollte. So gut hatte das Schicksal, das ihr das Höchste entriß, für die edle Frau gesorgt, daß eine neue, schöne Liebe, und die für sie wohlthätigste, sie beglücken sollte. Die nur acht Monate jüngere Frau von Lengefeld, eine geborene von Wurmb, hatte ihren achtundzwanzig Jahre ältern Gatten, den fürstlich Rudolstädtischen Oberforstmeister und Stiftsinspektor Karl Christoph von Lengefeld, Herrn auf Reschwitz und Pippelsdorf, den Friedrich der Große wegen seiner weit berühmten Kenntniß des Forstwesens in seine Dienste hatte ziehen wollen,

vor sieben Jahren verloren. Sie war eine strenge auf Anstand 1782
und Würde haltende Frau, von gläubiger Frömmigkeit, ernster Gewissenhaftigkeit und reiner Herzensgüte. Von ihren beiden Töchtern stand die ältere, Karoline, eben im zwanzigsten Lebensjahre. Die warme Lebendigkeit und der geistvolle Schwung des begabten Mädchens hatten frühe viele Verehrer angezogen, von denen die Mutter einen Herrn von Beulwitz, den Sohn des Rudolstädter Geheimeraths, begünstigte. Die mehr als drei Jahre jüngere Charlotte war eine höchst liebliche, durch kindliche Offenheit, lebhafte Auffassung und tiefe Gemüthlichkeit anziehende Erscheinung. Schon früher kannten sich beide Frauen, ja die Familie Stein hatte bereits längere Zeit mit Lengefelds in Verbindung gestanden, doch jetzt erst lernten sie sich näher kennen. Bei seiner Anwesenheit in Kochberg hörte Goethe, Charlotte werde Frau von Lengefeld in Rudolstadt besuchen und diese mit den Ihrigen sie auf einige Tage nach Kochberg begleiten. Daran dachte er nicht, als er der Freundin, deren Anblick er vierzehn Tage lang nicht entbehren mochte, den Vorschlag zu einer Zusammenkunft am Sonntage in Blankenhain that, mit dem er sofort seinen Burschen Paul Götze trotz Wind und Wetter zu ihr reiten ließ, obgleich ihm am Ende einfiel, daß sie vielleicht durch den Besuch der Lengefelds gehindert sei. Sie trafen sich wirklich am 22. in Blankenhain, da wahrscheinlich Frau von Lengefeld vorher nach Rudolstadt zurückgekehrt war. „Ich kann Dir nicht sagen", vertraut Goethe ihr am folgenden Tage, „wie angenehm mir der Ritt nach Hause war. Tausendfältig ist meine Freude, Dich zu sehen, auch tausendfältig das Gefühl, wenn ich Dich verlasse. Dießmal war es still, beruhigt, mit Gewißheit auf die Zukunft." Seine Hoffnung blieb die ganze Woche die Zusammenkunft am nächsten Sonntag. Bei diesem Besuche begleitete Goethe Charlotten nach Oberhassel, wo eine Zusammenkunft mit der Familie Lengefeld verabredet war. Ihre Rückkunft versprach sie ihm auf den 7. Oktober. So wollte er denn dießmal sie ruhig in Weimar erwarten, ja auch nicht brieflich sie ansprechen. Aber schon am Tage nach der Rückkunft, am 2. Oktober, muß er ihr einige süße eben erhaltene Früchte übersenden, weil er es für

1782 Raub hält, sie selbst zu essen, wobei er denn nicht unterlassen kann, sie zu begrüßen. „Ich bin an Deiner Seite zu diesem Monat hinausgekommen, ich weiß nicht, wie“, bemerkt er. „Möge mir es auch mit dem Leben so gehen! Von meiner Mutter hab' ich einen Brief gefunden, der fürtrefflich ist. So lang ich Euch beide habe, kann mir's an nichts fehlen.“ Den andern Morgen kann er es seiner alten Dorothee nicht erlassen, trotz des leidigen Wetters Brief und Früchte nach Kochberg zu bringen. Die Freundin möge sie erst am andern Morgen abfertigen. „So betrüge ich die Abwesenheit“, sagt er sich selbst. „Und werde in Hoffnung tüchtig, Etwas zu thun. Lebe wohl, Du Bleibende! Sei gesund und fröhlich.“

Ehe Charlotte von Kochberg scheidet, erwidert sie der neugewonnenen Rudolstädter Freundin: „Ich danke Ihnen, liebe, beste, gute Frau von Lengefeld, daß Sie mir noch Ihren Segen nach Weimar mitgeben, wohin der Weg wegen des übeln Wetters nicht sehr angenehm sein wird. Es scheint wirklich, der Himmel habe uns die einigen Tage leidlichen Sonnenschein zu unserer Zusammenkunft aufgespart gehabt. Jetzt sehe ich Ihre lieben Berge in schwarzgraue Wolken gehüllt und die schöne blaue Ferne erscheint mir nicht mehr, wenn ich aus meinem Fenster hinübersehe. Das Augenwasser, dafür ich tausendmal danke, will ich meinem Manne zustellen. Der Geheimerath von Goethe ist den andern Tag unseres Rendezvous in Oberhassel nach Weimar zurück; ich werde ihm Etwas aus Ihrem Brief vorlesen, um ihm wohlzuthun. Wenn Sie auf Ihrer Reise (im nächsten Frühjahre nach der Schweiz) lieben Leuten begegnen, so gedenken Sie doch an mich zurück, die eben von Ihnen Getrennte, da mir Ihre Bekanntschaft theuer wurde. Ihren Fräulein Töchtern, die ich sehr lieb habe, sagen Sie recht freundliche Grüße von mir. Leben Sie wohl und bleiben Ihrer mit innigster Hochachtung und Freundschaft gehorsamen Dienerin von Stein.“

Am 7. empfing Goethe die Rückkehrende mit herzlichster Freude. Den nächsten Morgen begrüßt er sie mit den ihr neues Zusammenleben einweihenden Zeilen: „Endlich ist der liebe Morgen da, der sich von so vielen andern dadurch unter-

scheidet, daß meine Geliebte nur dreihundert Schritte weit von mir erwacht. Ich bin und lebe mit und bei Dir und werde diesen und alle Tage so einrichten, daß mir von Deinem köstlichen Umgange, von den glücklichen Stunden mit Dir so wenig als möglich verloren geht." Und dieß Versprechen wurde treulichst gehalten. Nachmittags und Abends, oft auch Mittags, waren sie regelmäßig zusammen, und wenn Goethe den Mittag bei Hofe speiste, sprach er bei ihr zunächst vor. Er hatte ihr versprochen, sich an Wilhelm Meister, dessen zweites Buch ihren vollen Beifall gefunden, fleißig zu halten, was er auch bei allen, größtentheils höchst langweiligen Geschäften durchführte. Zuweilen diktirte er der Freundin. Gern gönnte er dieser jede gesellschaftliche Freude, nur bat er sie immer, auf ihre Gesundheit Acht zu haben. Um diese Zeit suchte Charlotte eine Spannung zwischen ihrem ältern Bruder und dessen Gattin zu lösen. Letztere scheint einige Zeit in Ilmenau gewesen und ihr von dort Blumentöpfe geschickt zu haben. „Tausend Dank, Liebe, für Deine Güte", schreibt sie dieser. „Der Herzog und Goethe sind hier (bei ihr) und kann Dir also kein Wörtchen sagen. In den Blumentöpfchen wollen wir Asche von Vergißmeinnicht sammeln. Ich freue mich unendlich, Dich bald wieder zu sehen und in Ruhe Eure pikelosen Herzen zu genießen, zu denen das meinige sich so gern gesellt. Es grüßt Dich Alles, ich küsse Dich tausendmal." 1782

Charlottens Verbindung mit der Herzogin blieb die allerinnigste. Da diese gegen Goethe den Wunsch ausgesprochen hatte, den zu Wieland gekommenen wunderlichen Mystiker und Alchymisten Obereit zu sehen, der damals seiner Seltsamkeit wegen die Damen ganz besonders anzog, so wollte er ihn zur Freundin bringen, zu welcher die Herzogin dann wie von ungefähr käme. Um sich seiner Pflichten gegen die Gesellschaft zu entledigen, gab er vom 2. November an Sonnabends in seiner neuen Wohnung einen Thee, zu welchem seine nähern Bekannten ein- für allemal eingeladen waren. Charlotte machte hier die Wirthin. Das Gesellschaftszimmer hatte sie zuerst am vorigen Sonnabend betreten, wo er sie mit ihrem Gatten zum Thee geladen hatte. An den andern Abenden lasen sie häufig zusammen

1782 in Reisewerken und andern naturwissenschaftlichen Büchern, welche auch die Geliebte anzogen; auch diktirte ihr Goethe an seinem Wilhelm, wenn ihn die Lust dazu anwandelte.

Am 7. November schreibt er: „Heut sind es sieben Jahr, daß ich herkam. Möchte ich doch auch mit heute eine neue Epoche meines Lebens und Wesens anfangen, wodurch ich Dir immer gefälliger würde. Tausend Gedanken gehen zu und von Dir. O meine Geliebte, die Schicksale der Menschen sind wunderlich. Hier schicke ich Dir die Weltkarte, die Du einige Zeit vermissest. Es ist kein Plätzchen drauf gezeichnet oder drin enthalten, wo ich nicht Dein mit Liebe und Treue gedenken würde. Leb wohl und sei und bleibe mir, was Du bist, Alles und Alles. Heut Abend erwarte ich Dich. Soll ich etwa die Gräfin (Bernstorff) und Boden einladen, daß ich auch diese mit guter Art bewirthe." Wenn er dazu die kleine Schwägerin nicht einladet, so scheint diese damals mehr zu Herders Haus hingeneigt zu haben, der wieder mit Goethe gespannt war. Die Freundin, welche nur zu sehr zu trüben Ahnungen neigte, konnte sich nicht enthalten, ihre Furcht für sein achtes Weimarer Jahr auszusprechen; er aber bittet sie, weder das achte Jahr noch eine bestimmte oder unbestimmte Zeit zu fürchten und ihn wie gestern und immer zu lieben. Darauf war sie ein paar Tage leidend, so daß sie am 9. von seinem Thee wegbleiben mußte. Daß er, obgleich sie ihre Unmöglichkeit zu kommen erklärt hatte, doch noch einmal anfragen ließ, verstimmte sie, wie sie ihm am andern Morgen zu verstehen gab; er aber bat sie, ihm mit einem Worte Verzeihung zu gewähren, ehe er komme, um mit ihr nach Hofe zu fahren. Zwei Tage später schreibt er: „Nachdem ich heute früh das dritte Buch meines Wilhelm glücklich beschlossen, grüße ich Dich, meine Liebe, mit der Versicherung, daß meine größte Freude dabei ist, es Dir vorzulesen und Deinen Beifall zu haben. Diesen Abend sehen wir uns, auch noch früher, hoffe ich." Den 14. fühlte er sich so unwohl, daß er auch die Geliebte nicht zu sich einladen konnte; zwar werde es besser mit ihm, doch sei es dazu um ihn weder anmuthig noch reinlich genug. Trotz seiner Spannung hält er doch Tags darauf seinen Thee, auf dem er die Freundin unter

Vielen einzig erwarte. „Meine Seele neigt sich zur Einsamkeit 1782
und mein Herz empfiehlt sich dem Deinigen.“ Aber es wollte ihm den ganzen Abend nicht wohl werden. Von seiner krankhaft trüben Aufregung zeugen die drei Briefe des 17., denen noch ein Morgengruß vorhergegangen war. „Frühe hab' ich, zwar nicht vor Tag, doch mit dem Tage meine erste Wallfahrt gemacht. Unter Deinen Fenstern grüßt' ich Dich und ging nach Deinem Steine (der von ihr benannten Ruhebank); er ist jetzt der einzige lichte Punkt in meinem Garten. Die schönen Thränen des Himmels rollten an ihm herunter; es soll, hoff' ich, nichts zu bedeuten haben. Ich strich um mein verlassen Häuschen, wie Melusine um das ihrige, wohin sie nicht zurückkehren sollte (Anspielung auf das zu bearbeitende Märchen), und dachte an die Vergangenheit, von der ich nichts verstehe, und an die Zukunft, von der ich nichts weiß. Wie viel hab' ich verloren, da ich jenen stillen Aufenthalt verlassen mußte! Es war der zweite Faden, der mich hielt; jetzt hänge ich ganz allein an Dir, und, Gott sei Dank! dieß ist der stärkste. Seit einigen Tagen seh' ich die Briefe durch, die an mich seit zehn Jahren geschrieben wurden, und begreife immer weniger, was ich bin und was ich soll. Bleibe mir, liebe Lotte, Du bist mein Anker zwischen diesen Klippen.“ Nachdem er ihren Morgengruß empfangen, bittet er noch um ein paar Zeilen von ihr nach dem Besuche der Kirche. Auf diese erwidert er, eine Zeile von ihr sei das Einzige, was ihn noch recht anziehe. „Dank für Dein Mitleiden, Dein mit mir Leiden, und verzeih' mir und liebe mich.“ Zugleich bittet er, sie möge ihm nach Tische ihren Fritz schicken. Als dieser weg ist, dessen Anblick ihm sehr wohl gethan, kann er doch, wie süß ihm auch die Einsamkeit ist, nicht unterlassen, sie zu besuchen, was er ihr vorher zugleich mit seiner Antwort an Jacobi mittheilt. Und „die lebendige Gegenwart ihrer süßen Liebe“ macht ihn auch wieder lebendig. So erhebt ihn immer das stille Zusammenklingen mit der Freundin in seiner trüben Verstimmung. Der frühzeitige Schnee „bringt ihm die vorigen Winterzeiten ins Gedächtniß und manche Scene ihrer Freundlichkeit“. Denselben Tag schreibt er an den seit einem Jahre in seiner Heimath weilenden Knebel: Abends sei er immer bei

1776 der Stein, vor welcher er nichts Verborgenes habe; den Herzog, der seine Existenz im Hetzen habe, und die Herzogin, die still das Hofleben lebe, sehe er selten. Mit diesem abwesenden Freunde war auch Charlotte fortwährend in brieflicher Verbindung geblieben; sie schrieb ihm regelmäßig zugleich mit Goethe und erfreute sich seiner herzlichen Erwiderungen und freundlichen Sendungen. Goethe's gedrückte Stimmung und sein Hang zur Einsamkeit verloren sich allmählich. Am 23. ist er mit der Freundin bei Vossens, am 25. bei der kleinen Schwägerin, am 26. bei der Herzogin, am 28. bei Witzlebens; auf den 27. ladet er sie mit der kleinen Schwägerin in seine kleinen Zimmer ein. Am 1. December speist er Mittags bei Hofe, dem er endlich wieder näher getreten ist, den Abend will er der Freundin leben. An der großen Schlittenfahrt des 4., zu welcher ihn der Herzog eingeladen, will er gern Theil nehmen, in der Hoffnung, mit Charlotten zu fahren, da die Damen dabei verlost wurden. Der kleinen Schwägerin läßt er durch der Freundin Hand ein Landschäftchen zukommen; diese ladet er auch am 6. mit ihr zu sich ein. Frau von Schardt scheint um diese Zeit ihrer Schwägerin und dadurch auch Goethe wieder näher getreten zu sein. Als der Herzog am 8. ihm eine gemeinschaftliche achttägige Reise vorschlägt, fragt er bei der Freundin an: „Was sagst Du dazu? Mich hält nur Deine Liebe. Meine andern Sachen haben Raum. Fast möcht' ich wünschen, einmal durch fremde Luft durchzugehen, und kann mich doch nicht von Dir getrennt denken." Ehe er am Morgen des 11. mit dem Herzog nach Erfurt fährt, muß er die Freundin um acht Uhr sprechen; wenn er es noch zu thun hätte, bemerkt er, so ginge er nicht. Am folgenden Tage wollte er zurückkehren, da er es indeß dem Statthalter nicht abschlagen kann, Freitags bei der Komödie zu sein, theilt er ihr dieß sofort mit; aber noch dieselbe Nacht will er zurückkommen, um mit ihr am folgenden Morgen an der Lustfahrt nach Köschau Theil zu nehmen. Den 15. sendet er ihr einige Blumen, die er ihr lieber zu ihrem nahen Geburtstag überreicht hätte. „Nimm sie voraus, die Du mir so viele Blumen im Leben aufwachsen lässest", schreibt er dabei. „Ich will mein Essen zu Dir bringen lassen, daß ich

in Deiner Gegenwart mich doppelt sättige. Lebe wohl und 1782
bleibe mir!"

Gleich darauf kann er es dem Herzog nicht abschlagen, ihn nach Dessau und Leipzig zu begleiten; doch ist er Abends vorher, den 19., mit der Freundin bei Witzlebens. Als der Herzog am 24. Leipzig verläßt, entschließt sich Goethe, dem eine Ausspannung so sehr Noth that, noch einige Tage zu bleiben, um seinen dortigen Aufenthalt recht auszunützen. Charlotten macht er ausführliche Mittheilungen, durch die sich die wärmsten Betheuerungen seiner Liebe und Treue zu ihr, seines Glückes in ihr schlingen. Leider mußte diese ihn durch die Nachricht betrüben, daß sie unwohl sei. „Wie erfreulich war mir der Anblick Deines Briefs, wie traurig der Inhalt!" erwidert er am Abend ihres dießmal ohne Glückwunsch vorübergehenden Geburtstages, zu dem er ihr ein Geschenk mitbringen will. „Laß mich Dich wieder wohl finden und schone Dich!" Drei Tage später schreibt er: „Meine Gedanken waren immer bei Dir und ich wiederhole Dir immer: Je mehr ich Menschen sehe, desto mehr bin ich Dein. Noch einige Tage bleibe ich hier, auch um Deinetwillen; denn ich war zuletzt unleidlich, es wollte gar nicht mehr fort. Wenn ich nicht immer neue Ideen zu bearbeiten habe, werde ich wie krank. Wie lieblich mich Deine Liebe und Freundschaft begleitet, kann ich Dir nicht ausdrücken. Wenn ich nur alles Gute mit Dir theilen könnte! — Ich sehne mich recht nach Dir, und wenn ich bleiben will, darf ich Dein Bild nicht gar zu lebhaft werden lassen." Am folgenden Tage meldet er, daß er erst am 3. Januar zurückkehren werde. „O liebe Lotte", fügt er hinzu, „ich bin Dir mein Glück zu Hause und mein Vergnügen auswärts schuldig; denn die Stille, der Gleichmuth, mit dem ich empfange und gebe, ruht auf dem Grunde Deiner Liebe." Bald darauf erfreute ihn ihr ersehnter Brief, in welchem sie auch der Feier ihres Geburtstages gedacht haben wird, zu welchem sie von allen Weimarer Freunden herzlich begrüßt und beschenkt wurde. Knebel hatte ihr eine türkische Tasse gesandt.

1783.

1783 Der Januar des neuen Jahres ging ohne große Festlichkeit vorüber, da man der Niederkunft der Herzogin Anfangs Februar mit banger Hoffnung entgegensah. Am Morgen nach der Rückkehr, am 4., schreibt er: „So kann ich denn endlich den Morgen wieder in Deiner Nähe begrüßen. Wie schön die Sonne ist! Recht so freundlich und fröhlich, wie mein Geist in Deiner Nähe. Ich kann Dir nichts sagen, ich kann Dir nicht danken. Sehnsuchtsvoll erwart' ich die Stunde, die mich wieder zu Dir bringt. Schicke mir mein Angebinde. Lebe tausendmal wohl!" Er selbst hatte ihr am vorigen Tage sein Geschenk gebracht, eine Kleinigkeit, welche sie sehr freuen werde, die er ihr schon Christabend von Leipzig aus versprochen hatte. Regelmäßig ist er jetzt wieder Abends mit ihr zusammen, oft auch bei Tische oder gleich Nachmittags, oder er spricht Morgens vor, fährt auch wohl mit ihr aus. Aber auch eine kurze Entfernung von Weimar greift ihn nicht mehr an. „Wenn es nicht weiter geht und mir die liebe Hoffnung bleibt, Dich den nächsten Tag wieder zu sehen, ist Alles gut", schreibt er am 14. Nur wenn er die Freundin Abends um die gewohnte fünfte Stunde nicht sehen kann, thut ihm das „Fasten" leid. „Laß mir ein paar liebe Buchstaben Deiner Hand, ein Monogramm oder eine Hieroglyphe sehen", bittet er sie einmal, „und stärke mich auf die drei Stunden hinaus[1], die ich von Dir entfernt bleibe." Die

dießmal nicht glänzenden Redouten wird er mit Charlotte besucht haben, da er sich heiter und zur Gesellschaft aufgelegt fühlte. Ihre kleine Schwägerin war viel mit ihr bei Goethe. Charlotte findet sich meist wohl, besucht den Hof, besonders die ihrer schweren Stunde harrende Herzogin, und andere Gesellschaften, geht auch in die Zeichenstunde. Den großen Thee scheint Goethe zunächst aufgegeben zu haben. Am 23., wo er Nachmittags die kleine Schwägerin mit der Freundin zum Besuch hat, wünscht er die Männer Abends zum Essen bei sich zu sehen. Zwei Tage später, an einem Sonnabend, schreibt er: „Dein Bild ist in meiner Stube geblieben, es wandelt um mich herum, wenn ich sitze und arbeite. Lebe wohl, ich sehe Dich bald und bin heute bei und mit Dir.“ Am Abend des Geburtstages der Herzogin ist er bei dieser mit der Freundin, bei welcher er am Nachmittage vorgesprochen hat. Auf die Redoute des 31. ging er nicht; er hoffte Abends bei der Geliebten zu sein. Diese weilte an den folgenden Tagen viel bei der ihrer Entbindung nahen Herzogin. Am 1. Februar konnte Goethe sie deßhalb nicht sehen, aber noch am Abende sendet er ihr Zeilen mit dem Wunsche: „Lebe wohl in dem kritischen Augenblicke, wo uns Freude oder Sorge bevorsteht.“ In der nächsten Nacht um 3 Uhr wurde in Anwesenheit von Charlotten und Herders Gattin der Erbprinz geboren, der scheintodt zur Welt kam, aber durch die unermüdete Sorge von Caroline Herder wieder zum Leben erwachte. Charlotte fühlte sich so angegriffen, daß sie sich still zu Hause halten mußte. So kam denn am 3. die kleine Schwägerin Nachmittags allein zu Goethe, den, wie gern er auch Abends die Freundin besucht hätte, die feuchte Abendluft zu Hause hielt. Leider wurde die allgemeine Freude über das für die herzogliche Familie so außerordentlich glückliche Ereigniß der Geburt des Erbprinzen dadurch getrübt, daß gerade um diese Zeit die Geliebte des Prinzen Konstantin, eine Frau von Darsaincourt, nach Weimar kam, die vom Prinzen schwanger zu sein erklärte. Die Taufe des Erbprinzen führte den Herzog von Gotha, den Prinzen August und den Fürsten von Dessau nach Weimar. „Leider stört uns heute die Ankunft der Herrschaften (von Gotha)“, klagt Goethe am 4., „und man wird Abends

1783 auf dem Picknick erscheinen müssen", doch will er jedenfalls sie vorher sehen, und „Erholung holen", da es wieder einmal scharf auf ihn zustürme. Tags darauf war große Festtafel am Hofe, Abends Concert bei der Herzogin Mutter. Auf der Redoute des 7. fand Goethe sich mit Charlotten zusammen. „Guten Morgen, Geliebte", schreibt er den 8.: „Wenn Du wüßtest, wie artig Du in Deiner gestrigen Gestalt (auf der Redoute) im Traume und vor meiner wachenden Seele vorbeigleitest, Du hättest selbst ein Vergnügen, das Kleidchen angezogen zu haben. Lebe wohl. Diesen Abend bist Du bei mir. Stein kommt doch auch." Er gab wohl wieder seinen großen Thee. Am 9. war kirchliches Dankfest, wobei Herder die Predigt hielt und eine Cantate desselben gesungen wurde; Abends fand ein Fackelzug der Bürgerschaft statt. Die Festredoute war am 14., auf welcher ein Aufzug, Das Opfer im Hain der Geister, stattfand, woran Goethe nicht ganz unbetheiligt sein mochte, und zur Geburtsstunde des Erbprinzen, gegen 3 Uhr, ward die Gesellschaft durch ein von Goethe gedichtetes Ständchen überrascht, das bekannte Lied zur Feier der Geburt des Erbprinzen. Charlotte wird auch an dieser Redoute mit großer Freude sich betheiligt haben. Tags darauf ging Goethe mit dem Herzog, um den Herzog von Württemberg und dessen Gemahlin zu begrüßen, nach Jena, dem zu Ehren am nächsten Tage Concert und Abendtafel in Weimar war. Goethe, den der Herzog besonders auszeichnete, fand sich dabei mit der Freundin zusammen. Aus Uebereilung fuhr er statt mit ihr mit ihrem Bruder von Hofe. Uebrigens dauerte das innige Verhältniß die beiden folgenden Wochen fort, wenn auch Goethe durch die gehäuften, oft unangenehmen Geschäfte meist so bedrängt wurde, daß er „nicht wußte, wo ihm der Kopf stand", und so wenig an seine wissenschaftlichen Studien als an seine dichterischen Arbeiten denken konnte. „Sei mir ja wohlthätig, Lotte", bittet er; „denn Du kannst es allein von Grund aus sein. Ich danke Dir für Dein freundliches Wort. Ich will in die Gesellschaft gehen und freue mich drinne Deines Anblicks. Nach der Musikprobe (von Wielands Cantate) seh' ich Dich." Am letzten Februar war wieder Redoute, an der die Geliebten kaum Antheil genommen

haben dürften. Die Freundin war damals wieder etwas miß- 1783
stimmt, wohl in Folge ihrer äußeren Verhältnisse, etwa wegen unglücklicher Unternehmungen ihres Gatten, oder weil ihnen auf dem Gute haftende Gelder gekündigt waren. „Wenn Dir nur Dein Wesen selbst so wohlthätig wäre, als es mir ist“, äußert er am 1. März. „Heut früh schrieb ich an meinem Stücke (Elpenor, dessen Vollendung zur Aufführung in nächster Zeit ihm die Freundin ans Herz gelegt hatte). Diesen Abend um sechse bin ich bei Dir. Morgen trinkst Du entweder Kaffee oder Thee bei mir, nachdem ich den Schöpsenbraten mit Dir verzehrt habe. Deine Märchen (ihre Sorgen) träum' ich wachend und schlafend; sie sind das Einzige, was mir noch von irdischen Dingen den Kopf verrückt. Adieu, Beste! Liebe mich! ich lebe in Dir.“ Den folgenden Tag arbeitet er Morgens an Elpenor, der „sich ins Weite zieht und nicht Körper kriegt“, und er sieht, daß er damit zur Zeit nicht fertig wird. Mittags speist er bei Charlotten, Abends ist sie bei ihm in einer Theegesellschaft, deren Liste er ihr zur Aeußerung mitgetheilt hatte; ein alter Seemann zeigte ein Modell eines Kriegsschiffes vor. Die zum Schlusse der Fastnacht am 4. März stattfindende Redoute, welche die Freundin nicht besucht zu haben scheint, bekam Goethe wohl. Am andern Morgen kann er mit Freuden melden, daß die zwei ersten Akte seines Stückes fertig sind; er möchte ihr das lesen, was sie davon noch nicht gehört. Die Sorgen der Freundin waren noch immer nicht verscheucht. Am Abend des 6. ward es Goethe nicht wohl. Auf Charlottens besorgte Anfrage am andern Morgen erwidert er: „Tausend Dank, liebe Lotte! Ich habe mich wieder herausgeschlafen, wie gewöhnlich, und trage nur Leid um Dich.“ Von allen Seiten war man um diese Zeit in Weimar bestrebt, den am 9. stattfindenden Kirchgang der Herzogin möglichst glänzend zu feiern. Da Charlotte die Buchstaben an einem Triumphbogen oder einer sonstigen Dekoration ungehörig fand, theilte sie dieß Goethe mit, der nur fürchtete, es sei zu einer Aenderung zu spät. An der Festfeier in der Kirche und am Hofe wird sich die Freundin herzlich betheiligt und besonders die Herzogin innig beglückwünscht haben, deren Leben sich nach der Geburt eines Erbprinzen viel heiterer

1783 zu gestalten schien, da auch der Herzog selbst sich jetzt freundlicher zu seiner Gattin hingezogen fühlte. Bei der großen vom Herzog selbst angeführten maskirten Kavalkade des 13. März erschien Goethe in altdeutscher Tracht, in weißem Atlas mit Purpurmantel auf weißem Pferde; unter den ihm folgenden weiß und gelb gekleideten Knaben befand sich ohne Zweifel Fritz. Ihr Gatte, der auf einem mit weißem Bärenfell behangenen Pferde ritt, stellte den Winter dar, ihr älterer Bruder einen Berggeist, der jüngere in der Tracht eines mittelalterlichen Hofnarren das Karneval, wie schon im Anfange des Winters. Am 16. war das Logenfest im Fürstenhause, am 21. die Aufführung von Gozzi's Zobeïde nach Einsiedels Bearbeitung, bei welcher Corona Schröter, Einsiedel und Charlottens älterer Bruder auftraten. Seinen Elpenor hatte Goethe ganz zurückgelegt.

In der nächsten Zeit erhielt sich die innigste Verbindung der Geliebten in gewohntem freundlichem Zusammenleben. Jede Veranlassung, bei Charlotten vorzusprechen, ist Goethe höchst willkommen, mit ihr den Abend zu verleben seine süße Aussicht des ganzen Tages, wenn er sie früher zu sehen verhindert ist. Hält ihn Unwohlsein zu Hause, so ladet er die Freundin mit der kleinen Schwägerin oder einer andern Dame zu sich ein, um Thee bei ihm zu trinken und Abends mit den Männern bei ihm zu essen. Aber auch wenn er wohl ist, bittet er sie, bei ihm nach Tische den Kaffee, den „schädlichen Trank", zu nehmen, den er ihr leider nicht abgewöhnen kann. Auch fehlt es nicht an kleinen Spaziergängen in die Nachbarschaft. Bei Hofe finden sie sich häufig zusammen. Goethe's kleine Morgengrüße athmen innige Liebe. Einmal bittet er die Freundin, ihm ihren Fritz zum Essen zu schicken, für den er ein Spielwerk habe. Da er am 14. April auf einige Tage des Bergwerks wegen nach Ilmenau muß, meint er, wie er Tags vorher schreibt, er müßte sie mitnehmen; da das aber nicht sein könne, solle Fritz ihr Bildniß sein. Als er am frühesten Morgen mit Fritz, der bei ihm geschlafen hat, reisefertig ist, muß er ihr noch sagen, mit wie schwerem Herzen er von ihr gehe; immer werde er ihr eigener, er finde um sie sein Glück und seine Bestimmung. Auch von Ilmenau aus erfreuen sie Goethe's herzlich vertrauliche

Mittheilungen. Nach seiner Rückkehr am Charfreitag ist das sehnende Verlangen nach der Freundin lebhafter als je. Schon in der Frühe des ersten Morgens fängt sein Sehnen nach ihr wieder an. Als sie am Ostersonntage an Hof geladen und so sein Wunsch, sie zu Mittag als Gast bei sich zu sehen, vereitelt ist, bricht er in die leidenschaftliche Klage aus, der Hof nehme alle Freude weg, gebe nie Freude. Am folgenden Tage ist er selbst zur Herzogin Mutter geladen, wo er sich aber bald losmachen will. Daß die Last der Geschäfte schwer auf ihn drücke, mußte er auch der Freundin klagen. Wenn er ihr einmal sagt, das ganze Jahr suche ihn kein angenehmes Geschäft auf, so mochte damals die leidige Angelegenheit des Prinzen Konstantin ihm böse Stunden machen. Doch behielt er Lust genug, hatte er auch früher einmal sich geweigert, Abends bei einem Kinderfeste der Freundin zu erscheinen, und nicht mehr „den Großmeister der Grasaffen machen wollen", jetzt nachträglich den Kindern das Fest des Haseneiersuchens zu geben, da er am Grünendonnerstage nicht in Weimar gewesen. Vielleicht war es damals, daß er Klauer eine Büste von Fritz machen ließ, so daß sich darauf die Worte im Briefe vom 24. April bezögen: „Klauer ist erinnert!" Bei der Anwesenheit von Professor Blumenbach hat er diesen nebst größerer Gesellschaft Nachmittags im Garten, Abends in der Stadt zum Essen, wozu er die Freundin abholt, deren Gatte nach dem Spiele kommen möge. Den andern Tag geht er mit dem berühmten Anatomen nach Jena, ist aber Abends wieder bei Charlotten. Doch fand er sich diese Zeit über nicht ganz heiter. Am 4. Mai schreibt er der Freundin: „Die Art, womit Du mir gestern Abend sagtest, Du habest mir eine Geschichte zu erzählen, ängstigte mich einen Augenblick. Ich fürchtete, es sei Etwas bezüglich auf unsere Liebe, und ich weiß nicht warum, seit einiger Zeit bin ich in Sorgen. Wie wundersam, wenn des Menschen ganzes Glück an so einem einzigen Faden hängt." Der Herzog gedenkt um diese Zeit der „Taciturnität" Goethe's. Doch ging die bange Ahnung wegen des Glückes seiner Liebe bald vorüber. „Ich bin glücklich in Deiner Liebe und meine Seele fröhlicher als gestern Abend", schreibt er am 11. „Behalte mir Deine Sorgfalt, Deine Theilnehmung."

1783 Auch mit der Herzogin, die sich jetzt viel glücklicher fühlte, dauerte das herzliche Verhältniß fort. Nicht weniger freute sich Charlotte der Neigung der anmuthigen, geistreichen kleinen Schwägerin, die vor Mitte Mai mit ihrem Gatten eine Reise über Halberstadt nach Hamburg und Holstein machte, auf welcher ihre besten Wünsche sie begleiteten. Sie machte diese Reise zum Theil in Begleitung Herders, mit dem auch Charlotte wieder in näherer Verbindung stand, da das Verhältniß zu Goethe seit dem Herbste 1781 hergestellt war. Aber ihre arme Mutter litt damals sehr durch die mühsame Pflege ihres lange am Podagra darnieder liegenden Gatten, von dessen Seite sein „liebes Concordchen" nicht weichen durfte. Höchst angenehm war es Charlotten, als Goethe ihr den Vorschlag machte, Fritz ganz in sein Haus zu nehmen, um seine Erziehung und Ausbildung zu überwachen. Am 18. Mai, einem Sonntage, schreibt er: „Fritz ist gut. Ernst (den sie wohl von Ilmenau mitgebracht hatten) ist auch da. Und mein Geist beschäftigt sich gern mit dem Deinigen. Ich freue mich Deiner Gesundheit. Es war mein liebster Wunsch auf diesen Tag. Wir wollen heute Abend zusammen sein, vielleicht zeichnen. Leb wohl und sprich mit Steinen wegen Fritzen. Ich wollt', es geschähe bald." Schon in der Nacht auf den 25. schläft Fritz bei ihm; am folgenden Morgen räumt er seine Sachen ein. „Du weißt doch, wie sehr ich Dich auch in ihm liebe, und wie ich mich freue dies Pfand von Dir zu haben", äußert er an demselben Morgen. Als er am 27. auf einige Tage nach Jena gehen muß, nimmt er den Kleinen mit, um doch Etwas von der Freundin zu haben, der er schon an demselben Abend Nachricht von ihrem Tage schreiben muß. Gleich nach der Rückkehr, am 1. Juni, freut er sich, ihr zu sagen, Fritz sei gar gut und werde ihnen gemeinsam Freude machen. Tags darauf schreibt er: „Fritzen hab' ich umquartiert; sag' ihm aber nichts. In der dunkeln Kammer war böse Luft, die er nicht einathmen muß. Jetzt wird er (es?) recht artig sein. Du wirst Dich des Gedankens freuen." Am 7. hören wir wieder, Fritz sei recht gut und artig. Charlotte berichtet ihrer kleinen Schwägerin in ihrer Erwiderung auf die schöne Beschreibung ihrer Reise am 2.: „Noch Etwas, das mir

sehr lieb ist. Goethe hat Fritzen zu sich genommen und be- 1783
nimmt sich so verständig und gütig in seiner Erziehung, daß man von ihm lernen kann. Er ist von den Wenigen, die Rousseau's innern Sinn der Erziehung zu fassen wissen, und weil Fritz von Natur ein hübsches Ebenmaß in sich hat, macht's Goethen selbst Freude, sich mit ihm abzugeben." Fritz selbst bezeichnet als gereifter Mann die Zeit in Goethe's Hause als die glücklichste Periode seiner Jugend. „Die Liebe, mit der er meine mannigfachen kleinen Wünsche erfüllte, suchte ich durch Anstrengungen zu verdienen. Durch Diktiren suchte er meine unfertige Handschrift auszubilden, und dadurch, daß er mir seine Wirthschaftsbücher und Rechnungen zu führen übergab, meine Fertigkeit im Rechnen zu üben." In demselben Briefe an ihre Schwägerin spricht sie den Wunsch aus, daß den Sommer über während der Abwesenheit des Hofes keine Fremden kommen möchten, weil sie sonst allein den Hof machen müsse, was sie zu manchen Ausgaben nöthigte und ihre Ruhe schwer störte. Auch meldete sie, daß Herders Gattin in dessen Abwesenheit mit einem Sohne niedergekommen, bei welcher ihr Mann und die Gräfin Bernstorff Gevatter seien. Der Wöchnerin, die sich übrigens wohl befand, wird sie um so theilnehmender sich gezeigt haben, als diese bei der Entbindung der Herzogin so hülfreich sich bewährt hatte. Da ihr älterer Bruder wegen seiner niedern Besoldung unmuthig war, meldete sie dessen Gattin, Franz Seckendorff habe eine Zulage erhalten, und so werde auch ihm wohl eine solche zu Theil werden, weßhalb er ja nicht mit dem Uebertritt in einen fremden Dienst sich übereilen möge. Leider muß sie ihr vier Tage später melden, ihr Bruder sei bei der Vertheilung des erledigten Gehaltes von Berendis übergangen worden. „Ich fragte Goethen", schreibt sie, „warum es nicht bis zu meinem Bruder gelangt wäre, aber weil zwischen dem Minister und der Aufrichtigkeit der Freundschaft ein Abgrund gesetzt ist, so bekam ich Antworten, die ich nicht verstand, und sehe wohl so viel, daß es nicht Dein Mann als eine Verachtung seiner Dienste anzusehen habe, sondern daß wer weiß, was für Anforderungen Anderer auf Zulage ihm die seinige erschwert haben. Kann er sich nicht anders verbessern, so glaube ich, er thut wohl, bei

1783 den Seinigen still zu erwarten, bis ihm das Glück auch einmal wird in Gnaden gewogen sein, und Du, mein liebes Weibchen, bleib' mit Deiner treuen Schwester." Wir sehen, daß Goethe auch selbst seiner innigsten Freundin gegenüber sich nicht bestimmen ließ, seinen persönlichen Einfluß zur Beförderung zu verwenden, wo es nicht die Sache selbst galt, und am wenigsten mochte er sich aus rein persönlicher Rücksicht in Geldsachen mischen. Die herzliche Verbindung mit der Freundin erlitt dadurch keinen Abbruch. Den am Abend des 6. zurückkehrenden Herder, welcher beim Anblick seines unvermuthet gefundenen jungen Sohnes vor Freude weinte, wird Charlotte freundlich begrüßt haben. Auch mit dem Domherrn von Berg aus Halberstadt und dessen Gattin, deren Bekanntschaft ihre kleine Schwägerin gemacht hatte, fand sie sich gut zusammen. „Die Bergs gefallen mir sehr wohl", schreibt sie ihrer Schwägerin, mit der sie so gern bei den Stolbergs und Bernstorffs einige Tage verleben möchte, am 8., „und ich kann mich auch mit dem kleinen Mütterchen, seiner Frau, recht gut abgeben. — Wir machen kleine Lustreisen und Promenaden zusammen. Heute früh geb' ich ihnen ein Dejeuner im Belvedere, aber mein Mann muß die Honneurs machen; denn mich überfiel mein böses Kopfweh und ich sitze zu Haus."

Die dumme Geschichte des Prinzen Konstantin, der mit einer englischen Geliebten in Wiesbaden angekommen war, nöthigte Goethe plötzlich einer Aufforderung des Herzogs nach Wilhelmsthal zu folgen. Erst am 20. kehrte er mit dem gestrandeten Sohne, dem Prinzen Konstantin, nach Weimar zurück. Auch seine Briefe von diesem Ausfluge athmen innigste Liebe und sehnsüchtigstes Verlangen. „Empfange mich, wie Du mich verabschiedet hast, und fühle, daß mich Nichts von Dir trennen kann", schreibt er den 14. von Gotha aus. „Grüße Fritzen recht schön, und sag' ihm, er soll mir Etwas fertig machen, bis ich wieder komme, es sei gezeichnet oder geschrieben." Und zwei Tage später vertraut er ihr von Wilhelmsthal aus: „Mit Sehnsucht verlang' ich wieder bei Dir zu sein; denn ich habe nichts Eigenes mehr. Manchmal wünsch' ich, es möchte anders sein, manchmal wünsch' ich meinen Gedanken eine andere Richtung zu geben;

es ist und bleibt unmöglich. — Wie sehr verlangt es mir einen 1788
Buchstaben von Dir zu sehen!“ Frau von Schardt hatte unterdessen ihrer Schwägerin einen über die Verhältnisse ihres Mannes sich entschieden aussprechenden Brief an Goethe zugehen lassen, welchen diese sehr gut geschrieben fand, und dem Freunde übersandte. „Ich erwarte sehnlichst Antwort“, erwidert Charlotte ihrer Schwägerin am 20., „und wünsche nur, daß ihn der Brief nicht mag verfehlt haben; denn mündlich ist nicht mit ihm zu sprechen, ohne daß wir uns Beide weh thun, wie ich Dir schon letzt Etwas davon geschrieben habe.“ Noch am Tage seiner Rückkehr besuchte Goethe die Freundin, die er etwas befangen fand, weil sie, da er den Brief nicht erhalten, die Angelegenheit ihres Bruders ihm mündlich mittheilen mußte. Leider konnte er in der Sache nichts thun, was Charlotten etwas verstimmen mochte. Am andern Morgen erwidert er dieser auf die eben von ihr erhaltenen Zeilen: „Hier, liebe Lotte, ein ostensibles und transmissibles Zettelchen für und an Deine Schwägerin. Ich bitte Dich ja mich nicht zu schonen, wenn Du Etwas auf dem Herzen hast. Du bist doch wohl, wenn Du auch schon nicht gut geschlafen hast. Mich verlangt sehr, Dich zu sehen. Hier der schöne Kopf (den er ihr versprochen hatte). Möge er Dir Vergnügen machen.“ Am 23. antwortete Charlotte der Schwägerin bei Uebersendung von Goethe's Zettelchen: „Ich muß Dir, Liebes, leider vorwerfen, daß du viel zu übereilt in Deinen Entschlüssen bist. Du wartest nicht einmal die Antwort auf den Brief ab, den ich dem Goethe zugeschickt habe. Sei gut, trage in Geduld! Wenn es nicht die Glücksumstände Deines Mannes sind, die Dich an Weimar binden können, so sind's doch Freunde und Verbindungen und eine Art zu leben, die man nicht überall wiederfindet (das fühlst Du ja selbst), und kein point d'honneur wird Niemand drin finden, daß Dein Mann gehen müßte.“ Ende Juli kehrte Frau von Schardt mit ihrem Gatten nach Weimar zurück, ganz voll von ihrer Reise, besonders von Hamburg, den Holsteinischen Freunden und den wieder aufgefrischten Anschauungen ihrer Jugendzeit; ihre Aufregung wegen der verlorenen Zulage hatte sich längst gelegt, und sie fand sich in dem gewohnten Kreise glücklich wieder. Charlottens Verhältniß zum

1783 Herzensfreunde erhielt sich während des Juli und August in ungestörter Innigkeit. Dieser fühlte sich trotz der auf ihm lastenden Geschäfte meist heiter; sie zu sehen, für sie thätig zu sein, sich ihr widmen zu können war seine Sehnsucht, seine Freude. Zu ihrem Namenstage wünscht er ihr am Morgen des 5. Juli Glück und auch sich selbst, daß ihm der liebe Name noch immer so wohlthätig ist. Einmal hält die Freundin in ihrem Garten Gesellschaft, während er selbst in größerer Versammlung zu Tiefurt sein muß. Wahrscheinlich fallen in diese Zeit auch seine Aeußerungen: „Sei wegen meiner unbesorgt; denn Alles, was mir widerfährt, freut mich, weil es mir um Deinetwillen geschieht; denn auch das Entfernteste duld' ich, weil Du bist, und wenn Du nicht wärst, hätt' ich Alles lange abgeschüttelt. Du aber machst mir Alles süße; in allen und bei allen Dingen fühl' ich Deine Liebe." Am Morgen vor seinem Geburtstage schreibt er: „Jede Empfindung Deines schönen Herzens ist mir werth. Morgen bin ich recht glücklich, meinen ersten Tag mit Dir zu erneuern." Als sie ihm am folgenden Morgen durch Fritz ein „liebes" Angebinde schickt, fügt er seinem Danke den Wunsch hinzu: „Behalte mir Deines lieben Herzens Gefühle für den Rest meines Lebens." Am Abende war sie mit den Ihrigen und andern Freunden bei ihm.

Aber schon nahte die Zeit der Trennung wieder. Ehe er nach dem Harz und weiter bis Göttingen geht, muß er noch einmal nach Ilmenau. Am Morgen vor dem Ritte dorthin, am 30. August, schreibt er ihr: „Ich bin noch nicht weg und sehne mich schon wieder zu Dir. Wie wird es erst weiter gehen? Lebe wohl, Du süße Freundin und Geliebte, deren Umgang mich allein glücklich macht!" Wie mußte diese erfreut werden, als er ihr bei der Rückkehr, am 4. September, das ihr in Aussicht gestellte, auf dem Gickelhahn geschriebene herrliche Gedicht Ilmenau auf den Geburtstag des Herzogs vorlas! Den 5. waren sie in herzlichster Vertraulichkeit noch zusammen. Ehe Goethe, der auch dießmal Fritz auf seine größere Reise mitnahm, in der Frühe des 6. von Weimar schied, schrieb er: „Nun Adieu, liebe Lotte, und Dank für Deinen lieben Abschied, der mir unvergeßlich ist. Hier drei Schlüssel, zur Kiste, zum Schranke und zum Schreibtisch. Bis auf wenige Geschäftssachen ist das Uebrige alles Dein. (Es klingt

fast wie eine letztwillige Verfügung.) Ich hoffe nicht, daß Du Ursache haben sollst, sie zu öffnen." 1783

Von der Reise aus erfreut er Charlotten mit den herzlichsten und vertraulichsten Mittheilungen, wie er sich durch ihre Briefe beglückt fühlt. Auf dem Gute zu Langenstein war er bei Frau von Branconi zu Besuch. „Ich werde Dir viel von der schönen Frau erzählen", schreibt er. „Sie wußte nicht, woran sie mit mir war, und gern hätte ich ihr gesagt, ich liebe, ich werde geliebt, und habe auch nicht einmal Freundschaft zu vergeben übrig. — Du wirst Dich freuen über eine Menge Ideen, die ich mitbringe, auch über menschliche Natur und Wesen, und was Dich eigentlich angeht. Du kannst mich immer noch einige Zeit missen; denn Du wirst der entbehrten Tage doppelt genießen. Wie glücklich machst Du mich durch das sichere Gefühl, daß ich Dein sei; ich bin's auch, liebe Lotte, es ist unmöglich, Jemanden mehr anzugehören. Die ersten Tage an einem Orte, wo so viel Neues auf einen zuströmt, geht es seinen Gang, aber wenn diese Bewegung abnimmt, entsteht eine recht ängstliche Sehnsucht nach Dir, die keine Worte ausdrücken. Wenn ich Dir nur von den vielen schönen Gegenden Etwas nach Ehringsdorf (einem bei Weimar gelegenen Dorfe, wo eine schöne Aussicht war) schaffen könnte, daß Du es an stillen Tagen zeichnetest." Von ihrem Fritz kann er ihr das Beste melden. „Du glaubst nicht, wie artig er ist, wie viel Delikatesse er gegen mich zeigt. Ich habe nur einigemal es nöthig gehabt, mit ihm ernstlich über kleine Unarten zu sprechen. Du solltest sehen, welche reine Wirkung es gethan. Ich bin auch einzig glücklich in Dir und ihm. Alles Andere kann ich mir nicht zueignen." Durch Fritzens Drängen ließ er sich bestimmen, die Reise bis nach Kassel auszudehnen; dieser hätte ihn auch gern beredet, seine Mutter in Frankfurt zu besuchen, aber in Kassel zog es ihn unwiderstehlich zur Freundin. „Ich habe Dir recht viel zu erzählen", schreibt er, „und hoffe herzlich auf Deine Gegenwart. Ich mag mich so gern in Gedanken bei Dir niederlassen und künftige Winterabende voraus genießen." Während der Abwesenheit Goethe's erfreute sich Frau von Stein einige Zeit des Besuches ihrer Schwester, Frau von Imhoff, mit der sie nach Kochberg ging. Von hier aus schreibt sie ihrem Fritz:

1783 „Es freut mich sehr, daß Du in der schönen weiten Welt meiner gedenkst, und mir dieses, obzwar nicht mit sehr wohlgestalten, doch mit leidlichen Buchstaben zu erkennen gibst. Da Du so viel länger weg bist, als ich glaubte, fürchte ich, es wird mit Deiner Garderobe schlimm aussehen. Wenn Deine Kleider nichts taugen und Du vielleicht dazu, so sage nur dem Geheimderathe Goethe, daß er mein liebes Fritzchen ins Wasser werfe. Dein Briefchen habe ich bestellt, auch an alle Pagen Dein Kompliment gemacht. Die jungen Zwiebeln zu legen, will ich besorgen. Die jungen Kätzchen machen Dir eine Empfehlung und springen und balgen sich, wie ehemals die jungen Herren von Stein. Murz ist aber so ernsthaft worden, wie Deine alte Mutter. Lebe wohl, erkenne Dein Glück und bemühe Dich durch Deine Aufführung dem Geheimderath wohlgefällig zu werden. Dein Vater läßt Dich grüßen. Dem Ernst will ich Deinen Glückwunsch zum Geburtstag ausrichten, sobald er kömmt." Ihr Karl ging, ohne vorher die Eltern zu besuchen, Michaelis auf die Hochschule in Helmstedt, wo er bei Professor Klügel wohnte.

Die nächsten Wochen nach der am 6. Oktober erfolgten Rückkehr waren für die Geliebten um so genußreicher, als auch das gute Verhältniß zu Herder sich jetzt wieder völlig hergestellt hatte, so daß Goethe diesen und dessen Gattin zu sich einladen konnte. Der Freundin theilt Goethe alle seine Privatbriefe und seine Antworten mit, ja Charlotte schreibt sogar seine französische Antwort einmal zur Absendung ab. An dem Morgen, wo er vor acht Jahren zu Weimar angekommen war, äußert er: „Meinem Lottchen muß ich zur neuen Epoche guten Morgen sagen. Noch nie hab' ich sie so angefangen. Möge es uns täglich wohler und ich Dir täglich lieber werden, und wir recht lange so bleiben." Auf das Zureden der Freundin vollendet er das in den letzten Tagen weiter fortgeschrittene vierte Buch des *Wilhelm Meister* gerade an demselben 12. November, an welchem er es vor einem Jahre angefangen, und beginnt das folgende. Das vollendete Buch liest er Abends der Freundin vor. Den 19. schreibt er dieser: „Meine Lotte sollte mir wirklich auf einige Zeit Urlaub geben, und mich nicht immer enger und enger an sich ziehen und befestigen. Du Beste, ich habe Dir mit

jedem guten Morgen für den guten Abend zu danken, den Du 1783
mir gemacht hast.“ An den schönen Abenden, an denen Herder den Anfang seiner Ideen las, fehlte auch Charlotte nicht, mit welcher Goethe sonst auch Abends in Reisewerken las. Muß er allein Abends zu Hause bleiben, so diktirt er ihrem Fritz an Wilhelm. Als er diesen sich einmal nach einer lateinischen Vorschrift üben läßt, schreibt er selbst in dieser schönen Schrift die Versicherung reiner Liebe und der herzlichsten Freude, sie am Abende zu sehen. Ein andermal läßt er seine Gesellschaft absagen, weil die Freundin nicht kommen kann; denn lieber will er allein sein, wenn er sie entbehren muß. Als sie einige Tage Beide unwohl sind, klagt er: „O was traurige Tage, die uns trennen! Ich lese indeß alte Akten, aus denen ich zwar klüger, aber nicht glücklicher werde.“ Da die Freundin um ihn besorgt ist, weil er dadurch, daß er sich nicht schone, das Uebel noch vermehre, bittet er sie: „Habe nur Geduld mit mir und Zutrauen! es wird sich gewiß wieder geben. Es ist mit mir freilich sehr abwechselnd.“ Von seiner Seite mahnt er Charlotten, sich nicht zu früh heraus zu wagen, wie sehr er auch nach ihr verlange. Schon den 13. ladet er sie zum Abendessen ein, wozu sie sich Jemand mitbringen möge. Tags darauf fühlt er sich früh Morgens nicht sonderlich, aber die schöne Sonne stellt ihn bald wieder her, und so schreibt er: „Diesen Abend komm' ich zu Dir; wir wollen zusammen in ferne Länder gehen und zusammen überall glücklich sein.“ Reisebeschreibungen und Alles, was auf die Natur und den Menschen Bezug hat, wurden von Charlotten mit besonderm Eifer gelesen, wozu Herders Ideen ihr neue Anregung gegeben hatten. Auch an seinen geologischen Untersuchungen ließ Goethe die Freundin Theil nehmen. Als sie bald darauf unwohl wurde, brachte er gewöhnlich die Abende bei ihr zu. An ihrem Geburtstage war sie wieder wohl. Goethe schickte ihr am Vorabende Etwas zum Feste in die Küche, indem er um Fortdauer ihrer Liebe bat. An dem für sein Leben so bedeutenden Tage wird er sie herzlich begrüßt, auch zum Schlusse des Jahres ihr seine innigsten Liebeswünsche dargebracht haben. Ihren Fritz veranlaßte er um diese Zeit, mit seiner Mutter in Frankfurt in Briefwechsel zu treten, wodurch er ihn noch näher an sich zu

1783 fesseln und gleichsam ein Familienband um seine Liebe zur einzigen Freundin zu schlingen suchte. Charlotte hatte um diese Zeit ihre kleine Schwägerin zu beruhigen und zu trösten, welche damals an den Zufällen ihrer Schwangerschaft so schrecklich litt, daß sie einmal an Herder schrieb, sie sei in einem Zustande, daß sie nach einem Strick greifen und sich aufhängen möchte. Charlotte genoß das reinste Glück; sie sah das in Goethe ersehnte Ideal immer reiner sich erfüllen, diesem immer schöner und fester sich verbunden, und hoffte an seiner und ihres Fritz Seite ein durch edelsten Geistesgenuß gesegnetes Alter zu erleben.

1784 und 1785.

Auf den Neujahrswunsch der Freundin erwidert Goethe: 1784
„Herzlichen Dank, liebe Lotte. Ja, ich werde, wie Du es mir geweissagt hast, immer glücklicher werden. Am glücklichsten durch Dich. Adieu. Du hast, was Du Dir wünschest.“ Seit Neujahr spielte die Truppe Bellomo's dreimal wöchentlich, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, und zwar zu sehr billigen Preisen. Sie gab meist italienische Opern in guter deutscher Uebersetzung, und hatte vortreffliche Stimmen. Goethe besuchte sie, wie auch die Redouten (die erste war am 10.) mehrfach mit der Freundin, brachte häufig die Abende bei ihr oder am Hofe oder in sonstigen Gesellschaften zu, doch fühlte er zuweilen sich unwohl. Besonders das trübe Wetter bekam ihm nicht wohl, wogegen der Freundin das kalte zusetzte. Gleich am Anfange des Monats entwarf er den schönen Maskenaufzug Planetentanz zum Geburtstage der Herzogin, in welcher er sinnig auf das Mutterglück derselben und ihre beiden Kinder hindeutete. Den Entwurf des Aufzugs theilte er der Freundin vertraulich mit. Sie selbst erschien dabei ebensowenig als Goethe, dagegen gab ihr Gatte den Mars, ihr jüngerer Bruder den Merkur; auch die Hofdamen von Waldner und von Riedesel traten darin auf, so wie die frühere Hofdame von Wöllwarth, die auch, nachdem sie den Oberforstmeister von Wedel geheirathet hatte, in Dienst blieb und Charlotten um so näher trat, als ihr Gatte in dem andern Flügel des alten Stallgebäudes, das sie selbst

1784 schon 1778 bezogen hatte, seine Wohnung erhielt. Fritz war wohl eines von drei schönen Kindern, die Liebe, Leben und Wachsthum darstellten. Am 18. sagt Goethe der Freundin, daß er an seiner Abhandlung über den Granit diktirt, und dazwischen immer an seine Geliebte gedacht und sich erinnert habe, wie er von allen Höhen dieser Felsen, die er erstiegen, sich nach der Wohnung seiner Besten zurückgesehnt. Er hatte sie jetzt auch bestimmt, an seine Mutter zu schreiben, welche in ihrer Antwort an Fritz vom 9. diesen eingeladen hatte, doch ja mitzukommen, wenn ihr Sohn einmal sie besuche. Darauf beziehen sich Goethe's Worte vom 19.: „Ich bitte um den Brief an meine Mutter, mit tausend Dank für das, was Du Alles an mir thust. Werde nur nicht müde mit mir Geduld zu haben. Du bist mir einzig lieb und werth. Heute muß ich viel schaffen. Lebe wohl und sag' mir ein gutes altes Wort." Sieben Tage später vertraut er ihr: „Du glaubst nicht, wie lieb mir heute Fritzens Anblick war, wie ich Dir ewig neue Treue in ihm zugesagt habe, als ich ihn zum Morgengruß an mich drückte. Lebe wohl. Ich bin ganz Dein und hoffe sehnlich auf den Augenblick, der mich zu Dir führen wird." Auf der Redoute am Geburtstage der Herzogin, welche Goethe's Maskenzug zur Aufführung brachte, waren wohl die Geliebten zusammen, auch in der Theatervorstellung vom 3., welche auf den Geburtstag der Herzogin und ihrer beiden Kinder (den 2. und 3.) Bezug nahm. Die noch immer leidende Freundin lud er mehrfach Abends zu sich ein. An seinem großen Thee vom 14. konnte sie leider nicht Theil nehmen, weßhalb es ihm „sehr leer bei vielen Gästen war". Wenn die Freundin ihm bald darauf den Ring mit ihrem Namenszuge abverlangte, weil sie fürchtete, man werde ihn an seinem Finger bemerken, so gab er auch dieser Bedenklichkeit, wenn gleich mit tiefem Schmerze, nach. „Hier schick' ich Dir den Ring; es ist mir ganz unheimlich, ihn zu entbehren", erwidert er auf die ihren Wunsch aussprechenden Zeilen. „Auch ich habe seit dem Frühsten nach Dir verlangt und mich nach einem Worte von Dir gesehnt. Diesen Abend bin ich bei Dir. Ich will früher zu Herders gehen. Lebe wohl, Du mein immer bleibendes Glück. Fritz macht sich eben aus." Ehe er am Morgen des 21. (es

war der Sonnabend vor Fastnacht) mit Ernst und Fritz in Be- 1784
gleitung des Regierungsrathes Voigt im Schlitten nach Ilmenau fuhr, wo am 24. der neue Schacht feierlich eingeweiht werden sollte, nahm er von der Freundin mit folgenden Zeilen Abschied: „Noch einen guten Morgen zum Abschied, liebe Lotte. Möchtest Du doch recht wohl sein. Das Wetter wird kalt und scheint günstig zu werden. Wir wollen uns recht einpacken. Ich gehe mit den Deinigen als der Deinige. Lebe wohl. Ich hoffe wieder auf Dich und danke für Deine Liebe." Durch den rückkehrenden Boten gibt er am 22. der Geliebten Kunde und schickt ihr seine zwei Tage darauf zu haltende Einweihungsrede, welche sie an diesem Tage um zehn Uhr Herder mit der Bemerkung zugehen lassen solle, sie sei in diesem Augenblicke gehalten worden. „Fritz und Ernst machen sich sehr lustig", schreibt er, „und wenn auch einmal selectae historiae (zur Uebung) auf eine Viertelstunde vorgenommen werden, so kehrt doch die Thorheit bald wieder zurück. Deinen Ring vermiß ich recht sehr. Er war mir sonst so ein liebes Zeichen Deines Bleibens bei mir. Unsere Sachen werden gut gehen. — Die Ruhe dieses Orts ist für mich sehr anzüglich. Wärst Du hier, so wollte ich gleich den Rest des Winters hier zubringen. Was sollte da studirt werden!" Den Herzog solle sie grüßen und ihm ihre glückliche Ankunft mittheilen. Sehr beunruhigte ihn Charlottens Mittheilung, daß sie noch immer sich nicht wohl befinde. „So sehr ich mich Deines Daseins und Deiner Liebe freue, so sehr leid' ich auch mit Dir", erwidert er. „Ich bin in der Stube, wo Du mir ehemals (im August 1776) mit dem zahmen Vögelchen begegnetest. Wenn es einigermaßen möglich wäre, besuchte ich die Hermannssteiner Höhle (wo er ihr S in den Felsen gemeißelt hatte). Du bist mir überall gegenwärtig. Lebe wohl und halte Dich ruhig, damit Du mich fröhlich empfangen kannst."

Zu seiner großen Freude fand er Charlotten bei seiner Rückkehr ganz wohl, doch am Abend des 28. wurde sie von einem Uebel befallen, das ihn sehr beängstigte. „Schone doch, liebe Lotte, Dich um meinetwillen", bittet er am andern Morgen. „So sehr mich Dein erster Anblick erfreute, weil ich Dich wohl sah, so innerlich hat mich Dein Uebel gestern Abend verstimmt,

1784 daß ich keiner freudigen Empfindung mehr fähig war. Sag' mir, was Deine Augen machen. Sag' mir, daß Du mich liebst. Wenn Du nicht wohl bist, hab' ich gar nichts mehr auf der Welt." Leider mußte er Nachmittags mit dem Herzog nach Jena wegen der durch einen gewaltigen Eissturz eingetretenen Ueberschwemmung. Noch an demselben Abende gibt er der Freundin von sich Kunde. Da er den folgenden Abend zurückzukehren hofft, bittet er sie, aus der Gesellschaft zu bleiben, damit er sie zu Hause finde. Doch muß er ihr am folgenden Tage melden, daß er, um bei der allgemeinen großen Noth zu helfen, noch bleiben und Alles in ihrem Namen thun wolle. „Du bist meine Begleiterin auf Wassern und Eise. — Lebe wohl, Du Einzige. Du fühlst doch, wie ich Dein bin." Denselben Abend kommt er in große Versuchung, morgen früh mit dem Herzog hereinzufahren, um zu Mittag mit ihr zu essen, ihr allerlei zu erzählen und dann wieder zurückzukehren, aber es sei doch besser, meint er, daß er dem Nothwendigen nachgebe und bleibe. „Laß uns zusammenhalten!" bittet er. „Die weltlichen Dinge sind gar brüchig." Am andern Morgen spricht er die Hoffnung aus, sie werde, wie der Herzog vorgeschlagen, den 3. mit der Herzogin nach Jena kommen. „Wie sehr ich es wünsche, kannst Du denken, da ich nicht weg kann. Man hat keine Idee, wie die Menschen sind, und doch, wenn ich's recht überlege, müssen sie so sein. Lebe wohl. Ich muß Dein sein durch alle Zeiten." Da Charlotte nicht kam, fuhr er selbst Abends nach Weimar zurück. Diese hatte den Mittag allein bei Fräulein von Waldner gegessen, an der sie lebhaften Antheil nahm, da diese durch ihre Neigung zu Einsiedel sich unglücklich fühlte. Sie hatte schon einmal die Stelle als Hofdame, wir wissen nicht auf welche Veranlassung, ganz aufgegeben, doch später, da Einsiedel sich völlig zurückhielt, sie mit Thränen wieder antreten müssen. Am 7. muß er wieder nach Jena, wohin er Fritz mitnimmt, um ihm nützlich zu sein und ihm einen fröhlichen Tag zu machen, am Abende aber ist er wieder bei der Freundin. Den folgenden Morgen schreibt er dieser: „Du hast gewiß auch heute beim Erwachen an mich gedacht, wie ich an Dich; denn solch eine Liebe kann nicht einseitig sein." Er scheint ihr damals von Jena einen Hut mitgebracht

zu haben, zu welchem er eine Schnalle überschickte. Die genußreichen Tage der Liebe wurden am 24. durch den plötzlichen Tod der fünfjährigen Prinzessin und durch den fast gleichzeitigen Brand eines schönen Fichtenwaldes bei Kochberg gestört. Auch der Herzog ward durch den plötzlichen Tod des Töchterchens tief erschüttert, und an Geberde, wie Goethe schreibt, als ein Mensch erfunden, so gut als unser einer, so daß er und Charlotte durch ihren reinen Antheil dem herzoglichen Paare tröstend zur Seite stehen mußten. Am folgenden Abend fanden sich die Geliebten bei der Herzogin zusammen, auf deren Wunsch Goethe aus dem zweiten, eben im Drucke befindlichen Bande von Herders Ideen vorlas, um diese, wie er an Herder schrieb, zu erheben, aufzurichten und wenigstens Augenblicke über das Gefühl von Vergänglichkeit hinüberzuheben. Charlotte nahm an Herders Ideen regen Antheil. Einige Zeit später schreibt sie, Herders neue Schrift (sie meint den ersten eben erschienenen Theil) mache wahrscheinlich, daß die Menschen erst Pflanzen und Thiere gewesen; was die Natur weiter aus uns stampfen werde, werde uns wohl unbekannt bleiben. In Jena, wohin Goethe am Morgen des 27. zu osteologischen Studien gefahren war, machte er die ihn höchlich beglückende Entdeckung, daß auch beim Menschen der Zwischenknochen sich finde, während man bisher das Fehlen desselben als unterscheidendes Kennzeichen des Menschen betrachtet hatte. „Es ist mir ein köstliches Vergnügen geworden", meldet er der Freundin noch denselben Abend. „Ich habe eine anatomische Entdeckung gemacht, die wichtig und schön ist. Du sollst auch Dein Theil dran haben. — Herdern kündiget's auch ein Brief unter dem Siegel der Verschwiegenheit an. Ich habe eine solche Freude, daß sich mir alle Eingeweide bewegen. Lebe wohl. Wie sehr lieb' ich Dich! Wie sehr fühl' ich's in fröhlichen und traurigen Augenblicken. Antworte mir nicht, aber laß mich in meinem Hause ein Wort von Dir finden. Lebe wohl, meine Lotte. Es geht mir nur so wohl, weil Du mich liebst." Den folgenden Abend war er in Weimar zurück, wo er bis zum Ostermontag wieder in herzlicher Liebe mit der Geliebten verlebt, jeden Augenblick erhaschend, welchen er in ihrer Gesellschaft genießen kann. Da er sie einmal früh besucht hatte, wo sie noch nicht frisirt war, hatte sie ihm bemerkt, er möge nicht vor elf Uhr

1784

1784 kommen. Am 2. April schreibt er: „Von meiner Geliebten muß ich ein paar Zeilen haben, damit mein Verlangen nach ihr einigermaßen befriedigt werde. Wenn Du um zwölf Uhr frisirt bist, komm' ich einen Augenblick; denn bis den Abend wird mirs viel zu lang. Lebe wohl, Du stündlich Geliebters. Wenn ich nur mein Wesen vermehren könnte, daß Dich immer etwas mehr an mir liebte." An seiner neuen Entdeckung nahm sie lebhaften Antheil. Einige Wochen später schreibt sie an Knebel, Goethe grüble gar denkreich in naturwissenschaftlichen Dingen, und Alles, was erst durch seine Vorstellung gegangen, werde äußerst interessant, wie es sogar die gehässigen Knochen und das Steinreich ihr geworden. Goethe ging Ostermontags einige Tage nach Jena, um dort seine Abhandlung über den Zwischenknochen auszuarbeiten. Die Freundin sollte ihn am Donnerstag abholen. Da diese aber ihre Ankunft, wenn er bleibe, auf den folgenden Tag in Aussicht stellte, wartete er auf sie. „Thue, was Dich das Herz heißt, und was die Witterung erlaubt", schreibt er ihr. Aber das üble Wetter hielt sie ab. Goethe kehrte am Abend des 16. mit einem starken Rheumatismus nach Weimar zurück. Durch die Fürsorge der Freundin schlief er die Nacht bald ein, wurde aber durch den Schmerz mehrfach geweckt. Mehrere Tage litt er, doch konnte er schon am 24. wieder auf einen Tag nach Jena fahren.

Die Neigung zur Freundin entbrannte gleich darauf wieder leidenschaftlicher. Am 29. schreibt er Charlotten, die ihm wahrscheinlich wegen seines rheumatischen Leidens wieder ein Westchen geschenkt hatte, in früher Morgenstunde vor einem Ausflug nach Jena: „Mit immer neuen Banden fesselst Du mich an Dich, Geliebte. Ich habe es recht witzig angefangen, mich in Dich zu kleiden, und wollte nun fast, ich hätte es nicht gethan. Es bringt etwas Neues durch mein Wesen und eine angenehme Unruhe zieht mich zu Dir. Wenn ich Dich doch noch einen Augenblick sehen könnte. Wahrscheinlich wachst Du; gegen sieben komm' ich. Ich muß dich sehen, wenigstens Deine Stimme hören. Noch nicht Adieu!"

Unter den mancherlei Sorgen, welche Charlotten drückten, waren auch die bedenklichen Vermögensumstände ihres Schwagers von Imhoff, den ihre Schwester mit Rücksicht auf seinen

angeblichen Reichthum geheirathet hatte. Durch Knebel hatte sie vernommen, daß ihre Schwester sie in Kochberg besuchen wolle. Diesem schreibt sie am 1. Mai, sie halte dieß nicht für thunlich; denn, wenn Imhoff, wie sie höre, kein Geld zu einer Reise nach Frankfurt habe, werde er auch keines dazu haben, und sie sei in Kochberg auf Kinder und Gesinde nicht eingerichtet. Den Besuch der Frau von Belderbusch verbat sie sich, weil sie diese irrig für eine Betrügerin hielt. Sie leide so viel an Kopfschmerz, klagt sie Knebel, und habe immer einen solchen Hang zum Stillschweigen, daß sie sich mit Gewalt losreißen müsse, um zum Schreiben zu kommen, das ihr Uebel leicht vermehre. Goethe's steigende Leidenschaftlichkeit beunruhigte sie gewaltig, und doch konnte sie sich nicht zurückziehen, weil sie ihn dadurch nur noch mehr aufzuregen fürchten mußte. „Ich danke Dir für gestern und alle vergangenen Tage und drücke Dich an mein Herz", schreibt dieser am 5. Mai. „Lebe wohl. Die Zeit, wo ich Dich verlassen soll, ängstigt mich." Und doch sollte er erst gegen Ende des Monats mit dem Herzog zum Ausschußtage nach Eisenach gehen. „Recht feierlich, liebe Lotte, möcht' ich Dich bitten", schreibt er ihr am 7., ehe er auf ein paar Tage nach Jena geht, „vermehre nicht durch Dein süßes Betragen täglich meine Liebe zu Dir. Ach, meine Beste, warum muß ich Dir das sagen! — Du weißt doch, wie voll Danks mein Herz für Dich ist. Seit Deianirens Zeit ist wohl kein gefährlicher Gewand einem Geliebten gegeben worden. Ich habe es in meine Brieftasche geschlossen; es hätte mich aufgezehrt. Liebe Lotte, wenn ich nach Eisenach gehe, so laß mich ruhiger scheiden. Wenn doch der Mai der Monat des Friedens für mich wäre. Lebe wohl! ich bin nahe bei Dir. Lebe wohl und laß mich Sonntags nicht lange warten." Sonntag Abends dachte er zurückzukommen, und sie dann gleich zu besuchen; deßhalb sollte sie nicht lange bei der Hofcour bleiben. Aber schon an demselben Abend meldet er ihr, daß er, um nächste Woche nicht noch einmal herüber zu müssen, erst Montag früh abgehen könne. „Ich soll mich der schönen Tage nicht mit Dir freuen. Und es kommen balde die leidigen Tage des Scheidens; ich weiß nicht, wie ich sie überstehen werde." Doch

1784 sein Verlangen zu beschwichtigen, kehrte er Sonntags zurück, um zwei Tage darauf sich in aller Frühe wieder nach Jena zu begeben. Nach der Rückkehr sah er die Freundin sehr häufig in seinem Garten, der für sie ein Lieblingsplatz geworden war, nach dem sie sich sehnte. Den 19. schreibt Goethe: „Ich hoffe, Du bleibst meinem Garten wie Dir getreu. Vielleicht versuchen wir den kleinen Ballon mit einem Feuerkorbe.“ Versuche mit Montgolfieren waren in Weimar schon mehrfach gemacht worden. Zwei Tage später äußert er: „Ich bedarf gar sehr eines guten Wortes von meiner Lotte, daß sie mich recht liebt, daß sie gerne mit mir ist und mein bleibt. Leider werde ich bald nicht mehr den Wunsch so leicht befriedigen können, von Dir ein paar Zeilen zu haben. Mein Geist wird immer um Dich sein.“ Dieselbe Spannung wegen des bevorstehenden „Scheidens und Entbehrens“, dieselbe Unruhe und Lust, jeden Augenblick an der Seite der Geliebten zu genießen, dauert die folgenden Tage fort, und doch glaubt er, sie hätten nie die Zeit so glücklich zusammen zugebracht. Zu seiner großen Freude ward die Reise nach Eisenach auf einige Tage verschoben. Am 29. kamen die Goethe in frühern Jahren so innig befreundeten Grafen von Stolberg mit ihren Frauen nach Weimar, wo sie, obgleich der jüngere den Herzog durch die Ablehnung der Stelle als Kammerherr beleidigt hatte, sich bei Hofe vorstellten und zur Tafel gezogen wurden. Die Geliebte hielt Goethe so mächtig gefesselt, daß er nicht nach Tiefurt der Grafen wegen ging, sondern lieber die Freundin im Garten sah.

Schon am 31. Mai begab sich Charlotte allein nach Kochberg, wo sie der Wirthschaft größere Aufmerksamkeit widmen wollte, wahrscheinlich weil es mit dem Ertrage des Gutes in Folge von mancherlei unglücklichen Unternehmungen ihres Gatten schlecht bestellt war. Sie hatte Goethe vor der Abreise ihren Ring gegeben und auch Haare von ihr hatte sie ihm nicht verweigern können, die er in seine Brieftasche legte. Erst nach ihrer Entfernung konnte sich Goethe mit seinen Jugendfreunden recht zusammenfinden, doch ließ er sich durch die Gräfin Agnes nicht bestimmen, einen Tag länger zu bleiben. Ehe er am Morgen des 3. Juni mit ihrem Fritz von Weimar scheidet,

schreibt er ihr nach Kochberg: „Alles ist eingepackt, und ich 1784
habe nur noch von Dir Abschied zu nehmen. Wie sehr fühle ich, daß Du der Anker bist, an dem mein Schifflein an dieser Rhede festhält! Du innig Geliebte! Möge Dir in Deiner Ruhe recht wohl sein, wo Du recht Zeit hast an den Deinigen zu denken. Herdern verlaß ich ungern; er ist gar gut, lieb und herzlich.“ Seinen Garten hatte er für den Sommer ihrem Bruder überlassen.

„Es ist hier alles dürr und leer und der Geist Gottes schwebt über der Dürre“, schreibt Charlotte den 5. an ihre kleine Schwägerin. „Noch ist mein größter Zeitvertreib vor der Hausthüre auf der Brücke zu sitzen, und da kann ich mit Recht singen:

Beschattet von der Pappelweide,
Am grünbemoosten Bach.

Es verlangt mich nach keinen Gästen als nach Dir. Grüße meinen Bruder und Herders; letztere sollen mich auch einmal besuchen. Leb wohl, Du Gute, und behalte mich lieb. Was macht der Werthern ihr Hals?“ Kaum hat sie vernommen, daß Frau von Lengefeld mit ihren Töchtern von ihrer Schweizerreise zurück sei, so besucht sie dieselben, denen sie drauf von Kochberg aus auf einem ganz kleinen Zettelchen am 12. launig ihren Dank ausspricht. „Mit tausend Dank für alles Gute, so mir die Lieben erwiesen“, so lautet das kleine wie eine Serviette gefaltene Briefchen, „schick' ich die schöne Musik (wohl von Kapellmeister Weber in Stuttgart) wieder. Das mitkommende Buch ist für unsern guten Beulwitz. Bin ich nicht manchmal am Tisch erschienen und habe meine Serviette mit dem rothen Band gesucht? Merken Sie, daß ich mit dem Format dieses Zettelchens mich besonders empfehlen möchte. Liebe Frau von Lengefeld und liebe Fräuleins, ich gedenke immer mit Freuden an Sie und mache Projekte zum Wiedersehen.“ Eine Woche später schreibt sie ihrer kleinen Schwägerin: „Stell Dir nur vor, daß ich noch nicht einmal zum Klavierspielen gekommen bin, kaum viermal gezeichnet habe. Ich habe immer so viel zu schreiben, daß mir ganze Tage damit hingehen, und um die Wirthschaft bekümmere

1784 ich mich auch; denn ich studiere die Hausmutter, und gehe auch manchmal in den Kuhstall und kriege eine vortreffliche Einsicht, wie ich betrogen werde, aber ohne Etwas abhelfen zu können." Ihrer Schwägerin Uebersetzung von Shakespeare's Cymbeline findet sie sehr hübsch. „Ich habe eben den Theil vom Shakespeare mit und will es nachlesen. Cymbeline habe ich schon zweimal gelesen. Du hast Recht, es ist ein herrlich Stück. Wenn Du nur so ganz allein bei mir wärst, wir wollten fein unsere Lieblingssachen treiben." In demselben Briefe klagt sie, daß der Verwalter mit den Seinigen eine wahre Lügenfamilie sei, welche ihrem Manne immer Nasen drehe; dieser preise sich innerlich über seine Tugend der Gutmüthigkeit, wenn ihn die Andern zum Narren hielten. Bald darauf mußte sie die bittern, ja verzweifelten Klagen ihres launenhaften ältern Bruders, der damals auch mit Herder gespannt war, daß seine Gattin nicht sein einsames Gartenleben liebe, sondern viel in der Stadt und in Tiefurt sei, zu beruhigen suchen. Die mit dem Hofe nach Eisenach gegangene Herzogin wandte sich am 16. an Charlotten, da diese sie ohne nähere Mittheilnng ließ. „Da es scheint, daß die Landwirthschaft sich aller Fähigkeiten Ihres Körpers und Ihrer Seele in dem Grade bemächtigt hat, daß Sie nicht mehr an ihre Freundinnen (ich sage nicht Freunde) denken können", schreibt sie, „so befinde ich mich im Falle, den Briefwechsel zu beginnen und Ihnen mitzutheilen, daß ich mich langweile und krank bin. Gestern mußte ich das Theater zum großen Aergerniß des ganzen Publikums aus einer sehr nothwendigen Ursache verlassen, und heute hüte ich das Zimmer, um meine durch beständige Erkältung zerrüttete Gesundheit etwas herzustellen. Diese ewigen Krämpfe und Unfälle versprechen mir nichts Gutes. Sie haben gut reden, was Sie zu meinem Troste sagen; ich fürchte und glaube, daß ich Recht behalten werde. Diese beständige Besorgniß ist nicht angenehm. Sie haben keine Vorstellung, wie ich mich unter dieser Art von Männern und Frauen langweile, aber eben so wenig, wie die Gegend hier schön und romantisch ist, und wie sehr sie mit ihren Bewohnern im Gegensatz steht. — Sind Sie allein mit Ihren Ochsen und Kühen oder haben Sie noch andere Gesell-

schaft? Wie dieß auch sein möge, denken Sie zuweilen an mich 1784
und vergessen mich nicht ganz.“

Blieb Charlotte auch in Kochberg mit der Herzogin und ihrer Schwägerin in beständiger herzlicher Verbindung, ihre beste Unterhaltung und Freude war doch der Briefwechsel mit Goethe, der über Alles, was er erlebte, was ihn anzog und bewegte, ihr die geistvollsten Mittheilungen machte und nicht müde ward, ihr seine unendliche, ihn beglückende, aber auch aufregende Liebe zu ihr wie seine Sehnsucht nach ihr auszusprechen. Schon von Gotha aus muß er sich an sie wenden. „Seit ich von Dir bin“, schreibt er, „habe ich keinen Zweck des Lebens; ich weiß nicht, wozu mir ein Tag soll, an dem ich Dich nicht sehen werde; am meisten quält es mich, wenn ich etwas Gutes genieße, ohne es mit Dir theilen zu können. Fritz ist sehr munter. Ich habe ihn an alle Orte allein hingeschickt, damit er sich betragen lerne, und, wie ich höre und merke, macht er es recht gut. Es freut mich, Dir ihn immer besser wiederzubringen.“ Am Abend des 8. äußert er von Eisenach aus: „Deine lieben Briefe sind angekommen, und ach ich bin Deiner Gegenwart so gewohnt, daß sie mir kalt vorkamen, daß ich mich erst wieder gewöhnen mußte, Deiner Handschrift den Sinn zu geben, den die Worte von Deinen Lippen haben. Schreibe mir ja recht fleißig und viel. — Sehr wohl habe ich auf unsern letzten Spaziergängen gefühlt, wie schlecht ich Deine Abwesenheit würde ertragen können. Schon heute hab’ ich Projekte gemacht, ob es nicht möglich sei, Dich auf einen Tag zu besuchen. Dann habe ich mich gescholten, daß ich Dich nicht beredet, mit hieher zu gehen, und finde, daß es so schön angegangen wäre, daß es so natürlich gewesen wäre.“ Und am folgenden Tage: „Die Stunden, die Dein gehören, bring’ ich alleine zu; so freundlich mir die Menschen sind, kann ich doch nichts mit ihnen verkehren. Ich bin nun eingewöhnt und verwöhnt Dir anzugehören, und bin auf diesen Punkt abgeschnitten, das heißt, nach Lavaters Terminologie, so gut wie wahnsinnig.“ Solche Aeußerungen mußten freilich die Freundin erschrecken, und ängstlich besorgt machen, wohin dieß führen könne, doch durfte sie sich dadurch beruhigen, daß auch früher

1784 Goethe's leidenschaftliche Heftigkeit sich wieder gelegt hatte. Am glücklichsten war er bei der mit seiner Freundin so herzlich vertrauten Herzogin. Am 10. fand er sich mit dieser in Wilhelmsthal allein, wo sie sich anmuthig und offen zeigte, so daß er mit ihr reden konnte, wie mit der Freundin, „nur einige Punkte ausgenommen", fügt er hinzu, „die Deine Regalien sind." „Ich möchte Dich nur immer von meiner Liebe unterhalten", schreibt er kurz darauf. „Wie einsam ich bin, läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Ich sehe Niemand, und wenn ich Jemand sehe, ist nur eine Gestalt von mir in der Gesellschaft. Ich ging in die Komödie, nur um Menschen zu sehen, und konnte zuletzt nicht mehr bleiben; das Stück war unendlich und mein Vorrath Kommunikabilität aufgezehrt. Stein sagt mir, er habe Briefe von Dir; ich habe noch keine heut. Noch hoffe ich immer darauf; es wäre mir gar zu betrübt, wenn ich leer ausgehen sollte und Du über Deiner Wirthschaft und Häuslichkeit mich vergäßest. Fritzen geht es sehr wohl. Er ist mit so viel neuen Gegenständen umgeben, mit denen er spielen kann, mag und darf." Am 14. vertraut er ihr: „Ich werde hier nicht froh. Berge und Felsen, Wälder und Wolken vermögen nichts über mich, da Du mir fehlst. Wie beneid' ich Dich, daß Du mich so sehr und so viel ruhiger und glücklicher lieben kannst. An Wilhelm ist hier und da eingeschaltet und am Style gekünstelt, daß er recht natürlich werde, und habe nun den Schluß des (fünften) Buchs recht gegenwärtig. Wenn ich wieder zu Dir komme, wollen wir es schließen. Ich habe Liebe zu dem Werklein, weil ich denke, es macht Dir Freude." Als er ihren bis zum 13. reichenden Brief am 16. erhalten hat, erwidert er: „Dir geht es in der Wirthschaft, wie mir manchmal in Geschäften; man sieht nur die Sachen nicht, weil man die Augen nicht hinwenden mag, und sobald man die Verhältnisse recht klar sieht, haben die Dinge auch bald ein Interesse." Er sendet ihr Voltaire's Mémoires, worin dieser wie eine Kanaille von einem Gotte über Friedrich den Großen sich auslasse; sobald sie das Buch gelesen, solle sie es, mit der Bitte, es geheim zu halten, an Herder senden. „Laß Dir's einmal bei Herders ganz allein vorlesen", schreibt Charlotte ihrer kleinen

Schwägerin. „Ach was wird Gleim und die Stolbergs sagen, wenn sie ihren Protégé so beleuchtet sehen!" Ungeduldig wartet Goethe auf Antwort durch den an sie geschickten Boten, seinen Diener Sutor, den er glücklich nennt, weil er sie sieht. Am 18. schreibt Charlotte an ihren Fritz: „Wenn Du gesehen hast, daß viel zu sehen ist, kannst Du mir desto mehr schreiben. Es freut mich, daß Dir's wohl geht. Danke es unserm lieben Goethe, unter dessen Schutz es Dir zufällt. — Dein Bruder Ernst hat mich besucht; mit dem Geheimderath wirst Du wohl ein Gleiches thun, wenn der Eisenacher Aufenthalt ein Ende hat. Lebe wohl, gib Deinem Vater einen Kuß von mir und laß mich immer hören, daß Du wohlgezogen bist." Goethe's Sutor brachte ihm viel von Charlotten mit. „Wie erfreut bin ich, wie sehr hast Du mein Leben erneut", schreibt er. „Der Ring ist mir eine wahre Wohlthat und akkurat recht." Der Ring, den er mitgenommen, war der Freundin eigener Ring, den er in Gotha angesteckt hatte, in Eisenach aber nicht zeigen durfte. Und am folgenden Tage: „Mit wie viel Freude las ich Deine Briefe wieder! Schon gewöhne ich mich, auch den geschriebenen Worten Deine Liebe anzusehen. Verzeih mir, wenn der Mangel Deiner Gegenwart mir selbst die geliebte Handschrift kalt machte!" Nach Empfang eines neuen Briefes dankt er ihr für ihre Liebe, und daß sie dieselbe so ausdrücken möge. „Es wird mir so ein unüberwindlich Bedürfniß, Dich zu sehen, daß mir wieder einmal für meinen Kopf bange wird", schreibt er am 24. Den folgenden Tag überlegt er recht im Ernste, ob er nicht auf einen Augenblick zu ihr eilen soll, doch findet er, daß es gar nicht angeht. Am 28. ist der Abschied des Ausschußtages unterzeichnet, so daß er in einer Woche loszukommen hofft. „Ja, liebe Lotte, jetzt wird es mir erst deutlich, wie Du meine eigene Hälfte bist und bleibst", schreibt er. „Ich bin kein einzelnes selbständiges Wesen. Alle meine Schwächen habe ich an Dich gelehnt, meine weichen Seiten durch Dich beschützt, meine Lücken durch Dich ausgefüllt. Wenn ich nun entfernt von Dir bin, so wird mein Zustand höchst seltsam. Auf einer Seite bin ich gewaffnet und gestählt, auf der andern wie ein rohes Ei, weil ich da versäumt hatte, mich zu harnischen, wo Du mir Schirm und Schild bist. Wie 1784

1784 freu' ich mich, Dir ganz anzugehören. Und Dich nächstens wiederzusehen." Ein am 7. Juli von ihr erhaltener Brief betrübt ihn. „Glaubst Du", erwidert er, „daß meine Sehnsucht nach Dir in der Ferne sich verlieren oder vermindern könnte? Wo ist irgend Etwas zu finden, das Deiner Liebe gleicht? Die Artigkeit, Anmuth, Gefälligkeit der Frauen, die ich hier sehe, selbst ihre anscheinenden Neigungen, sie tragen alle das Zeichen der Vergänglichkeit an der Stirne, nur Du bist auf der beweglichen Erde bleibend, und ich bleibe Dir. Auch in der Art, wie Du Deine Kochberger Wirthschaft angreifst, lieb' ich Dich auf's Neue. Was kannst Du thun, worinne nicht Dein köstliches Wesen erschiene?" Schon an diesem Tage theilt er ihr seinen Plan mit, von Erfurt aus gleich nach Kochberg zu kommen. Die Tage, welche er hier nach so langem Entbehren mit der Freundin verlebte (Fritz kam später), ließen ihn das reinste Glück genießen. Mit welchem Herzen er wegging, konnte er ihr, als er am Abend des 19. nach Weimar fuhr, nicht aussprechen. Eben als er schied, kam ihre vorher angekündigte kleine Schwägerin, die ihr Manches zu vertrauen habe. „Könnt' ich in der Eile ein Monogramm erfinden", schreibt er ihr durch den rückkehrenden Kutscher, „das Dir Alles sagte, was ich Dir seit gestern Abend von Gedanken zugeschickt habe. Ich weiß kein besseres, als daß ich den Namen hersetze des, der ganz Dein ist, Goethe."

In Weimar fand er jetzt ihren vor wenigen Tagen zurückgekehrten gemeinsamen Freund Knebel. Wie sehr bedauert er, daß er bei seinem Abschiede nicht habe ausdrücken können, mit welchem Herzen er scheide. Ehe er am 24. sich nach Jena begibt, warnt er Charlotten vor ihrer kleinen Schwägerin, der sie ja nicht zu viel vertrauen, vor Allem keinen seiner Briefe mittheilen dürfe, da sie im Falle sei, Alles zu mißbrauchen; ja er müsse sie aus mehr als einer Ursache bitten, seine Blätter sorgfältig zu verschließen. Goethe kannte die hitzige Leidenschaft der Frau von Schardt, und fürchtete, daß diese ihm grolle, wahrscheinlich auch deßhalb, weil er die Angelegenheit ihres Gatten nicht genugsam befördere. Mit diesem, schreibt er, habe er fast über zwei Stunden gesprochen; derselbe habe Schritte gethan, die seine Sache schwerlich verbesserten, doch möge sie

ihn nichts davon merken lassen, daß er ihr dieses vertraut. Da 1784
er den Herzog leider bald wieder nach Braunschweig begleiten mußte, so bat er sie dringend, sie möge doch vorher noch einmal nach Weimar kommen. Sie kam wirklich am 2. August. Die Abreise war auf den 5. festgesetzt, wurde aber glücklicherweise auf den 7. verschoben, so daß die Geliebten einige Tage länger sich innigen Zusammenlebens freuen konnten. „Ich zähle drauf, daß Du heute mit mir essen und diesen Nachmittag bei mir bleiben wirst", schreibt er Charlotten am Tage vor der Abreise. „Gegen Abend lad' ich Herders ein, damit wir noch zusammenleben." Ihr und Herder versprach er auf der Reise, die ihn zunächst mit dem Maler Kraus nach dem Harz führte, ein größeres Gedicht in Stanzen zu beginnen, in welchem er auf eigenthümliche Weise die Liebe als das größte christliche Symbol zu feiern gedachte, wobei ihm freilich zunächst seine Liebe zur Freundin vorschwebte, die ihm ein neues Leben gebracht. Die Idee des Einganges hatte er vor Kurzem in Jena gefaßt.

Schon am 8. übersandte er der Geliebten durch Herder den Anfang des Gedichtes; es ist der Entwurf der jetzigen Zueignung vor den Werken. Er hatte ihn zu Dingelstedt, wo sie wegen eines Achsenbruches liegen bleiben mußten, gedichtet, da er seine unruhigen Gedanken von ihr abwenden wollte. Daneben lag ihm noch die Vollendung der in Eisenach begonnenen Operette Scherz, List und Rache im Sinne, von welcher er gleichfalls der Geliebten gesprochen hatte. Während der Harzreise fand er wenig Zeit, Charlotten zu schreiben, dagegen beschäftigte er sich viel mit dem Aussinnen des Planes seines neuen Gedichtes, das gleichsam ein Hoheslied auf die Liebe sein sollte. Als er in Braunschweig ankam, fand er dort einen französisch geschriebenen Brief der Freundin, in welchem diese ihn an ihre Absprache erinnerte, ihr von dort aus in französischer Sprache zu schreiben, in welcher er sich bei Hofe unterhalten mußte. Wahrscheinlich dachte sie durch den Zwang der fremden Sprache auch den Ton seiner Briefe herabzustimmen. Wie verzweifelt schwer es ihm auch wurde, der Geliebten in dieser für den Ausdruck inniger Gemüthlichkeit weniger geeigneten, dazu nicht so leicht ihm zu Gebote stehenden Sprache zu schreiben, er blieb seinem

1784 Versprechen getreu. Seine Berichte mußten die Freundin, die nach seiner Entfernung sich wieder mit Fritz nach ihrer Kochberger Ruhe begeben hatte, sehr anziehen. Auch ihren von Helmstedt wohl zur Begrüßung des Herzogs und Goethe's herübergekommenen Karl sah er, der sehr gewachsen war. „Er ist ein wohlgestalteter Knabe, er spricht gut und scheint verständig", berichtet er von ihm. „Er wird seinem Vater ähnlich werden, und ich hatte große Freude ihn zu sehen." Den 20. wandte sich die Herzogin an die Kochberger Freundin. „Da ich weiß, daß Goethe Ihnen immer von sich Nachricht gibt und ein Freund aufmerksamer ist als ein Mann", schreibt sie, „so wende ich mich an Sie, meine liebe Stein, um Etwas von den Reisenden zu erfahren. Haben Sie Nachricht von ihrem Wohlbefinden und ihrer Rückkunft, so bitte ich Sie, mir davon Etwas mitzutheilen; denn ich bin in dieser Beziehung in völligster Unkenntniß, und ich gestehe, ich hatte nicht geglaubt, der Herzog werde sich so nachlässig finden lassen. Ich suche unablässig nach den drei köstlichen Briefen, und ich weiß, daß ich sie beiseit gelegt hatte. Wollen Sie sich in Kochberg begraben lassen? Ich bitte mir dieses zu sagen, damit ich mich darauf vorbereiten kann, anzufangen Sie zu vergessen, wenigstens das Gleiche zu thun; denn ich bin gewiß, daß Sie, wenn Sie dort sind, an Niemand denken. Leben Sie wohl, meine liebe Landfrau. Trotz meines Aergers über ihre neue Leidenschaft (die Landwirthschaft) werde ich nie aufhören Sie zu lieben und von ganzem Herzen zu sein Ihre treue, gute Freundin Luise."

Hielt der Zwang der französischen Sprache einige Zeit Goethe's leidenschaftlichen Ausdruck seiner Sehnsucht und der Uebermacht seiner Liebe etwas in Schranken, so sprengte dieser doch bald die hemmenden Fesseln. Einmal sendet er ihr eine Stanze seines neuen Gedichtes, welche mit anmuthiger Innigkeit ausspricht, wie sein ganzes Wesen an ihr hänge. Er liebe dieses Gedicht so sehr, bemerkt er dabei, weil er darin von ihr, von seiner Liebe zu ihr in tausend Formen reden könne, ohne daß einer als sie allein merke, sie allein sei gemeint. Daß er dießmal seinen Geburtstag ohne sie verleben muß, quält ihn, doch erfreut am folgenden Tage ihn ein herzlicher Brief von ihr.

„Hättest Du mir Dein Tagebuch geschickt", äußert er, „so wäre 1784
mein Glück vollkommen. Diese süßen Ausdrücke der Gefühle Deines Herzens machten mich aufleben; denn allmählich friert mein Dasein ganz ein. Doch wollte ich noch länger bleiben, um die Sachen ganz in der Nähe zu sehen, um etwas mehr das Triebwerk der politischen Maschine kennen zu lernen." Wie groß auch sein Verlangen nach der Geliebten ist, meistens gelingt es ihm, dieses zu besiegen, wenn es seine eigene Ausbildung und Einsicht gilt, wie er denn auch gleich darauf in den Harz geht. Weiß er ja, daß er auch der Geliebten um so lieber sei, je mehr er seinen Geist ausbildet und hellt. „Du mußt fühlen, wie sehr ich Dein bin, wie sehr ich verlange Dich wiederzusehen", schreibt er am folgenden Tage. „Nein, meine Liebe zu Dir ist keine Leidenschaft, sie ist eine Krankheit, die mir lieber als die vollkommenste Gesundheit und von der ich nicht geheilt werden kann. Ich habe wieder einige Stanzen des Gedichts geschrieben, das mir eine große Hülfe ist, wenn ich fern von Dir bin. Welch ein Vergnügen werde ich haben, wenn Du damit zufrieden bist; denn für Dich mache ich es. Die wenigen Worte, die Du mir in Deinem letzten Briefe davon gesagt hast, haben mir eine unendliche Freude gemacht. — Wenn Du, nachdem Du diesen Brief (den ihr Gatte ihr am folgenden Tage bringen soll) erhalten, sofort einen Boten nach Allstedt schickst, so erzeigst Du mir eine große Wohlthat. Du mußt aber zu einem längern Briefe als Deine bisherigen Dein Tagebuch beifügen, das nach einer so langen Abwesenheit mich wieder aufleben lassen wird, indem es mich Dir nahe bringt. Ich bitte Dich, es zu thun, ich beschwöre Dich bei Allem, was der Liebe das Theuerste ist. Ich fürchte, nicht vor dem 15. des folgenden Monats in Weimar ankommen zu können. Die Hoffnung, Dich dort zu finden, tröstet mich in meiner Verbannung." Die Geliebte erfreute ihn in Allstedt mit einem Briefe, der eine rechte Nahrung für ihn war; freilich brachte er ihm auch die Nachricht, daß sie an Zahnschmerzen leide und noch in Kochberg bleiben müsse.

Von Weimar schreibt er ihr gleich am zweiten Tage, den 16.: „Ich will Dich nicht bitten hereinzukommen, weil ich doch nach Jena muß und sonst Vielerlei zu thun habe. Ehe der Herzog

1784 zurückkommt, kann ich auch nicht zu Dir. Ich möchte gar gerne die Reise nach Zweibrücken (zu welcher ihn der Herzog eingeladen) ablehnen, und hoffe, es soll gehen. Dann wollen wir glückliche Tage zusammen zubringen. Daß Dir mein Gedicht so lieb ist, wird mich antreiben, es fortzusetzen, wie mir es möglich ist. Dein Zahnschmerz betrübt mich und macht mich mit Dir leiden; es ist gewiß die feuchte Luft von Kochberg, die es verursacht. Richte aus, was Du auszurichten hast, und mache, daß Du wieder hereinkommst. Es ist Dir gewiß besser." Auf ihre Erwiderung antwortet er am 17. in einem wohl auf ihren Wunsch wieder französisch geschriebenen Briefe, mit welchem er ihr Trauben als Sinnbild seiner Zärtlichkeit sendet. Nachdem er ihr für ihren Brief gedankt, dessen Empfindungen für ihn, selbst diejenigen, die er nicht zu verdienen wisse, ihn entzückt, theilt er ihr mit, daß er ihrem Fritz englische Vorschriften mitgebracht und, um ihm ein gutes Beispiel zu geben, sich mit ihm darin übe, da dieser seine Schrift zu vernachlässigen anfange. So bald als möglich werde er nach Ilmenau gehen, und dann seinen Weg über Kochberg nehmen. Als er am Abend des 19. von Jena zurückkehrte, fand er zu seiner Freude Jacobi nebst dessen Schwester, was er am folgenden Tage der Freundin meldete, mit der Bitte, auf einige Tage herüberzukommen, wenn sie sich ihrer Einsamkeit entziehen könne. „Jacobi ist gewiß ein sehr anziehender Mann, und er hat noch gewonnen. Du würdest ihn, ich Dich sehen; denn, meine Liebe, das Verlangen, mit Dir zu sein, das Bedürfniß, Dir alle meine Ideen mitzutheilen, besteht noch mit derselben Lebhaftigkeit in meinem Herzen. Heute war ich mit meinem Fritz in Jena. Ich fühle es wohl, daß Du wünschst, er sei der meinige. Er ist so gut, so angenehm, und ich liebe ihn so sehr." Als die Geliebte ihr Zurückbleiben entschuldigte, schrieb er am andern Morgen mit ärgerlicher Laune (das Blatt ward erst am 25. mit weitern Nachrichten fortgesandt): „Wir thun so gut unsere Pflicht, meine liebe Lotte, daß man am Ende an unserer Liebe zweifeln könnte. Die Geschäfte und die Freundschaft (für den Herzog) fesseln mich, die Wirthschaft hält Dich zurück. Mir ist es unmöglich, Dich zu besuchen; ich finde die Gründe, welche Dich zu kommen hindern, sehr wichtig, und

doch bin ich mit Dir und mir unzufrieden, daß wir so ver- 1784
ständig sind." Mit Jacobi von der Freundin zu sprechen, sei ihm unmöglich, da er ihm immer zu wenig sagen würde, und zugleich zu viel zu sagen fürchte. Hoffentlich theile Herder diesem das von ihrem Verhältnisse mit, was er nicht zu thun wage. Mit großer Freude meldet er ihr den folgenden Tag seine Befreiung von der Reise nach Zweibrücken. Sobald Jacobi fort gehe, begebe er sich nach Ilmenau, und die Freundin werde ihre Wirthschaftssorgen aufgeben und mit ihm zurückkehren. Treffe er gutes Wetter zu Ilmenau und sie befinde sich wohl, so habe er nichts mehr zu wünschen. Am 21. berichtet er: „Jacobi hat mir von Dir gesprochen; ich habe ihm nur sehr wenig sagen können. Er wünschte Dich kennen zu lernen, weil er wohl empfindet, daß er sonst nur eine unvollständige Vorstellung vom Dasein seiner Freunde habe. Ich bin unmuthig, daß wir dieß nicht einrichten können, und würde ich nicht durch alle möglichen Gründe zurückgehalten, ich würde Dich morgen überraschen." Erst den 25. sandte er die seit dem Abend des 17. niedergeschriebenen Mittheilungen zugleich mit der Nachricht, daß Claudius heute ankommen werde, einem Briefe und einer Schreibprobe von Fritz. Am 27. meldete Goethe, der sich jetzt nicht mehr den Fesseln der fremden Sprache fügen konnte, den 2. Oktober werde er Morgens nach Kochberg kommen und bis zum Montag bleiben. „Deine Abwesenheit läßt mich alles Gute im Umgang der Freunde nur halb genießen. — Mein Innerstes will nicht mehr zusammenhalten. Ich sehne mich nach Dir, wie noch nie. Adieu."

Auch mit ihrer Schwägerin, die noch mit ihrem Gatten Goethe's Garten bewohnte, wo es ihnen, wie ihre Mutter schrieb, so gefiel, daß sie dort leben und sterben möchten, stand sie in herzlicher Verbindung. Vor Kurzem war diese in Kochberg zu Besuch gewesen, wo sie aber durch ihr Zahnweh sehr gehindert war. Am 23. erwiderte sie auf einen freundlichen Brief derselben, in welchem sie an manchen Stellen Erhebung der Seele und himmlischen Genuß gefunden, der sie vor den Eitelkeiten der Welt und den Leiden, welche Leidenschaften bereiten, schützen werde. Sie befinde sich jetzt wohl, schreibt sie, und möchte sie gern bei sich haben, besonders da sie neue Spazier-

1784 gänge entdeckt habe; aber die Jahreszeit sei schon so weit vorgeschritten und sie könne sich auf ihre Gesundheit wenig verlassen. „Genieße möglichst die schönen Abende im Garten unseres Freundes, und wenn Du in die Sterne reisest (vermittelst des dortigen Fernrohres), so nimm mich als Reisegefährtin mit und widme diese Stunden der Erinnerung an Deine Freundin." Am 28. kam Charlottens ältester Sohn Karl, der seine Tante besuchte und sich dann gleich nach Kochberg begab. Frau von Schardt schrieb dieser am folgenden Tage ihre Freude über einen so liebenswürdigen und wohlgebildeten Sohn und machte ihr Mittheilungen über Claudius, an dem sie nächsten Antheil nahm, und Jacobi.

Goethe kam am Morgen des 2. Oktober mit Fritz nach Kochberg, wo er an Charlottens Seite die genußvollsten Stunden bis zu seiner Abreise nach Ilmenau am 4. verlebte. Von dort theilte er gleich der Freundin mit, daß es mit dem neuen Schachte recht gut stehe, die noch vorkommenden Hindernisse zu überwinden seien, und er auch dabei auf sein gutes Glück hoffe. Mit seiner Rückkehr werde er sich nicht übereilen, da er die Freundin doch nicht zu Hause treffe. Fritz sei gar artig, und er habe seine Erklärung der zwei ersten Bildungsepochen der Welt nach seinem neuen System recht wohl begriffen. „Nun sag' ich Dir gute Nacht, damit ich noch einige Augenblicke meinem Wilhelm widmen kann, der auch Dein ist. Lebe wohl, Du theure Hausfrau, Du treue Freundin, Du Inbegriff alles Guten und Du Meine."

Am 7. erwiderte Charlotte ihrer Schwägerin: „Ich habe Dich um die anziehenden Personen beneidet, die einige Zeit bei Dir waren, und ich hätte gewünscht, Du wärest über sie ein wenig ausführlicher gewesen. Claudius scheint Dich mehr als Jacobi angezogen zu haben. Unser Freund Goethe, der einige Tage hier war, hat mir nicht das Geringste von allem diesem gesagt. Du kennst seine Art; er denkt viel, ohne Etwas zu sagen; man könnte unter sein Bild setzen: El penseroso. Meine Kinder sind verreist. Diese drei Brüder scheinen geborene Freunde zu sein; ihre Einigkeit und ihre unerschütterliche Fröhlichkeit machen mir große Freude. Ach, wenn ich wie mein Vater dächte, welchen Aerger hätte ich über ihre Eulenspiegeleien gehabt und ihre Einbrüche in die Milch- und Obstkammer! Goethe hat mir gesagt,

daß Du traurig wärest. Dieß, hoffe ich, wird uns einander näher bringen, und wir werden veranlaßt werden, unsere Traurigkeit auf die großen Erscheinungen des Ernstes der Natur zu wenden. Ich lese jetzt eine Physik; das Kapitel über den Magnet ist so anziehend als möglich, und ich habe lange nichts gefunden, was meine Wißbegierde mehr gereizt hätte." Sie schließt den französischen Brief: „Addio, carissima mia, io non so ancora, quando potrei lasciar i miei care selve beate e gli solinghi taciturni orrori di ripose e di pace alberghi veri", und mit dem Gruße an ihren Bruder. Die Verbindung mit den Lengefelds wird durch gegenseitige Besuche belebt worden sein. Beulwitz sollte in nächster Zeit sich mit der ältern Tochter verbinden. Der Tod ihrer Schwägerin, der Hofdame Stein, mußte Charlotten tief betrüben. Ihre Kinder hingen mit herzlicher Neigung an dieser lieben, guten Tante, die auch Knebel, der mit ihr im Briefwechsel stand, besonders schätzte. Charlotte wurde durch diesen Trauerfall auf einige Tage nach Weimar gezogen. 1784

Als Goethe sie am 15. auf der Rückreise in Kochberg überraschen wollte, war sie schon nach Weimar abgereist, wohin er ihr sogleich zu Fuße folgte, und sich am Abend des herzlichsten Zusammenseins mit ihr freute. Am andern Morgen erwidert er auf ihren Morgengruß: „Wie süß ist mir bei Lesung Deiner Briefe Dich in der Nähe zu wissen! Wie dank' ich Dir für jedes Wort! So bald als möglich komme ich zu Dir. Wenn ich nur nicht wieder Deine Abreise vor mir sähe! Wilhelms fünftes Buch ist fertig. (Er muß es dem Versprechen gemäß den Morgen vollendet haben.) — Lange hab' ich so vergnügte Stunden nicht gehabt, als gestern auf dem Wege von Kochberg hierher. Es freute mich, fast bei jedem Schritt meine Liebe lebhaft zu fühlen." Ein paar Tage später, als er Abends um ihren Besuch kommt, gedenkt er seines neulichen Glückes, als er in der Finsterniß zu ihr geeilt sei, wo jeder beschwerliche Tritt ihn ihr näher gebracht. Zu den Sorgen, die sie damals drückten, gehörte auch ihre Schwester Luise, die unter Imhoffs sonderbarem Wesen um so mehr litt, als auch ihre Vermögensverhältnisse zerfallen waren. Da Imhoffs frühere Frau, Lady Hastings, im

1784 August ihrer Gesundheit wegen ohne ihren Gatten nach England zurückgekehrt war, konnte Imhoff der Sehnsucht nach ihr nicht widerstehen, wobei er zugleich hoffte, durch ihre Freigebigkeit eine Verbesserung seiner Lage zu gewinnen, und so beschloß er mit Frau und Kind sie zu besuchen. Knebel ward eingeladen, mit ihnen zu reisen. Er fragte Goethe und Charlotten, was er thun solle, aber beide wußten ihm in einem so sonderbaren Falle keinen Rath zu geben; ein solcher Besuch der verkauften Frau von Seiten Imhoffs und seiner jetzigen zweiten Frau, mit dem offenen Geständniß, daß es ihnen schlecht gehe, mußte jedem edel denkenden Gemüthe widerwärtig sein.

Am 20. kehrte Frau von Stein nach Kochberg zurück. Zum Abschied schrieb ihr Goethe: „Lebe noch tausendmal wohl, liebe Lotte. Wie glücklich wäre ich gestern gewesen, wenn Du Dich ganz wohl befunden hättest. Sage mir, ob das Uebel vorbei ist. Alle meine Freuden verreisen mit Dir. Lebe wohl und komme ja bald zurück!“ Ihre Entfernung war ihm um so peinlicher, als er sah, daß ihre Sorge für die Wirthschaft die Sache wenig bessern könne. „Sie schleppt an dem Kochberger Wirthschaftskreuze; sie theilt bloß das Uebel, ohne es heben zu können“, schreibt er dem Herzog. Zwei Tage später kann er bei einer Obstsendung ihr nur sagen, sie solle wiederkommen, da es mit ihm in keinem Sinne fortgehe. Als er hört, sie komme erst am 29., empfindet er dieß schmerzlich. Schwer werden ihm die Tage, da er Abends nicht auf sie hoffen kann; nur durch ihren Fritz, der ihm überall Gesellschaft leistet, gibt sie ihm auch abwesend Leben und Unterhaltung. Als einen Tag vor ihrer festgesetzten Ankunft ein Bote zu ihr geht, schreibt er: „Es ist nicht gut, daß Du so lange außenbleibst. Ich habe Mutter und Vaterland um Deinetwillen zurückgesetzt (da er so leicht von Eisenach nach Frankfurt hätte gehen können), und nun muß ich diese Tage allein zubringen. Daraus kann nichts Guts entstehen. Ohne Dich ist mir das Leben nur eine Träumerei, und wenn ich Dich missen sollte, müßte ich eine völlige Umkehrung meines Haushaltes machen. Komm ja bald, Geliebteste, und lebe recht wohl!“

Am Abend ihrer Rückkehr am 29. ist er bei ihr so glücklich, daß er wünscht, dieser ganze Winter möge demselben gleichen.

Abends ist er meist mit ihr zusammen, bei ihr oder in seinem Hause, häufig in Anwesenheit von Herder und dessen Gattin; ihnen zusammen liest er das fünfte Buch von Wilhelm Meister und seine Abhandlung über den Zwischenknochen. Mit der Freundin allein geht er Spinoza's Ethik durch, die mit ihrem Gemüth so viele Verwandtschaft habe. Auch liest er mit ihr Herders Paramythien und dessen Abhandlung über das griechische Epigramm, bringt ihr die philosophischen Schriften von Hemsterhuis, eine leicht geschriebene Astronomie und mancherlei wissenschaftliche Werke zu. Selten besuchen sie zusammen das Theater. Einen vertraulichen Brief des Herzogs theilt er ihr mit und seine herrliche, freimüthige Erwiderung, mit der Bitte, ihm ihre Gedanken darüber zu sagen. Wie herzlich werden sie dießmal den Tag gefeiert haben, der den Dichter vor neun Jahren nach Weimar brachte. Zuweilen schickt er ihr ein neues Epigramm, sonst ist seine dichterische Thätigkeit Wilhelm Meister gewidmet. Gegen den 10. kehrte Karl, dessen sich Charlotte dießmal herzlich gefreut hatte, nach Helmstedt zurück. Zu Ostern sollte er nach Göttingen gehen. Als der Herzog Goethe einladet, zu ihm nach Frankfurt zu kommen, fragt er die Geliebte, die ihn noch allein halte, was sie dazu sage. Es war ihm um so unmöglicher zu gehen, als er sich der Tage an den umliegenden Höfen im Winter 1780 auf 81 erinnerte. Befindet er sich auch einmal unwohl, so meint er doch, nie sei ihm in einem December so wohl gewesen, wozu seine neue Vorstellungsart (er meint den Stand seiner Liebe) nicht wenig beitrage. Jede Entfernung auch nur von einem Tage verstimmt ihn, oder, wie der „ewige Gleichnißmacher“ sich ausdrückt, „jede leichte Wolke macht schon Finsterniß auf seinem Erdboden“. Wahrscheinlich hatte Goethe um diese Zeit Charlotten seine Absicht angedeutet, ihren Fritz später an Kindesstatt anzunehmen, und dieß auch seiner Mutter nach Frankfurt berichtet, welcher er deßhalb zwei Miniaturbildchen desselben von Carvelle und Imhoff übersandte, da sie bisher nur eine Silhouette von ihm besäß. Daß er dieß gethan, erwähnt Charlotte später mehr als einmal. Am Mittage ihres Geburtstages, wo Charlotte vielleicht größere Gesellschaft hatte, dürfte er ihr die ohne Datum erhaltenen Zeilen gesandt haben: 1784

1784 „Herzlich bat ich die Muse, mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch ein eßbares Opfer zu bringen.
Wenn es Dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags.

„Hier das Befohlene und die freiwillige Liebe." War ihm ja gerade damals die Form der Disticha sehr geläufig. Den 26. kam Frau von Lengefeld mit ihren Töchtern und ihrem Schwiegersohn, um Frau von der Recke zu sehen, bei Frau von Stein zu Besuch. Goethe blieb deßwegen den Abend zu Hause und war so wider Willen fleißig; er las noch zuletzt in ihrem gemeinschaftlichen Heiligen (Spinoza) und dachte dabei an die Freundin. Auf die Bitte der Freundin, am andern Morgen die jüngere Lengefeld bei der großen Schlittenfahrt, zu welcher die Damen ihren Herrn wählen konnten, zu fahren, erwiderte er: „Ich fahre gern jede, die Du mir zuweist; wenn Du es nicht selbst bist, ist mir jede gleich. Hat diese doch den Namen." Am folgenden Tage, wo Frau von Lengefeld wegging, nur ihre jüngere Tochter auf längere Zeit zurückblieb, war Charlotte mit ihrem Gatten bei Goethe eingeladen; auch den letzten Abend des für ihre Liebe so glücklichen Jahres werden sie zu-
1785 sammen genossen, ebenso das neue Jahr heiter begonnen haben. Wahrscheinlich versprach Goethe am ersten Abend desselben der Freundin, an den Geheimnissen so anhaltend fortzudichten, daß die Zahl der im Ganzen vollendeten Stanzen der Zahl der Jahrestage gleich kommen, das Ganze am Ende des Jahres vollendet sein, also aus 365 Stanzen bestehen solle. Etwa am 4. erwidert er ihr: „In die Komödie will ich Dir folgen, wie überall hin. Gestern Abend habe ich noch drei Stanzen gemacht." Die anmuthige und liebevolle Lottchen Lengefeld, die der Wintervergnügen wegen in Weimar blieb, gereichte Charlotten zu herzlicher Freude, besonders da sie auch mit ihrem dreizehnjährigen Fritz, als ihrem „lieben Brüderchen", sich auf das Freundlichste zusammen fand. Lottchen hatte in Weimar manche Bekannte, am Genauesten stand sie mit Mina von Oertel, durch welche sie auch mit deren Freundinnen bekannt ward, unter denen sich Karoline von Ilten befand. Lottchen meint Goethe, wenn er am 6. schreibt, er wolle die Herders auf den Abend einladen, die Freundin müsse auch kommen, und sehen, wie sie ihre Fräulein unterbringe. Die

Abende brachte Charlotte gewöhnlich mit Goethe zu, der sich des 1786 Glückes seiner Liebe innig freute. „Jeder sucht seinen Himmel außerwärts“, schreibt er ihr einmal. „Wie glücklich bin ich, daß ich meinen nahe habe.“ Die Freundin hatte unterdessen sehr gute Nachricht von ihrer Schwester über ihre Aufnahme bei Lady Hastings erhalten, die ihr freilich wegen der Hoffnungen ihrer Schwester lieb waren, aber der ganze Besuch ekelte sie an. Die erste Redoute am 14. (drei Tage vorher war der Herzog von seiner längern Reise nach Süddeutschland zurückgekehrt) besuchten die Geliebten zusammen, doch waren die Redouten, deren nur drei stattfanden, dießmal weniger glänzend ausgestattet. Den 20. wollte die Freundin ins Theater gehen, wo man Gentry's Oper Der eifersüchtige Liebhaber gab. Goethe hatte dazu, wie er schrieb, nicht recht Lust, doch hoffte er Charlotten bald zu sehen. An der zweiten Redoute, der Geburtstagsredoute, den 28., nahm die Freundin auch wohl Theil, wurde aber darauf unwohl. „Wie übel ist es, meine Beste“, schreibt er am 29. „da ich wohl und vergnügt bin, daß Du leidest. Ich kann nichts genießen, wenn Dir übel ist, und so wird das Glück, durch noch eine Hälfte zu einem größern und reichern Ganzen zu werden, wieder balancirt. Lebe wohl. Ich besuche dich.“ Den andern Tag schreibt er: „Ich höre, meine Liebe ist gestern noch kränker geworden. Könnte ich doch von Dir hören, daß Dich der Schlaf erleichtert hat. Fritz grüßt. Ich fürchte, Du gehst nicht zu Werthers.“ Die Freundin erwiderte mit Bleistift, was Goethe als Zeichen, daß sie nicht aufstehen könne, sehr widerwärtig war. Doch besuchte sie noch mit ihm den Ball, den Graf Werther zu Ehren des Geburtstags der Herzogin gab, da bei Hofe der hohen Schwangerschaft der Herzogin wegen keine Festcour stattfand; sie mußte aber früh sich entfernen. „Möge mir doch meine Lotte nicht mit Bleistift, sondern mit Dinte einen guten Morgen sagen, und mich versichern, daß sie wohl ist“, äußert Goethe am andern Morgen. „Ich bin recht in Sorge um Dich. Gestern, da Du weg warst, war mir auch Alles fort. Es wollte gar Nichts gehen, und ich blieb nur Fritzens wegen und weil ich keinen Wagen hatte. Lebe wohl. Ich muß ordnen und aufräumen (wegen des Monatschlusses), dann bin ich Dein.“ Am 1. Februar schreibt

1785 er: „Endlich kann ich meine Geliebte fragen, wie sie sich befindet, wie sie geschlafen hat. Ich wünsche, daß Du nicht mit Bleistift antworten mögest. Lebe wohl! Gehst Du heute Abend mit zum Herzog? Die kleine Schwägerin möchte gerne bei der Vorlesung (von Scherz, List und Rache?) sein. Ginge es wohl an? Könntest Du die Herzogin darüber fragen?“ Goethe war selbst unwohl, doch stellte er sich zunächst wieder her, und so war er wohl am 3. mit der Freundin bei der Aufführung seines Clavigo im Theater, die ihm wenig genügt haben dürfte. Bald darauf fühlte er sich so unbehaglich, daß er in den nächsten Tagen sich ganz zu Hause halten mußte, und auch an der letzten Redoute auf Fastnachtsdienstag nicht Theil nehmen konnte. Die Freundin wird diese mit Lottchen besucht haben, die bald darauf nach Rudolstadt zurückkehrte, mit dankbarster Neigung zu ihrer Wirthin, deren herzliches Wohlwollen und klar verständiges Wesen sie ihr innig verband. Sie hatte ihr versprochen, ihr Bodmers letztes Gedicht zu schicken. Mit Fritz war ein Briefwechsel verabredet worden, den dieser gleich in der ersten Woche eröffnete. Auf den 9. ladet Goethe die Freundin mit Herders ein, den 10. bittet er sie, ihn zum Theater abzuholen, wo Sacchini's Oper Die Kolonie und vorher Schletters Lustspiel Getroffen aufgeführt wurden. Den 13. fährt er mit ihr spazieren, wie sich aus seinen Zeilen ergibt: „Du bist eine liebe Verführerin. Ich will mit Dir fahren und das erstemal seit acht Tagen einer frischen Luft in Deiner Gesellschaft genießen.“ Vier Tage darauf fragt er sie, ob sie zusammen in die Komödie gehen, und am 19. ist er in seinem kleinen Stübchen, wo er malt, so vergnügt und es geht ihm so gut von Statten, daß in diesem Paradiese ihm nur die Geliebte fehlt. Als er um diese Zeit in Sachen des Fürstenbundes einen langen französischen Aufsatz auf Wunsch des Herzogs, der ihn keinem Schreiber anvertrauen will, abschreiben muß, entschädigt er sich für diese Langweile dadurch, daß er mit derselben Feder in französischer Sprache der Geliebten seine unendliche Liebe ausspricht. „Je te redis donc encore une fois ce soir que je t'aime exclusivement et que ta tendresse fait mon plus grand bonheur. Adieu. Je souhaite comme le Prophet de Zuric, que l'encre avec lequel

ces lignes sont tracées puisse se changer en feu 1786
pour rendre un faible témoignage de mon ardeur."

Charlotte lebte damals mit dem Hofe und ganz Weimar in banger Erwartung der Niederkunft der Herzogin, die am 27. mit einem schönen, aber schwächlichen Knaben niederkam, der nach wenigen Stunden starb. Wie mußte sie die arme Freundin bedauern, der von ihren vier Kindern nur eines geblieben war! Goethe hatte neben diesem Unfall auch das Unwohlsein der Freundin zu beklagen, die, wie er am 2. März an Knebel schreibt, seit einigen Tagen übler war, so daß er dadurch von seinem Besuche von Jena abgehalten zu werden fürchtete, wohin ihn außer Geschäften seine naturwissenschaftlichen Forschungen zogen. Bei Charlotten brachte er auch jetzt alle seine Abende zu. Am 4. klagt dieselbe in einer herzlichen Erwiderung an ihr liebes Lottchen zu Rudolstadt, daß ein heftiger Fluß im Kopfe sie seit dem Empfange ihres Briefes an Allem gehindert habe. Von Neuigkeiten meldet sie unter Anderm, daß ihr Gatte sich gestern zum Deputationstage nach Gotha begeben, Frau von der Recke gehe morgen wieder weg. Von dieser sonderbaren, überspannt frommen Frau wird sie ebenso wenig wie Goethe und Herder erbaut gewesen sein. Für ihren Schwager Beulwitz sandte sie der jungen Freundin den von Goethe ihr gegebenen Timoleon von Fr. Stolberg, empfahl diesem auch als ein außerordentlich interessantes Buch die Mémoires de Scott, die Goethe ihr von der Herzogin Mutter verschafft hatte.

In dem Briefe, in welchem Goethe Knebel seine Ankunft zu Jena am Abend des 6. März anzeigt, äußert er: „Ich würde Dich mit noch froherm Herzen besuchen, wenn ich nicht Frau von Stein mit ihrem Uebel allein lassen müßte." Diese hatte sich schon damals entschlossen, nach Karlsbad zu gehen, wohin auch Goethe sich begeben wollte. Von Jena aus macht Goethe der Freundin zunächst erfreuliche Mittheilungen, in denen die neue Lust die Sehnsucht nach ihr überwiegt. „Ich freue mich immer, so oft mir jede Erfahrung bestärkt, daß ich (in meiner naturwissenschaftlichen Ansicht) auf dem rechten Wege bin; was ich Dir davon erzählen kann, wird Dir Vergnügen machen, noch mehr, wenn Du unsere Reihe von Präparaten sehen könntest. Du wirst

1785 sie im Kabinet finden, wenn Du einmal herüber kommst.“ Aber bereits am 9., als er ihr für die frohe Kunde ihrer Besserung dankt, bemerkt er, sie fehle ihm schon sehr merklich; könnte er seiner Arbeit nach noch lange bleiben, so müßte er doch seinem Gefühl nach bald wieder zu ihr. Und Tags drauf muß er ihr versichern, daß es in Jena mit ihm nicht recht fort wolle, ja daß er zu Hause mehr gethan haben würde. „Die Einsamkeit, merke ich wohl, ist nicht das Ruhigste. Da ich von Dir entfernt bin, fühle ich einen Mangel, den ich mit nichts überwinden kann.“ An demselben Tage dankt er Fritz für eine in Versen geschriebene Fabel mit den Worten: „Wenn ich ein so fertiger Poet wäre, wie Du es bist, so antwortete ich Dir in Versen; mein ganzes Gemüth ist aber dießmal so prosaisch, daß Du mit Prosa vorlieb nehmen mußt. Deine Fabel ist jetzt um Vieles besser und Dein Favoritsilbenmaß geht ohne Reim ganz gut.“

Den 12. kehrte er nach Weimar zurück, wo der beste Theil des Tages ihm immer der war, den er mit der Vertrauten seines Herzens zubringen konnte; leider war er selbst wieder nicht ganz wohl. „Ich habe nur zwei Götter, Dich und den Schlaf“, schreibt er am 15. „Ihr heilet Alles an mir, was zu heilen ist, und seid die wechselsweisen Mittel gegen die bösen Geister. Ich gehe gern in die Komödie und finde Dich drinne. — Mich verlangt recht mit Dir zu reden; ich habe Vieles.“ Und am 16.: „Ich danke Dir, meine Geliebte, für den Beistand, den mir Deine liebe Seele leistet. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei.“ Wahrscheinlich hatte sie seinen Unmuth über seine Stellung beruhigt. Ihrem Fritz scheint er ein Stammbuch mitgebracht zu haben, in welches er am 17. drei schöne Distichen an den „glücklichen Knaben“ schrieb. Da er am 21. eines Leidens wegen zu Hause bleiben muß, ladet er Charlotten und Herders Abends zu sich. „Mein Uebel ist eher besser als schlimmer“, meldet er am folgenden Morgen, „nur schlimmer dadurch, daß ich es heute nicht in Deiner Gegenwart tragen kann. Ich darf nicht wohl ausgehen; ich vermehre und verlängere es sonst.“ Die Freundin hatte an diesem Abend Gesellschaft. „Was ich ohne Dich habe und genieße, ist mir Alles nur Verlust; ich hab' es am gestrigen Tage gespürt“, schreibt er am andern Morgen. „Herders will ich

einladen lassen, und bitte, daß Du mir (Abends) recht mögest fühlen 1785
lassen, daß Du mich liebst. Du erhältst Antwort.“ Herder las damals wohl aus dem zweiten Bande seiner Ideen, in welchem er Vieles aus Rücksicht auf die Regierungen streichen mußte, wobei er Goethe's Rath folgte. Goethe ließ die Freundin auch an seinen Untersuchungen über den Samen der Pflanzen Theil nehmen. Da er mit den Stanzen der Geheimnisse in Rückstand gerathen war, wollte er so lang täglich zwei Stanzen machen, bis die Zahl derselben der der verflossenen Jahrestage gleichkomme. Als er einmal Abends länger bei der Freundin geblieben ist, meldet er des andern Morgens: „Zur Noth habe ich gestern noch eine Stanze hervorgebracht und die übrigen (er war wohl die Woche über noch im Rückstand) gern Deiner Liebe aufgeopfert, die mich herzlich freut und herzlicher, je mehr sie sich zeigen mag. Diesen Abend seh' ich Dich.“ Ostersonntag, den 27., schreibt er: „Meine beiden Verse habe ich für heute gefertigt, und bin nun bis Aschermittwoch gekommen. Diese Kinderei hilft mir, und die leeren Tage im Kalender geben mir ein unüberwindlich Verlangen, das Versäumte nachzuholen.“ Die Abende war er gewöhnlich bei der Freundin. Am letzten März schickt diese ihm, wahrscheinlich Abends, ehe sie in die Gesellschaft geht, ein Billet, das ihn recht freut. Tags drauf theilt er ihr mit, daß er recht schöne Offenbarungen über die Pflanzensamen habe, und er bittet sie, ihm zu sagen, wo sie den Abend sei und bleibe. Den 2. April schickt er allerlei zum Morgengruß, Abends will er ihr an seiner kleinen botanischen Abhandlung für Knebel diktiren; leider aber war Charlotte versagt. Da fühlt er denn Abends, als er sich in die beste Bequemlichkeit gesetzt hat, daß er zur Einsamkeit verurtheilt ist, und ihm die Nähe des lieben Herzens fehlt, dem er sich so gern und so allein mittheilen könne. „Wie möcht' ich mit Dir über meinen heutigen Tag sprechen, der, so unbedeutend er ist, doch Bedeutung und Lehre für mich genug hat. Gute Nacht, meine Beste. Ich will sehen, vor Schlafengehen noch einige Stanzen vorzuarbeiten. Lebe wohl, liebe mich und glaube, daß ich immer mit ganzer Herzlichkeit Dein gehöre.“ Am folgenden Tage fand der Kirchgang der Herzogin mit Cour und Tafel statt; Abends war Concert.

1785 Diesen Morgen schrieb Goethe: „Hier schick' ich wieder Blumen. Heute hat uns der Hof. Ich sehe Dich hier oder dort. Liebe mich! Ich habe drei Stanzen." Den 4. schickt er ihr Morgens einen Blumenstock. Abends war die Freundin nicht wohl; als er von ihr schied, gab sie ihm ein Zeichen, das er Morgens zurückschicken möge. Den 5., wo er ihr Allerlei schickt, unter andern eine Uebersetzung der Mariage de Figaro von Beaumarchais schreibt er: „Bist Du wieder wohl? Wirst Du in die Oper gehen können? Wirst Du nach der Oper bei mir sein? Frage Steinen, ob er auch kommen will?" An diesem Abend ward zur Feier des Kirchganges der Herzogin Mozarts Entführung gegeben. „Ja, meine Beste", äußert er am folgenden Morgen, „ich habe Dich recht lieb, und war sehr froh, daß es Dir gestern Abend bei mir wohl war. Daß ich Dich heute sehe, ist gewiß; ob im Concert, ob nachher, weiß ich nicht. Es wird auf allerlei Zufälligkeiten des Tags ankommen. Eins aber muß ich thun, damit ich nicht von der Gestalt eines wahren L (iebhabers) zurückbleibe. Ich schicke Dir noch irgend Etwas vor Tische." Bald darauf war es ihm unwohl, und er fühlte sich durch seine Stellung in Weimar so sehr verstimmt, daß er gar von einem Aufgeben des Weimarischen Dienstes sprach, was Charlotte in Furcht versetzte. „Ich befinde mich wohl, mein lieber Schutzgeist", redet er sie den 20. an, „und freue mich Deines Wohlseins. Wir wollen immer zusammen bleiben, meine Liebe; darüber sei ohne Sorge. Gegen Abend komm' ich zu Dir und wir schwätzen uns recht aus." Aber Unwohlsein und Unbehaglichkeit dauern noch fort, so daß er, selbst durch die Freundin nicht umgestimmt, halb verzweifelnd nach Jena eilt, wo Knebel ihn allmählich beruhigt. Das, was ihn peinigte, lag mehr in der Einbildung, als es in der Wirklichkeit begründet war, und für solche Leiden der Einbildung hatte Charlotte kein theilnehmendes Gefühl. Als er am 30. nach Weimar zurückkehrte, schrieb er Knebel, er sei mit viel freierm Muthe von ihm weggegangen und habe seine Arbeiten wieder angegriffen, als wenn es für ewig sein sollte. „Ich danke Dir, daß Du mich hast fühlen lassen, daß ich so nah in Dein Dasein verwebt bin; fern sei es von mir, solche Bande vorsätzlich zu trennen." Knebel äußerte, Goethe habe sich in Jena wieder

etwas Muth geholt, und er rühmt, daß sein Herz einen tiefen 1786
Ton der Freundschaft habe. Die Freundin zog ihn jetzt von Neuem an, doch litt diese selbst bald wieder, und in ihrem Unmuth schrieb sie gar nicht mehr an ihn, wenn er sie nicht fragte, während früher oft ihre Zettel den seinigen vorausgelaufen waren. Und doch enthält dieser Vorwurf zugleich das Geständniß, daß er selbst zuweilen den brieflichen Gruß unterlassen haben muß. Der Unmuth, der tief in Beiden saß, war eine Folge körperlicher Verstimmung. Charlotte aber war dießmal auch darüber sehr unmuthig, daß ihr Karl viel Geld verthat und nicht allein zu Ostern nicht nach Göttingen ging, sondern, nachdem das Halbjahr bereits begonnen, plötzlich in Folge eines unangenehmen Auftritts Helmstedt verließ und sich nach Göttingen begab. Die Eltern glaubten, er habe sich durch diese Flucht einem Arrest entziehen wollen. Daß es mit Goethe selbst noch nicht fort wollte, zeigen seine Worte vom 15. Mai: „Ich danke Dir, Du Meinigste, für Deinen Antheil und Dein Andenken. Wir müssen noch eine Zeit zusehen, und dann wird sich's geben." Er wollte an diesem Tage wieder mit Herders bei ihr sein. Charlottens Karl schreibt in einem Briefe vom 19. Mai, in welchem er Fritz seinen Abgang von Helmstedt beschreibt und nicht eher ruhig sein zu können erklärt, bis er höre, daß man in Weimar mit seinem Schritte zufrieden sei: „Empfiehl mich gehorsamst an den Herrn Geheimerath und, ich wünsche recht sehr, daß sich sein Fluß und starkes Kopfweh möchte gelegt haben, und er wieder gesund und vergnügt möchte ausgehen können." Gegen den 20. sahen die Geliebten sich wieder einige Tage gar nicht, wohl weil Beide sich nicht herauswagen durften. Das preßte denn Goethe die schmerzlichen Zeilen aus: „So nahe bei Dir, Geliebte, und die letzten Tage nicht einmal mit Dir. Gar großes Verlangen habe ich darnach. Warum kannst Du nicht bei mir sitzen, indem ich arbeite?" Bald kamen sie sich wieder näher, wenn auch die volle Innigkeit noch nicht ganz zurückkehren wollte. Als er der Freundin vertraut, daß der Herzog vor seiner am 24. erfolgten Reise nach Pyrmont als großer Freund von Gewissensreinigungen ihm eine Zulage ertheilt und ein Geschenk zur Karlsbader Reise gemacht, fügt er bloß hinzu: „Ich sehe Dich doch im Garten?

1785 Lebe wohl." Die Geheimnisse waren unterdessen ganz liegen geblieben. Charlotte scheint ihn an Wilhelm Meister erinnert und er ihr damals die Vollendung des sechsten Buches auf den November zugesagt zu haben, in welchem Monat er es auch begonnen hatte. Als glücklichste Zeit leuchteten ihm die Tage entgegen, die er im fernen Karlsbad mit der Freundin genießen werde.

Als Goethe am 2. Juni seine Reise mit dem ihm so nahe verbundenen Knebel durch den Saalgrund nach Ilmenau antrat, wohin Fritz mit Regierungsrath Voigt auf dem gewöhnlichen Wege kommen sollte, schrieb er der Freundin: „Lebe wohl, Geliebteste! Das nächstemal scheide ich freudiger in der Hoffnung, Dich jenseit den Bergen wieder zu finden. Tausendmal Adieu. Liebe mich." Durch den zurückkehrenden Postillon läßt er ihr noch an demselben Tage guten Abend sagen. „Gedenke an mich", schreibt er. „Ich liebe Dich mit lebhafter, innig bleibender Seele, und freue mich immer auf die Tage, da ich am Fuße der alten Granitberge mit Dir wohnen werde, wie auf eine himmlische Aussicht." Von seinem und ihres Fritz Wohlsein und Verhalten kann er ihr die erfreulichsten Mittheilungen machen. Ihre Angelegenheiten in Ilmenau gehen gut, seine naturwissenschaftlichen Liebhabereien werden bestens gefördert, er schreibt an seiner Gebirgslehre und auch Wilhelm Meister rückt vorwärts, bei dem er immer an die Freude denkt, die er Charlotten damit machen werde. Auch der herzliche Ton gegen die Vertraute seiner Seele tritt wieder, wenn auch nicht mit der frühern in allen Farben der Einbildungskraft spielenden Glut hervor. „Fritz ist wohl", schreibt er, „und Du bist mir durch ihn immer nahe, wie Du mir auch ohne ihn bist, Du liebe Meine durch Herz und Sinn. — Liebe mich, Du Gute. Das nächstemal, daß ich Felsen besteige, bist Du mir näher. — Liebe mich und sei meiner Liebe versichert. Täglich und stündlich freue ich mich auf unsere Karlsbader Reise." Er schickt ihr Morcheln, von denen er einen Theil mit ihr genießen möchte. Ihrem nach Pyrmont mit der Herzogin gehenden Gatten läßt er glückliche Reise wünschen, auch der Herzogin sich noch einmal empfehlen. Da er ihr von dem gewaltigen Eindruck geschrieben, den der plötzliche Tod der Frau von Werther, die bei ihrem Bruder in Leitzkau

gestorben sein sollte, auf Knebel gemacht, gedachte sie in ihrer Erwiderung des umlaufenden Gerüchtes, diese sei nicht todt, sondern dem Bergrath Einsiedel, der in Weimar sich an sie gehangen hatte, nach dem nördlichen Afrika gefolgt, dessen Goldbergwerke diesen nebst seinen Brüdern angezogen hatten. Sie scheint dieser Sage nach ihrer Kenntniß der Verhältnisse geglaubt zu haben, während Goethe meinte, ein solcher Entschluß sei in unsern Tagen selten. Am 11. erwidert er: „Mein Verlangen, Dich wieder zu sehen, wächst mit jedem Tage und meine Hoffnungen, den nächsten Monat ganz an Deiner Seite zuzubringen, werden mir mit jedem Augenblicke theurer." Seine Rückkunft setzt er auf den 16. an, und da er noch acht Tage vor seiner Reise ins Fichtelgebirge bleiben müsse, bittet er die Freundin, doch vor dem 24. nicht nach Karlsbad zu gehen. 1785

Charlotte empfing den Rückkehrenden mit herzlicher Freundlichkeit, doch hatte sie ihre Abreise schon auf den 20. bestimmt, worüber Goethe sich nur mit der Hoffnung trösten konnte, sie bald in Karlsbad wieder zu finden. Am letzten Tage aß er bei ihr zum Abschiede. Sie hatte indessen gar nicht angenehme Nachrichten von ihrer Schwester erhalten, deren Gatte sich zum Verkauf seines Gutes in Mörlach genöthigt sah, und mußte ihr auch deren Entschluß, sich in Weimar niederzulassen, an sich erwünscht sein, so schienen doch die Vermögensverhältnisse gar zu beschränkt und das widerwärtige Wesen ihres Gattens eine schlimme Zugabe. Mit Frau von Schardt stand sie auf freundlichem Fuße, doch dürfte auch diese mißstimmt gewesen sein, daß sie, da so viele in Weimar, auch ihre Tante und Herders, nach Karlsbad gingen, allein in Weimar zurückbleiben sollte. Frau von Seckendorff, deren Gatte als preußischer Gesandter am fränkischen Kreise Ende April im Ansbachischen plötzlich verschieden war, wollte sich nächstens nach Franken begeben, um sich dort in der Nähe ihrer Verwandten niederzulassen; sie dachte Karoline von Ilten mitzunehmen, deren sie seit einigen Jahren sich ganz angenommen hatte. Karoline war in der letzten Zeit mit Mina und Lina von Oertel besonders nahe befreundet gewesen, die sich nur ungern von ihr schieden, da sie, wenn sie nicht ihre Launen hatte, ein sehr angenehmes Mädchen war. Karoline kam nicht

1785 nach Weimar zurück; sie heirathete drei Jahre später in Durlach den Oberforstmeister von Moser.

Schon am Tage ihrer Abreise schrieb Goethe der Freundin, um sie gleich bei ihrem Eintreffen in Karlsbad mit einem freundlichen Gruße zu bewillkommen. „Sorge, daß wir nicht weit auseinander wohnen, und daß wir zusammen essen können", bittet er. Das Sehnsuchtsliedchen Mignons, das er ihr aus dem sechsten Buche Wilhelm Meisters sendet, sei nun auch sein Lied. Gleich am ersten Tage seiner mit Knebel angetretenen Reise, am 23., wurde er in Neustadt an der Orla von einem Fieber befallen, das ihn mehrere Tage das Zimmer zu hüten nöthigte. Um die Freundin, zu der leicht sonsther die Kunde seines Uebels gelangen konnte, aus der Sorge zu bringen, schrieb er ihr, nachdem er durch den von Jena herüber geholten Loder über sein Uebel beruhigt war, dasselbe sei dem im Winter ihm zugestoßenen ähnlich, nur nicht so stark und schmerzhaft gewesen. „Lebe wohl, mein liebes A und O", schließt er, „Du Inbegriff meiner Freuden und Schmerzen! Da ich Dich nicht habe, was kann ich besitzen! Da Du mein bist, was kann mir fehlen!" Wie hatte er in dieser Noth der treuen pflegenden Freundin gedenken müssen, an deren Stelle den Kranken hier zufällig Frau von Seckendorff und Karoline von Ilten trafen, von denen besonders das gezierte Wesen der erstern, die sich süß verbindlich zeigen wollte, ihn den Gegensatz um so schärfer empfinden ließ. Charlotte schreibt am 1. Juli an ihren Fritz, der ihr einen Brief an Goethe gesandt hatte, sie habe erfahren, daß dieser in Neustadt an einer geschwollenen Backe habe liegen bleiben müssen. In Karlsbad, wohin sie ihn gern mitgenommen hätte, würde er viel Spielkameraden gefunden haben, die aber freilich ihr Persönchen etwas eleganter trügen, doch werde dieß wohl auch bei ihm kommen. In sein mineralogisches Kabinet könnte er hier Manches sammeln; die Granitfelsen seien prächtig und würden dem Geheimenrath gewiß viel Freude machen, nach dessen Ankunft sie verlange. Da sie ihm gern etwas Nützliches und Nothwendiges mitbringen wolle, so habe sein unbeschnittener Brief sie auf eine Papierscheere gebracht. Schon am 4. konnte Goethe ihr melden, daß er morgen gegen Mittag bei ihr sein werde, mit

dem Ausdrucke seines jeden Augenblick wachsenden Verlangens, 1785
sie wieder zu sehen. Wie freute sich Goethe, hier, wo ihn keine Geschäftsbande fesselten, keine drückenden Sorgen quälten, ganz sich und der Freundin leben zu können, im heitern Genusse mancher neuen bedeutenden Bekanntschaft! Auch mit Herders verlebten die Geliebten viele glückliche Stunden. An manchen heitern Festen fehlte es nicht. Goethe selbst steuerte dazu am Geburtstage des Grafen Brühl ein Bänkelsängerlied bei. Charlotte war eine von allen vornehmen Gästen gern gesehene Erscheinung, die durch ihre innige Verbindung mit Goethe noch gehoben wurde. „Die liebe Stein", schrieb dieser an den Herzog, „war meist wohl hier und Jedermann wollte ihr wohl."

Am 1. August verließen Herders und dessen Gattin Karlsbad, gleich darauf auch Charlotte, der Goethe in einer Woche folgen wollte, doch der Wunsch der Fürstin Lubomirska, Schwester des Fürsten Czartoryski, veranlaßte ihn eine Woche zuzusetzen. „So will ich aushalten, und so wird aus der zerstückten Badewirthschaft ein Ganzes", schreibt er der Freundin. „Ich habe Dich innig und einzig lieb; nirgends finde ich eine Uebereinstimmung wie mit Dir." Noch von Karlsbad aus wandte er sich an den Herzog mit der Andeutung, daß man Imhoff, der nun sein Gut verkauft habe, leicht durch irgend ein Anerbieten nach Jena ziehen könne. Die Reise von Fritz in Begleitung des Kaufmanns Streiber aus Eisenach nach Frankfurt zu seiner Mutter hatte er schon früher eingeleitet. Den 16. verließ er Karlsbad. Zwei Tage später schreibt er von Johanngeorgenstadt: „Endlich hier, sechs Stunden von Karlsbad, wieder auf dem Wege zu Dir, meine Geliebte, meine Freundin, einzige Sicherheit meines Lebens. Was ist alles Andere, was jedes andere menschliche Geschöpf! Je mehr ich ihrer kennen lerne, je mehr sehe ich, daß mir in der Welt nichts mehr zu suchen übrig bleibt, daß ich in Dir Alles gefunden habe. — Wenn ich Dich in Weimar gewußt hätte, wäre mir wenig Freude in Allem gewesen. Meine Seele sucht Dich in Kochberg und eilt oft zu Dir hinüber. — Morgen geh' ich nach Schneeberg, sehe mich unter der Erde um, wie ich auch hier gethan habe, dann will ich eilig nach Hause. Wenn ich Dich träfe, welche Freude!"

1785 Er fand sie wirklich noch, als er am 21. in Weimar eintraf, und so konnten sie das letzte Drittel des Monats, und in ihm Goethes Geburtstag, in innigstem Genusse ihres Glückes verleben, das nur durch das drohende Scheiden der Freundin getrübt wurde. Fritz wurde mit den besten Wünschen nach Eisenach entlassen, um von dort nach Frankfurt zu gehen. Während des mehr als fünfwöchentlichen Aufenthalts der Freundin in Kochberg war es Goethe trotz seiner dringenden Sehnsucht ganz unmöglich, sie dort zu begrüßen. Manche Besuche, von ihrer Schwägerin, den Lengefelds und Andern, werden sie erfreut haben, noch mehr die stille Ruhe, die freilich von Wirthschaftssorgen nicht ungestört blieb. Besonders erquickten sie Goethe's reiche, von herzlicher Liebe durchdrungene Mittheilungen und die anmuthigen Briefe des von Goethe's Mutter mit ihrer ganzen Gemüthlichkeit aufgenommenen Fritz. „Wie sehr Du mir fehlst", schreibt Goethe ihr am 8. September, „brauche ich nicht zu sagen. Ich habe Niemand, dem ich mich ganz eröffnen kann, und da Fritz nicht da ist, führe ich eine ganz neue Art von Leben. — Liebe mich, Du bestes aller weiblichen Wesen, das ich je kennen gelernt, behalte mich recht einzig lieb, und glaube, daß ich Dein bin und bleiben will und muß. Der Gedanke, den Winter mit Dir zu sein, kann alle trüben Tage heiter machen, und vielleicht wird es möglich, Dich in Kochberg zu besuchen." Da der Herzog sich bereit erklärt hatte, für Imhoff einen jährlichen Zuschuß zu geben, so fragte Goethe bei Knebel an, unter welchen Bedingungen dieser kommen möchte, nur dürfe nicht wieder die Schwiegermutter und Alles drein gemischt werden, oder der Freund möge selbst deßhalb an den Herzog schreiben. Am 11. sandte er Charlotten durch einen Boten eine Melone mit einem seine Sehnsucht nach ihr und ihre Zusammengehörigkeit lebhaft aussprechenden Briefe. „Wenn Du doch balde wieder kommen könntest", klagt er am 17. „Da mir auch Fritz fehlt, möcht' ich krank werden für Sehnsucht. Ich kann Dir nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist. Was ich thue, verschwindet mir, und was ich schreibe, scheint mir nichts. O komm wieder, damit ich wieder mein Dasein fühle." Am 23. kann er melden, Imhoff mache Anstalt nach Weimar zu kommen. Den 29. besuchte Lotte

Lengefeld auf einige Tage Kochberg, von wo sie am 3. Oktober 1785
an Fritz eine Zeichnung für sein Stammbuch schickt. Sie klagt dabei, daß seine Mutter so bald von Kochberg weggehe, doch freue sie sich mit ihr über ihre baldige Vereinigung mit ihrer Schwester. Im Juli hatte sie geschrieben: „Ach, ohne sie in unserer Gegend zu wissen, ist es doch weniger hübsch hier! Und im Sommer sind wir ihrer lieben Gesellschaft so gewohnt."

Als Goethe am letzten September der Fürstin Gallitzin, die ihn in Weimar besucht hatte, nach Jena folgte, um ihr auch dort alle schuldige Achtung zu erweisen, nahm er sich vor, von hier nach Kochberg zu reiten, aber da alle Pferde auf dem Buttstedter Jahrmarkt waren und das böse Wetter ihn hinderte, zu Fuße den Weg zu machen, mußte er nach Weimar zurück fahren, was er Charlotten in der Nacht schreibt, nachdem er bei einem Brande gewesen, bei dem die neuen Spritzen sich bewährten. Den 3. Oktober kann er endlich melden, daß Fritz zurückgekommen. „Wollte Gott, Du bestimmtest Deine Rückkunft", fügt er hinzu; „denn ohne Dich ist doch kein Leben. Fritz ist gar gut und klug, die Reise ist ihm von unsäglichem Werthe. Es wird Dir viel Freude machen, ihn erzählen zu hören, wie viel und wie gut er gesehen hat. Komm nur bald zurück!" Als sie ihm meldet, sie komme erst den 12., erwidert er, die Tage würden ihm still vorüber gehen, wenn Fritz nicht Lärm mache, der lustiger als je sei. „Er hat in Frankfurt erst recht Freiheit kennen lernen, und meine Mutter hat ihn die Philosophie des lustigen Lebens erst noch recht ausführlich kennen gelehrt. Du wirst Dich wundern, wie er in Allem zugenommen hat. Er schickt hier der Fräulein Lengefeld einen Brief, die Du von mir grüßen magst, und entschuldigt sich, daß er nicht auch Dir schreibt. Komme ja bald und gesund zurück. Mein Gemüthe gewöhnt sich nach und nach ans Alleinsein; denn nur mit Dir bin ich ganz, wie ich bin. Lebe wohl. Liebe mich, Du einziges Glück." Für ein von der Freundin gemaltes Landschäftchen, das sie ihm mit gar vielem Guten sendet, dankt er; sie habe wirklich etwas von der Oeser'schen Manier erhascht und recht glücklich angewendet. Am 8. kam Frau von Imhoff nach Weimar, wo sie den Herzog besuchte, der sich gegen Knebel bereit erklärte, ihrem Gatten, so lange er im

1785 Weimarischen lebe, 300 Thaler jährlich zu geben. Darauf ging sie sogleich nach Kochberg. Goethe gab am 10. einem nach Kochberg gehenden Boten die Zeilen mit: „Es ist Zeit, daß Du kommst, mich durch Deine Gegenwart wieder zu erquicken; denn es will mir alle Lebensfreude ganz und gar ausgehen. Selbst der Anblick der Imhoff hat mir wehe gethan, da sie Dir ähnlich ist, und doch nicht Du. Sie ist wie eine Septime, die das Ohr nach dem Akkorde verlangen macht. An Wilhelm ist wieder geschrieben. Das Mikroskop ruht, bis Du kommst. Ich habe gute Sachen gesammelt. Adieu. Der Bote eilt." Wenige Tage vor ihrer Abreise lud Frau von Stein Lottchen Lengefeld ein, im Winter nach Weimar zu kommen und bei ihr zu wohnen. Auch verfehlte sie nicht Goethe's Mutter ihren herzlichen Dank für die ganz einzige Aufnahme ihres Sohnes auszusprechen.

Als Frau von Stein mit ihrer Schwester am Abend des 12. ankam, war Goethe bei dem Herzog, der ihn sehr lange festhielt, so daß er erst am nächsten Morgen seine Freude über ihre Nähe aussprechen und sie besuchen konnte. Am Nachmittage schrieb er: „Herders kommen, und ich sehe Dich auch mit der Schwester. O Du Liebe, Einzige, wie habe ich mich gefreut, Dich wiederzusehen! Wann geht oder fahrt Ihr nach Oberweimar? Ich hätte wohl Lust, Euch zu begleiten und kehrte alsdann zurück. Lebe wohl! Liebe mich!" Vier Wochen genossen die Geliebten ungestört das Glück ihrer Liebe, das durch die Gegenwart der Schwester nicht gestört ward. Am 18. kam die Fürstin Gallitzin wieder in Weimar an. Goethe lud sie am 19. ein, da sie Charlotten kennen lernen wollte, noch einen Tag zu bleiben. Die Fürstin besuchte diese am Morgen und sie genoß dann den Tag im innigen Austausche mit dem Dichter und dessen edler Freundin. Goethe schrieb an Jacobi, er und die Fürstin seien dießmal natürlich und offen gegen einander gewesen, am meisten aber freue es ihn, daß sie und Frau von Stein sich kennen gelernt. Die Abende wurden meist mit der Freundin glücklich verlebt, deren stete Gesellschafterin die Schwester war, welche Herders Gattin eine schöne Perle von weiblicher Gutmüthigkeit und Verstand nennt. Daß diese in Weimar allgemein gefiel und sich selbst dort gefiel, gereichte

Charlotten zu besonderm Troste. Schon am 6. November zog 1785
den Dichter das Ilmenauer Bergwerk wieder auf einige Zeit von der Freundin, deren Liebe der Grund seines ganzen Glückes war, an die sein Herz mit allen Fasern seines Wesens auf ewig geknüpft schien. „Ich gehe und mein Herz bleibt hier", schreibt er ihr zum Abschied. „O Du Gute, daß Liebe und Sehnsucht sich immer vermehren soll! Ich habe Dich unsäglich lieb und möchte nicht von Dir weichen, Dich überall wiederfinden. Lebe wohl, Du Beste, und denke recht fleißig an mich." Auf dem Wege sendet er ihr von Stadt Ilm aus noch eine gute Nacht in einem seine Sehnsucht innig aussprechenden Zettelchen. Seine vertraulichen Mittheilungen aus Ilmenau sind mit dem Ausdrucke seiner sehnsüchtigen Liebe gewürzt. Unter Anderem gedenkt er auch des zweiten Sohnes der Freundin, den man, obgleich er noch immer an seinem vernachlässigten Knie litt, diesen Winter hatte in Ilmenau lassen wollen, wovon Goethe abgerathen zu haben scheint. „Ich denke mir den armen Ernst hier", schreibt er; „es wäre ein Aufenthalt zum Erhängen." Am 11. kann er die Vollendung des sechsten Buches von Wilhelm Meister melden, das er ihr, der Schwester, Herder und dessen Gattin vorzulesen sich freut. „Ich wünschte nun, Du hättest noch nichts davon gehört. Doch Du bist gut und hörst es wohl noch einmal. Auch wenn es zusammen ist, nimmt sich's anders aus, besonders da dieses Buch wieder für sich ein Ganzes ausmacht." Das schöne Wetter lockt ihn nach Gotha, wobei er die Hoffnung hegt, seine verlängerte Abwesenheit werde auch Charlotten zur Freude gereichen, da es ihn aufmuntern werde, mehr Menschen zu sehen. Von Gotha aus schreibt er: „Ich komme und eile wo möglich mit vollerer Seele zu Dir zurück. Wie glücklich werde ich sein, Dir ausdrücken zu können, wie sehr ich Deinen Werth fühle und wie allein Du vor allen Wesen der Welt mich glücklich machen kannst. Die Schicksale meiner Wanderschaft werden Dich, wenn ich sie Dir erzähle, mehr davon überzeugen, als die wärmsten Versicherungen kaum thun können. Ich bin Dein und muß Dein sein. Alles leitet, treibt, drängt mich wieder zu Dir." Da er aber in Gotha noch einen Tag länger bleiben muß, läßt er ihr dieß, damit sie nicht vergeblich warte,

1785 durch einen Boten mit der Versicherung melden, er hänge an ihr mit allen Fasern seines Wesens und freue sich jeden Tages des nächsten Winters, wenn sie ihm nur wohl bleibe.

Den Abend seiner Rückkehr, am 16., und den folgenden Mittag finden wir ihn bei Charlotten, deren Seele allein in ihm, der Herzogin und ihrer Familie lebte, nicht ohne bange Sorgen, da ihre Vermögensverhältnisse sie drückten, ihres Gatten wunderliche Unternehmungen sie beunruhigten, sie an dem Schicksal ihrer Schwester Antheil nahm und das Leiden ihres Ernst bedenklich schien. Auch ihr Karl machte ihr Sorge. „Meine Mutter scheint mich überdrüssig zu sein, wie sie überhaupt leicht etwas zuwider bekommt", schreibt dieser am 8. Oktober an Fritz, „und seit einiger Zeit mir noch wenig Tröstliches geschrieben hat." Seine eigenwillige Flucht nach Göttingen hatte ihm ihr Vertrauen geraubt, und der Verwalter Willich, der die Geldgeschäfte besorgte, mochte ungünstiger als billig über ihn berichten. Die mit Goethe verlebten Abende bildeten Charlottens höchstes Glück; häufig sahen sie sich auch sonst, gingen zusammen spazieren, besuchten das Theater und den Hof. Zur Fortsetzung des Wilhelm Meister trieb die Freundin den Dichter, der durch sie veranlaßt wurde, auf einmal den Plan der letzten sechs Bücher aufzuschreiben. Als Charlotte ihm meldete, sie habe seine Briefe (es waren gerade zehn Jahre, seit sie sich zuerst gesehen) an sie wieder einmal durchgelesen, erwiderte er: „Ich danke Dir, daß Du meinen Geist aus den alten Papieren zu Dir rufst. Ich liebe Dich herzlich und werde Dich heute sehen wie immer." Er veranlaßte sie, einem Briefe an die Fürstin Gallitzin, in welchem er diese um eine briefliche Verbindung bat, auch einige von ihm selbst entworfene Zeilen an diese beizulegen. Darauf beziehen sich wohl die Worte vom 4. December: „Hier Dein Brief und der meinige. Schicke mir beide zurück." Die Fürstin berichtet in ihrem Tagebuch, Goethe habe ihr geschrieben, sie allein habe den Schlüssel seines langverschlossenen Herzens gefunden, ihr möchte er sich ganz öffnen, nach ihrem gegenseitigen Vertrauen verlange ihn. Daß Charlotte die Vertraute seiner Seele war, wußte die Fürstin durch Jacobi und aus eigener Anschauung, wonach jedenfalls das lange Ver-

schließen seines Herzens auf neuere Bekanntschaften gehen müßte. Daß Goethe sich nicht ganz in der Weise geäußert haben kann, wie die Fürstin es angibt, dürfte auch daraus hervorgehen, daß er seinen Brief Charlotten nicht vorenthielt und jener Zeilen von dieser mittheilte. Die ängstlich berechnende Fürstin, die keinen wahrscheinlichen Nutzen und vielleicht zu viel Beschäftigung für ihr Herz in einem solchen Briefwechsel fand, ging auf Goethe's Wunsch nicht ein, worauf eine gewisse Eifersucht gegen die nähere Freundin nicht ohne Einfluß gewesen sein dürfte, ja sie war unhöflich genug, den Brief und die Sendung des Dichters unbeantwortet zu lassen. Dieser ward darüber ärgerlich und er bat Jacobi, ihm doch das zu schicken, was sie ihm über Charlotten geschrieben habe. Wie sie sich geäußert haben wird, läßt sich aus Goethe's Bemerkung schließen, ihr von Jacobi ihm mitgetheilter Brief habe viel Humor. Am Hofe beschäftigte man sich um diese Zeit eben mit der Wiederaufnahme des Liebhabertheaters. Anfangs sollte Iphigenie aufgeführt werden, und Goethe war schon mit der Rolle des Orest beschäftigt, dann kam man auf Wielands Alceste, zuletzt gab man die ganze Sache auf, wie der Herzog launig an Knebel meldet. 1785

Am Morgen des 11. führten Geschäfte Goethe nach Jena. „Ich muß Dir noch einen guten Morgen geben und Dir für Deine Zärtlichkeit und treue Liebe danken", schreibt er ihr noch vor der Abreise. „Der Tag war unendlich schön, besonders der Abend", meldet er von Jena aus. „Wie sehr wünschte ich Dich bei mir! Du hättest rechte Lust empfunden, zu zeichnen. — Ich denke an Dich und freue mich Deiner Liebe." Auf ihr am andern Morgen durch ihren Bruder erhaltenes Briefchen antwortet er gleich bei dessen Rückreise. Er hat so Mancherlei zu thun gefunden, daß er erst in zwei bis drei Tagen weg kann. Täglich schreibt er an die Freundin, der er auch von den Fortschritten seiner neuen Operette Die ungleichen Hausgenossen melden kann, auf deren Vorlesung er sich freue, da es mit seinem Wilhelm Meister doch langsam gehe. Den 14. schreibt er: „Ich werde (morgen) gewiß noch vor der Komödie bei Dir sein und alsdann Dir dahin folgen. Es freut

1785 mich, eine gute Musik zum Empfang zu hören. Der beste Empfang aber wird mir von Dir sein. Länger hätt' ich es hier nicht ausgehalten, so artig still es auch hier ist." Aber schon am 17. muß er dem Herzog, da er dessen Einladung, ihn im nächsten Januar nach Berlin zu begleiten, ausgeschlagen hatte, nach Gotha folgen, von wo er erst am 20. zurückkehrt. Die nächsten Tage ist er sehr in Anspruch genommen. Am Christabend, zu welchem er für Fritz ein Geschenk sendet, läßt er sich erst bei der Herzogin Mutter bescheren, kommt dann zur Bescherung der Freundin, die er zugleich zum Vorabende ihres Geburtstages mit einem Geschenke erfreut, wozu er am 26. noch etwas sendet, das er vergessen hatte. „Ich möchte Dir immer Etwas schicken und Etwas sagen, damit Du meines Andenkens gewiß bleibst", schrieb er am 27. „Es schmerzt mich nur so, immer getrennt von Dir zu sein. Ich gehe nicht auf die Redoute und will um sieben in Deinem Zimmer sein." Den andern Tag dachte er zuerst in die Komödie zu gehen, um die Deutschheit in ihrem Glanze zu sehen (man gab Gotters Schauspiel Das tartarische Gesetz mit Musik von André), er zog es aber vor, Abends bei der Freundin zu bleiben. Diese war damals durch die Pflege ihres kranken Ernst gar sehr in Anspruch genommen, um dessen Herstellung sie große Sorge hatte. Den folgenden Tag muß Goethe des Statthalters wegen bei Hof sein. „Wann werden wir wieder ruhige Abende und gesellige Tage zusammen leben?" klagt er an diesem Morgen. Gerade die Sorge um ihren Ernst hielt die liebevolle Mutter viel ab, da sie selbst am Krankenbette des Sohnes weilte. Am letzten Tage des Jahres erwidert er: „Ich freue mich jedes Blickes, jedes Buchstabens von Dir. Laß uns einander auch im neuen Jahre bleiben! Wir wollen in Macbeth gehen, um so etwas wenigstens gesehen zu haben."

1786.

Zum neuen Jahre begrüßte Goethe die Herzensfreundin: 1786 „Guten Morgen, Geliebte! Ich bleibe zu Hause und richte mich ein. Gebe uns der Himmel ein gutes Jahr! Ich liebe Dich herzlich! Bleibe mir, wenn auch jetzt (durch die Krankheit von Ernst) getrennter als sonst, das mir oft fast zu schwer wird. Lebe wohl! Ich bin Dein!“ Jeder Gedanke, in diesem Jahre nach Italien zu gehen, lag ihm noch fern, nur Eines stand ihm fest, daß er auch dießmal Karlsbad, das sich ihm, der Freundin und Herder so wohlthätig erwiesen hatte, wieder aufsuchen werde. Zwei Tage später bittet er Charlotten: „Wie wäre es, wenn meine Liebe diesen Nachmittag gleich nach Tische zu mir käme? Es ist so schön Wetter und Du könntest Dich mit dem Mikroskop unterhalten. Auf den Abend lüd' ich die Imhoff und Herders. Wie sehr wünschte ich wieder einmal ein paar Stunden mit Dir zu sein!“ Und daß ihm sein Wunsch zu Theil geworden, zeigen die Zeilen des folgenden Tages: „Wie vergnügt ich war, Dich wieder gestern zu besitzen, kann ich Dir nicht ausdrücken, da ich um Dich zeither so viele Unruhe gehabt.“ Den 5. ließ er die Freundin sehr ungern; am 6. will er Abends bei ihr sein und sich ihrer Liebe freuen. Denselben Tag theilt er Herder unter andern „pädagogischen Wünschen“ für das neue Jahr auch die geistliche Obsorge für die zwei jüngern Söhne seiner Freundin mit. „Drittens empfehle ich

1786 Dir Ernst Stein und wollte, Du nähmest auch einmal Fritzen vor, damit man die Zukunft einleitete und vorbereitete. Ich will Dir über Beide meine Ideen sagen; da ich aber selbst nichts weiß, verstehe ich mich auch nicht darauf, was Andere und besonders Kinder wissen sollen.“ Zwei Tage später legt er der Freundin Abends seine Ansicht über Shakespeare's Hamlet vor, den er mit Bezug auf Wilhelm Meister genau studirt hatte. Das Stück war im vorigen Jahre mehrmals (am 30. April, 17. Mai und 20. Oktober) gegeben worden. Am Abend des 10. scheint er sie durch seine trübe Miene beunruhigt zu haben, was sie nach seiner Entfernung noch zu einigen Zeilen veranlaßte. Darauf erwidert er am folgenden Morgen: „Dank, meine Beste, für das späte frühe (früh erhaltene) Zettelchen. Mein Herz ist Dir zärtlich ergeben, was auch mein Auge für einen Blick haben mag.“ Ehe er am Morgen des 12. auf einen Tag nach Jena geht, sagt er Charlotten noch einen guten Morgen mit dem Wunsche, sie Abends recht wohl wieder zu finden. Daß er sie in den nächsten Tagen nur wenig sehen konnte, zeigt die seiner Frage vom 16., ob sie wohl trotz des Windes um zwölf ein wenig spazieren gehen wolle, beigefügte Aeußerung: „Ich kann es kaum mehr ertragen, so von Dir getrennt zu sein.“ Den Abend des 17. genoß er wieder bei der Geliebten; zwei Tage später kann diese seiner Einladung zum Abend nicht folgen, was ihm recht weh thut, da er auch Herders eingeladen hat, die er vor seiner bevorstehenden Reise nach Gotha nicht mehr haben kann, doch hofft er noch, sie später (auch ihren Gatten hat er eingeladen) beim Essen bei sich zu sehen. Am 20. will er mit ihr nach Belvedere fahren; zwei Tage später bittet er sie, ihn im Wagen abzuholen, doch noch ehe er die betreffenden Zeilen absendet, erhält er eine Einladung von ihr, auf welche er sogleich erwidert: „Gern will ich mit Dir nach Hause fahren, mit Dir essen und, so lang es geht, bei Dir bleiben.“ Das herzlichste Vertrauen der Geliebten stand in schönster Blüthe; sie theilten sich Alles mit, auch alle persönlichen Briefe und ihre Antworten. Das Einzige, was Goethe's Glück störte, war das Leiden, welches die Krankheit von Ernst und die Sorge um ihre Vermögensverhältnisse der

Freundin bereiteten. Seit dem Anfang des Jahres war auch 1786
Imhoff in Weimar angekommen, der am Hofe gern gesehen wurde und vom Herzog den Titel eines Weimarischen Majors erhielt.

Am 23. begab sich Goethe auf Einladung des Herzogs und des Prinzen August nach Gotha, wo man ihm sehr wohl wollte und den Wunsch ausgesprochen hatte, seine ungedruckten Dichtungen von ihm vortragen zu hören. Abends zuvor hatte er von der Freundin Abschied genommen. Gleich vor der Abreise schreibt er dieser: „Ich befinde mich wohl und gehe mit besserm Zutrauen. Lebe wohl! Ich nehme Dich im Herzen mit. Hier der Schlüssel, der alle Deine Papiere (seine Privatpapiere) beschließt. Wahrlich bin ich an der Operette krank; denn ich habe schon heute früh dran schreiben müssen. Ich schicke Dir den Ring; laß mir ihn doch machen!" Von seiner Aufnahme in Gotha kann er ihr zwei Tage später das Beste melden, aber Reichards Theaterkalender setzt ihn in Verzweiflung über die „deutsche Theatermiserie". „Ich habe Niemanden als Dich, dem ich meinen großen Verdruß klagen kann", schreibt er. „Ich lese nun meine Sachen hier vor und schäme mich von Herzen, indem man sie bewundert, und darf nur gegen den Prinzen meine Herzensmeinung sagen, der sehr brav und sehr krank ist. Lebe wohl! Liebe mich! Ich bin ganz und gar Dein. Du mußt mir eben Alles ersetzen; ich halte mich an Dich." Sein Mißmuth wendet sich in diesem Briefe auch gegen die „barbarische" deutsche Sprache und gegen unsern deutschen „ehernen" Himmel. Hätte er vor zwanzig Jahren gewußt, was er jetzt wisse, so hätte er sich das Italienische zugeeignet und darin für das lyrische Theater gearbeitet. So war es denn die Oper, der er sich in der letzten Zeit zugewendet hatte, welche ihn zunächst mit Deutschland unzufrieden machte und die Sehnsucht nach Italien in ihm regte, die von jetzt an in ihm arbeitete und allmählich den Entschluß reifte, in diesem kunst- und naturgesegneten Lande sich von den Anstrengungen und Entbehrungen der letzten zehn Jahre zu erholen; davon durfte er selbst der Freundin nach der ihn beherrschenden abergläubischen Vorstellung, das Beste gelinge nicht, wenn man es Andern mittheile, gar nichts verrathen.

1786 Am späten Abend des 29. kehrte Goethe nach Weimar zurück. Seine Ankunft meldete er sofort Charlotten, die ihn am andern Morgen durch einige Zeilen erfreute und ihm Etwas zum Frühstück sandte. „Du bist sehr lieb“, erwiderte er, „sagst mir aber nichts von Deinem Befinden. Ich freue mich, Dich zu sehen und Dir allerlei zu erzählen, wozu man allein sein muß.“ Es war der Geburtstag der Herzogin, der dießmal, da der Herzog in Berlin war, in aller Stille gefeiert wurde. Mit der Freundin wird er an diesem Tage am Hofe und Abends bei der Festvorstellung im Theater gewesen sein, in welchem der Barbier von Sevilla von Paisiello, in Einsiedels Bearbeitung, und eine Cantate desselben mit Musik von Sacchini gegeben wurden. Denselben Tag wandte sich die Freundin an Lottchen Lengefeld, der sie nicht allein für ihren Glückwunsch zum Geburtstage, sondern auch für das Geschenk einer schönen Zeichnung zu danken hatte, die sie fast eifersüchtig machen könnte. Lottchen hatte sie unter Anderm gefragt, was Goethe über Lavaters Magnetisiren denke, worüber ein öffentlicher Streit entbrannte, da dieser die Erfolge des an seiner Frau erprobten Magnetisirens über Alles pries und, wie der Herzog Karl August vor Kurzem schrieb, wünschte, die Fürsten Deutschlands ließen ex officio damit Versuche anstellen. Charlotte erwiderte, Goethe sei der immer Schweigende; nur so viel habe er ihr gesagt, der Zustand von Lavaters Frau käme ihm nicht so wunderbar vor, da sie nur Dinge erkenne, wozu sie bloß einen Theil ihrer Sinne nicht gebrauchte und die in ihrem Ideenkreise lägen; er beweise nur, was längst bekannt sei, daß der Mensch zu den allerfeinsten Apperceptionen könne gestimmt werden. Die sorgsame Landwirthin verräth sich in der Bitte: „Vergessen Sie nicht, mir das Kalb von der Kuh, die so viel Milch gibt, zu verschaffen, wenn es ein Kuhkalb ist; hat es schon das Tageslicht erblickt, so lassen Sie es nur dem Engelschall (auf ihrem Gute in Kochberg) sagen, daß er das Abholen besorgt, und wenn Sie noch mehrere solcher berühmten Kühe wissen, so handeln Sie mir ja alle Kälber davon ein. Sie sollen Ihre Freude daran haben, wie schön ich sie will erziehen lassen, und was für guten Rahm Sie bekommen sollen, wenn Sie mich in Kochberg

besuchen werden." In Bezug auf ihr Verlangen, nach Weimar 1786
zu kommen, bemerkt sie: „Ich habe manches Projekt gemacht, wie Sie durch eine Gelegenheit über Kochberg uns hier besuchen könnten, aber leider kommen nur immer Holzfuhren und keine anständige Equipage für mein Lottchen daher." Mit dem Uebel ihres Ernst muß es sich damals gebessert haben, da sie dessen gar nicht gedenkt. Dagegen machte sie das etwas flotte Studentenleben ihres Karl, der, wie wir aus seiner eigenen Mittheilung wissen, Schulden gemacht hatte, sehr besorgt. Goethe schrieb ihm im Namen seines Vaters einen langen Brief, in welchem er ihn väterlich zur bessern Wirthschaft mahnte und ihn zur genauen Angabe aufforderte, wie und wofür er die Schulden gemacht. Dieser Brief ist es, den er am 6. Februar der Freundin sendet. „Heute Abend seh' ich Dich beim Thee und freue mich Deiner", fügt er hinzu. Auch mit dem Eigensinn von Fritz hatte er um diese Zeit zu kämpfen, gegen den er auf seinem Beschlusse streng beharrte.

Am Abend des 1. Februar war der Herzog von Berlin zurückgekehrt, von wo er eine große Lust zum Tanzen mitbrachte. Goethe war Abends meist mit der Freundin zusammen. Am 5. ladet er sie nebst Herders um halb vier zu einer Probe von Kaysers Musik seiner Operette Scherz, List und Rache ein, wobei er bemerkt, er habe wieder eine Versuchung gehabt, auf dem Liebhabertheater der Herzogin Mutter zu erscheinen, diese aber glücklich abgelehnt. Den 13. bittet er sie gar sehr, doch Abends bei dem Balle zu sein, den der Herzog im Redoutensaale gab. Es war, wie Mina Oertel schreibt, ein allerliebster Ball, der um acht begann; um zehn wurde soupirt und später noch bis drei Uhr getanzt. Bei allem Streben, Charlotten keine Sorge zu machen, hielt es Goethe doch oft schwer, seine Mißstimmung und sein Unwohlsein zu verbergen. „Habe Du nur mit mir Geduld", schreibt er am 18., „und laß Dich nicht irren, wenn mir's manchmal fatal wird. Du bist mein Bestes, das einzig recht Zuverlässige auf Erden. In die Komödie will ich gehen." Goldoni's Oper Die Liebe unter den Handwerksleuten mit Musik von Gaßmann wurde an diesem Abend aufgeführt. Zwei Tage früher war sein Clavigo gegeben worden.

1786 Den 20. fordert er die Freundin auf, mit ihm ins Theater zu gehen, damit sie wenigstens zusammen litten. Ihren Ernst wollte er an demselben Tage, sobald er ausgehe, bedeuten, da es schriftlich zu weitläufig wäre. Es handelte sich wohl um dessen Religionsunterricht bei Herder. An dem damals durch Mendelssohns Tod heftig entbrannten Streite über Jacobi's Darstellung von Lessings Ansicht der Lehre des Spinoza ließ Goethe auch die Freundin Theil nehmen. Um diese Zeit hatte Imhoff sich in Weimar häuslich niedergelassen. Am 22. befand sich Goethe allein mit der Freundin, Schwester und Schwager am Hof bei Spiel und kleinem Concert. „Gar zu gern hätte ich Dich gestern begleitet“, schreibt Goethe am folgenden Tage. „Es that mir das Herz recht weh, Dich allein gehen zu lassen.“ Als er Fastnachtsonntag den 26. schon frisirt war und sich eben anziehen wollte, wurde es ihm gar nicht recht, so daß er zu Hause bleiben mußte, wo er an seiner bei der Freundin angefangenen Zeichnung fortarbeiten wollte; dagegen machte ihm den nächsten Abend Charlottens Gegenwart „rechte, wahre, stille Freude“. Am Morgen des 28. sendet er ihr einen Brief seiner Mutter, die zu erfahren wünschte, ob die von Jemand ihr zum Verkauf anvertrauten Juwelen und Spitzen, die sie zu diesem Zwecke ihr am 1. Januar geschickt habe, glücklich angekommen seien. „Es soll mir sehr angenehm sein, Euch heute zum Thee bei mir zu sehen“, bemerkt er; „zu Tisch kann ich Euch nicht behalten. Wenn Imhoff mit käme, wäre es recht artig. Ich will es Herdern sagen lassen. Ihr müßtet aber bei Zeiten kommen. Du hast mich doch recht lieb, wie ich Dich.“ Da er sich wieder unwohl fühlte, hatte er eingenommen. „Es scheint, als wenn mir die Arznei recht wohl bekommen wollte“, äußert er am folgenden Morgen. „Es wurde mir gestern Abend nach achten noch viel besser. Liebe mich, Du gutes Herz, und bleibe mir! Ich will so in der Stille fortweben.“ An demselben Fastnachtdienstag war endlich Knebel von seiner Reise zurückgekommen, der ihm und der Geliebten ein lieber Freund und Genosse war. Doch wollte es Goethe die nächsten Tage nicht recht wohl werden; auch die Freundin war etwas leidend. „Du bist auch nicht recht, fühle ich an Deinen Briefen“,

schreibt er den 3. März. „Liebe mich und laß es Dir eine Freude 1786
sein, daß ich Dich herzlich liebe.“ Andern Tags will er vielleicht gegen Mittag zu ihr kommen, da er keine Hoffnung habe, sie sonst zu sehen, wahrscheinlich weil sie versagt war. Dagegen freute er sich am Abend des 5. herzlich ihrer Gegenwart. Tags darauf fährt die Freundin aus; Knebel wünscht mitzufahren, und hat auch Goethe seiner Geschäfte wegen keine Aussicht, an der Fahrt Theil zu nehmen, so wünscht er doch, sie möge einen Platz frei lassen, daß er sich allenfalls einschieben könnte. Die Herzogin Mutter war um diese Zeit so heftig erkrankt, daß man in Weimar um die volksfreundliche Fürstin lebhafte Besorgniß hegte. Bald darauf litt auch die Freundin wieder, während Goethe sich so wohl aufgelegt fühlte, daß er am 12. sich zu Hause hielt, um an Wilhelm Meister fortzuarbeiten, was ihm auch bestens gelang. Auch den folgenden Abend bleibt er zu Hause, aber statt des Romans zieht ihn die Operette an. „Wenn ich Dich nur recht wohl wüßte!“ klagt er. Drei Tage später bittet er die Freundin um ihr Mikroskop, damit er es mit dem seinigen zur Beobachtung der Infusionsthierchen verbinde. Auch an diesen Untersuchungen nahm Charlotte lebhaften Antheil. Abends wollte er erst in die Komödie gehen, die er aber nicht aushalte, dann die Freundin bei ihrer Schwester treffen, wo er sich denn „recht herzlich freute, mit und neben ihr zu sein“. Fünf Tage später bleibt er Abends zu Hause, um ihr Freude zu machen, da er an der Operette oder an Wilhelm arbeiten will, damit er vor seinem Ausfluge nach Jena ihr und Herders noch Etwas vorlesen könne.

Auch während seines Jenaer Aufenthaltes vom 24. bis zum 27. März spricht er Charlotten seine Liebe lebhaft aus. „Was ich auch höre und rede“, schreibt er, „so sehe ich doch, daß es am Besten ist, Dich recht lieb zu haben. Ich habe allerlei Gedanken und Erfindungen, die Dich zur rechten Zeit unterhalten sollen. — Du fühlst doch immer, wie lieb Du mir bist und wie sehr ich mich immer um Deinetwillen nach Hause freue.“ Nach der Rückkehr speiste er am 28. bei Hofe, Abends sah er die Freundin recht vergnügt bei sich, und es schien ihm, als wenn sie ihn recht lieb hätte. Den folgenden Tag, an dem er die

1786 wieder genesene Herzogin Mutter besucht, auch die Freundin begrüßt, schreibt er Abends an seinem „Werkchen“, wahrscheinlich über die Bildung der Pflanzen. Am 3. April wird er wohl der Vorstellung zur Feier der Genesung der Herzogin Mutter beigewohnt haben; man gab an diesem Abende bei freiem Eintritt Graf Essex in der Uebersetzung Dyks mit einem Prolog. Wahrscheinlich hatte Goethe auch wieder der Herzogin Mutter zu Liebe seine Theilnahme an einem Liebhabertheater bei ihr zugesagt, so daß auf den 4. April die Worte fallen würden: „Heute Abend bringt mich die leidige Probe des Clavigo um ein paar gute Stunden mit Dir“, und ein paar Tage vorher oder nachher die Zeilen: „Es ist mir um so mehr leid, daß Du heute Abend nicht allein bist, da ich morgen Probe bei der Herzogin habe. Willst Du um zwölf Uhr spazieren gehen, so komme. Ich liebe Dich herzlich.“ Schon am 7. war er wieder unwohl, so daß er Abends nicht zur Freundin konnte. Diese war am folgenden Tage gleichfalls leidend und durfte nicht ausgehen, so daß sie seine Einladung zum Thee ablehnen mußte. Noch am 10. konnte sie ihn trotz seiner Sehnsucht nach ihr nicht besuchen. Als er ihr am 11. einige von schönen Frauen, unter andern der Rheingräfin von Salm, an ihn geschriebene Briefe nebst der Rechnung seiner Auslagen für Fritz, die sie verlangt hatte, übersandte, schrieb er: „Wie lebst Du? Der Tag scheint heute schön zu werden. Wenn Du ausgehst, besuchst Du mich doch? Ich halte mich noch zu Hause. Liebe mich!“ Erst am 13. wagte er sich heraus, und so werden denn von jetzt an die Geliebten sich regelmäßig Abends gesehen haben. Goethe ließ Charlotten auch an seinen leidenschaftlich betriebenen Beobachtungen der Infusionsthierchen Antheil nehmen.

Den 25. ritt er auf einige Tage nach Jena, von wo er noch am Abend dieses schönen Tages der Freundin schreibt, die er oft zu sich gewünscht hatte. „Das Saalthal hab' ich noch nie gesehen in solcher Schönheit“, äußert er. „Ich bin einen Weg zurückgekehrt, den ich Dich führen muß; es ist an einem Platz wirklich ein groß Bild. — Alles bringt mich Dir näher und deutet auf Dich hin.“ Da die Freundin ihm durch Knebel hatte sagen lassen, sie werde ihm bis Kötschau entgegen kommen,

so schlägt er ihr vor, ihren Fritz auf seinem geduldigen Pferde 1786
mit seinem Diener Götz von da zurückreiten zu lassen; sie möge ihren Gatten fragen, ob es ihm recht sei, dem Knaben wäre es Bewegung und große Freude. Bereits am 2. Mai mußte er nach Ilmenau, wohin sich der Herzog schon am vorigen Nachmittage begeben hatte. „Ich wünsche Dir und mir Glück zum schönen Wetter“, schreibt er vor der Abreise. „Wenn die Sonne Donnerstags (den 4.) so aufgeht, so wird sich Merkur (der an diesem Tage durch die Sonne ging) gar schön präsentiren. (Die Freundin wollte diesen Durchgang auf der Sternwarte zu Jena beobachten.) Liebe mich und lebe wohl! Ich habe Dich herzlich lieb, einziges Wesen, dessen Zärtlichkeit kein qui pro quo zuläßt. Adieu! Nimm doch ja Fritzen mit.“ Zwei Tage später schreibt er ihr seine Freude, daß sie das himmlische Schauspiel bei dem hellen Wetter recht schön werde gesehen haben. „Könnt' ich doch den schönen Tag mit Dir in Jena zubringen!“ äußert er dabei; „es wird mir aber nicht so wohl werden, eh' uns das Karlsbad vereinigt, mit Dir zu sein und ein ruhiges Leben zu führen.“ Noch am 5., als er ihr seine Rückkunft an einem der beiden nächsten Tagen meldet, hatte er keinen Brief der Freundin erhalten. „Wenn es meiner Lieben nur in Jena recht wohl geworden ist!“ schreibt er. „Hier ist auf Waldweise gelebt worden, doch ziemlich mäßig. — Laß mich Deine Liebe immer gleich finden! Es will mit vielem Andern nicht recht mehr fort.“ Die ununterbrochen auf ihm lastenden Geschäfte übten einen gar zu schweren Druck auf ihn. Vom 7. bis zum 18. erfreute er sich in Weimar des innigsten Zusammenlebens mit der Geliebten, die nur durch das Leiden ihres Ernst gequält wurde, das sie sehr schwermüthig stimmte. Sie machte den Dichter auf das zweite Heft von Vicq d'Azyrs Traité d'anatomie et de physiologie aufmerksam, der ganz dieselben Ansichten, wie er selbst, über organische Bildungen aussprach. Mit Fritz hatte Goethe schon seit längerer Zeit das Italienische betrieben, welche Sprache ihn jetzt um so mehr anzog, als er sich bereits zu einer Reise nach Italien entschlossen hatte, wovon er selbst Frau von Stein nichts vertraute. Von ihrer gedrückten Stimmung zeugt ihr Brief an Lottchen vom 13. „Ihr Briefchen hat mich sehr gefreut“, schreibt

1786 sie, „obgleich mein Herz zeither der Freude entwöhnt ist. Mein Sohn, der Jagdpage, ist seit Weihnachten krank, und ist auch wenig Hoffnung zur Besserung vorhanden. Der Tod wäre mir das Erträglichste für ihn, aber ich fürchte, er wird noch lange mit Schmerzen zu kämpfen haben. Und Krankheit und Mangel sind die zwei einzigen Uebel, die meinem Herzen einschneiden, wo ich sie sehe; denn die übrigen Leiden hängen mehr oder weniger von unserer Vorstellungsart ab, gegen jene aber gibt's keine Waffen. — Fritz ist bis jetzt noch schön, gesund und gut, aber ich traue den Dingen der Welt nicht mehr. Sie schreiben mir nicht, ob Sie noch nach Karlsbad gehen; ich habe mir noch keine Zeit festgesetzt, weil ich erst die Niederkunft der Herzogin abwarten muß."

Als der Herzog am 18. seine Reise nach Magdeburg antrat, ließ sich Goethe selbst durch die Neigung zu Charlotten nicht mehr in dem ihm unerträglich gewordenen Weimar halten; er eilte trotz seiner geschwollenen Lippe wieder nach Jena, wo er außer einigen geschäftlichen Besorgungen sich wissenschaftlich beschäftigte, ja sogar sich in der ihm widerwärtigen Algebra von Professor Wiedeburg unterrichten ließ. Für ein in Jena erhaltenes Briefchen dankt er am 21. der Freundin, welcher er die Meinung des Professor Stark über das Leiden von Ernst mitbringen will. Auch gedenkt er der Engländer, die sich bei Griesbach eingemiethet; sie schienen eine gute Sorte Menschen zu sein. Es waren der Kapitän Heron und Lord Inverary, von denen man schon in Weimar wußte. „An Wilhelm hab' ich geschrieben", meldet er, „und bei jeder Seite hoffe ich auf die Freude, sie Dir vorzulesen. Einige Sorge hab' ich doch für dieses Buch. Lebe wohl! Liebe mich, wie Du mir im Herzen bist und bleibst. Grüße Fritzen und Stein und Ernsten und die schwesterliche Liebe." Am 23. meldet er nach Empfang eines zweiten Briefes, daß er noch bis zum 26. bleiben werde, weil es ihm in Jena so ruhig und still sei, und er bei Wiedeburg, der eine treffliche Methode habe, gern die vier Species durchbringen möchte. Die Engländer blieben und es seien gute Leute. An Wilhelm sei weiter geschrieben und das siebente Buch solle ihm hoffentlich glücken; freilich sei es mit allen diesen Sachen so gar wunder-

lich, da sich nicht viel daran sinnen und dichten lasse, das Beste 1786
freiwillig komme. Am 25. meldet er, mit den vier Species seien sie durch; sonst seien allerlei Scherze vorgefallen und Knebel befinde sich in guter Laune. „Uebrigens haben wir die schönen Tage mehr verlebt, als daß wir viel gethan hätten; doch sind mir einige Dinge geworden, die Wilhelmen zieren sollen, wenn auch gleich nicht das nächste Buch."

Die ersten Tage nach der Rückkunft wird die um Ernst sehr leidende Freundin viel mit Goethe zusammen gewesen sein. Der Herzog kehrte erst am 31. nach Weimar zurück, wo denn Goethe Mancherlei mit ihm zu verhandeln hatte. Auch die beiden Engländer stellten sich jetzt bei Hofe vor. Um diese Zeit hatte Goethe, wohl zunächst durch die beabsichtigte kostspielige Reise nach Italien dazu bestimmt, den Entschluß gefaßt, eine Ausgabe seiner Schriften zu veranstalten, zu welcher er die noch ungedruckten zu vollenden, die gedruckten neu durchzusehen gedachte. Auch diesen Entschluß hatte er der Freundin mitgetheilt. Er meldet dieser: „Ich krame meine alten Papiere durch, sondere und sehe, was zu thun ist. Des Menschen Wesen ist mühselig,

doch überwiegt das Leben Alles,
wenn die Liebe in der Schale liegt."

Die vorhergehenden Worte: „Es ist das auch gut und wenigstens ein vortheilhaftes Interim; das Uebrige wird sich auch finden", beziehen sich auf eine Angelegenheit der Freundin, vielleicht auf die beabsichtigte Versorgung Karls in Mecklenburg-Schwerin. Da er noch einmal vor seiner Reise nach Karlsbad Ilmenau besuchen wollte, hatte er viele Geschäfte zu besorgen, an die er sich halten mußte, wie er der Freundin am 8. Juni schreibt. „Bei Imhoffs seh' ich Dich und freue mich darauf", fügt er hinzu. „Am meisten freue ich mich auf unser Zusammensein im Karlsbade." Andern Tags sagt er ihr, daß er sie gestern gern begleitet habe, und er fragt an, ob sie um zwölf Uhr mit ihm spazieren gehen wolle. Um diese Zeit kam Knebel mit den beiden Engländern nach Weimar, wo diese am 9. und 11. bei Hofe speisten. Der Herzog hatte großen Gefallen an ihnen. Auch zu Frau von Stein wird Knebel die Fremden geführt haben.

1780 Am 12. begab sich Goethe nach Ilmenau, von wo er drei Tage später Charlotten die besten Mittheilungen machen kann. Der Ort erinnert ihn schmerzlich an Ernst, den er hierher zu bringen gedacht hatte, während jetzt keine Hoffnung für seine Herstellung vorhanden schien. „Wie lesbar mir das Buch der Natur wird, kann ich Dir nicht ausdrücken", schreibt er. „Mein langes Buchstabiren hat mir geholfen, jetzt rückt's auf einmal und meine stille Freude ist unaussprechlich. So viel Neues ich finde, find' ich doch nichts Unerwartetes; es paßt Alles und schließt sich an, weil ich kein System habe und Nichts will als die Wahrheit um ihrer selbst willen. Wie sich das nun vermehren wird, daran denk' ich mit Freuden. Behalte mich nur recht lieb, damit ich von dieser Seite des gewohnten Glücks nicht entbehre." Auch von seinen Fortschritten in der Durchsicht und neuen Bearbeitung seiner Werke berichtet er; die Freundin soll Alles sehen und urtheilen; ihm selbst sei es dabei halb fröhlich und halb traurig, und er würde es nicht thun, wenn er nicht müßte. In Ilmenau sei Alles so weit in Richtigkeit, daß sie reisen könnten, obgleich er um der Sachen willen gern viel länger bliebe. Daß er dabei auch eine viel längere Abwesenheit im Sinne habe als die Karlsbader Reise, muß er der Freundin ebenso verschweigen, wie seine Sehnsucht nach dem Lande der Kunst und heiteren Natur, die so stark in ihm war, daß er, wie er selbst erzählte, keinen lateinischen Schriftsteller mehr in die Hand nehmen durfte und Wielands Uebersetzung der Satiren des Horaz, als er zwei derselben gelesen, ihn wie verrückt machte. Ueber Gotha, dessen Hof er doch auch noch einmal vor seiner längeren Abwesenheit begrüßen wollte, kehrte er am 20. zurück.

Charlotte gedachte nun, da die Entbindung der Herzogin sich über alle Erwartung verspätete, um nicht die beste Zeit zu versäumen, sich in den nächsten Tagen nach Karlsbad zu begeben. Goethe hatte sie wohl zunächst davon zurückzuhalten gesucht, da sie aber darauf bestand, erwiderte er am 25.: „Thu', meine Liebe, was und wie Dir's recht ist, und es soll mir auch so sein. Behalte mich nur lieb, und laß uns ein Gut, das wir nie wieder finden werden, wenigstens bewahren, wenn auch Augenblicke sind,

wo wir dessen nicht genießen können. Ich korrigire an Werther, und finde immer, daß der Verfasser übel gethan hat, sich nicht nach geendigter Schrift zu erschießen. Heute Mittag ißt Wieland bei mir, und es wird über Iphigenien Gericht gehalten u. s. w. Lebe wohl und liebe." Ihre Abreise verzögerte sich aber, worüber Goethe ihr am 28. seine Freude aussprach. Sie selbst hatte ihm für die Ausgabe seiner Schriften die nach Rubriken geordneten kleineren Gedichte abgeschrieben. Unterdessen war die beabsichtigte Versorgung Karls, für den in Weimar ebensowenig Aussicht war, als er Neigung für den dortigen Dienst hatte, glücklich vor sich gegangen. Herr von Stein war am 23. nach Göttingen gekommen, wo er gleich den Sohn, ohne ihm irgend einen Vorwurf wegen seiner Schulden zu machen, mit sich nach Pyrmont nahm und ihn dem Herzog von Mecklenburg vorstellte, welcher ihn sehr freundlich aufnahm und ihn, nachdem er auch der Herzogin seine Aufwartung gemacht, zum Kammerjunker und Auditor bei der Kammer ernannte, auch eine baldige Besoldung in Aussicht stellte. Der Oberstallmeister von Rantzow hatte wesentlich zum Gelingen dieses Planes beigetragen. 1786

Am frühesten Morgen des 2. Juli reiste Charlotte, freilich durch Karls Versorgung erfreut, aber über Ernsts fast hoffnungslosen Zustand tief bekümmert, nach Karlsbad. Der Rittmeister von Lichtenberg nahm Ernst während ihrer Abwesenheit in sein Haus. In Jena sprach sie einen Augenblick bei Knebel vor, der seiner Schwester schrieb, sie sei doch eine gute, gute Frau. Einige Tage vorher war ihr älterer Bruder mit Frau von Hendrich nach Karlsbad gegangen. Schon am 6. wandte sich Goethe an Charlotten, welcher er von Weimar, ihrer Familie und Allem, was ihn betraf, genaue Mittheilungen machte. „Ich wünschte, Du könntest sehen, wie Du mir überall fehlst", schreibt er. „Wem soll ich sagen, was ich denke? wem soll ich meine Bemerkungen vertrauen?" Zwar waren ihre Schwester und ihre kleine Schwägerin gegen ihn freundlich und gut, zwar durfte er Herder, Knebel und Wieland Vieles vertrauen, aber seine ganze Seele konnte er doch nur der Freundin eröffnen, die mit gleicher Innigkeit ihm erwiderte. Er freute sich ihr mittheilen zu können, daß er jetzt wegen der Herausgabe seiner Werke mit dem Buch-

1786 händler Göschen einig sei. Fritz, von dem er einen Brief einlegte, sei lustig und wohl, und er habe sich schon in seine große Stube einquartiert, dagegen gehe es mit Ernsten nicht besser. Wegen Karls spricht er seine beste Hoffnung aus; gut sei es, daß er durch seine neue Bestimmung in den Gang des Lebens komme, und da er leicht sei, werde er auch leicht durchkommen. Ein am 9. erhaltener Brief der Freundin vermehrte nur die Sehnsucht nach ihr. Da die Niederkunft der Herzogin nicht wohl länger als bis zum 15. dauern könne, möge sie ihm etwa vom 16. an eine Wohnung in ihrem Hause miethen; in ihrer Nähe fühle er sich wohl. „Fritz ist sehr lustig", meldet er, „Ernst geduldig. Mit seinem andern Fuße ist's zweifelhaft. Die Chirurgi behaupten, es sei auch gut, ihn aufzumachen, nur getrauten sie sich es nicht um der Vorwürfe willen. Ich verstehe nichts davon, und da mein Wunsch, ihn im Karlsbad zu wissen, nicht erfüllt worden, so habe ich für den armen Jungen keinen mehr zu thun. Seine Leidenskraft geht über alle Begriffe. Voigt besucht ihn und schafft ihm Bücher, und wenn er nur keine Schmerzen hat, ist er lustig." Nachdem er ihr seine unendliche Freude darüber vertraut, daß sich ihm das Pflanzenwesen nun von selbst aufschließe, fährt er fort: „Nun lebe wohl, Geliebteste, Einzige, der sich meine ganze Seele enthüllen und hingeben mag; ich freue mich Deiner Liebe und rechne darauf für alle künftigen Zeiten. Ich bringe Dir ein Geschenk ins Karlsbad mit, das Dich freuen wird. Ich war recht glücklich es zu finden." Den 14. meldet er: „So geht ein Tag nach dem andern hin und Geburt stockt mit der Wiedergeburt. Diese Tage sind noch an Begebenheiten schwanger; der Himmel weiß, ob es gute Hoffnungen sind. — Ich habe viele, viele Gedanken und bin ein wenig dunkel; drum wirst Du heute nicht mehr von mir hören. — Ich mag gar nicht dran denken, wie viel Zeit von Deiner Kurzeit verstreicht. Richte Dich ja ein, daß Du mit mir noch bleiben kannst." Am 17., nach Empfang eines zweiten Briefes, klagt er: „Nun weiß bald kein Mensch mehr, woran er ist, und es bleibt uns nichts mehr übrig, als die Vernunft gefangen zu nehmen. — Ich habe auch fast Nichts mehr zu sagen; denn ich sage und thue kaum Etwas, und alle Empfindungen lösen sich ins allgemeine Warten auf." Endlich

am Abend des 18. ward die Herzogin von einer Prinzessin glücklich entbunden. Gleichzeitig kam mit dem Fürsten von Dessau Lavater an, welchem Goethe, wie unerfreulich ihm auch sein Besuch war, Wohnung bei sich geben und zu seinen Ehren einen Abendschmaus veranstalten mußte. „Der Prophet hatte sehr auf Dich gerechnet“, schreibt er der Freundin; „es hat ihn geschmerzt, daß Du seinen Netzen entgangen bist. Es ist mir lieb und leid, daß Du ihn nicht gesehen hast.“ Gegen Fritz war er außerordentlich freundlich, und dieser von ihm entzückt; er schenkte ihm ein Kupfer, den von seinen Brüdern verkauften Joseph, das er in sein schönstes Kästchen legte, und schrieb einige Spruchverse in sein Stammbuch. Den älteren Bruder Charlottens, der ihm eine Wohnung in Karlsbad verschafft hatte, läßt er grüßen und ihm sagen, er solle das, was seine Frau ihm zu beichten habe (sie hatte für Schulden der Frau von Werther gebürgt), artig aufnehmen. Auf weitere Zeilen der Freundin kann er nur traurige Nachricht geben. „Wir erwarten Steinen in einigen Tagen und könnte wohl wegen Ernstens Transportirung (nach Karlsbad) Resolution gefaßt werden. Nur stimmt leider Stark selbst nicht mit ein, oder wenigstens verspricht er nicht viel davon. Der andere Fuß ist nicht aufgemacht worden, aber es ist und bleibt ein trauriger Zustand. Wenn Stein kommt, so wird sich's zeigen; ich bin nun selbst irre und unentschlossen, so sehr ich vor sechs Wochen entschlossen und gewiß war.“ 1786

Am 24. endlich konnte Goethe Weimar verlassen, schon damals fest entschlossen, nach Italien zu gehen, wovon er auch jetzt Charlotten nichts verrieth. Dem Herzog schrieb er: „Ich gehe, allerlei Mängel und allerlei Lücken auszufüllen; stehe mir der gesunde Geist der Welt bei.“ Da er in Jena einen Tag verweilte, kam er erst den 27. in Karlsbad an, wo er sich der Freundin bis zum 14. August erfreute. Diese hatte hier außer manchen vorigjährigen Bekannten die Familie Lengefeld gefunden. Nach Goethe kamen auch der Herzog, Fräulein Waldner, Herders und Imhoff, aber Charlotte, die unter den Badegästen allgemeines Ansehen genoß, widmete Goethe ihre meiste Zeit. Dieser konnte es nicht verschmerzen, daß er durch die ganz unerwartete Verspätung der Niederkunft der Herzogin so viele Zeit verloren hatte,

1786 auf die er sich um so inniger gefreut hatte, als er bald so lange von ihr getrennt bleiben sollte. Als Charlotte am 14. August Karlsbad verließ, begleitete Goethe sie bis Schneeberg, wo er das Ilmenau ähnliche Silberbergwerk befahren wollte. Hier nahm er von der Freundin herzlichen Abschied, welcher er nur eine unbestimmte Andeutung gab, daß er von Karlsbad aus noch eine Reise zu machen gedenke. Das Ziel seiner Reise verrieth er ihr so wenig als vor sieben Jahren, wo er in rauhester Winterzeit den Brocken zu ersteigen sich vorgesetzt hatte. Mochte die Freundin es auch unangenehm empfinden, daß er hiermit gegen sie zurückhielt, sie kannte seinen Aberglauben in dieser Beziehung zu wohl, als daß sie ihm deßhalb hätte grollen können, besonders da sie wohl von ihm vernahm, daß er auch gegen den Herzog, von dem er Urlaub zur Reise haben mußte, damit zurückhielt. Freilich mußte sein Abschied von ihr zurückhaltender sein, weil er sich gegen sie nicht ganz offen zeigen konnte, da ein Geheimniß ihn drückte, aber seine innige Liebe wird auch diese letzten Augenblicke an ihrer Seite erwärmt haben. Wenn er bald darauf dem Herzog bei der Bitte um unbestimmten Urlaub schrieb: „Durch den zweijährigen Gebrauch des Bades hat meine Gesundheit viel gewonnen, und ich hoffe auch für die Elasticität meines Geistes das Beste, wenn er eine Zeitlang, sich selbst gelassen, der freien Welt genießen kann", so wird er auch der Freundin bemerkt haben, daß sein Geist, der durch das drückende Geschäftsleben und das ewige Einerlei eines kleinen, beschränkten Kreises gelitten habe, wodurch er so oft unmuthig und verstimmt gewesen, der Erholung in einer neuen, frischen Welt bedürfe, aus welcher er ihr gestärkt und neubelebt zurückkehren werde. Daß gerade sein Verhältniß zu ihr, das bei aller Innigkeit herzlichen Vertrauens doch seine Seele in ewiger Spannung hielt, ihm keine Ruhe gewährte, ihm die reine Befriedigung vollster Hingabe eines ihm angehörenden weiblichen Wesens und die Gründung eines häuslichen Glückes unmöglich machte, wenn es ihm auch Trost und Halt in einem angestrengten, seiner innersten Seele widerwärtigen Geschäfts- und Hofleben war, daß dieses großen Antheil an der Abspannung und Austrocknung seiner Seele gehabt, das gestand er sich selbst kaum in einzelnen Augenblicken verzweifelnder Verdüsterung; viel we-

niger durfte er es die ihn als ihr höchstes Glück empfindende 1786 Freundin ahnen lassen, der er auch seinen Drang nach dem Anschauen reiner Kunst und dem Genusse einer glücklichern Natur verbergen mußte.

Noch von Schneeberg aus gibt er Charlotten von sich Nachricht und weiht ihr einen herzlichen Gruß zu ihrer Rückkehr. „Heute früh ließ ich beim Einfahren in die Grube Deinen Ring vom Finger“, schreibt er ihr; „es fehlte mir immer Etwas; so ist mir's auch, da mir Deine Gesellschaft fehlt, und ich Dir immer Etwas zu sagen habe. — Ich bin Dir herzlich nahe. Du solltest immer mit mir sein; wir wollten gut leben.“ Hier zeichnete er trotz des strömenden Regens einen Felsen aus einer gegenüberstehenden Scheune, um der Freundin damit eine Freude zu machen. Auch von Karlsbad aus macht er ihr fortwährend vertraute Mittheilungen. Nur zwei Briefe liegen uns vor, einer vom 20., dem er seine Schneeberger Zeichnung beilegte, und einer vom 22. und 23. Am 22. hatte er nur noch schwache Hoffnung, vor seinem Geburtstage wegzukommen. Den folgenden Tag schreibt er: „Auf alle Fälle muß ich noch eine Woche bleiben, dann wird aber auch Alles so sanfte endigen und die Früchte reif abfallen. Und dann werde ich in der freien Welt mit Dir leben und in glücklicher Einsamkeit ohne Namen und Stand der Erde näher kommen, aus der wir genommen sind.“ Es kann kaum bezweifelt werden, daß er den auf den 25. erwarteten Brief der Freundin erhielt, worauf er ihr weitere Mittheilungen bis zu seiner am frühen Morgen des 3. September erfolgten Abreise gemacht haben wird, ja wenn er noch vor derselben einige Zeilen an Fritz schreibt, den er bittet, seiner am Kamin zu gedenken, und dem er bei seiner Rückkunft viel zu erzählen verspricht, so ist es um so gewisser, daß dieser Brief eine Einlage eines andern an die Freundin ist, als in ihm kein Gruß an die Mutter sich findet. Die Schlüssel zu seinem Garten und die Benutzung desselben wird er ihr damals zugewiesen haben, auch wohl die über seine Privatpapiere.

Charlotte blieb bis zum 31. August in Weimar, wo sie außer den Ihrigen sich der nach ihr sich sehnenden Herzogin widmete, der sie zu ihrer Niederkunft herzlichst Glück gewünscht haben wird, da sie dießmal dieselbe nicht hatte erwarten können.

1786 Sie fand die Herzogin nicht besonders heiter gestimmt; diese lange Schwangerschaft und das ewige Erwarten ihrer Befreiung hatten sie sehr herabgestimmt, und sie mit solchem Unmuthe erfüllt, daß darunter selbst die Liebe zu der jungen Prinzessin litt, die ihrem Herzen fremd blieb. In Kochberg verkehrte sie viel mit der Familie Lengefeld, besonders mit dem von ihr innigst geliebten Lottchen. An Fritz schreibt sie den 2. September, sie gehe morgen nach Rudolstadt, wohin sie seinen Brief an Lottchen besorgt habe. Der kleinen Tante solle er sagen, sie fürchte, ihre beiden Kostgänger (er und Ernst) würden ihr zur Last sein. Gleich in der ersten Zeit hatte sie in Kochberg Besuch aus Weimar, den sie auch nach Rudolstadt in das Lengefeldsche Haus brachte. Hier wurde eine Lustreise nach Jena zu Knebel verabredet. Am 8. meldet Charlotte, sie werde den Abend des 13. nach Rudolstadt kommen, um am andern Morgen mit nach Jena zu fahren. Bald darauf kam Knebel mit Heron und Inverary, welche sie bei ihrer Lustfahrt bei ihm gefunden hatte, nach Kochberg, von wo sie mit Charlotten nach Rudolstadt gingen. Heron machte hier auf Lottchens Herz einen tiefen Eindruck, welcher auch wohl Charlotten nicht entging. Lottchen wird auch in den folgenden Wochen einige Zeit in Kochberg, wohl zugleich mit Fritz, verweilt haben. Charlottens Gatte hatte unterdessen eine größere Reise angetreten. Karl ging, nachdem er von seinem Vater vollständig ausgerüstet war, vielleicht zum Theil mit Hülfe der von der Herzogin von Braunschweig erwarteten 100 Louisd'or, ohne Weimar zu berühren, über Nordhausen nach Schwerin.

Als Charlotte gegen Ende September noch immer keine Nachricht von Goethe hatte, war sie äußerst unmuthig. Dieser Unmuth steigerte sich zum bittersten Schmerze, da sie wähnte, der Geliebte sei von Weimar geflohen, um nie wieder zurückzukehren; sie hielt sein Weggehen für einen förmlichen Treubruch. Ihren tiefen Kummer über diese Treulosigkeit sprach sie in zwei Liedern aus, die uns in ihrer Handschrift vorliegen. Das erste trägt die Ueberschrift: „In Kochberg im September 1786 zu einer Melodie eines Volksliedes, das die Kantern (die Wittwe des Kantors) auf der Zither spielt.“ Das Lied, das sie wohl selbst zur Guitarre sich sang, lautet:

Ihr Gedanken, fliehet mich, 1786
Wie mein Freund von mir entwich!
Ihr erinnert mich der Stunden
Mit ihm liebevoll verschwunden.
O, wie bin ich nun allein!
Ewig werd' ich einsam sein.

Wenn mein Aug' die Thräne quillt
Und der Schmerz das Herz aufschwillt,
Wenn es Dich den Lüften nennet,
Aus der Brust der Athem brennet,
Bleibt doch Alles um mich leer,
Keine Antwort wird mir mehr.

Ach, ich möchte fort und fort
Eilen und weiß keinen Ort,
Weiß mein Herz an nichts zu binden,
Weiß nichts Gutes mehr zu finden:
Alles, Alles floh mit Dir!
Ich allein verarmt in mir.

Was mir seine Liebe gab,
Hüll' ich wie ins tiefste Grab.
Ach, es sind Erinnrungsleiden,
Süßer abgeschiedner Freuden,
Was mich sonst so oft entzückt
Und ich an mein Herz gedrückt.

Schutzgeist! hüll' mir auch noch ein
Seines Bildes letzten Schein,
Wie er mir sein Herz verschlossen,
Das er sonst so gern ergossen,
Wie er sich von meiner Hand
Stumm und kalt fast weggewandt.

Es war natürlich, daß sie jetzt es auch tiefer empfand, daß er ihr selbst das Ziel seiner Reise verheimlicht hatte, und sie den Abschied von ihm in leidenschaftlicher Verzweiflung schon als Zeichen der ihm vorgeworfenen Treulosigkeit im ungünstigsten Lichte sah, jenes Geheimhalten als Zeichen seiner Kälte empfand.

Das andere auf denselben Halbbogen geschriebene Lied: „An den Mond nach meiner Manier", ist eine bittere Nachbildung

1786 **des einst von Goethe selbst mit Seckendorffs Tonsetzung ihr gegebenen gleichnamigen Liedes ihres Treulosen nach der späteren Umbildung.[1]**

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz.

Breitest über mein Gefild
Lindernd deinen Blick,
Da des Freundes Auge mild
Nie mehr kehrt zurück.

Lösch' das Bild aus meinem Herz
Vom geschiednen Freund,
Dem unausgesprochner Schmerz
Stille Thräne weint.

Mischet euch in diesen Fluß!
Nimmer werd' ich froh.
So verrauschte Scherz und Kuß,
Und die Treue so.

Jeden Nachklang in der Brust
Froh- und trüber Zeit,
Wandle ich nun unbewußt
In der Einsamkeit.

Selig, wer sich vor der Welt
Ohne Haß verschließt,
Seine Seele rein erhält,
Ahndungsvoll genießt,

Was, den Menschen unbekannt
Oder wohl veracht,
In dem himmlischen Gewand
Glänzet bei der Nacht.

Von Goethe's Aufenthalt wußte Niemand außer seinem Vertrauten, Philipp Seidel, durch dessen Hände alle Briefe und Aufträge gingen; doch war er angewiesen, wenn die ankommen-

[1] Von den Strophen dieses Gedichtes sind Str. 1—4 (mit Umstellung von 3 und 4), 8 und 9 benutzt; die Abweichungen sind hier durch gesperrten Druck bezeichnet.

den Privatbriefe etwas Besonderes enthielten, sich deßhalb an Frau von Stein zu wenden. Schon am 18. September schickte Goethe ihm aus Verona Briefe, in welchen weder der Ort angegeben war, noch eine Andeutung desselben sich fand, und er schärfte ihm ein, bei deren Bestellung nicht zu verrathen, daß er seinen Aufenthalt wisse. Der damals an den Herzog geschriebene Brief ist erhalten; einen ähnlichen wird er der Freundin gesandt haben, in welcher er ihr die Sendung eines Tagebuches in nächster Zeit versprach. Aber durch Zufall kam diese Sendung Charlotten vorab gar nicht in die Hände, sie erhielt nur dessen Anmeldung durch Seidel. Diesem schrieb Goethe, ehe er am 14. Oktober von Venedig wegging: „Du erhältst mit der fahrenden Post ein Paket, das Du der Frau von Stein zustellst, und eine Kiste, die Du eröffnest. — Die Kiste kommt später.“ Dann aber heißt es in demselben Briefe: „NB. Das Paket, was mit der Fahrenden ankommen sollte, kommt auch erst mit der Kiste, und zwar ist es nicht drinnen, sondern in der Emballage in Wachstuch eingewickelt und mit meiner Adresse versehen. — Sage der Frau von Stein, das versprochene Tagebuch würde später kommen, weil es nicht mit der Post, sondern mit den Fuhrleuten ginge. — Grüße Fritzen und sag' ihm, er solle nun auch nächstens ein Brieschen von mir erhalten.“ Hieraus konnte Charlotte entnehmen, daß Goethe sie nichts weniger als vergessen habe, aber doch mußte sein langes Schweigen die zu düsteren Gedanken hinneigende Frau sehr bekümmern. Die Kiste kam erst spät über Nürnberg an, blieb aber auch dann uneröffnet stehen, bis Seidel aus Goethe's Brief vom 30. December ersah, daß dieß die von Venedig abgesandte Kiste sei und nun das in der Emballage enthaltene Paket und die Schachtel nebst andern an Frau von Stein adressirten Briefen und Paketchen ihr übergeben konnte. Noch Mitte Oktober schrieb Charlotte an Goethe's Mutter, Niemand, nicht einmal der Herzog, wisse Goethe's Aufenthalt, man rathe auf Böhmen und andere Länder. Die erste Nachricht, daß er sich zu Rom befinde, theilte Goethe am 4. November seiner Mutter als Geheimniß mit; der Brief kam am 15. in Frankfurt an. Dreizehn Tage später verkündete er dieß dem Herzog. Dem an ihn gerichteten Brief lag einer für Charlotten bei, welchen er 1786

1786 am 2. December ihr von Berlin aus zuschickte; wahrscheinlich waren in diesen die uns vorliegenden an Fritz, den er auf die seiner Mutter gegebenen Nachrichten verweist, Knebel und Wieland eingeschlossen. An Fritz schreibt er, er möge es sich in seinem Zimmer, das er schon vor seinem Abgange nach Karlsbad bezogen hatte, wohl sein lassen, aber die Mutter hatte ihn bereits wieder in ihr Haus genommen. Daß sie auch, nachdem sie schon viele Briefe (seit dem 17. November hatte er alle Wochen an sie geschrieben) erhalten hatte, noch nicht völlig mit seinem geheimnißvollen Schweigen ausgesöhnt und noch immer nicht ganz sicher war, daß er wieder nach Weimar zurückkehren werde, sehen wir aus der Aeußerung an Lottchen vom 25. December: „Aus Rom habe ich viele hübsche Briefe vom Goethe, die ich Ihnen, wenn Sie zu uns kommen, will zu lesen geben. Daß er wieder zu uns zurück will, ist gewiß sein Vorsatz, aber der Himmel beschließt manchmal anders, als wir gebundenen Sterblichen wollen. Ein Bischen unartig hat er seine Freunde verlassen.“ Das ist freilich etwas auffallend, bedenkt man, daß sie unterdessen auch im Tagebuch die schönen Zeilen gelesen hatte, die er am 27. Oktober zu Terni schrieb: „Wieder in einer Höhle sitzend, die vor einem Jahre vom Erdbeben gelitten, wende ich mein Gebet zu Dir, mein lieber Schutzgeist! Wie verwöhnt ich bin, fühle ich erst jetzt; zehn Jahre mit Dir zu leben, von Dir geliebt zu sein und nun in einer fremden Welt. Ich sagte mir's voraus, und nur die höchste Nothwendigkeit konnte mich zwingen, den Entschluß zu fassen. Laß uns keinen andern Gedanken haben, als unser Leben mit einander zu endigen.“ Aber die Freundin neigte zu trüben Ahnungen hin, und fürchtete wohl, die Neigung zu Italien möchte endlich über die Liebe zu ihr den Sieg gewinnen.

In Weimar stand Charlotte mit der Herzogin, ihrer Schwester und kleinen Schwägerin, die sie auch wohl zu Kochberg besucht hatte, mit Herder und Knebel in innigster Verbindung. Sehr leid that es ihr, daß sie Lottchen Lengefeld, die im nächsten Februar zu den Festlichkeiten nach Weimar kommen wollte, nicht bei sich beherbergen konnte, da ihr kranker Sohn und Fritz ihr allen Platz nahmen. Hatte auch die Entfernung ihres Freundes eine klaffende Lücke in ihr Leben gerissen und zitterte auch noch

der heftige Schmerz, in welchen sie der Gedanke an seine Treu- 1786
losigkeit versetzt hatte, in ihr nach, so erfreute sie doch die Auszeichnung, welche Goethe ihr vor allen seinen Weimarer Freunden, selbst Herder nicht ausgenommen, zu Theil werden ließ. Am Ende des Jahres fühlte sie sich so wohlgestimmt, daß sie auf den letzten Jahrestag eine große Punschgesellschaft zu sich einlud. Noch vor Ablauf des Jahres dürfte sie den Gruß zum neuen von Goethe erhalten haben; denn am 13. December wird er, wie an Herder, so auch an sie geschrieben haben, und die Römischen Briefe kamen damals in 16 Tagen zu Weimar an. Der Freundin theilte er zwei verschiedene Reisepläne mit, nach welchen er etwa im August oder im Herbst zurückkehren wolle; im erstern Fall beabsichtigte er wohl mit Charlotten in der Schweiz, wohin diese ihrer Gesundheit wegen zu gehen gedachte, zusammenzutreffen.

1787.

1787 Auch im folgenden Jahre kamen wöchentlich die vertraulichsten, durch Reichthum und lebendige Innigkeit anziehendsten Briefe Goethe's, denen zuweilen Mittheilungen an ihren Fritz beilagen. Der Unfall des Herzogs, der vor Berlin einen Sturz vom Pferde gethan hatte, beunruhigte den Dichter so sehr, daß er sich bereit erklärte, gleich nach Ostern zurückzukehren, doch hatte er zugleich einen Besuch von Sicilien im Sinne, wohin er aber, da er dazu mehr vorbereitet sein müßte, nicht vor dem September gehen könne, wonach er dann erst im Frühjahr 1788 nach Hause kommen würde; ließe er aber Sicilien liegen, so könnte er einen Theil des Sommers in Rom bleiben und über Florenz gegen den Herbst zurückkehren. Hierüber solle Herder, da er selbst zu einsam dazu sei, in Verbindung mit denen entscheiden, die ihn liebten und die Umstände zu Hause besser kennten, mit Rücksicht auf seine Betheuerung, daß er geneigter sei zurückzukehren als zu bleiben. Erst nach der Mitte Januar kam Charlotte auch in den Besitz der Tagebücher von Karlsbad bis Verona, in welchen des Dichters Sehnsucht nach der verlassenen Freundin sich lebhaft ausgesprochen haben muß. Gegen Ende des Monats langte die am 13. abgesandte Iphigenie bei Herder an, der sie auch gleich Charlotten mittheilte. Aber das Urtheil der Freundin über dieses sein „Schmerzenskind“ fiel nicht so günstig aus, als er hatte erwarten dürfen. Die hohe Kunstvollendung, welche das Stück gewonnen

hatte, erkannte Niemand an, ja man sehnte sich nach der frühern, 1787 in unauslöschlicher Erinnerung vorschwebenden Gestalt zurück.

Anfangs Februar kam Lottchen Lengefeld zum Besuche der Redouten nach Weimar, wo sie freilich nicht im Hause der Freundin wohnen konnte. Diese hatte ihr eine Wohnung bei ihrer Schwester verschafft. Lottchen traf hier mit ihr und ihrem „Brüderchen" Fritz vielfach zusammen und sie war in ihrem Hause ein stets willkommener Gast. Um ihre Gunst bewarben sich Heron und Knebel, von denen ihr Herz, wie Charlotte bemerkte, der jüngere ernstsinnige Mann getroffen hatte. Ende Februar reiste sie von Rudolstadt zurück, wo Heron sie bald besuchte.

In innigster Verbindung mit der Herzogin, ihrer Schwägerin, Herder und Knebel verlebte Charlotte bei aller Sehnsucht nach dem fernen Freunde genußreiche Tage, die nur durch das Leiden ihres Ernst und ihre häufigen schweren Kopfschmerzen getrübt wurden. Die reichen, so liebevollen wie herrlichen Mittheilungen des in Italien glücklichen Freundes mußten sie mit lebhafter Freude erfüllen, besonders da sie seine unerschütterliche Anhänglichkeit an sie und seine zweite Heimath so lebhaft aussprachen. Ihrem seine Rückkunft sehnlichst erwartenden Fritz schrieb er am 10. März von Neapel aus: „Ich komme so bald zurück, als mir möglich ist, sobald ich mir nur eine gewisse Art von Kenntniß von diesem Lande erworben, sobald ich das Merkwürdigste von Natur und Kunst gesehen habe. Dann will ich Dir viel erzählen, wir wollen mancherlei Betrachtungen anstellen, und mit der Zeit will ich Dich einmal selbst hierher bringen. Mache Dir keine traurigen Vorstellungen von meinem Außenbleiben. Es war mir höchst nöthig, daß ich wieder eine große Masse von Kenntnissen, von neuen Begriffen mir eigen machte, an denen ich wieder eine Weile verarbeiten kann. Es wird mir und alle den Meinigen zu Gute kommen. — Grüße Ernsten und laß ihn mir auch einmal schreiben, was er macht. Empfiehl mich Deiner Großmutter zu geneigtem Andenken. Ich freue mich aus mehr als einer Ursache nach Hause, und Du bist eine der ersten." Mit größter Theilnahme mußte die Freundin, an die seine Tagebücher gerichtet waren, ihn nach Neapel und Sizilien begleiten, da er sich zu der letztern Reise nach langem Schwanken entschlossen

1787 hatte. Außer so vielen in die italienische Reise verarbeiteten Briefen und Berichten, deren ursprüngliche, in persönlicher Beziehung so wichtige Fassung Goethe's Archiv uns vorenthält, liegt ein vollständiger Brief an die Freundin aus Palermo vom 18. April vor, der mit den Worten schließt: „Was ich Euch bereite, geräth mir glücklich. Ich habe schon Freudethränen vergossen, daß ich Euch Freude machen werde. Lebe wohl, Geliebteste! Mein Herz ist bei Dir, und jetzt, da die weite Ferne, die Abwesenheit Alles gleichsam weggeläutert hat, was die letzte Zeit zwischen uns stockte, so brennt und leuchtet die schöne Flamme der Liebe, der Treue, des Andenkens wieder fröhlich in meinem Herzen. Grüße Herders und Alle und gedenke mein.“ Goethe's Weimarer Freunde verfolgten den Reisenden mit innigstem Antheil und verfehlten nicht, sich mit den bedeutendsten Reisewerken über Italien bekannt zu machen. Eine Karte von Italien hing in Charlottens Zimmer.

Diese meldete ihm Ende April, daß sie, statt in die Schweiz zu gehen, das Aachener Bad besuchen werde, wahrscheinlich mit ihrem Sohne Ernst, für den sie wieder einige Hoffnung gefaßt hatte; aber später entschied sie sich für Karlsbad, wohin Goethe schon im vorigen Jahre den Kranken hatte bringen wollen. Die Abreise ward auf den 11. Juni festgesetzt. Zehn Tage vorher erwidert sie Lottchen: „Meine Gedanken sind beinahe mehr mit der Rückreise als Hinreise beschäftigt, wo ich hernach den Kochberger Weg nach Rudolstadt recht fleißig bereisen will. Wollen Sie wegen meines Sohns (Karl) durch die Beulwitz (ihre Schwester) oder Ihre Frau Mutter der Erbprinzessin ein paar Worte sagen. Wenn die Erbprinzeß ein Vorwort bei der Frau Herzogin von Mecklenburg verwenden will, so ist mir's lieb; nämlich eine Bitte, ihm bald eine Besoldung zu machen, weil mein Mann nicht vermögend genug ist, seinem Sohn einen starken Zuschuß zu machen, besonders da noch zwei Söhne so gut wie unversorgt zu Haus sind, wenn den einen der Tod nicht versorgt, welches denn eben keine erwünschte Versorgung wäre. Ich muß Ihnen doch sagen, daß es jetzt mit dem Kranken recht leidlich geht, und daß ich doch wieder anfange zu hoffen. — Ich schmiere und schreibe durcheinander, daß es keinen Sinn hat, aber daß ich Sie

liebe, den Ihrigen von Herzen ergeben bin, werden Sie fühlen 1787
und verstehen. Adieu, Allerbestes!"

Auf der Reise erlebte sie das Unglück, daß ihr Ernst zu Wildenthal zwischen Schneeberg und Karlsbad starb. Ein böhmischer Edelmann nahm sich der in der Fremde von Allen verlassenen Frau an und besorgte das traurige Geschäft der Bestattung. Gleich nach dem Tode schrieb sie, da ihr Mann in Pyrmont war, an Imhoff, von dem sie aber noch am 29. keine Antwort hatte. Den 27. richtet sie sich von Karlsbad aus an ihre Schwester und ihre kleine Schwägerin, die beide mit einem Briefe vorlieb nehmen müssen, da ihr Kopf viel gelitten, und auch ihr Herz, das nicht wieder ordentlich schlagen wolle, und nur im Augenblicke des Schreibens werde es ihr ein Bischen wohl. „Wir leben hier in Festen von allerlei Art", schreibt sie, „und die Situation ist so, daß man weder am liebsten, noch an einem traürigen Gegenstande kann hängen bleiben. Also kannst Du Dir wohl vorstellen, wie leer und uninteressant es in mir aussieht. — Den 16. Juli hoffe ich wieder von hier wegzugehen. Ich kann das Zuhause nicht erwarten, ob ich schon fürchte, daß mir noch ein Leiden nahe ist. Ein Traum, den ich vor mehr als siebzehn Jahren hatte, ist mir in Wildenthal, wo Ernst starb, eingetroffen. Aber nichts mehr davon! das ganze Leben ist ja ein Traum, und Ihr Beide seid mir der angenehmste Traum." An demselben Tage empfing sie einen Brief von dem in Rom wieder eingetroffenen Freunde, der ihr über seine Rückkehr noch immer nichts Bestimmtes melden konnte.

Den 23. Juli kehrte sie nach Weimar zurück, wo sie bis Mitte August blieb. Hier führte ihre kleine Schwägerin ihr die unter traurigen Verhältnissen leidende Charlotte von Kalb zu, eine von düsterm Feuer brennende Natur, die eben im Begriff war, sich von ihrem Gatten zu trennen und mit dem zu Mannheim tief ins Herz gefaßten Schiller sich zu verbinden. In ihrer Gesellschaft lernte sie auch der am 21. Juli in Weimar angekommene Schiller kennen. Dieser schreibt am 12. August, er habe dieser Tage mit Charlotten einen höchst langweiligen Spaziergang in großer adeliger Gesellschaft machen müssen, in der so viel flache Kreaturen sich befänden. „Die beste unter Allen war

1787 Frau von Stein, eine wahrhaftig eigene interessante Person, und von der ich begreife, daß Goethe sich so ganz an sie attachirt hat. Schön kann sie nie gewesen sein, aber ihr Gesicht hat einen sanften Ernst und eine ganz eigene Offenheit. Ein gesunder Verstand, Gefühl und Wahrheit liegen in ihrem Wesen. Diese Frau besitzt vielleicht über tausend Briefe von Goethe, und aus Italien hat er ihr noch jede Woche geschrieben. Man sagt, daß ihr Umgang ganz rein und untadelhaft sein soll." Man sieht, daß selbst die stärksten Feinde, deren Goethe in Weimar besonders jetzt viele hatte, wo er so lange auf Urlaub war und doch seinen ganzen Gehalt bezog, dieses Verhältniß nicht anzugeifern wagten. Schiller muß Charlotten schon früher, etwa auf dem Wege nach Weimar, gesehen haben, da er am 23. Juli Frau von Imhoff als Schwester der Frau von Stein, die Körner aus seiner Beschreibung bekannt sei, bezeichnet. Charlotte überließ Knebel Goethe's Garten, dessen Benutzung der Dichter ihr abgetreten hatte. Vergebens hatte Goethe seinen Seidel beauftragt, Knebel von dieser Forderung auf eine gute Weise abzubringen, da seine Freundin vielleicht aus Gefälligkeit, aber doch ungern, einwilligen werde. Er selbst fühlte eine Art Eifersucht, daß Knebel diese durch seine Liebe geheiligten Räume innehaben und dort seine Herzensfreundin empfangen sollte.

Seit seiner Rückkehr nach Rom hatte sich Goethe ganz einem heitern Künstlerleben hingegeben und, wie die meisten Künstler, nun ein Liebesverhältniß mit einer römischen Schönen angeknüpft, das auch dem so lange zurückgehaltenen sinnlichen Genusse sein Recht gab. Hiervon durfte er natürlich der Freundin nichts vertrauen, wodurch eine gewisse Befangenheit in seine Briefe nach der Heimath gekommen sein dürfte, die dadurch an Offenheit und inniger Herzlichkeit verloren. Doch merkte die Freundin davon Nichts, die ihn mit den übrigen Weimarer Freunden durch eine gerade an seinem Geburtstage eintreffende Beglückwünschung erfreute.

Nach der Mitte August suchte Charlotte ihr geliebtes Kochberg auf, wo wieder gleich die innigste Verbindung mit den Rudolstädter Freunden eintrat. Am 1. September schreibt sie ihrer kleinen Schwägerin: „Ich danke Dir, Schatz, für Dein gar zu artiges Briefchen. Meine Existenz hier ist nicht so ganz poetisch,

als Du mir sie beschreibst, aber das ist gewiß, daß mir jedes 1787
Jahr, so ähnlich sich's ist, doch hier anders ward. Glücklicher bin ich jetzt, weil ich die Trennung meines Freundes, die mir vor dem Jahr so bitter war, verschmerzt habe. Gestern war ich in Kuhfraß und sah fischen; wir saßen in einem gar artigen, dick mit Bäumen bewachsenen Fleckchen am Teich, und siehe, da kamen die guten Wesens von Rudolstadt, die Lengefelden, die Beulwitzen und das Kleine (Friederike von Holleben), das vor Sehnsucht nach ihrem Geliebten immer magerer wird. Alsdann gingen wir wieder herüber nach Kochberg und tranken Thee in der Pappelhütte auf der Brücke; alsdann schieden wir wieder. Der Mann war auch dabei; ich meine Beulwitzen. Das ist das Einzige, was mich in der Engelsfamilie verstimmt. Er hat mächtige Humors, die bis zur Grobheit gehen; seine Frau schüttelt's ab, aber der Schwiegermutter thun sie weh. Lottchen ist immer bei mir; sie wird Dir schreiben. — Ihr habt des Abwesenden (Goethe's) Geburtstag gar artig gefeiert (bei Knebel in Goethe's Garten). Es ist mir lieb, daß ich nicht dabei war; ich konnte den Tag nicht fröhlich sein. Hier schick' ich Dir das Tagebuch eines Geistersehers (Fragmente aus dem Tagebuche eines Geistersehers von dem Verfasser Anton Reisers, von Moritz); es ist sehr lieblich. Gib's doch auch der Herdern in meinem Namen, und grüße Beide von mir. Deinem Manne sag' auch einen schwesterlichen Gruß. — Knebeln sag' vielen Dank für sein Briefchen. Es ist nun einmal mein Schicksal, daß ich ewig in seiner Schuld bleibe. Ehestens will ich sehen, ob ich etwas aus der dürren armen Wildniß, wo ich bin, durchs Zusammendrängen in meiner Vorstellung vor ihm reicher machen kann. Der Herzogin Luise küß die Hand von mir. Goethe wird bis Ostern in Rom bleiben. Die Nacht träumte ich sonderbar von ihm; ich fürchte, es wird ihm ein Unfall begegnen, und das in der Zeit, wenn er zu uns zurück gedenkt." So ward sie auch von bösen Ahnungen über den fernen ersehnten Freund geplagt. Unter den vielen Bekannten, die in Kochberg vorsprachen, war auch Knebel. Im Oktober war Lottchen längere Zeit daselbst. Am 19. erwidert Charlotte ihrer kleinen Schwägerin, welche ihr ein Bild der eben neu nach Weimar gekommenen Gäste aus

1787 Franken entworfen hatte: „Da ich von Heraklitischer Natur bin und mich das Ungeschickte und Verunstaltete mehr betrübt als lächert, so werde ich wohl für einige Zweige dieser Societät meine Augen verschließen und mich, wie immer, in dem Besitz des abgesonderten Lebens erhalten. Mir ist's sehr lieb, daß ich jetzt nicht in Weimar bin, und es dem Herzog, der mir das Kompliment machte, mich vor seiner Abreise (zum preußischen Heere in Holland) sehen zu wollen, abgeschlagen habe. Wenn man ihn als Partikulier betrachtet, muß man ihn lieben, und ihn um so mehr bedauern, daß er den Zweck seiner Bestimmung verfehlt (da er den preußischen Dienst der Verwaltung seines Landes vorzog). Doch er fühlt's ja nicht, und die Menschen müssen, wie ihr Inneres will. „Ist es von irrigem Grundstoff zusammmengesetzt, wer kann's ihnen wegdemonstriren?" sagt ein weiser Indostaner. — Das Lottchen ist immer bei mir und nimmt an Allem Interesse; das ist das beste Recept, wenn man nicht an einem Interesse nehmen will. — Die Herdern hat mir den dritten Theil von den zerstreuten Blättern versprochen, aber bis jetzt hat sie nicht wieder an mich gedacht. — Grüße Herders recht schön von mir und stell' ihnen beigeschlossenen Brief (von Goethe) zu, aber wo möglich gleich. — Sage Herdern, ich bäte, mir den Egmont zu schicken." Dieser, den Goethe erst an Kayser in Zürich gesandt, war vor Mitte Oktober angekommen. Leider lautete das Urtheil der Freundin über Egmont nicht günstig, ja Klärchen war ihr widerwärtig, wobei man fast ahnen könnte, sie habe ein römisches Modell dieser „Dirne" durchempfunden, und Egmonts Vermächtniß der Geliebten an Ferdinand beleidigte sie, da sie, wie selbst Herder, die künstlerische Absicht verkannte. Die Herzogin sprach Charlotten um diese Zeit ihre Freude über ihre baldige Rückkunft aus, und bat sie um Absendung eines beigelegten Briefes an Goethe. Den 4. November zeigte Charlotte ihre am 7. erfolgende Abreise Lottchen an und wünschte die Rückgabe der Handschrift des Egmont. „Haben Sie tausend Dank, liebes Lottchen, für Ihre Liebe und Treue, die Sie mir mit Ihrer Gegenwart in Kochberg bewiesen haben", schreibt sie. „Es ist besser, wir gehen ohne Abschied aus einander, in der Hoffnung, uns bald wieder zu sehen. Ich mußte heute (es war

ein Sonntag) einmal hier in die Kirche gehen, um kein Aergerniß 1787
zu geben, sonst wäre ich doch noch gekommen. Man erzählte mir heute, es sei eine ansteckende Krankheit in Rudolstadt, die tödtlich sei. Ich bin recht besorgt um Ihr Haus."

Goethe hatte, wie von Rom, so auch von seinem ländlichen Aufenthalte in Frascati, Albano und Castel Gandolfo der Freundin die heitersten Mittheilungen gemacht, die sie an seinem vollen Glücke reinen Antheil nehmen ließen. „Daß ich halb unklug vom Zeichnen und aller möglichen Nachahmung der Natur sei, wird Frau von Stein sagen", schreibt er dem Herzog. Ihr sandte er auch manche seiner Zeichnungen; es sei aber auf alle Weise Nichts von einigem Werthe darunter, äußert er gegen den Herzog; sollte sich Etwas darunter befinden, was ihm für die Freundinnen gefiele, so stehe es zu Befehl. Auch von der schönen Mailänderin, die er in Castel Gandolfo getroffen, berichtete er, aber ohne seiner leidenschaftlichen, schwer bekämpften Neigung zu gedenken. Schon durch den nach Weimar zurückkehrenden Concertmeister Kranz hatte er eine Schachtel mit Kleinigkeiten für Fritz und Herders Kinder geschickt. Im November ging der Italiener Filippo Collina nach Weimar, der für den Dienst der Herzogin Mutter bestimmt war, da diese nach Italien zu reisen beabsichtigte. Diesen ließ er in seinem Hause in dem früher von Fritz Stein bewohnten Zimmer wohnen. Philipp Seidel sollte ihn auch zu Frau von Stein führen. Er brachte für ihren Fritz Geschenke, von Angelika Kaufmann eine schöne Zeichnung und etwas Anderes, das er nach seiner räthselhaften Beschreibung errathen solle. Im December sandte er durch einen Herrn Thurneisen aus Frankfurt ein Schächtelchen, worin Sepia für Fritz lag und ein klein Papierchen für seine Mutter. „Goethe schreibt mir alle Sonntage", meldet Frau von Stein am 28. December an Lottchen, „und ist glücklich, fröhlich und ganz selig. Im letzten Brief schickte er mir aus seiner umgeschmolzenen Claudine einen Vers; hier ist er:

Liebe schwärmt auf allen Wegen,
Treue wohnt für sich allein,
Liebe kommt euch rasch entgegen,
Aufgesucht will Treue sein."

1787 Charlotten mochte doch, trotz aller Versicherungen Goethe's, wie sehr sich seine Seele nach Hause und besonders nach ihr sehne, bei ihrer Neigung zu trüben Ahnungen, mancherlei Bedenken und Zweifel aufstoßen, ob er wirklich ihr treu bleiben, ob nicht das lustige italienische Leben ihn ihr doch rauben möge; da mußte jene Strophe als eine Art Versicherung seiner Treue ihr gelten. Dieß dürfen wir um so mehr vermuthen, als sie nach der Lösung des Verhältnisses zu Goethe dieser selben Strophe mit Bitterkeit gedenkt.

Von ihrer damaligen besondern Zufriedenheit mit ihrem Gatten zeugt die Aeußerung desselben Briefes: „Heute ist mein Mann wieder von Gotha (wohin er zum Ausschußtage gegangen war) zurück, und hat mir viel schöne Sachen zum heiligen Christ beschert, und ist so artig gegen mich, daß ich allen guten Frauen ein gleiches Betragen von ihren Männern wünschte.“ Dagegen bekümmerte sie auf das Tiefste die unwürdige Behandlung, die ihre gute Schwester von ihrem wunderlichen, jeder sittlichen Pflicht entfremdeten Gatten erleiden mußte. „Die arme Imhoff ist desto unglücklicher“, fügt sie hinzu. „Es würde Sie selbst betrüben, wenn ich Ihr Alles erzählen wollte, wie schlecht sich jetzt ihr Mann gegen sie beträgt, und wie er seiner Frau die Ehre vor allen Menschen sucht abzuschneiden und sie hülflos sitzen läßt. Mein Herz blutet oft ihretwegen, und meine arme Mutter schmerzt mich, eins von ihren liebsten Kindern so unglücklich zu sehen. Ach, wenn man immer wüßte, wie Alles endigt, wie würde man sich fürchten anzufangen!“ Da Lottchen den Wunsch ausgesprochen hatte, dießmal wieder die Wintervergnügen Weimars mitzumachen, erwiderte Charlotte, bei ihr selbst sie aufzunehmen habe allerhand Schwierigkeit (ihr Bediente war krank), und da sie die Ordnung liebe, wolle sie es auch ihrem Gast an nichts fehlen lassen; schon hätte sie Lottchen ein Quartier in Goethe's Haus (das von Fritz bewohnte) ausgemacht gehabt; aber da wohne jetzt ein Italiener, so daß es nicht schicklich sein möchte. Lottchens Herz hing noch immer an dem „gar guten“ englischen Kapitän, der Weimar hatte verlassen müssen, um sich nach Ostindien zu begeben. Die Mutter begünstigte den ihr widerwärtigen Sohn des Rudolstädter Ministers von Kettelhodt. Charlotte, die

von diesen Verhältnissen wußte, hatte sie zu beruhigen gesucht. 1787
Lottchen hatte ihr auch von dem Besuche berichtet, welchen sie am 6. December von ihrem Vetter Wilhelm von Wolzogen und Schiller empfangen habe, von denen der erstere die Freundin in Weimar zu besuchen versprochen, der letztere, der ihnen sehr wohl gefallen, die Absicht ausgesprochen habe, den Sommer in ihrem schönen Thale zuzubringen, auch seine Freude geäußert, sie bald in Weimar zu begrüßen. Darauf bezieht sich Charlottens Aeußerung im angeführten Briefe: „Daß der Vetter nicht zu mir gekommen ist, hat mich recht gekränkt; ich interessire mich für Alles, was Sie angeht. Schiller habe ich nur einmal (auf dem Spaziergange) gesehen. Ich glaube, er sieht nicht gern viel wirkliche Menschen, um mit seinen erdichteten nicht irre zu werden, die ihm vielleicht wohler thun.“ So war sie am Ende des Jahres in gespannter, nicht von allen Sorgen freier Erwartung des Römischen Freundes. Neben ihm war Lottchen ihr sehr nahe getreten, dessen Neigung zu Schiller sie eben so wenig ahnte, als daß dessen Verbindung mit der jungen Freundin für sie so folgenreich werden sollte.

1788.

1788 Im Anfang des folgenden Jahres erwiderte Charlotte auf einen Brief der jungen Rudolstädter Freundin, die sich anderwärts vergebens nach einer Wohnung in Weimar umgesehen hatte: „Verjagen Sie ja die trüben Wolken aus Ihrer Seele! Ueber alle Uebel kann man Herr werden, außer nur nicht über Mangel und Krankheit; an beiden leiden Sie nicht, und eine liebe Schwester haben Sie auch um sich. Ermuntern Sie auch Ihre Frau Mutter. Wenn ich nur immer mit Ihnen sein könnte. — Alles will nach Italien bei uns. Ich sage Alles, und es ist doch nicht so ganz wahr; ich selbst lobe mir mein Zuhaus, und wem zu Haus nicht wohl ist, dem ist nirgend wohl, und ist nur eine solche Reise eine Palliativkur. (Das kann unmöglich auf Goethe sich beziehen sollen, wie man gemeint hat.) Ein Andres ist's in der Jugend, welche glaubt, es sei noch außen herum Etwas zu finden. Meine arme Schwester ist wie ein Schatten aus dem Grabe; ihr Blühen und ihre Munterkeit ist Alles dahin. Noch ist's nicht dezidirt, ob die Trennung vor sich geht. Wollte Gott, es geschähe! Ueber das, was Sie mir von Imhoff schreiben, hat meine Schwester schon Verdacht gehabt. Es ist nicht der erste Streich, den er ihr so spielt. Ich danke Ihnen fürs Liedchen; es ist recht hübsch. Hier ist wieder ein Liedchen aus einem von Goethe's Stücken. (Wohl aus Erwin und Elmire: „Welch ein Lispeln, welch ein Schauer.") Geben

Sie es nur nicht weiter. Ich male an meiner letzten Landschaft; 1788
sobald sie fertig, komme ich nach Kochberg und klebe sie auf. Das Wetter müßte sehr bös sein, wenn ich Sie in Rudolstadt nicht besuchen sollte."

Charlottens Verbindung mit der Herzogin war noch inniger geworden, als der Herzog gegen deren Willen in preußischen Diensten nach Holland ging, von wo er weiter nach Mainz sich begab. Während seiner Abwesenheit war der kunstsinnige Engländer Charles Gore mit seinen Töchtern Elise und Emilie, deren Bekanntschaft der Herzog und Goethe schon im vorigen Jahre in Karlsbad gemacht hatten, im Oktober nach Weimar gekommen. Die Herzogin wurde von den beiden kunstsinnigen, durch weite Reisen gebildeten Töchtern sehr angezogen. „Noch nie habe ich meine Frau Jemanden so loben hören", schreibt der Herzog an Knebel, „und Wenige haben die Verdienste meiner Frau so rein erkannt und gefühlt wie Emilie. Die Engländer werden endlich sicher des Herumirrens müde, und Emilie, die immer Deutschland besonders liebte, kann in ihren und meiner Frau alten Tagen vielleicht mit uns ein Bündniß knüpfen, das Beiden nöthig ist, indem meine Frau ganz einsam in der Welt lebt, ohne irgend eine weibliche Kreatur zu haben, das ihr nicht entgeht, die für sie wichtig genug wäre. Die Stein und die Herder, mit vielen Verdiensten, aber zu häuslich und zu wenig à leur aise, sind ihr zu leicht." Daß Charlotte ihr zu leicht sei, war eine durchaus unzutreffende Behauptung; die Herzogin fühlte sich in ihrem Umgang völlig beglückt, nur mußte sie denselben zu lange entbehren und die manchen drückenden Sorgen der Freundin trübten freilich ihre Stimmung sehr oft, aber Beide neigten zum Ernst hin und die Herzogin, die sich selbst höchst unglücklich fühlte, bedurfte einer gleichfalls leidenden Seele, um sich ihr ganz zu öffnen. Und wie wenig hatte der Herzog seine eigene Neigung zu Emilie Gore in Anschlag gebracht, die bei näherer Verbindung immer leidenschaftlicher wurde und die Herzogin erbitterte. Außer der Herzogin stand Charlotte mit ihrer Mutter, die das beständige Unwohlsein ihres altersschwachen Gatten an das Haus fesselte, ihrer Schwester und Schwägerin, Herder und dem noch in Goethe's Gartenhaus durch ihre Güte

1788 wohnenden Knebel in allernächster Verbindung. Herder war neben Charlotte der innigste Vertraute des Römischen Freundes, auf dessen Urtheil er am allermeisten hielt, doch fand kaum eine lebhafte Verbindung zwischen Charlotten und Herder statt; denn hierauf möchten wir Goethe's Aeußerung beziehen, es komme ihm in der Ferne wunderbar vor, daß die Freunde in der Heimath so wenig zusammenkämen. Anders war es mit Knebel, dessen herzliche Gutmüthigkeit Charlotten besonders wohlthätig war. Wahrscheinlich fällt in diesen Winter ihr Brief an den letztern: „Ich habe heute wie ein Murmelthier geschlafen, und wäre gar nicht aufgewacht, wenn mich nicht Ihr und der Herzogin Billet zum Leben gerufen hätten. Ich bitte Sie, machen Sie mir die Freude, und zeichnen Sie meinen Charakter. Schon einmal hat ihn Einsiedel gemacht, vor vielen Jahren, aber Sie haben's besser; denn ich bin nicht mehr so gut. Alsdann will ich mein Gesicht dazu zeichnen. Ich finde es sehr schwer, eines Menschen Charakter zu machen, und ist eine rechte Uebung des Verstandes, um so mehr, da sehr Viele keinen haben, und Widersprüche und Inkonsequenzen einen irre machen. Leben Sie wohl und einen Wunsch zu einem innern heitern Tag, da der Atmosphärentag so trübe ist. Etwas ganz Weniges zum Frühstück liegt hier bei." Mit Charlotten und Frau von Kalb hatte Knebel im vorigen December Gevatter bei Herders sechstem Sohne gestanden. „Frau von Stein ist mir stets unter den hiesigen Freundinnen das Wertheste", schreibt er am 1. Januar seiner Schwester. „Ich sehe sie fast täglich. Sie liebt Dich und weiß Dich zu schätzen. Nach ihr ist Frau von Kalb mir sehr werth. Reicher und wärmer als die erstere, doch hat sie die ganz bestimmte reine Linie von derselben noch nicht." Ausführlicher spricht er sich einige Monate später über Frau von Stein aus, von der er am meisten Nahrung für sein Leben ziehe. „Reines, richtiges Gefühl", sagt er, „bei natürlicher, leidenschaftsloser, leichter Disposition haben sie bei eigenem Fleiß und durch den Umgang mit vorzüglichen Menschen, der ihrer äußerst feinen Wißbegierde zu Statten kam, zu einem Wesen gebildet, deren Dasein und Art in Deutschland schwerlich oft wieder zu Stande kommen dürfte. Sie ist ohne alle Prätension und

Ziererei, gerad, natürlich, frei, nicht zu schwer und nicht zu leicht, 1788
ohne Enthusiasmus und doch mit geistiger Wärme, nimmt an allem Vernünftigen Antheil und an allem Menschlichen, ist wohl unterrichtet und hat feinen Takt, selbst Geschicklichkeit für die Kunst. Sie zeichnet jetzt Köpfe im Kleinen nach der Natur mit solcher Artigkeit nach Carvelle's Manier, daß Imhoff nur ein Stümper dagegen ist. Vielleicht zeichnet sie mich auch. — Du kannst wohl denken, daß sie bei solchen Eigenschaften mehrern angehören muß." Fast sollte man glauben, der Brief sei zur Zeit geschrieben, wo er auf den Wunsch der Freundin deren Charakter gezeichnet hatte. Knebel beschäftigte sich damals viel mit allerlei Dichtungen und Aufsätzen.

Anfangs Februar kam Lottchen nach Weimar, wo sie endlich wieder bei Frau von Imhoff eine Wohnung gefunden hatte, und sie blieb bis zum 6. April. Während dieser Zeit, in welcher sich ein näheres Verhältniß zu Schiller bildete, war sie bei Charlotten ein stets willkommener Gast, da diese ihr von innigster Seele ergeben war und ihr jede mögliche Lust und Heiterkeit des Lebens zu verschaffen wünschte, wie sie selbst durch ihren Umgang sich anmuthig belebt fühlte. Mit ihrem „Bruder" Fritz genoß sie das vertraulichste Zusammenleben. Ihr Karl, der auf die Zuschüsse von Haus angewiesen war, hatte indessen das Versprechen einer Besoldung auf Ostern erhalten. Im Februar ward er zum erstenmal in seinem Leben krank, worüber die Mutter recht besorgt wurde. Sein Vater besuchte ihn anfangs März auf längere Zeit. Die Mutter sandte ihm das von ihr selbst gezeichnete Porträt seines geliebten Fritz. Die Besoldung von 200 Thaler ward ihm wirklich zu Theil. Der Tod ihrer Schwägerin von Röder, die sehr schwächlich war, erregte in der Familie wenig Betrübniß; sie hatte ihr eingebrachtes Vermögen ihrem Gatten vermacht, nur sollte dieser im Falle der Wiederverheirathung der Familie eine gewisse Summe zahlen.

Die ununterbrochene Verbindung mit Goethe, der von seiner zunehmenden Entwicklung in der Kunst und Anschauung frohgemuth berichtete, aber seine Sehnsucht nach der Heimath durchklingen ließ, gereichte Frau von Stein zur erfreulichsten Unterhaltung und zu erhebendem Troste. Sehr beunruhigt wurde dieser durch einen am 24. Januar erhaltenen Brief des Herzogs,

1788 welcher ihn aufforderte, noch die Ankunft der Herzogin Mutter in Italien zu erwarten. Sofort erwiderte er, daß dieß zu seinem bisherigen Plane, nach Ostern Rom zu verlassen und sich zur Heimath zurückzuwenden, nicht passe, daß er aber gern seinem Befehle nachkommen und seinem Dienste sich widmen wolle; in diesem Falle müsse er von Ostern an ein ganz neues Leben anfangen. Bis er über den Willen des Herzogs Kunde habe, wolle er noch Niemand schreiben, daß er in Rom bleiben werde. Daß er selbst lieber nach Hause komme, deutet er bestimmt genug an. „Gar Manches macht mir den Rückweg nach Hause reizend. Ohne Ihren Umgang, den Umgang geprüfter Freunde länger zu leben ist denn doch so eine Sache. Das Herz wird einem im fremden Lande, merk' ich, leicht kalt und frech, weil Liebe und Zutrauen selten angewandt ist." Charlotte und Herder waren es vor Allen, die ihn nach Hause zogen, daneben Fritz, dessen er dem Herzog gegenüber als seiner größten Sorge gedenkt; derselbe trete in die Zeit, wo die Natur sich zu regen anfange und wo leicht sein übriges Leben verdorben werden könne, weßhalb er auch den Herzog zu bitten wagt, doch auch ein wenig auf ihn zu sehen. Länger als sieben Wochen lebte er unter dieser leidigen Ungewißheit, die auch in den Briefen an die heimischen Freunde nicht die volle Offenheit aufkommen ließ. Der Freundin, die eben Erwin und Elmire erhalten hatte, schrieb er, nächstens gehe auch der dritte Akt Claudinens ab; dann aber fange für ihn eine neue Noth an, worin ihm Niemand rathen und helfen könne, er müsse den Tasso umarbeiten, da das, was dastehe, weder zu brauchen noch Alles wegzuwerfen sei. Die Freundin mußte auf die Umbildung dieser Dichtung, deren zwei erste vollendete Akte unter ihrem unmittelbaren Einflusse entstanden waren, äußerst gespannt sein; daß gerade eine neue Wendung oder vielmehr der Bruch ihres Verhältnisses der Vollendung des Dramas zu Gute kommen sollte, konnte Keiner von beiden ahnen. Zugleich meldete er, daß er seine kleinen Gedichte, welche die Freundin selbst abgeschrieben hatte, für den Druck durchgesehen habe: „Es ist ein wunderlich Ding, so ein summa summarum seines Lebens zu ziehen", bemerkt er dabei. „Wie wenig Spur bleibt doch von einer Existenz zurück!" Anfangs März konnte er melden, daß

er nun seine drei letzten Bände auf einmal überdacht, den Plan zu Faust gemacht, den zu Tasso in Ordnung gebracht und die kleinen Gedichte meist ins Reine geschrieben habe. Aber noch immer wartete er auf die Antwort des Herzogs, die endlich am 17. März ihn vom längern Verweilen zur Begleitung der Herzogin Mutter befreite. Jetzt erst konnte er fröhlich der Freundin berichten, daß er gleich nach Ostern abziehen und Ende April in Florenz sein werde, und auch der äußern Veranlassung gedenken, die ihn in neue Verhältnisse gesetzt, durch die sein Römischer Aufenthalt immer schöner, nützlicher und glücklicher geworden. Es zog ihn jetzt so sehr nach Weimar, daß er selbst seiner Mutter die Freude rauben mußte, ihn auf der Rückreise zu sehen; vom Herzoge aber erbat er sich eine freiere Stellung zu den Geschäften, welche ihm möglich mache, als Künstler zu leben, als welcher er sich in seiner anderthalbjährigen Einsamkeit wiedergefunden habe. Den Freunden konnte er kurz vor dem Abschiede sagen, daß er in Rom, wo er zehn Wochen ununterbrochen heitern Himmels genossen, immer glücklicher geworden, und sein Vergnügen noch mit jedem Tage wachse, und wenn es auch traurig scheinen möchte, daß er scheiden solle, im Augenblicke, wo er am meisten zu bleiben verdient habe, so sei es doch eine große Beruhigung, daß er nicht früher zu scheiden gebraucht, ehe er auf diesen Punkt gelangt. Tasso war ihm ein willkommener Gefährte auf der Reise nach Florenz, in dessen Lust- und Prachtgärten er die neue Ausführung des Stückes bedachte. 1788

Die Freundin lebte unterdessen in froher Erwartung seiner Rückkehr; nur ihrer Schwester Schicksal beunruhigte sie. Im Mai finden wir sie in Kochberg, von wo sie Rudolstadt besucht. Lottchen kam dann mit ihrer Mutter auf ein paar Tage nach Kochberg. Auch Knebel stellte sich ein. Schiller war um Mitte Mai nach Volkstädt bei Rudolstadt gezogen, wo er in innigster Verbindung mit der Lengefeld'schen Familie stand. Auch Knebel, Lottchens Verehrer, kam nach Rudolstadt und speiste einen Mittag bei Schiller, über dessen Dichtertalent er sich gegen Lottchen in einer wenn gleich anerkennenden, doch dieser wenig genügenden Weise erklärte. Während man in Weimar Goethe's Ankunft erwartete, hatte es sich entschieden, daß Herder mit dem Dom-

1788 Herrn Dalberg Italien besuchen werde, woran Charlotte als an einem verdienten Glücke und einem edlen Anerbieten des glücklichen Tonsetzers einiger Herder'schen Lieder lebhaften Antheil nahm. In Erwartung von Goethe's Ankunft kehrte sie von Kochberg nach Weimar zurück.

Die Rückkunft des „vornehmen Römers", wie Herder Goethe nannte, erfolgte am 18. Juli Abends gegen 10 Uhr bei aufgehendem Vollmonde. Der Dichter kehrte als ein ganz anderer zurück; aus dem schmachtenden Liebhaber, dem von beständiger Anspannung und unbefriedigter Sehnsucht abgematteten und ins Stocken gerathenen Geschäftsmanne war ein von voller sinnlicher Lebenskraft strotzender, zu frischer Klarheit und höherer Kunsteinsicht gediehener Künstler geworden, der vollständig auf eigenen Füßen stand, nicht mehr einer Beichtigerin, Trösterin und Leiterin bedurfte, dessen langjährige unnatürliche Entsagung zu Rom nach der bei den dortigen Künstlern gangbaren Weise sich im sinnlichen Liebesgenusse entschädigt hatte. Die mit ihm vorgegangene, auch in seinem Auge hervortretende Veränderung fiel Allen auf, besonders Charlotten, die bei aller Liebenswürdigkeit des Heimgekehrten die schwärmerische Innigkeit, die zaubervolle Wirkung ihrer Persönlichkeit auf den hohen Künstlergeist, der ihr hier in aller Frische entgegentrat, vermißte, und die einzige Empfindsamkeit, die sie an ihm fand, der nachzitternde Schmerz über die Trennung vom kunst- und naturgesegneten Italien, verletzte sie. Das war nicht mehr jener Goethe, der ganz von dem Blick ihres Auges abhing, dem ihre Liebe der Inbegriff alles Glückes war, der nur wünschte, daß es ein Sakrament gäbe, das ihre Zusammengehörigkeit mystisch ausspräche und besiegelte, aber es war noch immer der Goethe, in dessen Herzen die Blume reinen, seligen Vertrauens zu der einzigen Frau frisch duftend blühte, der in ihr eine mehr als schwesterliche Seele liebend verehrte. Auch waren die beiden Jahre, welche die Geliebten getrennt hatten, nicht spurlos an der Freundin vorübergegangen, die er nicht mehr mit dem Blicke schwärmerischer Verehrung schaute; sie war ihm jetzt eine neue Erscheinung, die freilich noch nicht jede Verklärung der Erinnerung eingebüßt hatte, aber die Wirklichkeit hatte jetzt ein volles Recht über ihn gewonnen, sie war es noch,

aber sie war es nicht mehr ganz, wie sie in seinen Träumen lebte. Da war es nicht zu verwundern, daß Beide sich nicht mehr ganz ineinander finden konnten, daß die Freundin ihn kalt fand und ihn durch ihre Kälte noch mehr abkühlte, daß er, je weniger sie ihm die alte Innigkeit entgegentrug, je weniger sie seinen sehnsüchtigen Schmerz über die Trennung vom gelobten Lande schonte, er um so mehr von dem Unterschiede der Wirklichkeit und der Erinnerung betroffen wurde. Dazu kam, daß die mancherlei Ansprüche, welche der Hof, die Freunde und die Gesellschaft an ihn machten, und die Sorge für seine häuslichen Angelegenheiten ihr Zusammensein vielfach störten, ein volles gegenseitiges Eröffnen der Herzen hinderten. Wir wissen nicht, wie und wann sie sich zuerst sahen. Goethe selbst äußerte darüber ein Jahr später gegen Charlotten: „Leider warst Du, als ich ankam, in einer sonderbaren Stimmung, und ich gestehe aufrichtig, daß die Art, wie Du mich empfingst, wie mich Andere nahmen, für mich äußerst empfindlich war. Ich sah Herdern, die Herzogin verreisen, einen mir dringend angebotenen Platz im Wagen leer; ich blieb um der Freunde willen, wie ich um ihretwillen gekommen war (wir sahen, mit welchem Rechte er dieß sagen konnte), und mußte mir in demselben Augenblick hartnäckig wiederholen lassen, ich hätte nur wegbleiben können, ich nehme doch keinen Theil an den Menschen u. s. w.“ Von Frau von Stein haben wir die ersten zuverlässigen Berichte erst in einem neun Tage nach Goethe's Ankunft angefangenen Briefe an die mit ihrem Gatten und ihrem Bruder in Karlsbad weilende kleine Schwägerin. Am 27. Juni findet sie sehr wahr die Strophe, welche Prinz August von Gotha als Fortsetzung der so schön von ihr gefundenen Verse aus Goethe's Claudine gedichtet hatte: 1788

Treue weinet oft im Stillen,
Wenn die Liebe scherzt und lacht.
Liebe schläft, fängt keine Grillen,
Wenn vor Schmerz die Treue wacht.

Das Wetter war damals sehr unbeständig und regnerisch, und Charlotte fand sich so kraftlos, daß sie, wie sie am 30. mit einer sprichwörtlichen Uebertreibung sagt, in acht Tagen Nichts

1788 gethan als geschlafen habe. Innerlich fühlte sie sich sehr angegriffen, was vielleicht mit einem körperlichen Leiden zusammenhing, was sie denn gerade bei Goethe's Rückkehr Alles in trübem Lichte schauen ließ. Am 28. war sie mit der Herzogin und Herders bei Goethe, der ihnen Kupferstiche von Claude Lorrain und einige geschnittene Steine zeigte. Da trat der bis dahin von Weimar abwesende Knebel ein. „Und so war denn unser altes Häufchen zusammen", fügt Charlotte hinzu; „ob mit demselben Geist, glaub' ich schwerlich." Und doch fühlten Knebel und Herders ihn als Freund ganz unverändert. Der Hof und dessen Besuche, gleich am 19. und 20. Herr und Frau von Diede, dann der Prinz von Gotha, nahmen Goethe so lebhaft in Anspruch, daß er mit Ausnahme des 21., 23., 24. und 26. täglich daselbst speiste. Während des Juli finden wir ihn fast regelmäßig an der Hoftafel. Gores waren seit dem 6. Juli die vom Herzog besonders gefeierten Gäste des Hofes, an denen jedoch Goethe bei ihren beschränkten Kunst- und Lebensansichten wenig Antheil nehmen konnte. Eben jene höhere geistige Kunstanschauung und jene frischere Lebensauffassung, jenes volle sinnliche und geistige Leben, die ihn hinderten, an den sonst so guten und gebildeten Gores Theil zu nehmen, hatte auch seine Stellung zu Charlotten verrückt, die sich in der Kunst auf ihrem Wege fortentwickelt hatte, während er selbst einen ganz neuen Standpunkt gewonnen. Durch Goethe und sie ließ sich Frau von Stein länger, als sie vorgehabt, von Kochberg abhalten, worüber sie von dort aus ihr Bedauern ihrer kleinen Schwägerin lebhaft ausspricht, da diese sie auf völlig fremdem Fuß entlassen hätten und nichts als Langeweile zwischen ihnen ausgewechselt worden sei.

Charlottens Kälte, die Goethe noch lebhafter empfinden ließ, was er in Italien verlassen, brachte ihn zu wahrhafter Verzweiflung und erregte in seiner Seele das dringendste Verlangen nach einem sich ihm ganz hingebenden, mit vollen sinnlichen Reizen begabten Mädchen, das keinen Anspruch mache, ihn zu beherrschen, nur ihm und seinem Willen lebe, in seinem Glücke beglückt. Christiane Vulpius, das anspruchslose Mädchen, das sich in Bertuchs Anstalt mit der Anfertigung künstlicher Blumen beschäftigte, nahte ihm zutraulich in seinem Garten mit einer

Bitte um Unterstützung ihres Bruders, für den Goethe schon 1788
früher sich verwandt hatte. Ihre herzliche Unschuld, ihre frische Natur zogen ihn an; er beschloß sie zu der Seinen zu machen, die ihm ganz angehören, ihm die Freuden bieten sollte, deren er so lange unter Charlottens Herrschaft unnatürlich entsagt hatte, und sie ward es. Am 13. Juli schloß er mit ihr seine natürliche Ehe. Hätte Charlotte sein Verlangen nach den Freuden eines häuslichen Liebesglückes verstanden und es über sich vermocht, diese Sehnsucht mit liebevoller Entsagung zu leiten, so würde wohl eine andere, seiner würdigere Verbindung sich für den Geliebten gefunden haben, aber sie wollte Goethe ganz besitzen und betrachtete jenes sinnliche Lustverlangen als einen Abfall von der ihr gewidmeten Treue, als einen Bruch ihrer auf sittliche Vervollkommnung gerichteten Freundschaft, als eine Entartung seiner geistigen Natur. Das Ideal ihrer Freundschaft fühlte sie grausam zerschlagen, ihre Hoffnung auf die Zukunft, in welcher er mit ihr und ihrem Fritz innigst verbunden lebe, sie seine ganze Vertraulichkeit, frei von Sinnenlust, genieße, ihr Fritz in ihm seinen Vater verehre, der von ihm auch als sein Erbe anerkannt sei, dieser schöne Zukunftstraum war unwiederbringlich dahin. Natürlich mußte das Goethe beglückende Verhältniß zunächst der Freundin ein Geheimniß bleiben, dieses Geheimhalten selbst aber ihn gegen diese noch zurückhaltender machen.

Aus der Zeit vor Charlottens Abreise nach Kochberg sind uns nur zwei Briefchen Goethe's erhalten. Am 20., eine Woche nach seiner Verbindung mit Christianen, hatte sie ihn gebeten, zu ihr zu kommen, weil sie ihm ein Wort sagen wolle. Darauf erwidert er, Nachmittags wolle er vom Hofe, wo er bei der Cour sein müsse, zeitig abzukommen suchen, aber auch Morgens, ehe er dorthin gehe, bei ihr vorsprechen. „Gerne will ich Alles hören, was Du mir zu sagen hast“, schreibt er; „ich muß nur bitten, daß Du es nicht zu genau mit meinem jetzt so zerstreuten, ich will nicht sagen zerrissenen Wesen nehmest. Dir darf ich wohl sagen, daß mein Inneres nicht ist wie mein Aeußeres.“ Aber wie hätte die Geliebte, die das Höchste, was sie je gekannt, die ihr Ideal eines treuen, auf dem Wege der

1788 Entsagung aller gemeinen Sinnlichkeit unverrückt fortschreitenden Mannes in ihm verloren, genug Ruhe und Selbstverleugnung besitzen können, der so gerechten Forderung zu entsprechen, nicht auf sein Aeußeres zu sehen, da das Leben ihn eben mehr in seine geräuschvolle Zerstreuung ziehe, als ihm selbst lieb sei. Und sie hatte ihn ja schon wirklich eingebüßt, wenn sie auch nicht ahnte, daß das so lange dauernde mystische Verhältniß schon einer Verbindung aufs Leben mit einem geistig so tief unter ihr stehenden Mädchen gewichen war, gewichen zunächst in Folge ihrer abstoßenden Kälte. Am Anfang des Briefes dankt er für das Ueberschickte und Besorgte, ohne Zweifel Sachen, deren Bestellung sie für ihn übernommen hatte; das Geld dafür will er gleich schicken oder auch an Fritz geben, der doch einstweilen in Weimar bleibe. Ob es an diesem Tage zu einem Worte über ihr Verhältniß gekommen, wissen wir nicht. Wahrscheinlich betheuerte ihr Goethe, daß er noch immer dasselbe für sie fühle, daß sie seinem Leben unentbehrlich sei, und er wiederholte die Bitte, seinen bedrängten Zustand zu bedenken, daß er nach vielen Seiten hin und her gezogen werde und das, was er verlassen habe, ihn unter diesem trüben nordischen Himmel und bei dem Mangel jener großartigen Kunstwelt fast zur Verzweiflung bringe, wobei er ihr freilich verschwieg, welcher Genuß ihn für jenen Verlust entschädige, daß er sich schon ein neues Leben gegründet habe. Die Nächte verbrachte er wohl in seinem Gartenhause, wo er sich mit seiner Christiane zusammenfand. Charlotte schickte ihm noch unmittelbar vor ihrer Abreise, am Morgen des 22., ein Frühstück, bat um Erledigung der von ihm seiner Besorgung empfohlenen Sache eines Fräulein Voß, empfahl ihr ihren Fritz und nahm freundlich von ihm Abschied. „Fritz soll mir lieb sein", heißt es in seiner Erwiderung; „es freut mich immer seine Gegenwart, und wenn ich ihm was sein kann. Laß mir die Archivscheine (die ihr übergebenen Scheine von seinen im herzoglichen Archiv niedergelegten Sachen) zurück und lebe wohl. Mögest Du in dem stillen Kochberg vergnügt und vorzüglich gesund sein. Ich will so fortleben, wie ich kann, ob es gleich eine sonderbare Aufgabe ist. Kayser (den er für Musik-Aufführungen bei sich und am Hofe mitgebracht hatte) geht mit der Herzogin wieder fort (das sage nicht

weiter, ob ich gleich denke, es ist kein Geheimniß mehr), und so 1788
schließt sich alle Hoffnung auf die schöne Tonkunst ganz für mich zu. Der trübe Himmel verschlingt alle Farben. Herder geht nun auch und — so lebe tausendmal wohl." Charlotte hatte für die Leiden der Einbildungskraft, wie einmal Frau von Schiller bemerkt, kein Gefühl; ihr Verstand meinte, der Geist müsse sich darüber hinwegsetzen, und zwar um so leichter, je vorzüglicher der Mann sei. Daß auch dieses zum vollen Leben des Menschen gehöre und bei Manchen durchaus unentbehrlich zur reinen Durchentwicklung ihrer Natur sei, ahnte sie nicht.

In Kochberg hielt sich Charlotte, die an Goethe's Abfall von ihr und ihrem Ideale schrecklich litt, am Anfange ganz stille. Noch am 30. Juli wußten die Lengefelds in Rudolstadt von ihrer so ersehnten Ankunft gar nichts. Gleich darauf meldete sie ihren Besuch auf den Abend des 2. August um 7 Uhr an. Lottchen versprach bald nach Kochberg zu kommen, doch verzögerte sich ihre Ueberkunft, dagegen stellte sich Fritz bei ihr ein. Am 6. erwidert ihr die Herzogin: „Entschuldigen Sie, ich bitte, daß ich so spät auf Ihren Brief antworte. Stellen Sie sich vor, daß die Gores bis zum 16. bleiben. Gestehen Sie, daß dieß zum Verzweifeln ist. Aber ich versichere Ihnen, daß ich mich so darein ergeben habe, daß ich sogleich meine Veranstaltungen getroffen. Der Herzog aber ist mir doch unbegreiflich, er hat mir sogar auf seine Ehre versichert, daß ich entzückt von ihnen sei, und daß sie noch lange hier bleiben. Seine Stimmung ist etwas besser als vorher. Errathen Sie demnach die Ursache, weßhalb er sie bestimmt hat hier zu bleiben, bis er zur Revue abreist; er will sie nach Leipzig begleiten und von dort über Dessau dahin gehen. Ich würde sehr zufrieden sein, wenn er einige Tage weg wäre, um eine vollkommene Ruhe genießen zu können. Wie befinden Sie sich in Ihrem Kochberg? Was macht Maus (ihre Katze)? Ich danke Ihnen für Ihre Briefe." Durch Fritz schickte Charlotte Goethe einen Gruß und etwas zum Frühstück. „Es war mir sehr erfreulich, Fritzen wieder zu sehen", erwiderte der alte Freund am 12.; „er wird mir wohl bleiben, wenn Alles sich entfernt. Herder ist nun fort, die Herzogin geht auf den Freitag. Der Herzog hat einen bösen Fuß, sonst wäre er Sonn-

1788 abends (den 9.) mit den Gores gegangen. Ich soll im September mit nach Dresden; wenn ich es ablehnen kann, thue ich's." Nachdem er sich vertraulich über die Gores ausgesprochen, die er in ihrem Glücke nicht stören wolle, so wenig er selbst bei ihren beschränkten sittlichen und Kunstansichten daran Theil nehmen könne, verspricht er ihr den achten Band seiner Schriften, der seine kleinen Gedichte enthalte, vorzulegen, ehe er zum Drucke gehe. Auch theilt er ihr mit, daß er zu Tasso, obwohl er langsam vorrücke, noch immer Zutrauen habe. „Lebe wohl! liebe mich! Danke fürs Frühstück", schloß er in althergebrachter Weise den Brief. Wie wenig er aber schon damals darauf rechnen mochte, Charlotte werde ihm wieder geneigt werden, besonders wenn sie von seiner Liebschaft höre, beweist die Aeußerung von Herders Gattin, die er mit der vollsten herzlichen Theilnahme immerfort besuchte, am 15. August: „Er will sich diesen Winter ganz an die Herzogin halten; das sei die einzige, die ihm geblieben. Mitunter sollte ich und die Imhoff bei ihm zum Thee kommen. Ich sagte ja, wenn die Stein mitkäme. „Ach, mit der ist nicht viel anzufangen", sagte er; „sie ist verstimmt, und es scheint nicht, daß Etwas werden will." Ich nahm ihre Partie, so gut ich konnte, ich glaube aber nicht, daß er ihr entgegengeht." Vorher bemerkt sie, die Stein meine, er sei sinnlich geworden, und sie habe nicht ganz unrecht; hatte er ja ihr vorher gesagt, Alles käme darauf an, daß ein Mensch ein Hauswesen habe; Glück und Wohlsein beruhe bloß auf Proportion, darauf, daß Jeder habe, was er bedürfe. Knebel hatte einige Wochen vorher an Lottchen geschrieben, Goethe sei in Weimar nicht so unglücklich, wie man glaube; er kenne die Dinge und wisse, daß man die vergangenen als einen Traum ansehen müsse. Und doch war es ihm ein tief schmerzliches Gefühl, das Vertrauen der alten Freundin, die ihm so viel geworden, entbehren zu sollen.

Unterdessen war die kleine Schwägerin munter und frisch aus Karlsbad zurückgekehrt. Dieser erwiderte Charlotte am 15. August: „Dein Brief, liebe Schwester, hat mich sehr gefreut, und besonders, daß Du mit Deinem Mann und meiner Schwester mich besuchen willst. Komm ja recht bald! Ich hoffe, das Wetter soll auch mit dem Vollmond sanfter werden. Die Ahnung, daß der

Kreis der Lieben zerrissen und das Häuflein zerstreut wird, schwebt 1788
auch mir im Herzen. Goethe hat auf seinem Gewissen, den ersten Schritt dazu gemacht zu haben. Doch hoff' ich, wir bleiben uns; die Bande der Verwandtschaft werden die der Freundschaft desto fester knüpfen. Ich kann Dir mit Wahrheit sagen, daß ich Dich alle Tage lieber bekomme, und es ahndet mir, daß Du's mir erwidern wirst." Darauf folgt die oben S. 290 erwähnte scharfe Aeußerung über die Gores und Goethe. Von Knebel, fährt sie fort, habe sie noch einen Brief zu beantworten, von dem sie aber nicht ein Wort verstehe, da er ganz alchemistisch klinge; die Temperamentblättchen rollten zu allen diesen Dingen zu sachte von ihrer Hand. Am 17. fügt sie hinzu: „Ich war einen Abend und einen Tag in Rudolstadt und hab' Lottchen die Stelle aus Deinem Brief vorgelesen; nachher hat sie mir dieses, was ich aus ihrem Brief herausschneide, an Dich aufgetragen. Wenn Du zu mir kommst, wollen wir aufs Vogelschießen. Die grünen Lauben, die Zelte und das Gewimmel der Menschen geben diesem sonst uninteressanten Vergnügen einen Reiz; auf den Dienstag geht's an, und währt die ganze Woche. Du mußt auch Etwas mitbringen, um Dich zu putzen; denn die Damen schmücken sich aufs Schönste dabei. Das sag' auch der Imhoff, wenn Du sie mitnimmst. Sehr bös ist's, daß mir der Herzog die kleine Gefälligkeit, mir den Zug Pferde von seiner Frau Mutter auf ein paar Wochen zu bewilligen, abgeschlagen hat, weil ich hier keine Pferde bekommen kann." Daß sie dort gewesen, erfuhr Karl in Mecklenburg von der Herzogin.

Goethe wandte sich am 24. August, einem Sonntag, an welchem Tage er in Italien ihr regelmäßig geschrieben hatte, wieder einmal an die Kochberger Freundin. Er theilt dieser seine Noth mit, daß er, weil der Herzog wegen seines selbstverschuldeten Leidens an einem Zehen nicht ausgehen kann, immer bei diesem sitzen muß. Dieser Fall bringe ihn deßhalb in Verzweiflung, weil er wieder sein und ihrer Aller Schicksal repräsentire, das durch seine unbedachte Leidenschaftlichkeit so sehr getrübt werde. „Fritz ist gar gut, nur helfe ich auch ihm wenig, wie ich denn überhaupt gänzlich unnütz bin. Herders Briefe (von der Reise) sind gar interessant. Wie viel menschlicher ist er, wie

1788 viel menschlicher reist er als ich? Leb wohl, erfreue Dich Deiner Einsamkeit! Es wird nicht lange währen, so hab' ich, will's Gott, sie auch wieder gewonnen, um sie nie zu verlassen." Die letzte Aeußerung deutet entschieden auf den Entschluß, sich von Weimar zurückzuziehen und sich und seinen geistigen Schöpfungen zu leben. Charlotte scheint dadurch doch betroffen worden zu sein und ihn zu sich eingeladen zu haben. Hierauf erwiderte er am folgenden Sonntage, den letzten August: „Vergib mir, meine Liebste, wenn mein letzter Brief ein wenig konfus war. Es wird sich Alles geben und auflösen, man muß nur sich und den Verhältnissen Zeit lassen. Ich fürchte mich dergestalt für Himmel und Erde, daß ich schwerlich zu Dir kommen kann. Die Witterung macht mich ganz unglücklich, und ich befinde mich nirgends wohl als in meinem Stübchen; da wird ein Kaminfeuer angemacht, und es mag regnen, wie es will." Er bittet die Freundin um seine aus Italien an sie geschriebenen Briefe, da er Etwas daraus für den Merkur zusammenstellen wolle; auch berichtet er von einer Gemme mit einer schönen Muse, die er von Rom aus erhalten. „Fritz ist recht gut und artig", schließt er. „Lebe wohl, grüße Stein und behalte mich lieb." Aehnliche Klagen über den unerträglichen cimmerischen Himmel finden sich auch in Goethe's Briefen an Herder. „Wenn das Barometer tief steht und die Landschaft keine Farben hat, wie kann man leben?" schreibt er. „Alles wollte ich gerne übertragen, wenn es nur immer heiter wäre. Du wirst nun wissen, was eine reine Atmosphäre ist." Und in Bezug auf sein Verhältniß zum Herzog, dem er mit der treu seiner wartenden Herzogin so viel Gesellschaft leisten muß, klagt er: „So vergeht eine Zeit nach der andern; man wird des Lebens weder gewahr noch froh."

Um diese Zeit war in Weimar die Kunde eingetroffen, daß Imhoff zu München unerwartet gestorben und ein Testament hinterlassen habe, dessen Vollstreckung einem Obristen von Hohenhausen anvertraut sei. Von seinen letzten Tagen hatte man Wunderliches vernommen; so sollte er das Bild seiner Frau stets an seinem Bette hängen gehabt haben. Frau von Imhoff wurde durch diese Kunde, die Knebel von seiner Schwester und dem Maler Franz Kobell in München erhalten hatte, wie sehr sie auch

unter ihrem Gatten gelitten hatte, doch schmerzlich betroffen, so daß 1788
die Familie und die Freunde sehr an ihr zu trösten hatten; diese fürchteten, er werde auch in seinem letzten Willen seine Abneigung gegen sie noch verrathen haben. „Deiner Schwester fällt der Tod ihres Mannes sehr empfindlich“, schreibt Goethe an Charlotten. „Sie wird auch einsehen lernen, daß er zu ihrem Glück gestorben sei.“

Gegen den 23. August ward Lottchen in einer Kutsche nach Kochberg geholt, wohin auch Knebel zum Besuche kam; sonst war nur Charlottens Gatte anwesend. Die junge Freundin brachte Schillers niederländische Geschichte und seine Götter Griechenlands mit, von denen sie ganz begeistert war; aber sie las auch in Baco. Goethe fuhr endlich am frühen Morgen des 5. September mit Fritz, Frau von Schardt und Herders Gattin nach Kochberg, wo sie zuerst von Lottchen Lengefeld freundlich begrüßt wurden. Er fand sich wohl aufgelegt, aber daß Frau von Stein ihn ohne Herz aufnahm, wie Herders Gattin berichtet, verstimmte ihn den ganzen Tag. Er zeigte Zeichnungen vor; Nachmittags schlief er. Abends sprach er viel von Herder und dessen Ansichten über das Christenthum, gegen das er mit bitterer Schärfe sich erklärte. Andern Tags las er aus den Mittheilungen von seiner italienischen Reise vor, die er für Wielands Merkur zusammengestellt hatte. Auch beim lieblichen Mondenschein öffnete sich Charlottens Herz gegen Goethe nicht, dessen Gedanken von der verlorenen Freundin nach seinem geliebten Mädchen schweiften. Charlotte war wohl verstimmt, daß er in größerer Gesellschaft gekommen war, statt ihr vertraulich zu nahen. Als sie am folgenden Tage ohne diese nach Rudolstadt ins Lengefeld'sche Haus fuhren, fühlte sich Goethe viel aufgelegter; hier traf er auch Schiller, mit dem er freundlich verkehrte. Abends fuhren sie im Mondschein nach Kochberg; Goethe trug seine Geheimnisse vor, diese im Gipfelpunkte seiner Liebe zu Charlotten mit Beziehung auf diese aus seiner Brust geflossene Dichtung, und er sprach vom Plane seines Tasso. Am andern Morgen fuhren sie über Jena nach Weimar zurück. Der Abschied konnte nach der kalten Behandlung von Seiten der Freundin, die ihm keinen Schritt entgegengehen wollte, weil sie den Grund ihres Verhältnisses gelöst glaubte, und ein Entgegen-

1788 kommen von seiner Seite erwartete, wenn er sie noch wirklich liebte, kein herzlicher sein.

Von ihrer mit Lottchen nach Jena gemachten Reise zu Knebel berichtet sie weitläufig am 15. in einem Briefe an ihren Fritz, dessen Anwesenheit sie gewünscht hätte. „Alles war anmuthig, Gegend und Wetter, Reisegefährtin und über Alles unser Wirth. Gestern Abend halb neun Uhr fuhr ich von Rudolstadt beim schönsten Mondschein wieder hierher. In Ulstedt empfingen uns Herr von Beulwitz und Schiller in einem reinlichen Gasthof, und Beulwitz machte uns in der Modekanne den Kaffee selbst, der ganz sublim war, und so der Rahm und das schöne Obst, mit Blumen ausgeputzt, das uns auf dem Tisch erwartete. Früh, wie wir von Jena wegfuhren, begleitete uns Herr von Knebel bis Lobeda zur Burgemeisterin (der Naturdichterin Bohl), die uns gar herzlich empfing, und ihre poetische Vorstellung legte gewiß in unsere Erscheinung mehr Werth, als wir verdienten. Ihre zwei Töchter sind nicht ganz alltäglich. Die jüngste sieht aus wie ein altdeutsch gesundes Mädchen, wie Herr von Knebel bemerkte, und die ältere hat einen schon feinern, interessantern Ausdruck, mit etwas Leiden vermengt. — Wir schieden nach einer halben Stunde. In Jena waren wir im Griesbach'schen Garten, aßen den einen schönen Mondabend da und genoßen der schönen Gegend, in Mondesdämmerung eingeschlossen. Knebel gerieth auf dem Altan in himmlisches Entzücken; die Welt wurde ihm weit, der Himmel unaussprechlich, sein Auge verkehrte sich, er sah ins Innere des Weltalls, als auf einmal unten ein lautes Gelächter entstand. Ich verließ meine Herren, lief hinunter und wurde von der Griesbachen empfangen mit aller Stellung und Stimme des Hofrath Büttner (in Jena), als stünde er leibhaftig da; so hat sie uns auch den Herrn agirt und war possirlich wie ein Affe. — Abends, als wir wieder ins Schloß kamen, empfing uns Herr (Prof.) Lenz mit drei Kanonenschüssen von fixer Luft, machte uns allerhand elektrische Experimente und gab uns wieder einige Kanonenschüsse zur guten Nacht." Den Geheimerath Goethe soll Fritz, wenn er von Gotha zurückkomme, „recht herzlich" von ihr grüßen.

Gleich darauf kam ihre Schwester nach Kochberg. Von Charlottens gesteigertem Trübsinn zeugt ihre Erwiderung vom 18.

auf ihrer kleinen Schwägerin reiche Mittheilung von öffentlichen 1783
und häuslichen Merkwürdigkeiten. „Daß ich in Jena war, wirst Du wohl wissen", schreibt sie. „Knebel ist nicht vergnügt; es fehlt ihm an Hoffnung und Aussicht. Doch wohl ihm, daß er noch nach Hoffnung und Aussicht strebt;

Der Herbst entlaubt den Hain,
Und Winterfrost wird meine Hoffnung sein.

Jetzt will ich ein wenig spazieren fahren; denn die hiesigen ungebahnten Wege sind gut gegen die Hypochondrie. Künftige Woche gehe ich nach Rudolstadt. Vorige Woche waren die Lengefelds bei mir und auch Schiller; er scheint mir ein rechter guter Mensch zu sein, mit dem artig umzugehen ist. Nun sind meine hiesigen Neuigkeiten zu Ende. Lebe wohl, Du Gute. Grüße Alle in der Eltern Haus, so die Waldnern, die Egloffsteins. Die Imhoff grüßt Dich und Karln. Umschließ mich in Deinem Herzen mit dem Kettchen der Beständigkeit, wie dieses Zettelchen (ein mit Kettengewinden umgebenes Blättchen) umschlossen ist." Litt sie selbst damals ja an Goethe's vermeintlicher Untreue. In der vorletzten Septemberwoche war Lottchen wieder in Kochberg, wo sie sehr angenehme Tage zubrachte. Mit Charlotten las sie die traurige Geschichte der Grafen Struensee und Brandt, mit herzlichem Bedauern der armen Königin. Am 5. und 6. Oktober brachte Knebel ganz allein mit Charlotten einige heitere Tage in Kochberg zu. „Wir waren sehr artig und sehr fleißig", berichtet dieser seiner Schwester. „Sie ist eine gar seltene gute Frau, und lebt eigentlich bloß in der Klarheit, die ihr, bei ihrer reizbaren, feinen Natur, schon die Stelle der Wärme vertritt. Sie lebt eigentlichst im Verstand, und hat doch so gar keine Prätension vom Verstand. Sie sagt, sie müsse mit Dir noch einmal leben, und das behält sie sich als ein großes Glück ihres Lebens vor. Sie meint, ihre Schwester, die Imhoff, lebe bloß nach Instinkt, doch hat sie sie lieb." Knebel konnte ihr auch von Goethe erzählen, der ihn noch einmal besucht hatte und mit ihm in brieflicher Verbindung stand. Am 7. Oktober kam Frau von Stein wieder nach Rudolstadt, wo sie auch den Hof besuchte. Zwei Tage später nahm sie Lottchen mit sich nach

1788 Kochberg. Auf Schillers Klage, Frau von Stein wisse sich den Aufenthalt auf dem Lande sehr angenehm zu machen, indem sie Andere ausplündere, erwidert Lottchen: „Ich bin so ganz wohl hier und freue mich des Umgangs der lieben Stein. Sie ist eine edle Frau, und hat so viele angenehme Talente. — Ich lese hier eine artige Reise durch Griechenland.“ Schiller erwiderte: „Genießen Sie noch recht schöne Tage in Kochberg. Sie sind in sehr guten Händen. Ich habe die Stein sehr lieb gewonnen, seitdem ich ihrem Geist mehr zugesehen habe. Ich liebe den schönen Ernst in ihrem Charakter; sie hat Interesse für das, was sie für wahr hält und was edel ist. Viele Menschen sterben, ohne je was davon zu ahnen. Auch an Ihnen liebe ich diese Mischung von Lebhaftigkeit und Ernst.“ Am 15. äußert Lottchen: „Ich wollte, Sie wären mit uns gewesen; denn die Gegend ist so schön! — Es freut mich, daß Sie meine Freundin lieb gewonnen. Sie ist gewiß eine vorzügliche Person; ich bin ihr mit ganzer Seele zugethan. — Ich habe heute fleißig gezeichnet und das Grab des Cestius nach einer Zeichnung von Goethe kopirt. Es ist eine melancholische Gegend.“ Goethe hatte für Fritz Stein sein eigenes Grab bei der Pyramide des Cestius auf dem Kirchhofe der Protestanten in Rom gezeichnet, wo vierzig Jahre später der Sohn seiner Christiane ruhen sollte. Je tiefer Charlotte durch Goethe's Abfall sich betrübt und verletzt fühlte, desto mehr empfand sie das Bedürfniß einer ihr mit inniger Liebe sich öffnenden, von frischer Jugend belebten weiblichen Seele, und eine solche fand sie in dem gleich ihr zum Ernst hinneigenden Lottchen, in welcher eben die Liebe zu dem von ahnungsvollem Gefühle seiner einstigen Dichtergröße ergriffenen Schiller ihre ersten Knospen trieb. Es war eine wunderbare Fügung des Schicksals, daß in dem Augenblicke, wo das Verhältniß zu Goethe zu zerreißen drohte, eine neue, wenn auch nicht in der tiefsten Tiefe ihres Herzens wurzelnde, aus einem langen freud- und drangvollem Zusammenleben zu reinem Einklange sich erhebende, doch eine innig wohlthuende Liebe in einem anmuthig heranblühenden Mädchen sich entwickeln sollte, welches bestimmt war, mit Goethe den zweiten großen Dichter unseres Volkes uns zu erhalten und durch den Reiz ihres sinnig liebevollen Wesens

zu beglücken. Am 17. kehrte Lottchen nach Rudolstadt zurück; 1788
wenige Tage darauf verließ Charlotte ihren einsamen Ruhesitz, in banger Erwartung der Entwicklung ihres gespannten, ja dem völligen Risse nahen Verhältnisses zu Goethe. Auch ihr Mecklenburger Sohn lag ihr damals im Sinne, dem es in seiner Stellung, am Hofe nicht mehr gefallen wollte, die höchstens Ehre einbringe und Langeweile mache, und der, da er mit dem Zuschusse seines Vaters nicht auskommen konnte, die mäßige Erhöhung von zweihundertundfünfzig auf dreihundert Thaler wünschte.

Seit dem Besuche in Kochberg war Goethe außer Verbindung mit Charlotten geblieben; von seinen Ausflügen nach Gotha, Ilmenau und Jena hatte er ihr eben so wenig ein Wort zukommen lassen, als er über die Weimarer Verhältnisse ihr Etwas vertraut hatte. Er war über sein Verhältniß zu Charlotten verstimmt, grollte sich, daß er dieser sich zu viel hingegeben habe, da er augenblicklich nicht im Stande war, gegen die leidige Spannung und Abhängigkeit, in welche dieses ihn versetzt, die unendlichen Vortheile zu erwägen, die er der Liebe und dem Vertrauen dieser edeln Freundin verdankte. Sein Verhältniß zu dieser schwebte ihm wohl zunächst vor, wenn er gegen Herders Gattin äußerte, er wisse am besten, wo und wie ihm seine Eigenheit geschadet, und es würde noch mehr geschehen, wenn er sich jetzt nicht so zusammenhalte. Daß er Italien der Freundin, Herders und des Herzogs wegen verlassen, reute ihn jetzt entsetzlich, nur der Besitz seines Mädchens, der ihn um so mehr anzog, als er ihn geheim halten mußte, und sein ungebundenes Leben gaben ihm einigen Ersatz für das verlassene Paradies. Kurz vor Charlottens Rückkehr war Goethe von Jena nach Weimar zurückgekehrt, wo er diese wohl einmal begrüßt haben wird, aber ihre Herzen öffneten sich nicht, ja Goethe scheint sich auch von ihrer Schwester und ihrer kleinen Schwägerin, die ihm wohl gleichfalls grollten, zurückgezogen zu haben. Am 24. kam Charlotte auf eine Viertelstunde zu Herders Gattin, von deren inniger Verbindung mit Goethe sie von ihrer Schwester und Schwägerin gehört haben wird. „Sie freute sich von Dir zu hören und grüßt Dich bestens“, berichtet diese ihrem Gatten. „Endlich sagte sie mir, daß die Kalbin ihr gesagt, daß ich recht liebenswürdig geworden

1788 wäre; ich spräche seit Deiner Abwesenheit mehr und wäre gutartig. — Der Ton oder die Art und Gelegenheit, wie sie's sagte, fiel mir auf; in ihrem Herzen wird sie's wohl dem Umgange mit Goethe zuschreiben, den ich alle Woche einmal sehe. Die Zusammenkünfte mit ihr und Goethe werden also diesen Winter nicht erbaulich werden, und es werden ihrer wenig sein." Herr von Stein ward bald darauf von einer Lähmung im rechten Arm befallen, über die er ganz schwermüthig wurde, da er es für einen Schlaganfall hielt. Als Herders Gattin am Abend des 28. mit Frau von Schardt zu Charlotten ging, empfing diese sie „gut und ordentlich". „Die Kalb und die Imhoff, die Gans, von der vermuthlich der Stein Jalousie herrühren mag", berichtet Frau Herder, „waren auch da. Es wurde in der Reise der la Roche (durch Holland und England) gelesen, die, wie ich auch daraus wieder sehe, die leibhaftige Schwester von Lavater ist. Die Kalb und ich haben laut unser Urtheil gesagt, und die Schardt stimmte sanft bei; die Uebrigen staunten." Goethe zeigte sich äußerlich heiter und nahm gern an den gesellschaftlichen Vergnügungen Theil, wohl auch um die Augen von dem ihn beglückenden Liebesverhältnisse abzuwenden. Wie sehr ihn dieß erfreute, zeigt sein von seliger Liebeslust eingegebenes Lied Morgenklagen, das er den 31. Oktober an Jacobi schickt. Am 6. November besuchte Herders Gattin Nachmittags Charlotten. „Ich fand gestern den Stein wohl aussehend", schreibt sie, „aber mager und abgesondert, als Einer, der die letzte Reise vor sich hat und es auch sagt. Er räumt in seinen Papieren und Zimmern Alles auf, und sagte zu seiner Frau in meiner Gegenwart: „Ich räume auf, damit Du nach meinem Tode Alles in Ordnung findest." Wie sie mit Goethe steht, weiß ich nicht; sie sprach sehr kalt von ihm, und ich hüte mich jetzt diese Saite zu berühren. Es geht mich nicht an. Sie hat mich in der Komödie (Charlotte hatte sie beredet, in eine diesen Abend gegebene hübsche Operette Sardis zu gehen) gestern bemerkt, da ich zwei Worte mit ihm sprach. Das ist fatal." Zwei Tage später lud Goethe Charlotten mit ihrer Schwester, ihrer kleinen Schwägerin und Herders Gattin zur Ansicht von Zeichnungen zu sich ein. „Wir hofften auf diesen engen Zirkel, weil es das

erstemal war", berichtet letztere. „Aber siehe, die Frau von 1788
Oertel, ihr Mann und alle Kinder waren dazu geladen, auch Voigt. (Auch der Herzog kam hin.) Die Kalbin kam nicht, da er ihr noch nicht einmal einen Besuch gemacht hat. Es war uns Allen höchst unwohl, und ein Jedes ging vor sieben Uhr mit Vergnügen weg. Die Schardt erzählte mir hernach, daß er den Tag vorher auf dem tanzenden Picknick mit keiner gescheidten Frau ein Wort beinah geredet, sondern den Fräuleins nach der Reihe die Hand geküßt, ihnen schöne Sachen gesagt und viel getanzt hätte. Die Kalbin findet das nun abscheulich, daß er die jungen Mädchen auf diese Weise reizt ꝛc. Kurz, er will durchaus nichts mehr für seine Freunde sein. Ich vermuthe, daß er nach Weihnachten bald zu Euch kommt, und das wäre sehr gut." Jener Ball nebst Punschgelag hatte Goethe selbst an Leib und Seele verstimmt. Die Verzweiflung wegen des Verlustes seines Römischen Glückes und die Kälte der Freundin, deren Vorwürfe ihn verletzten, trieben ihn, dessen sinnliche Genußsucht in Italien fast nothwendig reagirt hatte, zu solchen Vergnügungen, durch die er eben die Aufmerksamkeit von seiner heimlichen Liebschaft abwandte. Natürlich wurde Charlotte durch die ihr befreundeten Frauen noch mehr gegen dieses ihr gleichsam zum Trotz geführte, frei heitere, in sinnlichen Genüssen sich gefallende Leben des Dichters erbittert, der so schwer von der Bahn der Entsagung, die er unter ihrer Leitung inne gehalten, abgewichen war. Mit Frau von Kalb, die unter der Treulosigkeit ihres Mannes und zugleich von glühender Liebe zu Schiller litt, schloß Charlotte, da Unglückliche sich so gern vereinigen, eine innige Verbindung; daß sie, wie die kleine Schwägerin, Goethe's Betragen scharf verurtheilte, war sehr natürlich. Frau von Kalb erinnerte sich später einer vielleicht in diese Zeit fallenden Scene. Goethe stand an Charlottens Fenster, in der einen Hand hielt er eine Glasschale, in der andern einen Bogen und zeigte, wie bei jeder Bewegung des Bogens der Sand auf dem Glase verschiedene Figuren bildete, worin er einen Beweis der geheimnißvollen Ordnung der Natur fand, da, wie der Wind den Sand zerstreue, der leise Strich des Bogens die Körnerchen zu bestimmten schönen Formen zwinge. Am 9. November begab sich Goethe mit Fritz

1788 Stein nach Jena, um dort unter Loder die Muskellehre zu studiren. An Fritz, der bald nach Weimar zurückkehrte, schrieb er, auf dem Balle im akademischen Klubb (am 15.) habe er viel getanzt, sei in Lobeda und Drackendorf, vorgestern bei Griesbach auf dem Abendessen und gestern auf dem Concert gewesen, woraus er sehe, daß Jena zum lustigen Leben inspirire. „Sage Deiner Mutter, daß ich viel lerne und viel denke. Mit Kneheln wird viel geschwätzt, und er muntert mich auf, Manches niederzuschreiben. Was meine Tugend betrifft, so kann ich mich nur italienisch ausdrücken: Cresconole mie virtù, ma la mia virtù cala.“ Am 18. theilt er ihm mit, daß er Freitag (den 21.) noch zum Balle komme; Mutter und Vater möge er grüßen und ihn lieben. Doch kam er erst am 22. mit Knebel zurück.

Den 13. kehrte Schiller nach Weimar zurück, wo er bei Charlotten einen Brief abgab. Diese hatte mit der Imhoff Lottchen und deren Schwester, die sich nach Erfurt begeben hatten, dort besuchen wollen, was aber unterbleiben mußte, da diese zu früh zurückkehrten. Lottchen hatte Schiller aufgefordert, Charlotten viel zu besuchen, doch blieb es zunächst bei einmaliger Begrüßung. „Frau von Stein habe ich besucht“, schreibt er am 20., „und die schöne (von Goethe ihr geschickte) Zeichnung von der Angelika, auch die von Lips bei ihr gesehen. Wir haben uns miteinander nach Rom versetzt; in ihrem Saal hängt eine große topographische Karte davon.“ Sie war unterdessen wieder völlig hergestellt. Auch ergab sich, daß die Vermögensverhältnisse der Imhoff günstiger waren, als man gefürchtet hatte. Den 4. December kam Goethe's Römischer Freund Moritz, der Verfasser des Anton Reiser, in Weimar an, wo er bei Goethe wohnte. Dieser war bald der große Prophet der Weimarer Damen in Sachen der Kunst und der Lebensweisheit. Auch bei Charlotten wurde er von Goethe eingeführt. Diese sah ihn oft und gern bei sich, da sie ihn gut und angenehm fand, wo sich denn auch zuweilen Goethe auf kurze Zeit einstellte. Ihr zuerst gab Moritz seine Abhandlung über bildende Nachahmung des Schönen, die bald die gebildete Gesellschaft in zwei Theile spaltete, besonders zu einer scharfen Erörterung zwischen Schiller und Knebel führte. „Den Montag“, schreibt Herders Gattin am 25., „war

die Stein, die Kalb und Moritz zum Kaffe bei mir; gegen Abend 1788
kam Goethe und Knebel. Wenn wir Frauen mit Moritz allein sind, da geht es gar hübsch; er ist alsdann unser Prophet, und unsere Kenntnisse nehmen jedesmal zu." Schiller wäre recht gern oft bei Charlotten gewesen, da ihr Wesen ihm „sehr wohl zustand" und sie Lottchens Freundin war, aber er zog sich meist vom Gesellschaftsleben zurück. Einmal, als er sie besuchen wollte, hörte er, daß sie Abends einen großen Thee habe, zu welchem auch der Herzog komme, weßhalb er zurück blieb, ein andermal war sie unwohl, doch besuchte er sie kurz vor dem Ende des Jahres, wo er „eine sehr angenehme Stunde bei ihr zubrachte". Damals wird er ihr auch berichtet haben, welchen warmen Antheil Goethe an seinem Glücke nehme und wie ungemein thätig er bei seiner Beförderung zu einer freilich unbesoldeten Jenaer Professur gewesen. Ein äußerlich leidliches Verhältniß zu Goethe hatte sich erhalten; aber wie anders waren die Christ- und Neujahrsabende vor der Reise nach Italien gewesen, die ihren Freund so ganz umgewandelt hatte!

1789.

1789 Auch am Anfange des neuen Jahres blieb Charlotte mit Frau von Kalb und Herders Gattin in naher Verbindung. Mit der Herzogin stand sie auf vertrautestem Fuße. Diese bat sich am 5. Januar bei ihr eine Theegesellschaft aus, bei welcher sie Moritz zu sehen wünsche. Außer ihr und Moritz waren der Herzog, Goethe, die Waldner, ihre kleine Schwägerin, Frau von Kalb und Herders Gattin geladen. Goethe kam mit Moritz, der an diesem Abende die Fortsetzung seiner bei Anton Reiser zu Grunde liegenden Lebensbeschreibung erzählte, entfernte sich aber bald wieder. Charlottens Schwester hatte am Ende des Jahres, trotz der starken Kälte, die Reise nach Baireuth mit ihrem Sohne Ernst, der dort bleiben sollte, zum Vormund ihrer Kinder angetreten. Charlotte fuhr dieser am 11. bis Jena entgegen, wo sie bei Knebel zu Mittag speisten. Die Reise war glücklich gewesen; die Vermögensumstände zeigten sich günstig, und alle Verdrießlichkeiten mit dem Vormund wurden geschlichtet. „Wie wir in Jena waren", schreibt Frau von Stein an Lottchen, „schickte uns der alte (fast dreiundsiebzigjährige, im Schlosse wohnende Hofrath) Büttner sein Gesicht, frisch in Gips abgegossen, nämlich die Form; die war aber noch ganz weich. Wir ließen ihn bitten, uns lieber sein eigenes Gesicht zu präsentiren, aber es war leider zu spät, und wir fuhren fort, ehe er seine Toilette gemacht hatte. Es hat mich der kindische Einfall recht

gelächert. Wie weh wird mir's thun, wenn auch der gute Alte dahin muß! Und — wo fliegt's hin? Ich habe die Gräfin Pachta (aus Prag) kennen lernen, die sich in Jena kuriren läßt; es ist eine lustige Frau; sie liebt das Leben außerordentlich, und sagte mir, das gewisse Plätzchen hier wäre ihr lieber, als das ungewisse, was da kommen sollte. Ich habe keine Anhänglichkeit daran und freue mich auf den Schlaf; denn ich bin müde. Aus des Aeschylus und Sophokles Komödien kann man sehen, daß die nämlichen Leiden damals in der Menschheit zu Hause waren wie jetzt; man findet darin tiefe Gefühle davon." Aber trotz dieser philosophischen Ruhe, mit welcher sie ihrem Ende entgegen sah, das sie nur als eine Auflösung betrachtete, nahm sie an den Dingen der Welt lebendigen Antheil. So freute es sie auch, daß Schiller, dessen Neigung zu Lottchen sie wohl ahnte, eine Bestimmung bekommen, da bloß als Schriftsteller zu leben gewiß nicht gut sei, und es war ihr höchst erfreulich, daß Frau Professor Griesbach in Jena sich wie eine Mutter der Wittwe und der Kinder eines mittellos verstorbenen Professors annahm. Goethe litt um diese Zeit am Halse. Schiller mußte vierzehn Tage das Zimmer hüten. Da Lottchen immer darauf drang, Schiller möge sich an ihre ältere Weimarer Freundin halten, so erklärte er ihr, komme es auf seinen Wunsch an, so besuche er sie alle Tage, da es ihm in ihrer Gesellschaft wohl sei. Zweimal lud diese ihn während der Anwesenheit von Frau Reichard aus Gotha, einer geborenen Seidler, die ihn kennen zu lernen wünschte, zu Tische, aber beidemal schlug er es ab, weil er zu viel zu thun habe. „Moritz hat ihn einigemal besucht", schreibt sie an Lottchen, „aber er enthält sich aller Gesellschaft. Moritz werden wir nun bald verlieren, weil er im Februar mit dem Herzog nach Berlin geht. Wie viel er meinen Kopf schon aufgeklärt hat, kann ich Ihnen gar nicht sagen; er ist wie ein überirdisches Wesen, so rein, so gleichmüthig, und zu jedem Wesen läßt er sich herab, und bleibt doch vornehm in sich. Wenn er den Sommer einmal wieder hierher kommen sollte, wird er mich in Kochberg besuchen, und dann bringe ich ihn Ihnen." Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß Charlotte in dem Augenblicke, wo Goethe schon so viel bei ihr verloren hatte, sich ganz dem an diesem gebildeten, diesen

1789 fast für den einzigen Dichter haltenden Moritz hingab, da sie eines solchen lebendigen Antheils bedurfte, weßhalb sie auch mit Knebel so gern sich unterhielt, und auch Schiller gern an sich herangezogen hätte. Am Hofe galt sie noch immer als die bedeutendste Persönlichkeit, und sie unterließ nicht, bei allen dort neu aufgehenden Erscheinungen ihren Antheil zu bezeigen. Am 14. Januar hatte sich der einundfünfzigjährige Kammerherr von Werther, der sich von seiner durch Einsiedel nach Afrika entführten Frau geschieden hatte, zum Aerger und Spott der Welt, mit der liebreizenden, jungen Juliane Luise Cäcilie von Ziegesar vermählt. Zehn Tage später wurde die junge Frau bei Hofe vorgestellt und zur Tafel geladen. Gleich darauf, am 26., veranstaltete Charlotte für die ganze Familie Ziegesar ein großes Essen, an welchem auch Goethe, Knebel und Moritz Theil nahmen. Bei dieser Gelegenheit ließ Knebel seinen heftigsten Unwillen darüber aus, daß Goethe in den Merkur einen seiner nach Italien ihm geschriebenen Briefe, ohne den Namen des Schreibers zu nennen, mit einer seine entgegengesetzte Naturanschauung entwickelnden Erwiderung hatte einrücken lassen. Moritz suchte vergebens Knebels Zorn zu beruhigen, ja er wies einen höchst freundlichen Brief, in welchem Goethe sein Bedauern aussprach, daß er ihn dadurch wider Willen beleidigt habe, seine echt wissenschaftliche Absicht bei dieser Mittheilung hervorhob, und seinem freundlichen Herzen die Entschuldigung und Zurechtlegung der Sache überließ, auf grobe Weise zurück, und es bedurfte Goethe's vollster Nachgiebigkeit, einen offenen Bruch zu verhüten. Knebel behauptete, Charlotte habe dabei ganz auf seiner Seite gestanden, was nicht zu verwundern wäre, da sie Goethe jetzt in ganz falschem Lichte sah, aber vielleicht erklärte sie sich nur im Allgemeinen gegen eine solche Benutzung eines Freundesbriefes. Innigsten Antheil nahm sie damals an Herders aus Neapel geschriebenen Briefen, die einen merkwürdigen Gegensatz zu Goethes, von heiterer Künstlerlust durchwehten Briefen bildeten. „Knebel, die Steinin und die Kalbin hängen recht an jedem Deiner Worte", schreibt Herders Gattin; „denn es ist Wahrheit und nicht hinaufgethürmt." Charlotte hatte sich schon damals mit Egloffsteins verabredet, im April in das ihr vom Arzte empfohlene Emser

Bad zu gehen. Das sollte aber zunächst noch Geheimniß bleiben, nur ihrem Lottchen verräth sie es, als diese sie zu einem Sommerbesuche von Lauchstedt einlud. Gern würde sie dabei sein, erwiderte sie, wenn sie zur Zeit zurück wäre und ihr Geld dazu reichte. Auf einen von Lottchen in Aussicht gestellten Besuch freute sie sich herzlich. Am 29., dem Vorabende des Geburtstags der Herzogin, wurden im Theater in Gegenwart des Herzogs und der Herzogin Goethe's Geschwister gegeben, die Charlotten so schmerzlich an das jetzt geschwundene innigst zutrauliche Verhältniß zu Goethe erinnern mußten, der heiter das Leben genoß und sich nur selten, ohne inneres Bedürfniß, bei ihr sehen ließ. Sie selbst war inniger als je mit Frau von Kalb verbunden, welche Goethe grollte, daß er sie vernachlässige, und in der von ihm verlassenen Freundin eine Leidensgenossin fand, da sie von ihrem Gatten sich unwürdig behandelt sah, ihre Vermögensverhältnisse ernstlich bedroht waren und Schiller sich zurückhielt. Sie wird Charlotten in der Meinung bestärkt haben, daß Goethe schuldig sei und nur durch werkthätige Reue sich ihr Herz wieder gewinnen müsse, woran aber beide gleichmäßig verzweifelt haben dürften. Bei der Geburtstagsredoute am 31. Januar dürften Charlotte und Goethe nicht gefehlt haben. 1789

Eine große Lücke ließ die am 1. Februar erfolgte Abreise von Moritz, der in Begleitung des Herzogs nach Berlin zurückging, auch bei Charlotten, während Goethe von jetzt an wohl des Zusammenseins mit seiner Christiane sich häufiger erfreut haben wird. Am 4. aß Herders Gattin, nebst der Imhoff, Knebel und der Naturdichterin Bohl von Lobeda, für die sich auch Goethe verwandt hatte, bei Charlotten zu Mittag. „Wir waren sehr vergnügt“, schreibt diese an Herder, „und waren's meist durch Dein Andenken. Es thut ihnen eben Allen wohl, daß Du so menschlich siehst und empfindest, und doch reicher bist als wir, und Dich dessen nicht überhebst. Fräulein Göchhausen (welche die Herzogin Mutter nach Italien begleitet hatte, und von dort oft in ihrer heitern Weise berichtete) hat ein Liedchen an Frau von Stein beigelegt von dem liebenswürdigen Erzbischof, der's ihr gegeben und der alle Tage zur Herzogin kommt. Wir waren aber so ausgelassen, daß wir's Liedchen nicht recht gehört

1789 haben. — Goethe und Wieland kamen nach Tafel (vom Hofe herüber), und da war von dem Unwesen die Rede, das die Frau Vizekanzler Ziegesar seit Sonntag mit ihren Krämpfen treibt. Sie behauptet, daß sie mit offenen und bewegenden Augen nicht sehen und auch nicht hören könne, und da geht denn ein gewaltiger Spektakel mit dem Finger-Hören und Fühlen vor, und die Gescheidten finden es denn äußerst grob, platt, dumm, sie alle so zum Narren zu haben. Keins mag weder dem Manne noch der Frau sagen, daß sie betrügt. — Goethe hat uns Neapel, das Meer und Vesuv aus dem Stegreif gezeichnet." Die auf einige Zeit eingetretene Spannung von Herders Gattin gegen Goethe löste sich bald, indem sie in ihm einen Günstling der Natur erkannte, dagegen wurde sie gegen Frau von Stein verstimmt. „Vorigen Sonnabend (den 14.) bin ich mit der Stein und Kalb spazieren gefahren", schreibt sie am 20.; „seitdem habe ich Niemand von ihnen gesehen. Die Kalbin und die Stein sind jetzt viel zusammen. Mein Herz sagt mir immer, daß die Stein nicht lauter gegen mich ist. In Moritzens Abhandlung ist ihr die Moral am Unbegreiflichsten gewesen, daß das Individuum ins Ganze übergehen muß u. s. w." Verlangte ihre Seele ja nach innigem Zusammenstimmen mit einer verwandten Seele, und konnte sich nicht zu der Entsagung von Herders Gattin entschließen, kein engeres Verhältniß mit dem Dichter zu verlangen, der, wie jeder Künstler, mit dem Ganzen oder das Ganze in ihm leben müsse. Knebel meldet den 13. an Lottchen: „Frau von Stein ist seit einiger Zeit immer recht wohl gewesen. Sie gibt manchen unserer Stunden süßen Glanz und Wärme der Freundschaft." Am 15. las Goethe den Anfang seines neu gearbeiteten Tasso, wahrscheinlich bei Charlotten; denn wenn Knebel seiner Schwester schreibt: „Goethe las uns den Tasso vor", so kann wohl kaum an eine Vorlesung bei Hofe gedacht werden. Welchen tiefen Eindruck mußte diese mit dem höchsten Glanze der Dichtung ausgestattete Erneuerung des einst unter ihrer vollen Herrschaft begonnenen Stückes von der leidenschaftlichen Neigung des die Welt mißkennenden Dichters zu der durch ihren Stand ihm entrückten Prinzessin auf sie machen! Als dieser am Abend des 19. nach dem Theater Charlotten besuchen wollte,

wurde er abgewiesen, ohne eine genügende Auskunft zu erhalten, 1789
wodurch er in große Sorge versetzt wurde; wahrscheinlich hörte er noch an demselben Abend von ihrer Schwester, daß die gestern Abend von ihr gesehene Posse Gotters, Der schwarze Mann, die Bellomo's Truppe schon 1784 aufgeführt hatte, sie so gewaltig aufgeregt habe, daß sie ihn nicht sehen könne. In jenem Stücke tritt ein Engländer auf, der in seiner dumpfen Verzweiflung Weib und Kind verläßt und sich erschießen will, wovon er nur dadurch abgehalten wird, daß seine ihm nachgereiste Frau, um ihn zum Bewußtsein seiner Liebe zu bringen, sich vor ihm erschießen will, was sie wirklich, aber nur blind, thut. Charlotte scheint in dem Bilde des Engländers eine Aehnlichkeit mit Goethe gefunden zu haben, dem auch die Ahnung ihrer innigen Herzensliebe verloren gegangen und der sich kalt von ihr gewandt habe, ohne an die ihr durch diese Gleichgültigkeit verursachten Schmerzen zu denken. Am andern Morgen schrieb sie ihm und meldete sich auf den Abend bei ihm an. Goethe erwiderte: „Gestern Abend war ich einige Augenblicke recht in Sorgen, als mir die Kammerjungfer Deiner Schwester, wie ich wohl merkte, ein Geheimniß machte; ich wußte nicht, aus was und warum. Es hat mir sehr leid gethan, daß Dich das geschmacklose, elende Stück durch Erinnerung an eine traurige Wirklichkeit so sehr geschmerzt hat. Ich will Dich diesen Abend erwarten. Laß uns freundlich Leid und Freude verbinden, damit die wenigen Lebenstage genossen werden. Mirabeau's Buch (L'histoire secrète de la cour de Berlin), in welcher auch der Herzog von Weimar und der Fürst von Dessau auf das Allerübelste behandelt wurden) will ich schicken, wenn mir's möglich ist. Die Herzogin hat es wieder holen lassen, und es soll fort. Du verlierst nichts an dieser Lektüre. Lebe recht wohl und liebe mich." Aber weder diese freundlichen Worte, deren aus den Tagen ihres Glückes ihr so bekanntes „Liebe mich!" ihr jetzt widerwärtig war, noch die Unterredung am Abend führte zu einer herzlichen Annäherung. Die Freundin konnte es nicht verwinden, daß Goethe ein Anderer geworden, daß er, statt ihr sein vollstes Zutrauen zu schenken und von ihrem Blicke zu leben, an einem heiter sinnlichen Leben Gefallen fühlte, das ihn doch nicht ganz befriedigte, und dieser mußte mit

1789 einem Geheimnisse zurückhalten, dessen Enthüllung sie, wie er voraussah, auf das Bitterste aufregen und jede Verständigung ausschließen würde. Die Herzogin scheint sich vergebens bemüht zu haben, sie wegen Goethe's zu beruhigen, der sich ihr ja in jeder Beziehung gefällig zeigte. Als Herders Gattin am 21. bei der Herzogin war, sprach sie mit dieser auch hierüber. „Das Verhältniß ist noch immer nicht im Gleis," schreibt diese. „Sie will nicht verzeihen, und er nicht um Verzeihung bitten. Ich mag nicht tiefer hineinsehen. Ich denke, er sei's wohl werth, daß man um ihn etwas leidet." Freilich konnte sie nicht empfinden, was Charlotte, die in seiner Entsagung, seinem rückhaltlosen Zutrauen, seiner sittliche Veredlung anstrebenden reinen Freundschaft die höchste Seligkeit ihres Lebens besessen, durch seine für ihn so nothwendige Wendung zu einem frischen sinnlichen Leben verloren hatte. Bald darauf fand sie diese mit ihrer Schwester bei Frau von Kalb, wo sie den Abend blieben. „Heute kommt die Kalbin", schreibt sie am 2. März, „um mir ein und anderes zu erzählen; ich hatte ihr ein Billet geschrieben. Mit ihr kann ich mich über Alles verstehen und erklären, mit der Stein aber nicht; sie ist zu selbstisch, kurz ich gehöre nicht in ihr Reich." Die leidenschaftliche Frau wußte die schmerzliche Spannung der unendlich leidenden Freundin nicht zu fassen, die schon damals das für sie so schreckliche Geheimniß von Goethe's Liebschaft mit Christianen erfahren hatte, das sie bald darauf, wie sie am 8. März ihrem Gatten schreibt, von Charlotten selbst erfuhr. „Er hat die junge Vulpius zu seinem Clärchen", schreibt sie, „und läßt sie oft zu sich kommen. Sie verdenkt ihm dieß sehr. Da er ein so vorzüglicher Mensch ist, auch schon vierzig Jahre alt ist, so sollte er nichts thun, wodurch er sich zu den Andern so herabwürdigt." Hier spricht ohne Zweifel ganz Charlotte aus ihr, während sie früher, als Goethe gescherzt hatte, es werde Herder in Rom nicht wohl werden, bis er liebe, ihrem Gatten gern eine solche Römische Liebe gestattet hatte, nur solle er dabei klug und vorsichtig sein. Die Entdeckung dieses Verhältnisses, das Charlottens anfängliche Kälte selbst herbeigeführt, scheint durch Fritz veranlaßt worden zu sein. Karl von Stein erinnerte sich noch in spätern Jahren, wie sein Bruder Fritz,

der von fast pedantischer Sittsamkeit gewesen, einmal, als er 1789
sich in Goethe's Gartenhaus allein geglaubt habe, ein Frauenzimmer getroffen habe, von dem er gar nicht habe denken können, in welchem Verhältniß sie zu Goethe stehe. Wahrscheinlich verfolgte Charlotte die von Fritz ihr verrathene Spur, die dann zu der so unliebsamen Entdeckung führte. Sie gerieth darüber in Wuth, die sie das arme Mädchen im schändlichsten Lichte erblicken ließ, so daß sie Christianen für die gemeinste Dirne erklärte. Wir wissen nicht, wie bald sie Goethe zu erkennen gab, daß sie dieses unsaubere Liebesverhältniß entdeckt habe; wahrscheinlich drang sie sofort darauf, daß er dasselbe löse, und brach, da er sich mit Berufung auf sein Christianen gegebenes Wort dessen weigerte, jede Verbindung mit ihm ab. Am Abend des 9. März schreibt Herders Gattin: „Frau von Stein und Schardt waren bei mir, und grüßen Dich tausendmal. Erstere war heute sehr gut, und ich habe Mitleiden mit ihr." Natürlich waren alle Frauen, welche das Geheimniß erfuhren, nicht allein Herders durch dessen wunderliche Eifersucht gegen Goethe aufgereizte Gattin, bitter wider diesen aufgebracht; nur die Herzogin empfand, daß Goethe's Verhältniß zu Charlotten in der frühern Weise unmöglich habe bestehen können, ohne ihn aufzureiben, und bei dem Betragen ihres Gatten gegen sie war sie zu billigerer Beurtheilung Goethe's geneigt, dessen edlen sittlichen Sinn und geistige Höhe sie tief erkannte. Sie selbst sah damals nicht ohne Bangigkeit ihrer nahen Entbindung entgegen, da der Herzog bei der Schwäche des Erbprinzen sich sehr nach einem starken Prinzen sehnte. Charlotte und Herders Gattin gereichten ihr dießmal, wie früher, zu besonderm Troste. Auch Goethe's Theilnahme erfreute sie herzlich, der, da er Charlottens Zutrauen nicht wieder gewinnen konnte und er das gehässige Urtheil der Welt fürchtete, wenn seine Verbindung mit Christianen zu Tage treten würde, sich enger an den Hof schloß, sowohl während der Abwesenheit des Herzogs, als nach dessen am 22. Februar, dem Fastnachtsonntag, erfolgender Rückkehr. Je lebendiger er den Haß gegen das arme Mädchen voraussah, das sich ihm im festen Vertrauen auf seine Treue hingegeben, um so fester und liebevoller glaubte er an ihm halten zu müssen. Da er sich in Weimar so unbehaglich

1789 fühlte, dachte er daran, im September zur Herzogin Mutter zu reisen und erst im Sommer zurückzukehren. Seinen Tasso hoffte er bis dahin zu vollenden. Die Furcht, daß man diesen, wie Frau von Kalb that, geradezu auf den Herzog, die Herzogin, Charlotten und ihn selbst deuten werde, konnte ihn nicht abhalten, dieses tiefgreifende Bild eines in seinen idealen Träumen scheiternden, aber mit bitterer Entsagung die Wirklichkeit ergreifenden Dichters zu lebendiger Gestaltung zu bringen.

Am 30. März wandte sich Frau von Stein wieder einmal an ihr geliebtes Lottchen, deren Mutter eben als Hofmeisterin der Töchter des Erbprinzen auf das Schloß gezogen war. „Mich freut es", schreibt sie[1], „daß sie sich an diesem Platze gefällt, und ich finde es in vielem Betracht gut, nur fürchte ich, ich werde Ihr Haus darüber nicht mehr so viel genießen können, ich müßte denn auch zur Theegesellschaft der Prinzessin aufgenommen werden; im Grund bin ich den Kindern gut." Von ihrer Seite kann sie die Gunst des Herzogs rühmen, der ihren Fritz, noch ehe er auf der Hochschule seine Studien begonnen, zum Hofjunker und Kammerassessor ernannt hatte; als ersterer war er bereits eingeführt worden. „Ich war den Winter immer nicht wohl", berichtet sie ihrer jungen Freundin, „und da wird man geneigter zum Nachdenken, das einen im Leben nicht glücklicher macht. (Dieses Unwohlsein kann sich nur auf die letzten anderthalb Monate beziehen.) Der andere mir mühsame Begriff von meinem ehemaligen vierzehn Jahre lang gewesenen Freund liegt mir auch manchmal wie eine Krankheit auf, und ist mir nun wie ein schöner Stern, der mir vom Himmel gefallen. Wenn ich Sie sehen werde, will ich Ihnen Mancherlei darüber erzählen, das ich nicht schreiben mag." Daß Schillers Künstler in Wielands Merkur ihr ungemein gefallen und sie das Gedicht immer wieder lese, kann sie Lottchen nicht verschweigen, deren Neigung für den Dichter ihr nicht entgangen war, nur beklagt sie sich, daß sie von Schiller nichts höre und sehe; er habe sich leider so zur Einsamkeit gewöhnt, daß er gar keine Sprache mehr für die Menschen zu haben scheine.

1 Vgl. das Facsimile am Ende des zweiten Bandes.

Am 1. April ging der Herzog zu seinem Regiment nach 1789
Aschersleben. Dorthin schreibt ihm Goethe am 6., er sei den Erotika im Stillen ergeben und habe schon wieder ein paar neue Gedichte dieser Art gemacht. Ihm hatte er schon längst aus seiner Liebe kein Geheimniß gemacht. Die Frauen, berichtet er, hätten von einer durch Knebel glücklich übersetzten Elegie des Properz gesagt, er könne sie gemacht haben, was nicht sehr schmeichelhaft sei, da sie es auf den Charakter, nicht auf das dichterische Verdienst bezögen. Diese Bemerkung dürfte von Charlotten ausgegangen sein. In der Nacht des 13. kam die Herzogin mit einem Prinzen nieder, der schon einige Minuten nach der Geburt starb. Der Herzog, der denselben Tag zurückkam, betrug sich sehr gut gegen seine Gattin, die sich über ihre vereitelte Hoffnung höchst unglücklich fühlte. Charlotte und Herders Gattin suchten ihr mit bestem Troste zur Seite zu stehen; auch Goethe nahm redlichsten Antheil. Bis zu der am 17. erfolgenden Abreise des Herzogs war der Dichter täglich an der Hoftafel. Gleich darauf setzte die Berufung Herders nach Göttingen besonders die Weimarer Damenwelt in lebhafteste Bewegung. Charlotte, die jetzt, wo sie Goethe verloren zu haben fürchtete, nicht auch noch Herder aufgeben wollte, bemühte sich, Herders Erhaltung durch eine bessere Stellung durchzusetzen, wozu auch Goethe mit herzlichster Theilnahme wirkte. Aber dieser hatte sich nun ein neues Vergehen zu Schulden kommen lassen, er hatte am 23. den Kapellmeister Reichardt, den Tonsetzer seiner Claudine, in seinem Hause aufgenommen, was den Damen, denen Reichardt durch sein äußeres unangenehmes Wesen verhaßt war, eine Todsünde schien. Herders Gattin, die noch am 24. betheuert hatte, Goethe sei der einzige rein gute Mensch in Weimar, schreibt am 1. Mai ihrem Gatten: „Die Steinin grüßt Dich herzlich. Ueber Goethe leidet die Arme noch immer sehr viel, und ich fühle und sehe, daß er's zu toll macht. Den Reichardt, der es von ihm verlangt, hat er zu sich ins Haus genommen. Er komponirt die Claudine, die ich in Gesellschaft bei ihm gehört habe, worunter nur Einiges gut ist, Goethe aber Alles hübsch findet. Nun fällt mir Goethe eine Zeit lang auch aus den Händen, da er gute und schlechte Menschen mit gleicher

1789 Freundlichkeit aufnimmt.“ Charlotte, die mit der Herzogin darin einverstanden war, daß Herder nicht von Weimar weg dürfe, schrieb in deren Namen an den Herzog, und als dieser am 2. Mai auf zwei Tage nach Weimar kam, legte sie ihm Herders Sache dringend ans Herz. Anfangs Mai dürfte Charlotte sich wieder brieflich an Goethe gewandt haben, um sich über sein ganzes Benehmen gegen sie zu beklagen; hierauf deuten die ohne Datum vorliegenden erwidernden Zeilen Goethe's hin: „Wenn Du es hören magst, so mag ich Dir gerne sagen, daß Deine Vorwürfe, wenn sie mir auch im Augenblick empfindlich sind, keinen Verdruß und Groll im Herzen zurücklassen. Auch sie weiß ich zurecht zu legen, und wenn Du Manches an mir dulden mußt, so ist es billig, daß ich auch wieder von Dir leide. Es ist auch so viel besser, daß man freundlich abrechnet, als daß man sich immer einander anähnlichen will, und wenn das nicht reussirt, einander aus dem Wege geht. Mit Dir kann ich am wenigsten rechten, weil ich bei jeder Rechnung Dein Schuldner bleibe. Wenn wir übrigens bedenken, wie viel man an allen Menschen zu tragen hat, so werden wir ja, Liebe, einander nachsehen. Lebe wohl und liebe — mich. Gelegentlich sollst Du wieder Etwas von den schönen Geheimnissen (Tasso?) hören.“ Wie herzlich Goethe sich der Freundin auch bezeigen will, wie sehr er auch sich zu unendlichem Dank ihr verbunden erklärt, wie vorsichtig er auch jedes verletzende Wort meidet, man fühlt es, daß der Glaube an eine Herstellung ihres Verhältnisses ihm mangelt. Am 4. war Frau von Stein, da sie am folgenden Tage nach Ems abreisen wollte, mit ihrer Schwester, Herders Gattin und Knebel bei Frau von Kalb Mittags zum Abschiedsessen. Frau Herder sagte ihr bei dieser Gelegenheit, sie wolle ihr, da sie sich so brav gehalten, das lateinische Sprüchwort zum Motto geben: Amicus certus in re incerta cernitur. Den Nachmittag waren sie zu Goethe, wie schon früher ein paarmal, eingeladen, um die Musik des am folgenden Tage scheidenden Reichardt zu Claudinen (dießmal wohl zum letzten Akte) zu hören. Herders Gattin war jetzt Charlotten mit so inniger Liebe ergeben, daß sie ihren Gatten bat, dieser doch ein paar Zeilen zu schreiben, ihr zu danken und sie zu trösten, da

sie es werth sei. „Sie ist sehr, sehr unglücklich", äußert sie, 1789
„und Goethe beträgt sich nicht hübsch. Da die Unglücklichen immer unter der Zahl der Heiligen bei mir sind, so steht auch sie jetzt bei mir in dieser Zahl, und ich fürchte, der Kummer verkürzt ihr Leben. — Er hat sein Herz, wie sie glaubt, von ihr gewendet und sich ganz dem Mädchen, die eine allgemeine H— vorher gewesen (zu so groben Verleumdungen ließ man sich hinreißen!), geschenkt. Ich habe mich immer auf Herdern gefreut, sagte sie mir, wenn er wiederkommen wird. So bleibt mir nun gar nichts mehr."

Bei ihrer Abreise ließ Charlotte ihrem alten Freunde einen Brief zurück, dessen Vorwurf, er habe sein Herz ganz von ihr abgewandt, ihn tief betrübte. Alles, was sie ihm sagte, ergriff ihn so gewaltig und war ihm so widerwärtig, da er fühlte, wie sehr sie ihm Unrecht thue, daß er lange Zeit anstehen ließ, ehe er ihr erwiderte. Er hielt sich in der nächsten Zeit ganz besonders an die Herzogin, die an seinem während des leidenschaftlichen Schmerzes um Charlotten fast vollendeten Tasso großen Gefallen fand, Herders Gattin und Frau von Kalb, welche beide bald fühlten, wie sehr sie ihn verkannt hatten. Aber auch gegen Charlottens Schwester und Schwägerin bezeigte er sich freundlich und an ihrem Fritz nahm er liebevollsten Antheil. An den Herzog schreibt er gegen den 10. Mai: „Wir leben ganz still und hängen unsern Gedanken unter blühenden Bäumen und bei dem Gesange der Nachtigallen nach. — Ich habe Nichts gethan, dessen ich mich rühmen könnte, Manches, dessen ich mich freuen darf, und so gehen die Tage vorbei." Und am 12. Mai: „Von den Eroticis habe ich Wieland wieder vorgelesen, dessen gute Art und antiker Sinn, sie anzusehen, mir viel Freude gemacht hat. — Abends mache ich indessen den Wirth Ihrer Promenaden und suche bald durch Thee, bald durch saure Milch die Gemüther der Frauen zu gewinnen, indessen die Männer von der gewaltsamen Parze an den Spieltisch gefesselt sind." Das waren die von Frau von Kalb erwähnten „Kollationen im Tempelhause, wo sich leichter die sonst erloschene Rede wieder fand". Und bald darauf: „Wir leben stille, stille fort. Wenn ich nur irgend Etwas wüßte, Ihrer Frau Gemahlin Freude zu

1789 machen! Es hat sie der Fall (der unglücklichen Niederkunft) mehr angegriffen, als sie es merken läßt. Ich habe ihr die Abende einigemal Etwas (auch einmal aus dem ungedruckten Bande von Herders Ideen die scharfe Darstellung der Hierarchie) vorgelesen und eile nun, den Tasso zu endigen, da sie das Stück zu interessiren scheint." Mit besonderem Lobe gedenkt er seines Fritz Stein, der sich über seine Erwartung heraus nehme, so daß der Herzog in einigen Jahren über ihn erstaunen werde. „Er hat viel Gutes von Wedeln, dazu Gelegenheit, sich zu unterrichten, und den glücklichsten Humor zum Lernen und Erfahren." Den 17. Mai bezeigte er bei dem Kirchgang der Herzogin seinen innigsten Antheil. Dem Erbprinzen suchte er in jeder Weise förderlich zu werden. Da derselbe sehnlichst wünschte, einige Zeit in Belvedere zu wohnen, so begleitete er ihn mit seinem Hofmeister dorthin, wo er ihn bequem beobachten und zugleich seinen Tasso in aller Ruhe vollenden konnte. Den 29. durfte er Herders Gattin schreiben, das Stück sei so gut wie fertig. Am 31. kamen auf seine Einladung Frau von Kalb und Herders Gattin nach Belvedere, wo sie einige gute Stunden genossen. Erstere äußerte damals: „Der Pan ist wieder erwacht." Denselben Tag kam der Herzog zurück.

Unterdessen hatte sich Charlotte auf ihrer Reise mehrfach an Fritz gewandt. Von Hanau meldet sie am 11., daß sie auf seinen „Befehl" die Domkirche in Fulda gesehen, und sie bittet ihn, Goethe aufs Freundlichste zu grüßen. Als sie ihm zwei Tage später von Frankfurt aus die Einfassungen zu den neuen Tapeten ihres Zimmers sendet, schreibt sie: „Ich habe mich hier recht wohl amusirt. Die Räthin Goethe hat mir ausnehmend gefallen, und ich könnte sie recht lieb haben und mit ihr leben; sie war zeither an einem bösen Geschwür am Backen krank. Sie hat Dich recht lieb; schreib' ihr ja fleißig; denn von ihrem Sohn zu hören ist ihr ganzes Leben. Der Ring mit seinem Kopf (den Fritz ihr geschickt) hat sie ausnehmend gefreut; sie hatte ihn am Finger. Madame la Roche und Viele von ihrer Familie habe ich kennen lernen; ich war gestern den halben Tag bei ihr in Offenbach. Sie erzählt gar hübsch und interessant und würde Dir gewiß gefallen. Sie hat mich bis halben Weg in die Stadt

begleitet; es war ein prächtiger Abend und die Luft voller 1789
Blüthengeruch." Mit welchen Gefühlen mußte sie hier Goethe's gedenken, der an diesem Orte in seinen goldenen Jugendtagen umhergeschwärmt war. Gegen Fritz erwähnt sie seiner nicht; doch schweben ihr gerade seine Briefe bei der Schlußbemerkung vor: „Ich bin Dir getreu mit meiner Liebe; ich möchte noch dazu setzen: „Liebe mich!" aber ich habe Piks gegen diese Art zu schließen bekommen." Erst am 18. erhielt sie zu Wiesbaden Briefe aus Weimar, doch keinen von Goethe. Von Wiesbaden, wo sie der Landkammerrath Habel mit den Resten der Römerzeit eingehend bekannt macht und ihr manches Mineralogische zeigt, schreibt sie an Fritz: „Grüße alle Verwandte und gute Freunde, der Herdern, Imhoffen und Kalben besondere Grüße. Das Bild vom Goethe häng' nicht wieder in meine Stube; es ist zu tief in mein Herz gegraben, als daß ich's auf der Tapete brauchte; die Griesbachen (der sie es geliehen) wird es ohnedieß nicht so bald wieder schicken. Den Herzog häng' in die Mitte." Am 27. wendet sie sich auch an Lottchen. „So bald werden wir uns noch nicht wiedersehen", schreibt sie dieser, „doch bleibt mir's eine angenehme Hoffnung auf den Herbst, wo ich dann die Früchte Ihrer mir so theuren Freundschaft genießen werde. Ich gehe den 4. Juni nach Ems und bleibe daselbst noch vier Wochen. Ich bin hier sehr einsam und habe bis jetzt keine Bekanntschaft gemacht, als nur mit der schönen Gegend. Im Herweg lernte ich aber doch Frau von la Roche kennen, und sie gefiel mir sehr wohl. (Bezeichnend ist es, daß sie Goethe's Mutter nicht mehr erwähnt.) Ich kann nicht sagen, daß ich mich nach neuen Bekanntschaften sehne, ich will lieber meine alten Freunde im Herzen allein verwahren. — Lassen Sie die kleine Line sich in Ihrer Gesellschaft bilden. Geben Sie ihr täglich etwas Französisches abzuschreiben aus einem guten Schriftsteller; das hilft mehr, als man denkt. Lassen Sie sie die deutsche Geschichte von Schmidt lesen und die Geographie von Büsching, die Landkarte vor sich. Wenn sie nur alle Tage vier Stunden dazu ein Jahr durch nimmt, kann sie schon das Nothwendigste für sich lernen, und dieses ist nichts Schweres. Ihrer Frau Mutter sage ich tausend Empfehlungen und so auch der lieben Beulwitz. Ich wünsche, daß der

1789 Reisende (Herr von Beulwitz) alle seine Humors in fremden Ländern lassen möge. Adieu, mein bestes Lottchen! Ich liebe Sie recht herzlich und fühle recht lebhaft das Vergnügen, in Ihnen eine treue Freundin zu haben."

Endlich nach langem, fast verzweifelndem Harren erhielt Frau von Stein, vielleicht noch eben vor der Abreise von Wiesbaden, Goethe's Erwiderung, der erst nach der Vollendung Tasso's am 1. Juni sich gegen sie auszusprechen vermochte. Hatte Charlotte ihm vorgeworfen, daß er, uneingedenk der Vergangenheit und aller seiner Versprechungen ewigen Bestandes seines liebevollen Zutrauens, das Herz von ihr abgewandt, so konnte er mit Recht entgegnen: „Wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich meine Pflicht gegen Dich und Fritzen kenne, hab' ich durch meine Rückkunft aus Italien bewiesen. Nach des Herzogs Willen wäre ich noch dort. Herder ging hin, und da ich nicht voraussah, dem Erbprinzen Etwas sein zu können, hatte ich kaum etwas Anders im Sinne als Dich und Fritzen. (Freilich von Herders Reise erfuhr er erst später.) Was ich in Italien verlassen habe, mag ich nicht wiederholen; Du hast mein Vertrauen darüber unfreundlich genug aufgenommen." Auch durfte er sich darauf berufen, daß er trotz ihrer kalten Aufnahme und der ungerechten Art, wie Andere ihn nahmen, um der Freunde willen, aus Rücksicht für sie und Fritz, in Weimar geblieben, nicht mit der Herzogin nach Italien zurückgegangen. Jetzt erst kommt er auf seine ihm so sehr verdachte Verbindung mit Christianen, die erst später eingetreten, als er sich so unfreundlich von ihr behandelt gesehen habe. „Und welch ein Verhältniß ist es?" bemerkt er. „Wer wird dadurch verkürzt? Wer macht Anspruch an die Empfindungen, die ich dem armen Geschöpf gönne? Wer an die Stunden, die ich mit ihr zubringe?" Auch ist er im vollen Rechte, wenn er weiter behauptet, seine herzliche Theilnahme an dem Schicksale Anderer habe darunter nicht gelitten; ihren eigenen Fritz und Herders Gattin darf er als Zeugen anrufen, daß er nicht untheilnehmender, weniger mittheilend, unthätiger für seine Freunde geworden, vielmehr jetzt, wo er von Geschäften freier sei, ihnen und der Gesellschaft erst recht angehöre. „Und es müßte durch ein Wunder geschehen", fährt er fort, „wenn ich allein

zu Dir, das beste, innigste Verhältniß verloren haben sollte. 1789
Wie lebhaft habe ich empfunden, daß es noch da ist, wenn ich Dich einmal gestimmt fand, mit mir über interessante Gegenstände zu sprechen.“ Hier kann er Charlotten den Vorwurf nicht ersparen, daß ihre Kälte und Ungerechtigkeit ihn auf das Tiefste verletzt habe. „Jede meiner Mienen hast Du kontrolirt, meine Bewegungen, meine Art zu sein getadelt (sie hatte ihm Steifheit und Ungelenkheit vorgeworfen) und mich immer mal à mon aise gesetzt. Wo sollte da Vertrauen und Offenheit gedeihen, wenn Du mich mit vorsätzlicher Laune von Dir stießest.“ Aus Schonung ihrer Gemüthsverfassung, und weil er fürchtet, sie eher zu beleidigen als zu versöhnen, will er es unterlassen, sich über Anderes auszusprechen; er hat dabei den Umschwung, den sein Geist in Italien genommen, das Hervortreten der so lange unterdrückten Sinnlichkeit und die Unmöglichkeit des Fortbestehens des ihn untergrabenden mystischen Verhältnisses im Sinne. Doch kann er nicht verhehlen, daß sie die Verdüsterung ihrer Seele noch durch eine ihrer Gesundheit schädliche Diät, besonders das ihr so lange von seiner treuen Sorge für sie abgerathene Kaffeetrinken, noch verstärke. Das durfte Goethe wohl sagen, der sich selbst, wie sie wußte, streng aller schädlichen Genüsse zu enthalten wußte. „Es ist nicht genug, daß es schon schwer hält, manche Eindrücke moralisch zu überwinden (darunter denkt er vor Allem an die Verbindung mit Christianen, die sie für eine Entweihung der Liebe zu ihr hielt), Du verstärkst die hypochondrische quälende Kraft der traurigen Vorstellungen durch ein physisches Mittel, dessen Schädlichkeit Du eine Zeit lang wohl eingesehen und das Du, aus Liebe zu mir, auch eine Weile vermieden und Dich wohl befunden hattest.“ Darin ist der Vorwurf angedeutet, daß auch hier ihre Liebe zu ihm nicht so stark gewesen sei, sich dauernd des schädlichen Trankes zu enthalten. Freilich muß er, nachdem er die besten Wünsche für ihre Kur und Reise ausgesprochen, ihr zu verstehen geben, wie er nur noch schwache Hoffnung habe, daß sie ihn wiedererkennen werde. „Fritz ist vergnügt“, schließt er, „und besucht mich fleißig. Der Prinz befindet sich frisch und munter.“ Frau von Stein ward durch diesen Brief, der nur reine Wahrheit enthielt, aber die volle Wahrheit nicht sagen

1789 durfte, so verletzt, daß sie darüber ein „O!!!“ schrieb. Das ist freilich sehr erklärlich, ja verzeihlich, aber unbegreiflich, wie Schöll hier von Goethe's „unwahren Ausflüchten“, von „Schwäche“ und „Verletzendem der Rechtfertigung“ (wie scharf mochte Charlottens Brief gelautet haben!) sprechen und übersehen kann, daß Goethe nur deßhalb Manches übergeht, um die Freundin durch die volle Wahrheit nicht zu verletzen. Sein innigstes Zutrauen und Wohlwollen zu Charlotten war nicht geschwunden, aber die aufregende Spannung des mystischen Verhältnisses zu ihr würde ihn zu Grunde gerichtet haben, und sie war nach der in Italien eingetretenen nothwendigen Reaktion für ihn unmöglich. Völlig unbefugt ist demnach Schölls Vorwurf, Goethe habe schlecht in der Freundschaft bestanden. Dabei aber müssen wir auch in Bezug auf Charlotten die Unmöglichkeit zugeben, auf das Ideal der Freundschaft und Entsagung zu verzichten, das der Stern ihres Lebens geworden war. Es war eben die unendlich schmerzliche Lösung eines in sich unhaltbaren Verhältnisses. Goethe mußte sich selbst retten, indem er dem Drange seiner gesunden Natur folgte, und die nothwendige Lösung wurde ihm erleichtert durch die Kälte der Freundin, die das für Abfall von seiner edlen Natur hielt, was nur natürliche Entwicklung und Selbstrettung war.

Da Goethe nach Absendung des Briefes sich lebhaft vorstellen mußte, mit welchem leidenschaftlichen Schmerze die entfernte Freundin seine männlich gefaßte, aber immer noch zart schonende Erklärung, die er nicht umgehen konnte, aufnehmen werde, so fühlte er sich gedrungen, ihr eine Woche später einen zweiten beruhigenden Brief zuzusenden, in welchem er mit innigem Ausdruck seiner treuen Anhänglichkeit sie bittet, ihm doch wieder ihr Vertrauen zu schenken und die Sache vom natürlichen Standpunkte anzusehen. Vielleicht veranlaßte ihn auch ein eben eingelaufener Brief seiner Mutter zu dieser hoffnungsvollern Ansprache. Charlotte scheint in Frankfurt milde gestimmt gewesen zu sein und noch auf eine Rückkehr Goethe's gehofft zu haben. „Es ist mir nicht leicht ein Blatt saurer zu schreiben geworden, als der letzte Brief an Dich, und wahrscheinlich war er Dir so unangenehm zu lesen, als mir zu schreiben. Indeß ist doch wenig-

stens die Lippe eröffnet, und ich wünsche, daß wir sie nie gegen 1789
einander wieder schließen mögen. Ich habe kein größeres Glück gekannt, als das Vertrauen gegen Dich, das von jeher unbegrenzt war; sobald ich es nicht mehr ausüben kann, bin ich ein anderer Mensch und muß in der Folge mich noch mehr verändern. Ich klage nicht über meine hiesige Lage; ich habe mich gut hineingefunden und hoffe darin auszuhalten, obgleich das Klima schon wieder mich angreift und mich früher oder später zu manchem Guten unfähig machen wird. Wenn man die kalte, feuchte Sommerzeit, die strengen Winter bedenkt, wenn durch des Herzogs äußeres Verhältniß (in preußischem Dienste) und durch andere Kombinationen Alles bei uns inkonsistent und folgenlos ist und wird, wenn man fast keinen Menschen nennen kann, der in seinem Zustande behaglich wäre, so gehört schon Kraft dazu, sich aufrecht, in einer gewissen Munterkeit und Thätigkeit zu erhalten und nicht einen Plan zu machen, der einen nach und nach loslösen könnte: wenn nun aber gar ein übles Verhältniß zu den Nächsten entsteht, so weiß man nicht mehr, wohin man soll. Ich sage das so gut in Deinem als meinem Sinne und versichere Dich, daß es mich unendlich schmerzt, Dich unter diesen Umständen noch so tief zu betrüben. Zu meiner Entschuldigung will ich Nichts sagen. Nur mag ich Dich gern bitten: „Hilf mir selbst, daß das Verhältniß, das Dir zuwider ist, nicht ausarte, sondern stehen bleibe, wie es steht." Schenke mir Dein Vertrauen wieder, sieh die Sache aus einem natürlichen Gesichtspunkte an, erlaube mir, Dir ein gelassenes wahres Wort darüber zu sagen, und ich kann hoffen, es soll sich Alles zwischen uns rein und gut herstellen. Du hast meine Mutter gesehen und ihr viele Freude gemacht, auch der Laroche. Laß auch mir Deine Wiederkunft freundlich sein." Er schließt mit einzelnen Mittheilungen. Wahrscheinlich brach Charlotte geradezu das Verhältniß ab oder forderte, daß er die ihr verhaßte Verbindung mit Christianen aufgebe, was er als redlicher Mann nicht durfte, hätte sich ihm auch nicht schon die Aussicht auf die erste Vaterfreude eröffnet.

Am 6. Juli kehrte Frau von Stein, wie Knebel versichert, recht wohl zurück, drei Tage später Herder, den Goethe mit innigster Herzlichkeit aufnahm. Des Dichters Verhältniß zu

1789 diesem Freunde, dessen Angelegenheit er eifrigst beim Herzog betrieb, ward so freundlich, daß er ihm sogar seine Liebeselegien vorzulegen wagte. Charlotte dagegen brach jedes nähere Verhältniß zu Goethe ab, sie behandelte ihn als einen Fremden, der ihres Zutrauens unwürdig sei, welches sie nicht mit einem Mädchen theilen wolle, das sie so tief unter sich sah, dessen Verbindung mit Goethe ihr als Hohn auf ihr eigenes ganz einziges Bündniß mit dem Erwählten ihres Herzens galt. Ihr schöner Traum, an seiner Seite, in engster Verbindung mit dem von ihm an Kindesstatt angenommenen Fritz sich eines durch edlen geistigen Genuß gehobenen Lebens in ihren höhern Jahren zu erfreuen, war zerstoben, da Goethe ein ganz anderer in Italien geworden und sie jetzt gegen ein solches Mädchen, wie es ihr schien, aufgegeben hatte, er nicht wieder auf den Pfad der Tugend, der Ehre, Würde und geistiger Hoheit, zu seinem eigenen von der Natur so hochbegabten Selbst zurückkehren wollte. Dieser aber hielt sich, da die Freundin sich mit solchem Unwillen von ihm abgewandt und die Hand der Versöhnung unter der ihm bei seiner Pflicht und seiner Neigung allein möglichen Bedingung zurückgewiesen hatte, ganz enge an die Herzogin, welche Charlottens strenges Verfahren nicht billigen konnte und es für ein Glück Weimars hielt, einen so einzigen, auch als edelster Freund des Hofes bewährten Mann zu erhalten.

III.

Charlottens Groll, Sorgen und Leiden bis zum Tode ihres Gatten. Anknüpfung des Verhältnisses zu Schiller.

Juli 1789 bis December 1793.

Traurige Jahre waren es, die Charlotte, nachdem sie ihrem 1789
in Goethe ihr erschienenen Ideale gebrochenen Herzens hatte entsagen müssen, zunächst verleben sollte. Nur ihre beiden Söhne, besonders Fritz, die Herzogin, Lottchen und der Umgang mit Schiller, an dem sie, besonders im Gegensatze zu Goethe und Lottchens wegen, nähern, freilich durch die stete Sorge um dessen Gesundheit getrübten Antheil nahm, waren die lichten Sterne, welche die Nacht ihrer Seele erhellten, während Goethe dem Drange seines Geistes folgte, sich in die Erforschung der Natur, besonders der Pflanzen und des bunten Reiches der Farben, vertiefte, seinem dichterischen Triebe folgte, sich der Freundschaft Herders und Knebels und seines Liebesglückes freute, aber auch vielfach in fremde Lande, wo er manche Lebenserfahrungen gewinnen und sich selbst heranbilden sollte, verschlagen wurde.

Am 23. Juli begab er sich mit dem Erbprinzen und Herders August nach Eisenach und von da nach dem Bade Ruhla. Von dort schrieb er den 10. August an Herder, dessen Angelegenheit er betrieb: „Hier sind wir in dem Lande der berühmten Bergnymphen, und doch kann ich Dir versichern, daß ich mich herzlich nach Hause sehne, meine Freunde und ein gewisses kleines Erotikon wiederzufinden, dessen Existenz die Frau Dir wohl wird

1789 vertraut haben.“ Gegen Herders Gattin scheint er sich, wohl in Folge des entschiedenen Bruches von Charlottens Seite, über sein Verhältniß zu Christianen ausgesprochen zu haben, die er nicht bethören wolle, sondern als die Seinige betrachte. In diesen Aufenthalt zu Ruhla fällt ein Abenteuer Goethe's mit dem den Herzog begleitenden Gatten Charlottens, bei welchem er diesen in großen Aerger versetzte. Er beredete ihn, trotz des drohenden Wetters, einen mineralogischen Ausflug auf den Inselberg zu machen, bei welchem sie tüchtig durchnäßt wurden. Als Herr von Stein, nachdem er auf den Starrsinn Goethe's geschmäht hatte, ihn endlich in gewohnter Gutmüthigkeit fragte: „Wenn Sie ein so großer Mineraloge sind, so sagen Sie mir denn auch, was ich für ein Stein bin“, erklärte er ihn für einen Kalkstein, der brause, wenn er naß werde.

Erst am 17. August kehrte Goethe nach Weimar zurück, wo er jetzt ein neues Leben anfangen mußte, da Charlotte sich von ihm abgewandt hatte. Herders Bleiben in Weimar unter günstigen Bedingungen entschied sich, und nicht allein ward der Maler und Kupferstecher Lips nach Weimar gezogen, sondern auch die spätere Berufung seines noch innigern Freundes, des Malers H. Meyer, entschieden. Und sonderbar traf es sich, daß zu derselben Zeit auch zufällig Goethe's Verziehen aus dem der Freundin so nahen Hause in eine freie zwischen Gärten gelegene Wohnung vor der Stadt bevorstand.

Charlotte erfreute sich damals eines Besuches ihres Mecklenburger Sohnes, der sich bereits mit besonderer Neigung der Landwirthschaft gewidmet hatte, aber zu ihrem Verdrusse sich entschlossen hatte, nicht zu heirathen. Ihr Fritz war auch etwas schwermüthig, wahrscheinlich in Folge des Bruches seiner Mutter mit Goethe; war ja seine Aussicht geschwunden, eng verbunden mit ihm, als sein von ihm an Kindesstatt angenommener Sohn, ein durch innige Seelengemeinschaft und die väterliche Liebe eines der begabtesten Geister gesegnetes Leben zu genießen. Er wähnte damals, sich nie verlieben zu können, und verlangte sehnsüchtig nach einem Freunde, dem er sich ganz vertrauen könne. Nach der Mitte August begab sich Charlotte mit Fritz und ihrer Schwester nach Kochberg, von wo sie bald Rudolstadt besuchte.

Am 28. August schreibt Lottchen an Schiller, mit dem sie sich 1789
in Lauchstedt heimlich verlobt hatte: „Morgen kommt die Stein und Imhoff. Fritz kommt heute.“ Den Geburtstag Goethe's, der ihr so schmerzliche Empfindungen erregte, konnte Charlotte nur in einsamer Stille verleben, ja sie scheint deßhalb ihren Fritz nach Rudolstadt geschickt zu haben. Sie fühlte sich so angegriffen, daß sie ihren dortigen Besuch noch verschieben mußte. Statt ihrer und der Schwester kam ihr Gatte, der ihr Ausbleiben auf die bösen Augen der Frau von Imhoff schob und ihre Ueberkunft auf morgen in Aussicht stellte. „Ich freue mich, sie zu sehen“, schrieb Lottchen an Schiller. „Der Stein ihr Geist ist mir interessant, und ich spreche so gern mit ihr. Sie hat Sinn für so Vieles, was mir auch lieb ist.“ Erst am 3. September kam Charlotte mit ihrer Schwester, und sie bat sich einen längern Besuch Lottchens aus, den diese aber, da sie Schillers Anwesenheit während der Ferien erwartete, möglichst zu verkürzen suchte. „Freitag (den 11.) gehen wir nach Kochberg“, schreibt diese am 9., „und bleiben da bis Sonntag oder Montag, aber länger nicht. Es ist mir gar sehr lieb, daß die Imhoff mit dort ist; die Stein braucht mich da weniger, und es ist ihr nicht auffallend, daß ich nicht lange bleibe; allein bliebe ich diesen Herbst auf allen Fall nicht bei ihr; denn meine Schwester dürfte ich doch nicht so allein lassen.“ Von Kochberg aus, wo Knebel vor Kurzem gewesen war, meldet Lottchen am 13.: „Der Stein ihr Umgang ist mir lieb, und wir sahen uns so lange nicht, daß wir einander viel zu sagen haben. Die Imhoff ist wie immer; sie spricht mit eben der Freude und Gutmüthigkeit von sich und Andern, als sonst, und könnte den ganzen Tag so plaudern. Knebel steht wieder an seinem alten Platz in ihrem Herzen und es wird ihm manche Lobrede gehalten. Die arme Stein ist krank, und ich habe ihr den Nachmittag fast immer in Cooks Reisen gelesen, daß sie ruhig bleiben sollte.“ Auf Schillers Bemerkung, sie müßten sich vor Charlotten verwahren, die leicht dem Beobachtungsgeiste der Kalb nachhelfen könne, bemerkt sie: beide Frauen seien sich nicht mehr so nahe. Wahrscheinlich hatte das günstigere Urtheil der Frau von Kalb über Goethe die Entfremdung herbeigeführt, wie auch in ähnlicher Weise Herders und

1789 seiner Gattin innige Beziehung zu dem alten Freunde Charlottens Verhältniß zu diesen erkältet hatte. So sah sie sich leider fast einsam in Weimar, da auch die Herzogin Goethe zugeneigt war; nur bei der Imhoff, der sie Alles vertrauen durfte, ihrer kleinen Schwägerin und ihrer Mutter fand ihr Schmerz vollen Anklang. Sollte aber Charlotte Etwas bemerken, fährt Lottchen fort, so sei sie zu diskret, solche Bemerkungen mitzutheilen. Die anspruchsvollere Schwester Karoline äußert an demselben Tage: „Ich lebte leidlich mit den Frauen hier, wie ich überall lebte, wo ich bin. Die Stein ist aufgerieben in sich. Arme Seele! Sie schmerzt mich; vielleicht ist sie ein sehr gutes Wesen, das ein besserer Genius hätte leiten sollen." Bald zog Schillers erwartete Ankunft die beiden Schwestern nach Rudolstadt zurück, wo dieser vom 18. September bis zum 22. Oktober weilte. Knebel lud am 18. Frau von Imhoff und ihre Schwester zu sich nach Jena, da Goethe, mit dem er herübergefahren sei, spätestens den 23. wieder weggehen werde. Doch verzog sich dieser Besuch. Am 30. schreibt Knebel von Jena: „Die Imhoff ist ein seltsames, leidenschaftliches Geschöpf, wo das Maß von Liebe und Vernunft nicht ganz im Gleichgewicht steht. Ich wünschte, daß ich ihr dieses einigermaßen verschaffen könnte. Sie wird mich nebst Frau von Stein künftigen Sonntag (den 4. Oktober) auf ein paar Tage hier besuchen, nebst Käthchen (ihrer zweiten Tochter). Ich freue mich darauf; denn ich habe die Stein gar lieb, sie thut mir außerordentlich wohl." Leider verhüllte der Schmerz um den verlorenen Freund, den sie noch immer nicht lassen konnte, obgleich er sie treulos aufgegeben und sich dem gemeinen sinnlichen Genusse hingegeben zu haben schien, Charlotten Alles mit einem trüben Flor, und der Dämon der Eifersucht beschlich ihr liebekrankes Herz. Als sie vernahm, jener habe am Morgen des 29. September die Herzogin mit Fräulein Waldner, zwei Kammerfrauen, drei Lakaien und seinem Diener Götz nach Aschersleben zum Herzog begleitet, nahm sie es dieser sehr übel, daß sie ihren alten Freund ihr vorgezogen, und sie konnte die durch einen bösen Traum in ihr erregte Ahnung nicht verschweigen, auch ihrem Verhältnisse zur Herzogin drohe eine

schlimme Wendung. Diese aber antwortete den 9. Oktober: 1789
„Erst gestern bin ich von Aschersleben zurückgekommen. Bei meiner Ankunft fand ich Ihren Brief, der mir Freude und Schmerz gemacht hat. Bin ich denn so nachlässig und unbeständig, daß Sie mich einer Veränderung gegen Sie fähig halten können? Entfernen Sie diese Vorstellung aus Ihrem Herzen; denn ich habe sie nicht verdient. Sie lieben mich, meine theure Stein, gewiß so sehr, wie ich Sie stets geliebt habe. Goethe hat deßhalb allein die Reise mit mir gemacht, weil der Herzog es wollte und weil für eine größere Gesellschaft zu Aschersleben kein Raum war. Ich könnte nicht sagen, daß ich mich dort unendlich vergnügt hätte; denn eine Garnison ist nicht die angenehmste Unterhaltung, und das Wetter war meist so schlecht, daß ich nicht viel aus dem Hause kommen konnte. Aber ich habe doch den Zweck meiner Reise erreicht, den Roßtrapp zu besuchen, einen der erhabensten und außerordentlichsten und von dem übrigen Menschengeschlecht entfernten Winkel der Gegend. Die Predigt Herders (er hatte darin bloß über sich selbst in den ausschweifendsten Ausdrücken gesprochen) hat auf mich keinen unangenehmen Eindruck geübt, weil es unmöglich ist, daß er dieß beabsichtigt hat. Ich habe von Neuem bei dieser Gelegenheit und bei seiner Beförderung bemerkt, wie wenige Menschen im Stande sind, das Verdienst von irgend Einem zu erkennen. Wäre ich zwei Tage früher angekommen, so hätte ich noch die Gores hier getroffen; es thut mir nicht leid, daß ich sie verfehlt habe. Diese Leute haben mich unglaublich abgekühlt. Ich habe mit dem Herzog noch nicht wegen der jungen Prinzessinnen (von Rudolstadt) gesprochen, weil ich erst wissen wollte, ob die Mutter nicht darüber beleidigt ist, daß der Herzog sie nicht mit eingeladen hat. Suchen Sie, ich bitte Sie, die Sache unter der Hand zu erfahren. Wenn Sie hier sein werden, werde ich Sie bitten, mir die Oeuvres morales sur l'amitié et les passions von Diderot zu leihen, weil ich die Vorstellung habe, daß Dankbarkeit und Freundschaft nicht gut zusammen bestehen, und ich doch sie mir nicht ganz deutlich machen kann. Leben Sie wohl, meine beste Stein, und denken nicht mehr an das

1789 Entsetzliche (la bête noire); denn ich hoffe, daß es uns nie trennen wird."

Außer ihrer Schwester gab Lottchen ihr den größten Seelentrost; daneben hielt sie sich aber an Knebel, dessen launenhafte Aeußerungen über Goethe's Selbstsucht ihr wohl thaten. Charlotte kam mit ihrer Schwester am 24. Oktober nach Rudolstadt, wo sie an den Hof ging und an den dortigen Vergnügungen und Spielen sich betheiligte. Karoline, eine viel tiefer angelegte Natur, aber von glühender Leidenschaftlichkeit und ohne die schöne sittliche Mäßigung, reine Seelenklarheit und herzliche Gutmüthigkeit ihrer Schwester, schrieb am 24.: „Die Stein sprach mir heute lange über Goethe; es sind böse Reminiscenzen in ihr geblieben." Und nach ihrer Abreise: „Ich stimmte die letzten Tage unseres Zusammenseins besser mit der Stein. Sie war in eine stille Trauer über ihr Verhältniß mit Goethe gesunken, und da schien sie mir wahrer und harmonischer, als in der widernatürlichen von Gleichgültigkeit oder Verachtung. Ein zwölfjähriges zärtliches Verhältniß kann sich nicht in so widrige Empfindungen auflösen, ohne die besten Kräfte des geistigen Lebens zu vernichten. Viele Schwächen muß Goethe haben, und zur Freundschaft gehört Stärke. — Zwischen der Stein und meiner Mutter hat es Herzensergießungen gegeben, die nach und nach gegen mich wieder zur Sprache kommen. Die Stein ist ein verständiges Weib, aber für die zartesten Herzensverhältnisse ist ihr jetzt der Sinn verschlossen, sie ist ohne Glauben daran. Diese Stellung der Gemüther wirkt Entfernung zwischen uns; ihr Zustand thut mir weh und ich kann ihr nichts geben, nichts tönt in ihrem Wesen wieder, dessen das meine voll ist." Sie glaubte zu wissen, daß die Vertraulichkeit zwischen der Stein und der Kalb nur auf ihre Ehegeschichten gehe und sie über Lottchen seit dem vorigen Herbst nicht zusammen gesprochen hätten, doch meinte sie gleich darauf, die Stein, die mehr über ihr Verhältniß wisse, als ihr gut sei, habe die Kalb durchsehen lassen. Die Gesellschaft der Stein und der Imhoff sei doch sehr leer; an das Entwickeln und Verfolgen der Ideen sei mit ihnen nicht zu denken; die ihren drehten sich nur um den Kreis des gewöhnlichen Lebens

herum; auch hätten sie nicht Kenntnisse in der Deutlichkeit, sie 1789
mittheilen zu können. Hier spricht sich offenbar das anspruchsvollere Wesen Karolinens aus, die für ruhige Herzensergießung keinen Sinn hatte, sich von phantastischen Gefühlen und dem Drange nach Außergewöhnlichem leicht hinreißen ließ und zu einer scharfen, ja schroffen Auffassung hinneigte.

Am 1. November nahm Frau von Stein Lottchen mit sich nach Kochberg, da Knebel ihre Schwester von dort abholen wolle. Lottchen schreibt nach ihrer Rückkehr am 5. November an Schiller: „Ich war so ziemlich froh in Kochberg. Die Stein ist mir sehr interessant und dann lieb durch den Antheil, den sie an mir nimmt. Die Imhoff ist eine herzensgute Seele; aber diese Güte kommt freilich nicht aus Stärke, sondern aus Mangel an Kraft, und dieß ist doch eigentlich wieder keine Güte. Sie entladet ihr Herz vor mir, und ich kann ihr diese Erleichterung wohl geben, ohne das Zutrauen zu erwidern; betrügen werde ich sie nie, aber vor allen Confidencen, vor dem, was mein eigenes Herz angeht, wird sie ruhig sein können. Der gar liebe Knebel scheint mir nicht tragen zu können, daß Goethe neben ihm glänzt und ihn vielleicht verdunkelt. Er ergießt sich nun über die Menschen, daß sie eigentlich doch Nichts gewännen, wenn sie nur immer strebten, ihre Kräfte zu entwickeln, und nicht auch ihren moralischen Sinn dadurch veredelten. Er hat mir so viel davon vorerzählt, daß mir das Wort noch immer vor den Ohren schallt: Kräfte!" Charlotte bedauerte sehr, daß Knebel Mitte December sie verlassen und in seine Heimath zurückkehren wollte, ja sie zeigte sich gegen den lieb gewordenen Freund, der auf ihre Vorstellungen ganz einging, so außerordentlich zuvorkommend, daß Lottchen einige Zeit an zärtlichen Antheil denken konnte. Die jüngere Freundin sprach ihr auch ganz frei von ihrem Verhältnisse zu Schiller, das sie schon geahnt hatte; sie versprach ihr aber heilig, gegen keine Seele desselben zu gedenken. Indessen scheint sie doch Lottchen durch das, was sie über Schillers Neigung zu ihrer Schwester sagte, beunruhigt zu haben. Darauf deutet die Aeußerung von Lottchens Freundin, Karoline von Dacheröden in Erfurt, vom 18. Oktober: „Was Dir die Stein gesagt hat, wundert mich

1789 sehr, daß es so tiefen Eindruck auf Dich hat machen können, da es Dir doch gewiß schon eine Erfahrung Deines Lebens sein muß, daß die meisten, selbst gute Menschen, die Empfindungen Anderer nach der Grenze der ihrigen bestimmen und Alles verdammen, was über diese hinausgeht. — Lina ist ein eigenes Wesen, und das ewig unwandelbare, ewig stete Gefühl der Liebe nüancirt sich so verschieden. Du liebst Schiller mit allen Kräften Deines Wesens, ihre Seele ist in ihm versunken. Kann es anders sein?" Auch an ihrer Schwester Karoline unglücklicher Verbindung mit dem launenhaften Beulwitz nahm Charlotte Antheil und verhandelte darüber mit deren Mutter. „Sie sieht das Verhältniß sehr richtig an", äußert Lottchen; „sie hat es erfahren, denke ich mir, wie so eine Lage peinigend werden kann." Schillers Bedenken, die Stein könnte indiskret sein, sucht sie zu beruhigen. „Sie schweigt gewiß; ihre Theilnahme an meinem Glück ist so innig, so wahr, daß es mir weh that, sie zu hintergehen", schreibt sie. „Könnte sie Etwas auch nur entfernt beitragen, uns glücklich zu machen, sie wendete alle ihre Kräfte an. Sie liebt Dich, kennt Deinen Werth und schätzt Dich. Sie kennt die Inkonsequenz ihrer Weimarischen Freunde viel zu sehr, als daß sie mein Vertrauen zu ihr entheiligen sollte. Sie könnte vielleicht nun auch Manches thun, um unsere Reise nach Jena zu befördern, da sie weiß, wie sie daran ist. Daß wir der chère mère (Frau von Lengefeld) vorderhand noch nichts sagen, billigt sie. Es war mir ein rührender Abend, wie ich ihre Liebe zu mir so fühlte und wir von unserem künftigen Leben sprachen." Ganz einverstanden war sie freilich damit nicht, da Schillers Kränklichkeit und der Mangel an einer sichern Versorgung ihr die Verbindung mit ihm bedenklich machten. Das Geheimniß von Lottchens Verlobung und das Verlangen, Etwas zur glücklichen Lenkung ihrer Verbindung mit Schiller zu thun, waren wohlthätige Ableiter von Charlottens Schmerz.

Am 18. November kehrte sie nach Weimar zurück, wo Goethe eben mit dem Einzuge in seine neue Wohnung beschäftigt, durch die Ankunft von Lips in Anspruch genommen, in der Ausarbeitung seiner botanischen Ideen begriffen und durch

seine Liebe herzlich beglückt war, wenn ihn auch die baldige 1789
Niederkunft Christianens beängstigte. Die Herzogin freute sich ganz besonders der endlichen Rückkehr ihrer Freundin, nicht weniger Schwester und Mutter und die kleine Schwägerin. Frau von Kalb war in Folge der Forderung ihres Gatten, sich von ihrem kleinen Fritz zu trennen, in eine Krankheit gefallen. Knebel, dessen Abreise sich verzögerte, schloß sich immer näher an Charlotten. Der am 28. zurückkehrende Herzog benahm sich, wie sehr er auch sonst zu derben Spässen neigte, mit feinstem Takte gegen die edle Frau, deren Schmerz er schonte, indem er jede Hindeutung auf die eingetretene Veränderung vermied, wie auch Goethe selbst sich äußerst zuvorkommend gegen sie zeigte, da er ihr Leiden tief bedauerte. Am Abend des 2. December kamen Lottchen und ihre Schwester auf längere Zeit nach Weimar, wo Fritz Stein für sie eine Wohnung gemiethet hatte. Als sie eben aus dem Wagen aussteigen wollten, wurden sie von Charlotten und Knebel empfangen, und sie mußten mit in Knebels Wohnung, wo sie mit Charlotten und deren Schwester den Abend verbrachten; Lottchen aber war so voll von Schiller, der sie ein Stück Weges von Jena aus zu Pferde begleitet hatte, daß sie auf Nichts merken konnte. Charlotte las Schillers Antrittsrede vor. Den andern Abend waren sie, ihre Schwester und Knebel bei ihnen zum Thee. Den 4. begleitete Goethe den Herzog und den Coadjutor Dalberg nach Jena, wo die Professoren vorgestellt und Mittags zur Tafel geladen wurden. Damals vertraute Goethe Dalberg die allgemein geglaubte Verlobung Schillers mit Lottchen, welche ihm wohl auch die Kalb mitgetheilt hatte, die sich jetzt enge an ihn angeschlossen hatte. Am 5. waren sie bei Hofe zu Tische, wo Lottchen sich neben den Herzog setzen mußte und Goethe sehr artig gegen sie war, ja sie glaubte, er sehe wieder geistiger aus als in Jena. Karoline wurde von Dalberg sehr eingenommen, obgleich sie nicht viel mit ihm sprach; sie hielt ihn nicht allein für einen herzensguten, sondern auch für einen genialischen Menschen. Die Herzogin, die ihr immer „ein sehr wohltönendes weibliches Wesen“ war, wurde ihr recht lieb, weil sie mit vielem Interesse für ihre gewöhnliche Kälte von

1789 Schiller und mit Sinn von seinen Schriften sprach. Von Goethe, der sehr artig gewesen, sagt sie, er dauere sie so: sein Liebchen sei seit fünf Tagen in Kindesnöthen und werde vermuthlich sterben; er habe milder als gewöhnlich und zerstreut ausgesehen. Welch wundersamen Eindruck mußte die Kunde von Christianens betrübten Umständen auf Charlotten machen! Durfte sie vielleicht hoffen, er werde sich reumüthig ihr noch einmal nahen? Sie reiste den 8. nach Erfurt, um der großen Abendgesellschaft bei Dalberg beizuwohnen. Am 10. meldet Karoline, Goethe sei krank oder sage sich krank seines Liebchens wegen und gehe nicht aus. Schiller hatte die Meinung geäußert, man sollte Goethe in ihren Plan ziehen, vom Herzog einen jährlichen Zuschuß zu erlangen, was Karolinen gar nicht übel schien; das Verhältniß mit der Stein werde wohl die Zutraulichkeit mit ihm nicht stören. Knebel begrüßte Lottchen häufig, aber immer nur mit Charlotten, da er es für unanständig hielt, eine junge Dame allein zu besuchen. Diese sagte Allen, die sich wegen des Verhältnisses Schillers zu Lottchen an sie wandten, es sei Nichts. „Die Stein hat mir letzthin eine Unterredung mit der Kalb erzählt", schreibt Karoline an Schiller, „in der sie über Dich und Lottchen zusammen gesprochen haben; die Kalb hat unwissend gethan, doch so zweifelnd gesprochen, daß die Stein vermuthete, Du müßtest gegen die Kalb Dich einmal verrathen haben. Komisch ist es, daß Beide das Geheimniß wissen und eine es der andern verbergen will." Schiller kam am 12. und 19. auf einige Stunden nach Weimar, wo weitere Pläne verabredet, Goethe's Betheiligung wohl von Charlotten zurückgewiesen wurde. „Unsere gute Freundin, Frau von Stein", berichtet Karoline in spätern Jahren, „war uns bei dieser ganzen Verhandlung hülfreich und ihr schöner Verstand und ihr warmes Herz waren den Freunden in jeder Verlegenheit eine sichere Zuflucht." Der Zustand von Goethe's Christianen hatte sich indessen so gebessert, daß dieser am 20. ganz beruhigt nach Jena gehen konnte und erst am ersten Weihnachtstage zurückkehren wollte, um an diesem Tage einen großen Thee zu geben. Wenn Lottchen über Goethe äußert, derselbe scheine uneins mit sich und daher auch mit der Welt, weil er so viele

Menschen um sich versammle, die nichts seien, so redet aus 1789
ihr wohl die Stimme der ältern Freundin. Diese hatte, als der Herzog sie wegen Lottchens Verhältniß zu Schiller sprach, ein Wort über eine diesem zu gebende Pension fallen lassen, wozu er sich, besonders um die Verbindung zu fördern, nicht abgeneigt erklärte; nur meinte er, Schiller danke es ihm wohl nicht, sondern gehe bei der ersten Gelegenheit. Charlotte schrieb darauf: „Liebes Lottchen, ich muß mit Ihnen schmälen, daß Sie so lange weggeblieben; ich muß Sie aber heute noch sprechen wegen S(chiller). Ich habe mit dem Herzog gesprochen; kommen Sie nur eine Viertelstunde zu mir um vier Uhr, da bin ich allein, ehe Sch(ach?) geht." Am 22. erhielt Schiller auf seine schriftliche Bitte die Einwilligung von Lottchens Mutter, den folgenden Tag schrieb er wegen einer Pension an den Herzog, am 24. begab er sich nach Weimar, wo er ein paar Tage blieb. Den 25. ward Goethe, der rasch von Jena zurückgekommen war, ein Sohn geboren, was in Charlotten, die noch vor Kurzem andere Hoffnungen gehegt haben mochte, um so bitterere Empfindungen wecken mußte, als es gerade ihr eigener Geburtstag war; aber die Freude, für das Glück Lottchens und des von ihr immer höher geschätzten Schiller zu wirken, ließ sie bald sich darüber hinwegsetzen. Den 27. ward Goethe's Söhnchen durch Herder in dessen Hause getauft. Der Herzog vertrat Pathenstelle. Goethe fühlte sich im Besitze seines Kindes ganz glücklich. Gleich nach der Taufe schreibt er an Regierungsrath Voigt, dem er für einen neuen Beweis seiner thätigen Freundschaft dankte, die eben vollzogene heilige Handlung erinnere ihn an die Gefälligkeit, womit dieser Freund ihm vor einem halben Jahre in re incerta beigestanden, wahrscheinlich in Bezug auf seine neue Wohnung, welcher er sich jetzt als Hausvater so innig freut. Am 29. äußert Lottchen: „Die Stein hat eine große Freude über des Herzogs Aeußerungen, und es rührt mich, wie warmen Antheil sie an mir nimmt. Sie liebt mich, wie sie nur immer Jemand lieben kann, und hat auch so gute Begriffe und Meinung von Dir, daß sie mich recht freut. Sie verspricht oft zu uns zu kommen. Ich habe gestern etwas Schönes ausgehen lassen. Sie sagte

1789 mir, wenn der Mann stürbe, so zöge sie nach Jena, und da freute sie sich auf mich. Ich rief recht herzlich aus: „Ah!“ und wollte noch mehr sagen, als es mir auffiel, daß ich mich über des armen Papa Stein seinen Tod freute.“ Tags vorher war Lottchen mit Wilhelm von Humboldt bei Goethe gewesen, der recht freundlich und zutraulich war und unter Anderem schöne Abdrücke ihnen zeigte. Wenn sie bemerkt: „Er ist aber doch anders geworden; ehe er nach Italien ging, war er mir doch lieber, schon der Ausdruck in seinem Gesicht“, so haben darauf ohne Zweifel Charlottens wiederholte Aeußerungen wesentlichen Einfluß geübt. An demselben Mittage aß sie mit ihrer Schwester bei Charlotten, die am Nachmittage zugleich mit dem gleichfalls geladenen Maler Lips sie zeichnete. Noch vor dem Ende des Jahres kam Schiller nach Weimar, wo der Herzog, an den er sich wegen einer Pension schriftlich gewandt hatte, als er hörte, er sei bei Frau von Stein, ihn zu sich rufen ließ und ihm eröffnete, daß er gern Etwas thun wolle, um ihm seine Achtung zu beweisen, aber, wie er mit gesenkter Stimme und verlegenem Gesichte hinzufügte, mehr als zweihundert Thaler könne er ihm nicht geben. Außer seinem Freunde Wilhelm von Humboldt waren auch dessen Geliebte, Karoline von Dacheröden, und deren Freund Karl von Laroche in Weimar. In diesem Kreise beschloß Charlotte das Jahr, das ihr den innigsten Herzensfreund geraubt hatte, und begann das neue in der schönen tröstenden Aussicht auf ein glückliches Verhältniß zu dem mit ihrem schon lange innigst geliebten Lottchen unzertrennlich verbundenen edlen, von idealem Schwunge ergriffenen Dichter, während sie Goethe Schuld gab, er habe sich von ihr abgewandt und sei in gemeine Sinnlichkeit versunken, einem seiner unwürdigen Mädchen verfallen, mit Verletzung alles Anstandes, aller Würde. Daß er ein Anderer, in der reinen Klarheit der Sinne Wiedergeborener geworden, daß die mystische Liebe, die ihn so lange gefesselt, die seine Lust und sein Schmerz so viele Jahre gewesen, ihm nicht mehr genügen konnte, daß sie selbst, indem sie mit Kälte den in innigster Zuneigung für sie Unveränderten zurückstieß, ihn in dieses Verhältniß gedrängt, in welchem er sein häusliches Glück fand, das entging ihr

völlig, und so fühlte sie nur brennenden Schmerz über seine 1789
Treulosigkeit, Bedauern mit dem Entarteten und eifersüchtigen Haß gegen die, in deren Armen er sie vergessen hatte. Ihr Verhältniß zu ihm blieb das rein äußerliche gesellschaftlicher Höflichkeit, durch welche nur selten ein Strahl der alten Liebe drang, welche die Lava des Schmerzes und eifersüchtigen Grolles verschüttet hatte, ja ihre Bitterkeit wurde immer heftiger, sie sah Goethe und Alles, was er that, im Zerrspiegel ihrer Leidenschaft.

1790.

1790 Am 2. Januar kehrte Schiller nach Jena zurück, dem es dießmal, und nicht weniger seiner Braut, in dem weiten Kreise, der sich gewöhnlich in einem Kaffeehause zusammenfand, doch nicht so herzlich wohl geworden war, wie bei den frühern Besuchen. Am Abend saß Lottchen an Goethe's Seite im Theater. Frau von Kalb sprach viel mit diesem, von dem ihr Einiges nicht gefiel. Den 5. begab sich Charlotte mit Lottchen und Karolinen nach Erfurt zu einem Besuche bei Karoline von Dacheröden. „Mittags beim Papa war der Coadjutor, der immer gleich gut, gleich freundlich ist", schreibt Lottchen ihrem Bräutigam; „und Abends sind wir in der Gesellschaft (beim Coadjutor) gewesen, wo Kraus, (Fr.) Schulz und Lips waren. Die Bekanntschaft des Letztern hat mir Freude gemacht; er ist recht interessant und erzählt gar artig. Die Drei haben Abends mit uns bei Dalberg gegessen. — Wir sind erst gegen elf Uhr, nachdem wir noch Thee bei Papa getrunken, weggefahren und um zwei Uhr hier angekommen. — Der Coadjutor hat mit der Stein von Dir gesprochen und gesagt, er hoffe gewiß Dich einmal in Mainz zu haben. Die Stein ist so gewiß und sicher, und interessirt sich so für Dich und liebt Dich so sehr." Schiller betrieb indessen die Beschleunigung seiner Verbindung mit Lottchen, die, trotz ihrer unruhigen Spannung, von dem gesellschaftlichen Leben stark in Anspruch genommen war. Am 12. war sie mit Goethe in Gesellschaft, der sich gar artig zeigte. „Die Stein ist mir eine

recht angenehme Erscheinung", schreibt sie am 13.; „wo die ist, 1790
ist es mir auch wohl. Sie ist mit uns in Gesellschaft heute." Und am folgenden Tage: „Ich habe heute eine angenehme Stunde bei der Stein gehabt; sie liebt uns so, und ich möchte, wir könnten Etwas zu ihrer Freude thun. Daß Du sie auch liebst, freut mich gar sehr; wir werden sie oft sehen, hoffe ich, und ihr Umgang wird uns manche angenehme Stunde geben. Sie will einige Wochen in Jena aufs Frühjahr bleiben, und will sich ordentlich ein Quartier miethen. Diese Aussicht freut mich sehr." Am Abend des 15. kam Schiller und blieb bis zum 18., wo denn über die häusliche Einrichtung auch wohl mit Charlotten viel berathen wurde. Am Abend des 21. war diese mit Schwester, Bruder und Schwägerin, den beiden Familien Kalb, Herder und Gattin, Lottchen und ihrer Schwester Abends zu Knebel eingeladen, wo eine junge Berliner Harfenspielerin die Gesellschaft erfreute. Goethe war gerade von Weimar abwesend. Lottchen und ihre Schwester, die Imhoff und die Kalbs blieben zum Essen. Charlotte erfreute sich bald darauf der Ankunft ihres auf längere Zeit gekommenen Sohnes aus Mecklenburg. Sie nebst ihren beiden Söhnen, ihrer kleinen Schwägerin, Knebel u. A. waren am Abend des 28. bei Herder, dessen Gattin ihren Geburtstag feierte. Auch Goethe stellte sich später in der sehr muntern Gesellschaft ein. Den 29. kam Schiller mit Paulus und Gattin zu der Geburtstagsredoute nach Weimar, auf welcher Goethe und Charlotte nicht gefehlt haben dürften. Auch am 30., dem Geburtstage der Herzogin, zu welchem bei Hof eine Komödie gegeben wurde, und bei der großen Cour am 31. trafen sie wohl zusammen. Schiller erhielt damals die sämmtlichen Bogen von Goethe's Tasso, die er am 31. Lottchen und ihrer Schwester zurücksandte. Es waren wohl die Aushängebogen, die Goethe Lottchen anvertraut hatte. Vielleicht hatte diese sie auch Charlotten mitgetheilt. Je näher die Zeit der Trennung rückte und je lebhafter die Angelegenheit der Trauung, über deren Bestimmung Lottchens Mutter zu entscheiden hatte, das seinem vollen Besitze sich entgegensehnende Paar beschäftigte, um so inniger war die Verbindung mit Charlotten. Am 4. Februar sind die Schwestern bei dieser zu Tische, die auch wieder Lips geladen hatte, unter

1790 dem Lottchen sich im Malen mit sehr gutem Erfolge übte. Den 5. bringen sie den ganzen Tag bei ihr zu; Abends ist Charlotte bei ihnen mit Herder und Gattin, die Lottchen doch recht interessant schienen, da sie für Schiller sich so gut zeigten. Auch am 10. waren sie wieder bei der alten Freundin, als die durch die Gewißheit von Schillers Heirath ganz zerstörte Kalb dorthin kam. Den 13. reiste Lottchen mit ihrer Schwester nach Erfurt, wohin auch Schiller am 18. kam. Frau von Stein erhielt im dieser Zeit ihr Exemplar des sechsten Bandes von Goethe's Schriften, der den Tasso enthält. Das Stück mußte sie mit sehr schwermüthigen Gedanken erfüllen, über die sie nicht zur rechten Würdigung seiner hohen Kunstvollendung gelangen konnte. Knebel empfing sein Exemplar um Mitte Februar. An Frau von Kalb schrieb Goethe bei der Uebersendung: „Gern will ich Ihnen glauben, daß Ihnen unser kaltes Schattenreich wunderbar vorkommt. Fast noch nie haben sich die Verhältnisse so zersprengt und isolirt als dießmal. Mit viel Freude erwarte ich Sie heute Nachmittag. Nur wünsche ich Sie, so lange die Sonne noch scheint, in meinem freundlichen Gartenzimmer zu sehen. Hier einstweilen ein alter Freund." Gleich darauf begab er sich nach Ilmenau, wo er noch weilte, als Schiller am 21. mit Lottchen und deren Schwester auf der Reise nach Jena durch Weimar kam. Charlotte entließ beide mit herzlichsten Wünschen, da ihre Absicht, sie nach Jena zu begleiten, durch einen neuen Schlaganfall ihres Gatten vereitelt worden war. Gerade als ein frisches Glück ihr im Bunde Schillers mit Lottchen erblühte, sollte sie von diesem Mißgeschicke betroffen werden, das ihr fast volle vier Jahre hindurch das Leben verbitterte und den freien Gebrauch ihrer Zeit raubte. Wie tief mußte sie leiden, der Nichts widerwärtiger als Krankheit war, und nun gar eine solche hinschleichende, ganz trostlose, ihr jede freie Bewegung bei ihrem regen Drange nach geistiger Beschäftigung und lebendiger Theilnahme am Leben raubende! Und da sie auf diese Weise mehr in sich getrieben war, wühlte der Schmerz und die Noth um den Untreuen, der in Christianens Armen sich glücklich glaube, um so schrecklicher in ihrer Seele.

Noch im Laufe des Februars macht sie einen kurzen Besuch in Jena. Von der damaligen politischen Aufregung litt auch

die dem gewaltsamen Umsturz, der in Frankreich mit so blutigen 1790
Greueln sich vollzogen hatte, aus innerster Seele abholde Frau von Stein, gleich der Herzogin und Goethe, während ihre Freunde Knebel und Herder als die begeistertsten Lobpreiser der neuen, die Welt beglückenden Freiheit sich zeigten. Der Schmerz über diesen schrecklichen Wahnsinn der Freiheit gesellte sich zu der Bitterkeit über Goethe's Verlust und der traurigen Krankheit ihres Mannes. „Knebel ist ganz toll“, schreibt sie am 6. März der Jenaer Freundin. „Wir haben uns über die Franzosen so entzweit, daß er in acht Tagen nicht wieder zu mir kommen will“. Als sie Herder einmal besuchte, bei dem sie Knebel und Wieland traf, stritten diese sich so heftig, daß sie bei ihrem Eintritt alle zugleich schrieen. Wieland sprach damals von Schiller sehr gut und weissagte ihm großes Glück. Als Charlotte dabei des Engelscharakters seiner Frau gedachte, stand dieser auf und sagte, er müsse ihr dafür die Hand küssen. Ihren Mann durfte sie leider nur wenig verlassen, da dieser sich mit dem Gedanken quälte, den Verstand zu verlieren, und so mußte sie ihrem Verlangen, vierzehn Tage zu dem glücklichen Paare nach Jena zu kommen, leider entsagen. Die Anwesenheit ihrer beiden Söhne gereichte ihr zum Troste und zur Erleichterung. Goethe begab sich um diese Zeit nach Jena, wo er Einiges zu besorgen hatte, um von dort der Herzogin Mutter nach Venedig entgegen zu eilen. Von Jena aus nahm er am 12. März von Fritz Stein Abschied, mit dem die Verbindung sich noch erhalten hatte. „Grüße die Deinen und behalte mich lieb“, schreibt er ihm, „wie ich Dich immer lieb und werth behalten werde.“ Den 19. ging Charlotte mit ihrem Gatten auf vierzehn Tage nach Kochberg. Bei ihrer Rückkehr hatte sich Schiller nach Rudolstadt begeben, um dort die Ferien zu genießen. Gegen den 20. April ging Knebel, mit Charlotten wieder ausgesöhnt, über Jena nach seiner Heimath. Den 25. schreibt Charlotte an Schillers Gattin: „Ich sehne mich recht, mit Ihnen in Jena zu sein; aber wo mit dem Stein hin? Seine Hypochondrie benimmt ihm alle Geisteskräfte, und ich darf ihn gar nicht verlassen; aber ich suche es doch möglich zu machen. — Frau von Berlepsch war einige Wochen hier. Es ist eine angenehme Frau; am liebsten

1790 spricht sie von Liebe, habe ich ihr abgemerkt.“ An Schillers Geisterseher hatte sie große Freude. Von Goethe hörte sie Nichts, als etwa durch Herder, dem dieser auch sein Mädchen und seinen Knaben anempfohlen hatte, und durch die mit ihm in Verbindung gebliebene Frau von Kalb. Herder selbst litt längere Zeit an gichtischen Schmerzen, die nach einem Rückfall bedenklich wurden. Nach der Mitte Mai traf in Weimar die traurige Kunde von dem Unfall des armen Knebel ein: sein Bruder Max hatte sich aus Lebensüberdruß einige Schritte von ihm entfernt erschossen. Charlotte nahm an ihm den innigsten Antheil und lud ihn sofort mit Genehmigung des Herzogs ein, mit den Seinigen nach Jena zu ziehen. Bald darauf kam sie mit ihrer Schwester und der Lottchen sehr befreundeten Frau von Mandelsloh auf einige Tage nach Jena, von wo sie über Kochberg am 1. Juni nach Weimar zurückkehrte. „Für die guten Tage, die ich bei Ihnen (auch Karoline wohnte bei ihnen) genossen habe, sage ich Ihnen meinen besten Dank“, schreibt sie den 1. Juni an Schillers Gattin. „Ihr guter Geist hat mich begleitet, und ich hoffe auch ferner auf ihn. Hier bin ich vorerst von traurigen und lächerlichen Scenen der Wassernoth unterhalten worden (am Abend des 28. war ein gewaltiges Gewitter ausgebrochen, während die Vornehmen auf einem Balle zu Ehren des am 29. abreisenden Herzogs sich befanden); gestern ging ich selbst, einige eingestürzte Häuser zu sehen. — Meiner kleinen Schwägerin gibt man Schuld, sie habe gesagt: „Ach! wer wird mich retten!“ — In Kochberg hat uns das Wetter wenig geschadet. — Herrn Schiller sagen Sie tausend schöne Grüße von mir; er soll ja fleißig spazieren gehen; dieses gehört noch zu seiner übrigen Mäßigkeit, sonst möchte er auch noch einmal (mit Goethe's Faust) sagen:

„Dann über Büchern und Papier
Trübsel'ger Freund erschienst Du mir!“

Nachdem sie eines falschen Geredes über Schillers Vorlesung gedacht, bemerkt sie: „Das Wahre und Gute muß doch endlich siegen, und so wird Schiller überwinden.“ Sie schließt: „Ich bin immer in Ihrem Trio.“ Bald darauf schreibt sie: „Zeither war ich immer krank an Kopf- und Zahnweh, und hatte keine

Freude an meiner Zeichnung; sonst hätten Sie längst das 1790
Bildchen. — Ich werde gewiß, wenn es angeht, auf ein paar Tage wieder zu Ihnen, geliebte Freunde, kommen, und zwar mit der Imhoff, und im Schloß logiren. — Wenn die Beulwitz, der ich tausend Grüße sage, herkömmt, so könnte sie doch bei mir logiren, und das sehr bequem in meines (wohl in Kochberg weilenden) Mannes Stube, die jetzt gar freundlich ist. — Die Charlotte Kalb hat mir zum erstenmal von ihren griefs gegen Sie und Schiller gesprochen, und meint, Sie beide hätten Sie nicht des Vertrauens gewürdigt, das sie verdient hätte. — Ich glaube doch, sie ist noch Schillers Freundin." Ihr Sohn Karl kehrte gleich darauf wieder zu seinem Dienste in Mecklenburg zurück. Die Mutter schenkte ihm ihr von ihr selbst zwischen zwei Spiegeln gezeichnetes Bild, dasselbe, nach welchem unser Titelbild gemacht ist, und ließ ihn einige Zeichnungen sich auswählen, mit denen er sein Zimmer schmücken wollte. Dalberg, der am 13. in Weimar war, zeigte sich sehr freundlich gegen Charlotten und versprach ihr ein allegorisches Gemälde. Als Lottchen meldete, sie würde mit Schiller und Karolinen Sonntag den 20. nach Weimar kommen, schrieb sie voller Freude: „Kommen Sie ja und trinken Sonntag früh Kaffee bei mir. Sie können wohl auch den Mittag und den ganzen Tag bleiben. Karl ist fort und hat Ihren Gruß nicht mehr bekommen; er hat das Bild, das ich für Sie gezeichnet habe, entführt; aber ich habe wieder eines angefangen, noch ähnlicher, und in wenig Tagen ist es fertig und wird mit vielem Vergnügen zu Ihnen reisen. Den Geisterseher schicke ich bald zurück; indessen kommen hier verschiedene von Ihren Büchern, die lange bei mir gewohnt haben. Was haben Sie denn für eine possierliche Gewissenhaftigkeit, Ihres Mannes Werke nicht zu verleihen? Es ist ja bekannt genug, daß sie sich selbst empfehlen."

Goethe kehrte am 20. mit der Herzogin Mutter nach Weimar zurück, wo er bis zum 26. Juli blieb, mit der Einrichtung der Wohnung für die Herzogin Mutter in Belvedere, dem Schloßbaue und seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt. Den in dieser Zeit erscheinenden noch rückständigen Theil seiner Schriften, welcher den Faust und die Singspiele Jery und

1790 Bätely und Scherz, List und Rache enthielt, sandte er Charlotten zu, die wohl wenigen Antheil daran nahm, wenn auch die ihr bekannten Bruchstücke Fausts sie außerordentlich angezogen und sie Manches davon ihrem Gedächtnisse eingeprägt hatte; ja das Neue mochte ihr in mancher Beziehung nicht behagen, sie manches Ausgefallene vermissen. Ihr gelegentliches Zusammentreffen mit Goethe hielt sich in den Formen gleichgültiger Höflichkeit. Auch vor seiner Abreise nach Schlesien wird er sie nicht besucht haben. Sein häusliches Verhältniß, das ihr verhaßt war, beglückte ihn so sehr, daß er auch in der Ferne von innigster Sehnsucht zu seinem Mädchen und seinem Kinde sich getrieben fühlte. Von seiner Reise aus wendet er sich einmal, am 31. August, an Fritz Stein. Diesem meldet er, daß er in alle dem Gewühle, das um ihn herrsche, doch angefangen habe, seine Abhandlung über die Bildung der Thiere zu schreiben und eine komische Oper zu dichten. „Du siehst, daß mein Naturell aushält; ich wünsche Dir deßgleichen. Lebe wohl! Grüße Deine Eltern. Behalte mich lieb, so wunderlich ich bin.“ Charlotten zu schreiben, war ihm unmöglich. Erst am 6. September begab diese sich nach Kochberg, nachdem sie vorher noch Dalberg vor seinem Abgange nach Mainz in Erfurt begrüßt hatte. Nach Kochberg erwidert ihr die Herzogin am 14.: „Ich komme von der Promenade und bedaure, diesen schönen Abend ohne Sie genossen zu haben; indessen habe ich Ihnen den guten Abend dieses Platzes gewünscht, wo wir so oft zusammen gesessen haben. Ich denke oft an Sie, meine theure Stein, und erinnern Sie sich auch zuweilen meiner, wenn Sie nichts Besseres zu denken haben. Sie haben am Sonntag einer Predigt beigewohnt, die Sie gelangweilt hat, und ich habe von Herder eine gehört, die sonderbarer Art war. Er hat einige sehr schöne Sachen gesagt, aber andere ganz gewöhnliche. Gewaltig fuhr er dagegen los, daß man die Kirchenlieder nicht oft genug läse, daß es nur die Handwerker und Bauern thäten. Er hat die Thees und die Kuchen stark mißbilligt; überhaupt ist er im Allgemeinen losgefahren gegen die Verschwendung und die Eitelkeit, und er hat erklärt, freilich müsse es einen Unterschied der Stände auf der Welt geben, aber man dürfe Nie-

mand um den höhern Rang beneiden, weil die Personen desselben 1790
mit einer Menge Vorurtheile geboren seien, von denen sie sich nur mit Mühe frei machen könnten. Sie sehen, daß er seinen bösen Gewohnheiten treu bleibt. Vom Herzoge habe ich keine Briefe, ich weiß nicht weßhalb, aber Goethe hat der Herzogin geschrieben, daß er sich wohl befinde und sich in Breslau sehr vergnüge, wo es unaufhörliche Feste gebe. Es ist wahr, daß in Mainz ein Aufstand stattgefunden zwischen den Handwerkern und den Studenten. Der Kurfürst hat meinen Bruder um Truppen gebeten, welche dieser ihm geschickt hat, und gegenwärtig ist Alles ruhig. Ihr Mann wird Ihnen Alles erzählen, was hier vorgeht, ich aber werde Ihnen Nichts mehr sagen, als was ich Ihnen schon so oft gesagt, daß ich Sie von ganzem Herzen liebe, meine theure Stein, und daß ich Sie mein ganzes Leben lieben werde. Lassen Sie doch in Zukunft, ich bitte Sie, das Madame und das ganz unterthänig aus Ihren Briefen." Am 6. Oktober wurde der mit Goethe zurückkehrende Herzog in Jena vom ganzen Hofe empfangen. Charlotte befand sich noch in Kochberg, von wo sie Lottchen zuweilen besuchte, welche den 3. nach Rudolstadt zum Besuche gekommen war. „Die Stein fragte mich gestern allein nach dem Kalender (mit Schillers Geschichte des dreißigjährigen Krieges)", schreibt diese am 4.; „da sagte ich ihr, sobald Alles gedruckt wäre, sollte sie die Geschichte haben. Aber ich befahl ihr sehr strenge zu schweigen, ehe Du herkömmst, und wenn Du ein Exemplar mitbringst, so könntest Du ihr wohl von Jena aus eins schicken; es machte ihr Freude, und sie fühlt, wie sehr man behutsam sein muß." Als Schiller selbst am 11. auf vierzehn Tage nach Rudolstadt kam, wird die Verbindung mit Kochberg eifrig gepflegt worden sein.

Bei ihrer Rückkehr fand Charlotte ihren Vater schwer erkrankt, der viele Jahre das Haus nicht hatte verlassen können; er starb den 5. November Morgens um 6 Uhr. „Endlich läßt sich die Sonne wieder sehen", schreibt sie den 7. an Lottchen, „und unter ihrem freundlichen Einfluß wende ich meine Gedanken zu meinem lieben Lottchen; denn ich war die Tage her immer in trauriger Gesellschaft von meiner Mutter. Vorgestern früh ist mein Vater gestorben im achtzigsten Jahr; er hat die schöne Welt

1790 sehr ungern verlassen. Ich sehne mich, Sie bald bei mir zu sehen. Grüßen Sie Schiller aufs Beste. Jetzt lese ich den dreißigjährigen Krieg der Herzogin vor, die ihn aber schon einmal für sich gelesen hat, und es macht uns viel Freude. Ich wollte, Schiller hätte für jeden Buchstaben einen Dukaten." Obgleich der Tod des Vaters für ihre Mutter eine Wohlthat war, hatte sie diese doch viel zu trösten, welche die lange Gewöhnung der Krankenpflege für die freie Bewegung des Lebens abgestumpft hatte. Sie erhielt einen Wittwengehalt, der freilich, bei fast völligem Mangel an Vermögen, kaum ausreichte.

Die herzliche Verbindung mit der Herzogin und Lottchen beglückte Charlotten; daneben blieb sie Herder zugethan. Auch mit Dalberg stand sie auf vertrautestem Fuße. So sprach sie mit diesem einmal über das Verhältniß von Karoline Beulwitz. Als Dalberg dieß Karolinen selbst schrieb, gerieth letztere in große Aufregung, und meinte, dieß sei ein kleinliches Geklatsch zwischen ihrer Mutter und der Stein, die gern etwas Ungeheißenes thue, um sich geltend zu machen; man wolle Dalberg bestimmen, ihren Gatten, mit dem sie sich sehr unglücklich fühlte, in Dienst zu nehmen. So bitter leidenschaftlich entflammte sie bei dem Gedanken, jener könne meinen, sie verlange von ihm Etwas durch dritte Hand, da sie selbst in ihn verliebt und seiner Herzensneigung gewiß war. Zum Geburtstage Charlottens schickte Lottchen ihr das neue Heft der Thalia, für dessen „gute Bissen" sie herzlich dankte. Daß Schiller bei der Reise nach Erfurt am letzten Tage des Jahres in Weimar einige Stunden verweilen wolle, gereichte ihr zur Freude. „Sie können zu Mittag bei uns essen, und kommen noch zeitig genug nach Erfurt", schreibt sie am 28. „Gestern hat Beck den Hamlet gemacht, allerliebst; man kann sich an dem Stück nie müde sehen. Heute läßt sich seine Frau in der Entführung aus dem Serail hören; im Concert habe ich sie schon singen hören, und sie hat mir und allgemein sehr gefallen. Adieu, mein Allerbestes! Tausend Grüße an Schiller. Hat er das Christbäumchen recht poetisch geputzt?" So konnte sie doch, wenn ihr Gatte sich zuweilen besser fühlte, am gesellschaftlichen Leben theilnehmen.

1791.

Leider wurde Schiller zu Erfurt von einem heftigen Brust- 1791
fieber befallen, an dessen Folgen er später immerfort litt, doch kam er hier Dalberg so nahe, daß er die nächsten Osterferien bei ihm zuzubringen gedachte. Auf der Rückreise hielt er sich einen Tag in Weimar auf; Lottchen ließ er noch bei Charlotten zurück, die selbst etwas unwohl war, aber deren Anwesenheit benutzen wollte, um sie zu zeichnen. Allein zu Jena wurde Schiller am zweiten Tage von einem noch stärkern Anfall des Fiebers befallen, der ihn nöthigte, seine Frau am 15. schleunig zurückkommen zu lassen. Da der Kranke Selterser Wasser bedurfte, ließ Charlotte solches aus dem Hofkeller holen. Den 20. schrieb sie an Lottchen: „Ich kann mir Ihre Angst wohl vorstellen; es thut mir nur leid, daß ich nicht bei Ihnen sein kann, um Ihnen Muth zu machen. Morgen ist der neunte Tag, da wird der Kranke vermuthlich wieder Etwas leiden; daß er nur ja nicht aus der Transpiration kommt. Sagen Sie ihm, daß mir's sehr lieb wäre, daß er sich so hübsch eingepackt hält. Ich habe gute Hoffnung in meinem Gemüthe für ihn." Erst Ende Januar war entschiedene Besserung eingetreten, worüber Charlotte und Fritz ihre herzlichste Freude und ihren innigsten Antheil aussprachen. Erstere schreibt am 1. Februar: „Ich kann nicht leugnen, daß mich eine heimliche Furcht quälte, seine Gewißheit beim ersten Anfall der Krankheit in Erfurt zu

1791 sterben, wie er mir erzählte, sei ein Vorgefühl gewesen und werde nun in Erfüllung gehen. Ich fühlte ganz, wie unaussprechliches Leiden meine arme Lollo würde ergriffen haben, und freue mich nun der neuen Hoffnung mit Ihnen. Brauchen Sie Etwas von hier, so schreiben Sie mir's, und lassen mich Ihnen zu Etwas nützlich sein. Gestern Abend war Prinz Christian (der Herzogin Bruder) bei mir, und wir spielten Schach zu Vieren. Ich will ihm Ihren Auftrag ausrichten. Grüßen Sie den armen Kranken, und wenn ich bei ihm wäre, wollte ich ihm auch vorlesen." Am 7. ist sie einige Stunden in Jena. „Gestern war der Coadjutor hier", schreibt sie den 9.; „er grüßt Sie alle herzlich. Ich erzählte ihm (in der Komödie), daß ich Sie Tags vorher besucht; darauf sagte er mir: „Ich danke Ihnen auch, daß Sie es gethan!" So sehr ich damit meiner eigenen Neigung gütig that, so gefiel mir doch dieser Dank, der die Güte seines liebenden Herzens so sehr bezeichnete, äußerst wohl. Es ist gewiß selten, daß bei einem solchen Weltmann dieses Gefühl so unverdorben geblieben ist." Noch am 22. fühlte Schiller fortdauernde Brustschmerzen, die ihn zweifeln ließen, daß die Krankheit vollkommen gehoben sei. Da Fritz Ostern die Hochschule beziehen sollte, so machte Schillers Gattin, die noch bei seinem vorigjährigen Besuche Possen mit ihm getrieben, unter Anderm Seifenblasen gemacht hatte, ihm den Vorschlag Mittags bei ihnen zu essen, da die Fräulein von Segner, bei denen sie wohnten, ihnen auch das Essen lieferten. „Ihr und Ihres Herrn Gemahls gütiges und freundschaftliches Anerbieten, mich in Ihrer Gesellschaft essen zu lassen", schreibt Fritz am 26., „ist mir zu angenehm gewesen, um mich nicht recht oft damit zu beschäftigen und mich darauf zu freuen. Ich wünschte nun auch mir meinen ungefähren Finanzetat meiner großen Staatsausgaben in Jena für die Zukunft zu machen, und bitte Sie deßhalb, mir eine kurze Nachricht zu geben, für welchen Preis man bei den Hausmamsells zu essen bekommt. Wenn Sie verreist oder außer Haus sein sollten, so ließ' ich mir mein klein Diner nach Haus holen." Die Gemäldesammlung seines Großvaters hatte unterdessen ein Herr von Oldershausen angekauft. Sein Vater litt von Neuem an einem Schlaganfall.

Zuweilen sei dieser ganz heiter, schreibt Fritz im angeführten 1791
Briefe, mit der Hand gehe es besser. „Gestern Abend konnte er schon drei Finger bewegen, und wenn er in demselben Maße zunimmt, wird er Hand und Arm gebrauchen wie zuvor in weniger Zeit. Indeß ist zur Theezeit immer gute Gesellschaft bei ihm. Wäre er nur weniger hypochonder, so könnte er noch ganz vergnügt sein."

Im März begab sich Schiller nach Rudolstadt, da er es hatte aufgeben müssen, im nächsten Halbjahr zu lesen. Auch zu Rudolstadt empfand er noch immer beim starken Athemholen einen spannenden Stich auf der Brust, und er fürchtete, was er freilich seiner Umgebung verbarg, diese Beschwerden zu behalten. Charlotte erkundigte sich zuweilen theilnehmend nach seinem Befinden, das sich leider nicht bessern wollte. Sie selbst litt unter dem trostlosen Zustande ihres Gatten, mit dem sie Anfangs Juni nach dem leidigen Lauchstedt sollte. „Ich war schon lang in keiner Stimmung, meiner lieben Lollo zu schreiben", beginnt sie einen längern Brief am 29. April; „mein trauriger kranker Gesellschafter hemmt den Lauf meiner Gedanken, und ich werde stumm mit ihm. Zu Beschäftigungen, die mir lieb sind, bin ich jetzt immer unfähig; daher suche ich nur die hervor, die mir Mühe oder gar Schmerzen machen, und weil aus der Verbindung der Dinge entweder, wenn es zum Schlimmern geht, eine gänzliche Zerstörung oder etwas Gutes wieder entstehen muß, so werden Sie bald aus mir eine Virtuosin einer guten Wirthschaftsfrau sehen; denn ich besorge Alles ordentlich, was ehemals meine Jungfer, die nunmehr weg ist, sehr unordentlich besorgte. Dieses nimmt mir die schöne Zeit, die ich sonst zum Lesen, Schreiben, Zeichnen anwendete, ziemlich ganz hinweg, ermüdet meine Füße und legt mich in einen festern Schlaf wie gewöhnlich, ja läßt sogar meine Einbildungskraft von allen Träumen ruhen. Ich darf mir aber nicht deutlich machen, daß ich auch Ihrer vielleicht dadurch werde beraubt werden. Ich sehe gar nicht, wie ich meinen Mann mehr verlassen kann, besonders wenn Fritz nach Jena ist; ich will mir aber vor alle diese Schwierigkeiten und traurigen Aussichten einen Vorhang ziehen. — Es ist besonders, daß Sie mir eben von der Dresdener Reise

1791 sprechen, da ich gestern einsam an dem Ufer der Ilm wegging und das schon lang gemachte Projekt dieser Reise überdachte, und mich doch so allerwegens gebunden sehe. Vielleicht ist mir noch wo eine Freude mit meinen Freunden beschert. — Es thut mir sehr leid, daß Schiller noch nicht ganz wohl ist; ich hoffe, er versäumt doch nichts an seiner Gesundheit. Sollte er nicht die Eselsmilch trinken?“ Weder den Schauspieler und Direktor Schröder noch Moritz, auf den sie sich so gefreut hatte, sah sie; der letztere, der wieder bei Goethe wohnte, war leider krank, doch sein Geist munter und lebhaft. Gar schmerzlich war ihr die Trennung von ihrem Fritz, der nach Ostern, Ende April oder Anfangs Mai, nach Jena ging, wo er dießmal leider Lottchens und Schillers Umgang noch nicht genießen sollte. Vor seinem Abgange wird er Goethe seinen Besuch gemacht haben, den er vielleicht verfehlte; dieser stand mit ihm noch immer in freundlicher Verbindung, er unterhielt sich mit ihm über seine wissenschaftlichen wie auch seine dichterischen Arbeiten und suchte auf seinen Studiengang zu wirken. Ihm hatte er auch vertraut, daß er an seinem Großkophta arbeite. Zu derselben Zeit machte der Mecklenburger Sohn Charlotten manche Unruhe, da dieser durch seine Ehre sich genöthigt geglaubt hatte, seinen Dienst aufzusagen. Darüber kam es zu eifrigen Verhandlungen, welche, da man den kranken Vater nicht zu sehr aufregen wollte, durch Vermittlung der kleinen Schwägerin geführt wurden. Charlotte war in stille Trauer über ihr widerwärtiges Schicksall versunken.

An der Eröffnung der von Goethe übernommenen Hofbühne am 7. Mai wird Charlotte keinen nähern Antheil genommen haben. Goethe, der dazu einen Prolog gedichtet hatte, schrieb dem Herzog, das Schauspiel überwinde alle feindseligen Einflüsse; freilich konnte von einer besondern Wirkung am Anfange keine Rede sein. Nach der Mitte Mai kam Knebel mit seiner Schwester Henriette, die zur Erzieherin der Prinzessin Karoline bestimmt war, nach Weimar. Der alte Freund war noch unruhiger als früher. Mit Charlotten gerieth er einmal, ohne Zweifel in einem politischen Gespräche, in einen so heftigen Streit, daß die Imhoff glaubte, sie werde ihm eine Ohrfeige

geben, und seine eigene Schwester wünschte, sie möchte es gethan 1791
haben. Zu dieser fühlte sich Charlotte so hingezogen, daß sie ihr eine Wohnung bei sich anbot. Am 27. Mai befand sich Charlotte in einer großen Gesellschaft der Frau von Kalb, an welcher die Herzogin, die Herzogin Mutter, Goethe, Wieland, Herder nebst Frau, Knebel und dessen Schwester Theil nahmen. „Die Knebel und ich waren zu dieser Gesellschaft noch nicht eingefahren“, schreibt sie am folgenden Tage ihrem Fritz. „Man schlug mit lauter Witz um uns herum, an dem ich keine Freude mehr habe.“ In demselben Briefe äußert sie: „Schreib ja dem Goethe, man hat ja mehr Briefe der Lebendigen an die Todten. Das Mitleid bemächtigt mich manchmal über ihn, daß ich weinen könnte.“ Fritz wird wirklich an Goethe geschrieben haben, ohne aber vorab eine Antwort zu erhalten, da dieser so vielfach in Anspruch genommen war. Auch schickte Charlotte ihrem Fritz einen Brief seines Bruders, der ihr gar nicht gefiel. „Er kennt seine Menschen nicht“, schreibt sie. „Du glaubst, er habe nicht anders handeln können, aber er fehlte ja gleich Anfangs, sein Ehrenwort zu einer Sache zu engagiren, die sein Glück vernichtet oder seine Carriere. Wenn ich nur die jetzige Stimmung meines Gemüths erhalte, kann ich Alles ertragen, da ich mich wenigstens an Dir erfreuen kann.“ Auch Schiller beunruhigte sie, der vor Kurzem wieder einen heftigen Anfall erlitten hatte. Am 11. Juni fragt sie Lottchen, wie es diesem gehe, und wann sie mit ihm nach Erfurt sich begeben werde; sie habe dem Coadjutor, der kürzlich in Weimar gewesen, versprochen, dann auch hinzukommen, wenn sie noch in Weimar sein werde. „Können Sie mir sagen, in welchem Blatt der Literaturzeitung Schillers Recension über Bürger steht?“ schreibt sie. „Ich habe es so außerordentlich loben hören, daß ich es gern lesen möchte. Alleweil kommt Fritz von Jena und rühmt gar sehr die alten Mamsells, in deren Gunst er durch Ihre Protektion so gut steht. Unser regierender Hof geht mit Sack und Pack künftigen Montag nach Eisenach.“ Bei Rücksendung des Heftes der Literaturzeitung bemerkt sie: „Dieß Blatt hat mir sehr gefallen; die ewigen Marthasgeschäfte hinderten mich, das Weitere zu lesen. Wie sehr wünschte ich, Schiller wäre

1791 ein Jahr ruhig in einem schönen Klima, um sich zu erholen. Der Coadjutor äußerte, wie gewöhnlich, sobald er könnte, Schillern zu unterstützen." Am 20. ging sie mit ihrem Manne nach Lauchstedt, Schiller mit Frau und Schwägerin nach Karlsbad, von wo Charlotte, als sie von Lauchstedt zurückkam, durch Herder, der gleichfalls Karlsbad besucht hatte, erfreuliche Nachricht erhielt. „Deines Vaters Gesundheit ist noch beim Alten", schreibt sie am 29. ihrem Fritz, „und heute sagte mir der Doktor, er müßte gestehen, daß er nicht hoffen könne, ihn herzustellen, sondern vielmehr müsse man sich gewärtigen, daß der Zufall repetiren würde. Erhalte nur Deine Gesundheit, daß ich Freude an Dir habe. Mir bekommt das Bad sehr wohl, und gefalle mir auch sehr gut; denn ich lebe in einer gesunden Ordnung." Sie hielt sich sehr einsam, da ihr Herz sich nach keinem Umgang sehnte; nur erinnerte sie sich bei dem dortigen Spaziergang mit dem unpoetischen Namen Schindanger, daß Schiller und Lottchen vor zwei Jahren ihn besucht hatten. Das Theater, in welchem die neue Weimarer Truppe spielte, wird sie kaum besucht haben. „Mit meinem Manne geht es immer schlechter", schreibt sie am 5. Juli, „und seine Krankheit ist von der Art, daß man sein Leben nicht wünschen kann. Der Medikus in Lauchstedt sagte mir auch, sein Kopf sei nicht zu kuriren. Es ist Etwas, das mir nicht unerwartet kommt, und ich sehe überhaupt schon eine Weile dem Leben gleichgültig zu." Freilich hatte dieses seit der Trennung von Goethe seinen Hauptreiz verloren und der Schmerz furchte immer tiefer in ihrer Seele, je mehr sie sich allein fand. Goethe besuchte sie wohl kaum nach ihrer Rückkehr, doch sah er sie am dritten Orte, wo er sich denn nach Fritz erkundigte. Diesem schreibt er am 6. August: „Ich hätte gewünscht, Dich wieder einmal zu sprechen, und zu hören, wie es Dir geht. Ich habe Dir auch Manches zu erzählen; denn es ist mir Einiges geglückt, das Dir auch Freude machen wird." Nachdem er ihm einige Mittheilungen gemacht, schließt er: „Lebe wohl! Ich verlange recht zu hören, wie Dir das akademische Leben anschlägt." Karls Angelegenheit war schon seit einiger Zeit glücklich beigelegt worden; er war wieder eingetreten und hatte die Anwartschaft auf die Amtmannsstelle

in Dobberan erhalten. Trotz allem Unmuthe hatte Charlotte 1791
die Sakontala gelesen, die ihr ungemein wohl gefiel, doch kam ihr der Einfall, ob sie nicht auch etwas Zusammengesetztes wie Ossian sei. Wieland war ihr viel lieber geworden, seit sie ihn bei Schillers Krankheit als dessen wahren Freund hatte kennen lernen. Da sie durch den Coadjutor erfuhr, Schiller werde mit Gattin und Schwägerin von Karlsbad nach Erfurt kommen, so hatte sie mit diesem verabredet, dort mit ihnen zusammenzutreffen. „Es soll mich freuen", schrieb sie den 23. August an Lottchen, „Schiller ganz wieder unter den Lebendigen zu sehen; so Vieler Wünsche und Bitten halten ihn fest; es ist unmöglich, daß man ihn nicht von den Unterirdischen erflehen sollte. Hat denn Ihre Gesundheit gewonnen? — Mit meinem Mann geht es nicht besser; er leidet zwar keine Schmerzen, aber er führt ein trauriges Leben. Jetzt ist er einige Tage in Kochberg. Ich bringe die Knebel mit nach Erfurt; es ist ein schönes Gemüth in ihr, und wenn wir noch eine Kolonie auf einer Insel am Rhein aufrichteten, würde sie ein würdiges Mitglied davon sein können." Diese, welche eben die Stelle als Erzieherin der Prinzessin Karoline erhalten hatte, wohnte einige Zeit bei ihr, kehrte aber, ehe sie eintrat, auf kurze Zeit nach der Heimath zurück.

Nachdem Charlotte Schiller in Erfurt besucht, ging sie auf längere Zeit nach Kochberg. Wie innig die Herzogin sie liebte, zeigt der Brief derselben vom 12. September: „Meine theure Stein, ich denke oft an Sie, und die Versicherung, die Sie mir geben, daß Sie zuweilen an mich denken, macht mir große Freude. Ich danke Ihnen für den Brief der Frau (Minister von) Frankenberg (in Gotha); ich glaube, daß, was sie von ihrem Verhalten und ihrer Handlungsweise gegen den Herzog und die Gores sagt, wahr ist, und um ihr zu beweisen, daß ich davon überzeugt bin, werde ich ihr vielleicht schreiben. Der Herzog reist morgen nach Berlin; ich schicke Ihnen seinen Traum zurück, von dem ich ihm erst nach dem 19. December sprechen werde. Er hat gestern 250 Thaler an Schiller geschickt, und dessen Frau geschrieben, daß, wenn ihr Mann in einem Jahre nicht im Stande sein würde, zu arbeiten, er dann sehen werde,

1791 was er thun könne. Die Gores haben eine glückliche und zufriedene Miene. Emilie flieht mich noch immer; seit dem Abschied der Herzogin, bei dem sie waren, habe ich sie gestern zuerst gesehen. Sie sagt, sie sei immer krank, wovon ich auch sehr überzeugt bin; aber was ich nicht begreife, sind die Spaziergänge von zwei bis drei Stunden hintereinander, auf welchen sie mit der äußersten Schnelle geht und von denen sie einigemal erst Abends um neun Uhr nach Hause kommt. Wenn eine kranke Person solches aushalten kann, so sollte ich denken, sie könnte auch zuweilen in die Gesellschaft kommen. Die Prinzen von Gotha waren zwei Tage bei uns; man hat ihnen einen Ball und eine Komödie gegeben. Man kann von ihnen sagen, was ein Engländer eines Tages dem verstorbenen Könige von Preußen von der Familie seines Königs sagte, es seien gute Leute, aber eine elende Art. Die erste gelehrte Sitzung (bei der Herzogin Mutter) war vorigen Freitag. Man hat artige Sachen vorgebracht, aber es dauerte ein wenig zu lang. Jetzt sind acht Tage von den vier Wochen vorüber, die Sie abwesend sein wollten. Vergessen Sie nicht, daß Sie mir versprochen haben, dann hierher zurückzukommen. Ich zähle alle Augenblicke, wo ich nicht mit Ihnen bin, und es fällt mir schwer, von Ihnen getrennt zu sein, meine liebe, meine sehr liebe Stein. Unterdessen bewahren Sie mir einen Platz in Ihrem Herzen; das meinige gehört Ihnen und Niemand hat den Platz, den Sie darin haben. Leben Sie wohl! Ich umarme Sie von ganzem Herzen." Fritz hatte unterdessen, da er glaubte, Schiller komme den Herbst nicht wieder, sich zu einem Mittagstisch mit Fischenich von Bonn, Magister Göritz und von Fichard zusammengethan, aber ganz unerwartet schrieb Lottchen am 13. September, sie seien vielleicht bald wieder in Jena, gewiß Anfangs Oktober, und habe er seine Gesellschaft nicht so gewiß eingerichtet, so könne er bei Ihnen essen; auch könne er in ihrer letzten Stube wohnen, welche sie nicht brauchten. Gegen Ende September sprach Charlotte den Wunsch gegen Fritz aus, er möge, da sie bis zum 8. Oktober in Kochberg bleibe, sie einmal besuchen, und das ruhige Schlafkämmerlein sehen, das er ihr bereitet habe. „Es lockt recht die Augen sanft zuzuschlagen. Das durch das Grün

des Fensterladens gedämpfte Licht, die langen weißen Vorhänge 1791
des Fensters bis zur Erde, ein eben solcher hoher Vorhang über das schmale Bettchen, kein Gegenstand in der Kammer, der einem in der Einbildung nur eine Figur machen könnte, genug nichts wie Stille und Schlaf. Und meistentheils schlaf' ich auch sehr gut; denn mich stört keine Sorge des Lebens mehr; denn ich bin in einer völligen Ergebung von Allem, was da kommen könnte, und das Gegenwärtige habe ich überwunden. Sonderbar ist's, daß Dein Vater seit ein paar Tagen seine Gedanken etwas besser ordnen kann; es hat aber schwerlich Bestand."

Am 8. Oktober kehrte sie nach Weimar zurück, durch welches Schiller vor Kurzem nach Jena gereist war. „Daß ich Ihnen nicht schrieb, liebes Lolochen, schreiben Sie meinem bösen Schnupfen zu, der mich die ganze Zeit recht krank gemacht", meldet Charlotte am 26. Oktober. „Ich hoffe Sie bald selbst zu besuchen; ich erwarte nur einen Brief von meiner Schwester, wann diese in Jena ankommen wird. Es soll mich recht freuen, wenn es mit Schiller immer besser geht. Grüßen Sie ihn aufs Allerbeste und Liebreichste von mir. Auch unser lieber Coadjutor schickt Ihnen beiden einen Gruß; er war einen Tag hier. Der Himmel ist schön, und ich verlasse Sie hier, doch nur um des Himmels willen. Ich will mich zu Pferde setzen und meinen schweren Athem in der Luft erleichtern." Ihre Schwester Imhoff brachte um diese Zeit ihre fünfzehnjährige sehr begabte Tochter Amalia aus der Erziehungsanstalt in Erfurt, welche sich mehr an die heitere Sophie von Schardt als an Frau von Stein hielt. Leider war die Hoffnung der erstern auf Nachkommenschaft wieder vereitelt worden, worüber ihr Gatte sich sehr verstimmt zeigte.

Kurz vorher hatte Goethe in großer Besorgniß um seine Christiane geschwebt, die am 14. mit einem todten Kinde niederkam, aber bald sich wieder herstellte. Zu seiner großen Freude traf der vom Herzoge auf seinen Antrag berufene Maler Heinrich Meyer im November glücklich in Weimar ein, der bei ihm wohnte und seine Christiane malte. Der Herzog gab ihm um diese Zeit ein besonderes Zeichen seiner Gunst, indem er das früher von ihm bewohnte Haus auf dem Frauenplan in Charlottens Nähe ankaufte und ihm schenkte, das aber erst zu Ostern

1791 frei wurde. Charlotte wird durch das Leiden ihres Gatten nicht verhindert worden sein, häufig das Theater zu besuchen. Besonders muß die großartige Wirkung von Shakespeare's König Johann, in welchem Goethe's Liebling Christiane Neumann sich als Arthur hervorthat, sie bei ihrer Empfänglichkeit für eine so zum Herzen sprechende Dichtung tief ergriffen haben. Schiller hatte unterdessen sich so weit hergestellt, daß er wieder schriftstellerisch thätig sein konnte. Gern wollte sie für ihn ihr altes Billard in Kochberg hergeben, da das Billardspiel seiner Gesundheit zuträglich war. „Daß Sie jetzt ruhig und leidlich leben, freut mich von Herzen", schrieb sie den 7. December an Lottchen; „wenn ich nur öfter mit Ihnen sein könnte oder Sie mit uns. Es hält immer schwer, ehe ich einmal in Ihr schönes Thal wandere; bald hält mich das unbeständige Wetter, bald meine ebenso unbeständige Gesundheit zurück. — Die gute Mutter hat mir auch kürzlich geschrieben. Wie sehr verdient sie in ihren Kindern glücklich zu sein! In Ihnen wird sie es auch sein; wer Ansprüche auf Ihr Herz hat, geht nicht fehl. Sie sind auch mein einziger Liebhaber, auf den ich nie den kleinsten Verdacht hatte." Offenbar deutet sie hier auf Goethe, gegen den sie doch eine gewisse Eifersucht während ihrer Verbindung mit ihm nicht leugnen kann. Frau von Lengefeld war schon damals längere Zeit über das sich immer unglücklicher gestaltende Verhältniß Karolinens zu ihrem Gatten sehr beunruhigt. Diese drängte immer mehr auf eine Scheidung und schloß sich in seltsamer Weise an Dalberg an, da sie bei ihrem häufigen Besuche ihrer Freundin von Dacheröden viel in dessen Nähe war. Leider konnte Charlotte hier nur trösten und in der gottvertrauenden Freundin die Hoffnung auf eine glückliche Wendung stärken, da sie den unbiegsamen, schroffen Charakter der von glühender Leidenschaft rücksichtslos getriebenen Karoline nur zu wohl kannte. „Grüßen Sie Schillern recht herzlich von mir", schließt sie ihren Brief an Lottchen, „und sagen Fritzen, ich würde seinen Auftrag mit der Uhr aufs Beste besorgen. Schreiben kann ich nicht mehr; denn mein Kopf thut mir heute so weh. Wenn er will beschert haben, so muß er mir ein Verzeichniß von seinen Wünschen schicken." Noch vor dem Ende des Jahres wurde ihr

eine außerordentliche Freude zu Theil, da Lottchen ihr am 13. 1791
die freudige Nachricht mittheilte, daß der Prinz von Augustenburg Schiller drei Jahre hintereinander tausend Thaler zur Erholung von seiner Krankheit angeboten habe. „Ich hatte Kopfweh", erwidert sie sogleich, „war traurig aufgestanden, und nun ich Ihren Brief gelesen habe, ist Alles vorbei; ich möchte zu Ihnen fliegen, wäre ich nur meiner Gesundheit und der Witterung sicherer. Auf der Reise meines Lebens habe ich einige Dinge, die mich schmerzten, eingepackt und diese Bürden, mir nicht mehr bewußt, auf meinem Herzen getragen. Nun kann ich Ihnen auf Ehre versichern, daß mir ordentlich physisch eine davon durch Ihre Nachricht weggehoben wurde. Fragen Sie doch Fritz, wann er herüber gedenkt, so will ich kommen und ihn abholen, und wenn das Wetter gar zu schlimm wäre, um sich bei der Nacht auf den Weg zu machen, will ich lieber den andern Morgen wieder herüber, und Sie oder Fritz machen mir nur ein Stübchen für die Nacht im Gasthof aus. Da wollen wir dann überlegen, wie Schiller, ohne seine ältern Freunde zu verletzen, sein ihm jetzt angebotenes Glück auf die Zukunft nicht von sich weise. Grüßen Sie ihn aufs Allerherzlichste von mir, und daß er ja in der äußersten Ordnung lebe und sich behandle wie ein Siebenmonatskind. Wie wird sich Ihre gute Mutter freuen, und wie gönne ich's ihr! Sie hat mir letzt einen traurigen Brief geschrieben." Goethe's Großkophta, der am 17. und 26. aufgeführt wurde, konnte ihr kaum wohlthun, wenn sie anders einer von diesen Vorstellungen beiwohnte, was wir ebenso wenig wissen, als ob sie das Theater am letzten Tage des Jahres besuchte, wo Goethe's Epilog, von Christiane Neumann gesprochen, eine hübsche Wirkung that.

1792.

1792 Das neue Jahr wird Charlotte mit etwas heitererm Muthe angetreten haben, da sich das Glück für Schiller so entschieden erklärt hatte. Freilich litt sie sehr an dem traurigen Zustande ihres Gatten, doch erfreute sie sich des herzlichen Zusammenseins mit Mutter, Schwester und Schwägerin, des Vertrauens der Herzogin, des Umgangs mit Herder, Wieland und dem freilich äußerst verstimmten Knebel, dessen Schwester, die ihr eine liebe Freundin geworden war, bis zum 26. April bei ihr wohnte. Ihre Ruhe wurde leider durch einen neuen heftigen Fieberanfall Schillers Ende Januar gestört, von dem dieser sich aber rasch wieder erholte. Bald darauf äußerte ihr Sohn Karl den Wunsch, im nächsten Jahre Mecklenburg zu verlassen und die Verwaltung von Kochberg zu übernehmen. „Wenn mir mein Vater das, was er mir jetzt zuschießt, ein paar Jahre in Kochberg gibt", schreibt er am 8. Februar, „so kann ich eben so gut davon dort auskommen, als ich es jetzt hier nicht thue. Ich bin hier in Dienst, um in spätern Jahren ein gutes Auskommen zu haben und einen gewissen Titel mit ins Grab zu nehmen. Da ich aber weder in spätern Jahren hier zu bleiben noch mich bis dahin hier zu ruiniren gedenke, auch wohl um meines Vaters Dienste willen einen Titel als Weimarischer Kammerherr oder Landdrost erhalten kann, wenn Sie für mich darum anhalten, so kehrte ich je eher je lieber unter obgedachten Bedingungen nach Haus zurück. Es wäre jetzt wieder die Reihe an Ihnen

liebe Mutter, meine fortune zu machen: denn Sie alterniren 1792
darin, wie es scheint, mit ihm. Sie brachten mich nach Braunschweig, er nach Mecklenburg; Sie brächten mich nach Haus und machten mich zum Finanzminister im Herzogthum Kochberg. Indessen ein Jahr kann man dieses noch abwarten. Vielleicht verbessere ich mich indessen. Ich bin nur zu ungeduldig in allen Sachen, die ich wünsche." Die Mutter suchte ihn zu beruhigen, da der Vater Nichts von seiner Uebernahme der Wirthschaft in Kochberg wissen wollte.

Schiller befand sich bald wieder so wohl, daß Lottchen am 21. Februar zu ihrer Weimarer Freundin auf Besuch kommen konnte. Sie scheinen sich damals in Gedichten versucht zu haben. „Ihr Kunstwerk sieht lustig aus, aber hat nichts vom griechischen Geiste", schreibt Charlotte am 25. „Ich habe leider nichts wieder gemacht, lauter unpoetische Geschäfte nahmen mir meine Zeit, aber Ihnen, liebste Lolo, soll sie Niemand nehmen." Gleich darauf kam Schillers Karlos in dessen neuer Bearbeitung zur Aufführung. Schillers Wunsch, die Aushängebogen von Goethe's Großkophta zu erhalten, konnte sie, trotz aller Mühe, nicht erfüllen, da dieselben nur Wenigen zur Hand kamen, die sie nicht weiter geben durften. Ende März verschaffte sie ihm das von Goethe der Herzogin geschenkte Exemplar des Stückes, das für sie kein Interesse hatte. Nicht ohne Bitterkeit bemerkt sie: „Nicht einmal den Ritter läßt er ganz rein, und das ohne Noth; man mag doch wenigstens auf der Bühne noch gerne solche Charaktere sehen, eben je weniger sie vielleicht im wirklichen Leben zu finden sind." Sie hatte, wohl von der Herzogin, den Auftrag, sich bei Fritz zu erkundigen, wie sich Hufeland in seinen Vorlesungen über die französische Constitution geäußert. Schillers auf den 4. April angesetzte Reise nach Dresden verzögerte sich in Folge des schlechten Wetters und eines starken Katarrhs, der alle seine Krämpfe wieder rege zu machen drohte. „Es ist mir lieb, daß Sie noch nicht fort sind", erwiderte Charlotte am 6.; „denn wirklich ist die Witterung noch zu rauh für Schiller. Ich wollte, der böse Krampf bliebe auf immer und ewig weg. Reisen Sie ja nicht, ohne daß es Stark erlaubt. Wie gerne wäre ich mit Ihnen nach Dresden gegangen, aber mich bindet vielleicht noch auf viele Jahre der

1792 elende Zustand meines Mannes, so daß ich ganz aufhöre, mich auf irgend eine Aussicht zu freuen. Ich danke Ihnen und Schiller für Ihre Liebe für Fritz; ich sehe es ihm an, wie wohl es ihm bekommt. — Dieser Brief soll hoffentlich Ihren Kopf wieder heiter und leicht antreffen, der meinige ist hingegen sehr schwer, und nichts als nur das Verlangen, Ihnen noch zu Ihrer Reise ein Lebewohl zu sagen, konnte mich heute zum Schreiben bringen. Also tausend Segen für beide lieben Freunde." Auch Fritz fügte einen freundlichen Brief hinzu, worin er sie auch von Fräulein Knebel und Tante Imhoff grüßte. Wenige Tage später erfolgte die Abreise. Gleich darauf kam Christian Stolberg nach Weimar, der seine Gattin bis zu seiner Rückkehr aus dem Karlsbade hier ließ. Beide kamen durch Frau von Schardt mit Charlotten in Verbindung, doch dürfte die Gräfin auf diese eben so wenig wie auf Goethe einen vortheilhaften Eindruck gemacht haben. „Sie setzt den hiesigen kleinen Zirkel durch ihre Lebhaftigkeit etwas in Bewegung", schreibt Fritz Stein am 29. April, „und deßhalb finden sie nicht Alle, die die Bequemlichkeit lieben, wohlthuend; mir ist sie schätzbar durch ihre Kenntnisse von der Landwirthschaft, die sie mit Geschmack treibt, der sie Interesse zu geben weiß, und durch die Thätigkeit, mit der sie ihre eigene führen soll." Im Mai zog Goethe wieder in das Haus auf dem Frauenplan in Charlottens Nähe. Mit ängstlicher Spannung sah man damals allgemein, vor Allen Charlotte, der Niederkunft der Herzogin entgegen, während der Herzog im Begriffe stand, mit seinem Regimente nach dem Rheine und von dort nach Frankreich zu gehen. Am 30. Mai ward die Herzogin von einem starken Knaben glücklich entbunden, dem der Herzog, der in ihm einen Heldensohn sich zu erziehen gedachte, den Namen des großen Weimarischen Helden Bernhard beilegte, und das ganze Regiment stand bei der Taufe des Prinzen durch seinen Abgeordneten, Obristwachtmeister von Weirach, Gevatter. Charlotte nahm an der Freude des Herzogs und der Herzogin innigen Antheil, aber tief bedauerte sie, daß der erstere durch den blutigen Krieg so lange seinem Lande entzogen werden sollte. Mit Knebels Schwester stand sie auf freundlichstem Fuße, konnte auch nicht vermeiden, mit den jetzt in Weimar angesessenen Gores zu verkehren.

Anfangs Juni reiste Herder wegen seiner gichtischen Schmerzen in Begleitung seiner Frau nach Aachen. Den 13. schreibt Charlotte an ihren Fritz: „Ich werde schwerlich nach Jena kommen, indem keine Pferde mehr aus dem Stalle des Herzogs zu haben sind, und mir die Miethpferde neue Unkosten machen, die ich nicht auf meinen Spaß wenden kann. — Vielleicht kannst Du mit Knebel herüber kommen, der den Nachmittag mit dem Chevalier Boufflers nach Jena geht. Er war bei mir. Es ist ein recht feiner Mann, der sehr artig spricht. Er redet auch ziemlich gut Deutsch. Es ist derselbe, von dem Du die Verse auswendig weißt: Quand le bon Dieu fit la terre. Er hat auch Alles verloren. (Später bemerkt sie einmal, er sei ihr wie ein Soldat vorgekommen.) Von unserem ehemaligen Freund habe ich wieder etwas Schlechtes gehört. Wenn ich ihn nur aus meinem Gedächtniß wischen könnte!" Je unglücklicher sie sich fühlte, um so erbitterter wurde sie auf Goethe, und glaubte nun Alles, was man zu seinem Nachtheil verbreitete. Der Herzog ging am 22. zum Heere, das in Frankreich einrücken sollte. Tags darauf entfernten sich die Gores. Charlottens Gatte ging am 25. nach Kochberg. Den 27. schreibt sie an Fritz: „Deine Blumen und Dein Brief haben mich freundlich im Bett begrüßt; sie sind frisch und schön angekommen. Es ist immer ein Zeichen freundlichen Gemüths, wenn man gern Blumen oder dem Aehnliches geben mag, und die Sprache einer fröhlichen Stimmung, und bloß deßwegen vermisse ich's ungern in Dir. Wenn man kein liebendes Herz hat, verdient man mehr Mitleiden als Vorwurf; denn es ist die schönste aller Empfindungen, lieben zu können, die dem Unglücklichen, der sich in sich zurückzieht, nicht mehr zu Theil wird. Das ist doch Dein Fall nicht; Du bist zwar früh von einem Freund hintergangen worden (so bitter war sie gegen Goethe aufgeregt!), es ist aber besser früh als spät, wo sich die Wunde nicht wieder auswächst. Uebrigens bin ich wohl sehr zufrieden mit Deinem einfachen, mit Liebe und Wahrheit geschmückten Kleid. Auf den Sonnabend den 29. komme ich mit Riedels nach Jena, und Du kannst mit uns herüberfahren; denn die Herzogin geht am künftigen Sonntag zur Kirche (zum erstenmal nach ihrer Niederkunft). Grüß' Schiller aufs Aller-

1792 beste.“ Letzterer, der bereits am 20. Mai zurückgekehrt war, schrieb fleißig am dreißigjährigen Kriege. Bei ihrem Besuche in Jena wird sie sich der treuen Freunde herzlichst gefreut haben. Aber schon drohte ihr ein neuer Unfall. Die Herzogin, ihre innigste Freundin, erlitt am Tage des Kirchgangs, als der Hof eben bei ihr versammelt war, einen heftigen Blutfluß, wodurch sie längere Zeit sehr geschwächt wurde. Charlotte war damals ihr höchster Trost. Auch Lottchen fand sich wieder leidend. Dieser erwiderte Frau von Stein am 11. Juli: „So sehr ich auch seit einigen Tagen an meinem Kopf leide, so muß ich Ihnen doch, liebe, treue Lolo, für Ihre Zeilen danken. Sie sind mir ein liebes Kind und treue Freundin. Daß Sie die Welt nicht mehr wie ehemals im schönen Glanze sehen und das Glück, das Sie sich durch so viel Widersprüche dennoch errungen hatten, nicht genießen können, fühl' ich innigst mit Ihnen; denn jede Fassung und Ergebung in das Schicksal beraubt uns auch der neben herumliegenden Freuden. Doch wenn man noch jung ist, wie Sie sind, und der Weg noch lang, bringt das Erdreich mit sich, daß einem noch hie und da Blumen begegnen; meiner ist leider durch Wiese, Garten und Feld schon vorüber, ich sitze nun am Abhang und sehe in das ruhige dunkle Thal. Ihre Aufträge will ich besorgen. Hier schick' ich Sie Ihnen die Blätter der Thalia, so Sie mir einmal mitgegeben. Die Herzogin leiht mir immer ihr Exemplar. Fritz hat mir Nichts von den schönen Damen geschrieben.“ Gegen den 10. August verließ Goethe Weimar, um sich zum Herzog nach Koblenz zu begeben. Charlotte, die jeden nähern Antheil an ihm verloren hatte, ging Ende des Monats nach Kochberg. Dorthin kam zu längerem Besuche auch Karl, den die Mutter sehr zu seinem Vortheil verändert fand; sie hatte an ihm einen angenehmen Begleiter, mit dem sie auch über seine künftige Verwaltung Kochbergs sich verständig unterhalten konnte. Das Gut brachte bei weitem so viel nicht ein, als es bei rechter Verwaltung der Fall sein mußte. Karl berechnete den Ertrag, der im vorigen Jahre nur 800 Thaler betragen hatte, auf wenigstens 1800.

Nach Kochberg erwiderte die Herzogin Charlotten am

3. September: „Ich bin über Ihre Abreise sehr betrübt, meine liebe Stein; denn ich hatte mich an den süßen Genuß gewöhnt, ganze Tage mit Ihnen zu verleben, und die Gegend selbst schien mir nicht mehr dasselbe Vergnügen zu machen, als ich sie nicht mehr mit Ihnen sah. Ich hatte gestern zu Mittag einen Freund von Fritz, den Professor von Bonn, dessen Namen ich vergessen habe (Fischenich), zu Mittag geladen, der mir noch mehr gefallen hat, als das erstemal. Er sprach mit vielem Sinne und Verstand über die französische Revolution, aber Knebel würde gewiß mit seinem Urtheil sehr unzufrieden gewesen sein, und gefunden haben, daß er darüber beschränkt urtheile. Herder hat mich eben verlassen; er kann sich wieder gerade halten und gut gehen, hat aber noch einigen Schmerz in der Hüfte. Doch schien er übler Laune zu sein und noch Groll, besonders gegen die Könige, zu haben. Er behauptet, das Manifest des Herzogs von Braunschweig habe zum Theil die schrecklichen Scenen in Paris veranlaßt, aber hierin, wie auch oft in andern Dingen, täuscht er sich. Die Brühls sind angekommen, und ich werde sie zu Tiefurt sehen, auch die Seckendorff, die einige Tage hier ist. Ich habe noch keine Briefe vom Herzog, auf die ich mit Ungeduld warte. Nach der gestrigen Zeitung ist nichts Bedeutendes bei unsern Freunden und in Paris geschehen. Meine Gesundheit ist ziemlich gut, aber ich bin so müde und erschöpft, daß ich kaum mich bewegen kann. Ich freue mich, daß Sie in Kochberg zufrieden sind, aber ich möchte nicht, daß Sie es zu sehr wären. Denken Sie ein wenig an mich; denn ich spreche immer zu Ihnen und mein Herz ist Ihnen immer nah." Am 10. schreibt sie: „Ich benutze den Abgang eines Boten, um Ihnen mitzutheilen, daß die preußische und österreichische Armee Thionville und Verdun genommen, und die Nationalversammlung nicht begreifen kann, wie es möglich sei, daß die Franzosen nicht gesiegt hätten. Anacharsis Cloots, dessen Namen Sie seit der Revolution oft gehört haben werden, hat in voller Versammlung vorgeschlagen, man solle den König von Preußen und den Kannibalen Braunschweig (mit diesem Beinamen wird er beehrt) ermorden, und man hat ihm Beifall geklatscht. Wahrlich diese Nation hat weder Scham noch Scheu. 1792

1792 Stellen Sie sich vor, daß alle fremden Schriftsteller, die zu Gunsten der Revolution geschrieben haben, das französische Bürgerrecht erhalten müssen. Schiller ist von dieser Zahl, aber ich hoffe, er wird es ausschlagen. So weit war ich, als ich Ihren Brief erhielt, meine sehr liebe Stein. Ich fühle alle Tage mehr, wie lieb Sie mir sind; denn niemals habe ich für Jemand so viel Freundschaft gefühlt wie für Sie, und nie werde ich mich gegen Sie ändern, sondern ich werde Sie mein ganzes Leben lieben bis zu meinem letzten Hauche. Ich habe noch keine Nachricht vom Herzoge und weiß von Nichts; ich fange an mich zu beunruhigen, und ich fürchte, daß er krank ist; wenn doch nur Goethe schriebe, der jetzt bei ihm sein muß. Die Brühls reisen in einigen Tagen ab. Er macht seine Frau verständig und tapfer gegen die Franzosen; sonst hat sie ihre alten Gewohnheiten und besonders die, mich zu zwingen, sie singen zu hören. Meine Schwester in Baden ist in großer Aufregung; die russische Kaiserin hat ihre dritte und vierte Tochter gefordert, um ihre Erziehung zu vollenden und dann eine an den ältesten Sohn des Großfürsten zu verheirathen. Es hält meiner Schwester schwer, sich von ihren Kindern zu trennen, aber die Versorgung ist schön und nicht auszuschlagen, besonders wenn man sechs Töchter hat. Ich finde es sehr recht von Ihrem Pfarrer, daß er für die königliche Familie von Frankreich betet. Herder würde es nicht thun. Der Coadjutor ist vorige Woche hier gewesen und gestern von Erfurt nach Konstanz gereist, wohin der Fürst ihn gebeten hat; er ist von guter Laune und behaglich." Der Herzogin Kunde über Schiller machte Charlotten besorgt. Den 14. schrieb sie an Lottchen, die nach Rudolstadt zum Besuche gekommen war: „Da ich nicht selbst nach Rudolstadt kommen kann, so sollen Sie doch diese Zeilen empfangen. Mögen auch Ihre Gesundheit und einige heitere Tage Sie Ihre übrigen Freuden dort rein genießen lassen. Ich getraue mich jetzt nicht nach Rudolstadt zu kommen; denn schon einige Tage bin ich krank. Die Herbststürme bekommen mir nicht wohl. — Sagen Sie mir doch, was hat denn Schiller zum Lobe oder zur Vertheidigung der Revolution geschrieben, weil ich einen Brief bekommen habe, worin man mir

schreibt, die jetzige Nationalversammlung habe allen auswär- 1792
tigen Schriftstellern, die ihr zu Gunsten geschrieben, angeboten, französische Bürger zu werden, man glaube aber, Schiller werde es natürlicherweise ausschlagen und auf diese Ehre für jetzt keinen Anspruch machen. Wenn Sie Ihren Weg über Kochberg hätten nehmen können, wäre es mir freilich sehr angenehm gewesen. Indessen hat Schiller recht, sich an seine Arbeit zu halten, ich will aber Gott danken, wenn er dieses Bündniß (den Vertrag wegen des historischen Kalenders) los ist. Mein Mann ist nicht besser, doch weiß unser Pfarrer so gut mit ihm umzugehen, daß er mir dadurch eine große Last vom Hals nimmt, immer in Gesellschaft eines an Geist so kranken Mannes zu sein. — Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Schwester, Herrn Schwager und besonders der lieben Mutter, die ich so gerne gesehen hätte. Da Ihre Frau Schwester beritten ist, hoffe ich auf diese am ersten hier in Kochberg.“ Die Herzogin meldet am 17. der Kochberger Freundin: „Eben empfange ich einen Brief vom Herzog, der sich sehr wohl befindet und zufrieden scheint. — Die Preußen haben Verdun den 2. genommen, Thionville ist bloß von den Oesterreichern und den Ausgewanderten so belagert, daß es nicht zu fürchten ist. Der Herzog befand sich zufällig bei dem Gefecht von Fontoi am 19. des vergangenen Monats. Er wollte den Prinzen von Hohenlohe besuchen, der die preußische Vorhut befehligt, und den er auf dem Marsche fand. Sofort hörten sie die Runde schießen, und als sie vorrückten, kamen die Feinde, welche sie sogleich angriffen; diese verloren dort mehr als hundert Mann, die auf dem Platze blieben und mehrere Gefangene. Die Preußen hatten an Todten nur zwei Husaren und einige Verwundete. Der Herzog berichtet mir, daß die Franzosen so schlecht vertheidigt gewesen, daß sie ihm Mitleid erregt, und er sechs bis acht von ihnen, welche die Husaren tödten wollten, gerettet und gefangen genommen habe. Das macht mir Vergnügen und beweist mir von Neuem, daß er von Natur nicht hart ist, und er sich nur zwingt es zu sein. Seebach hat hierbei zwei Mann getödtet. Ihre Schwägerin war darüber in Verzweiflung und verlangt, daß ich den Herzog frage, ob er sie ohne Noth getödtet, oder um sein Leben zu

1792 schützen. Den 2. dieses Monats haben neue Schreckensscenen in Paris stattgefunden; das Volk hat alle Gefangenen, an 400, ermordet, unter ihnen die Prinzessin von Lamballe, die kein anderes Verbrechen begangen, als daß sie sich zur Königin gehalten. Ich habe nie gesehen, daß die Menschen besser würden, und diese Gräuel beweisen deutlich, daß die menschliche Natur dieselbe bleibt, trotz der schönen Reden der sogenannten Philosophen; die Tugend ist nur das Eigenthum Einzelner und wird nie allgemein werden. Glücklich sind die, welchen sie während ihres Lebenslaufes begegnet; ich habe das Glück gehabt, ihr in Ihnen zu begegnen, und dieß macht mich sehr glücklich. Vergessen Sie nicht, daß Sie mir versprochen haben, Michel wieder zukommen. Ich bin sehr ungeduldig, Sie wieder zu sehen, meine sehr liebe Stein. Ich habe immer mehr bemerkt, daß es mir unmöglich wäre, ohne Sie zu leben. Sie fehlen mir überall, und Sie haben keine Freundin, die Sie zärtlicher und beständiger liebt, als ich es thue. Ich umarme Sie von ganzem Herzen. Meine Kinder befinden sich wohl. Bernhard wird dick und fett." Als die Herzogin am 24. der Freundin meldet, sie gehe eben nach Erfurt, um die kranken Kinder ihrer badischen Schwester zu holen, schreibt sie: „Ich bitte Sie, dem Fürsten und der Fürstin von Rudolstadt zu sagen, daß ich sie sehr gern sehen werde. Gestern war ich sehr ungeduldig, Nachrichten vom Herzog zu erhalten; ich werde keine Ruhe haben, bis ich weiß, wie die Schlacht, die stattgefunden haben muß, abgelaufen ist. Ich muß schließen, dieß aber kann mich nicht hindern, Ihnen zu sagen, daß ich etwas böse auf Sie bin, weil Sie so lange bleiben, und ich fürchte von Neuem, daß Sie mich vergessen haben. Ich aber werde mich nie ändern, meine sehr liebe Stein, ich werde Sie mein ganzes Leben lieben, auch wenn Sie aufhören, mich zu lieben." Die kleine Schwägerin hätte Charlotten so gern in Kochberg besucht, aber es war ihr unmöglich, weil ihr Gatte von Weimar nicht abkommen konnte. „Es geht kein Morgen heiter auf", schreibt sie, „wo ich mich nicht auf die Spitze eines Deiner Berge wünsche, vorzüglich der Rabenhütte, um den Thau wie Wolken in die Tiefe steigen und dazwischen die heitern Gipfel der Höhen zu sehen. Nun

ist Karl da; mit dem ließe sich's nun recht herumlaufen und klettern." Nachdem sie ihr mancherlei Mittheilungen gemacht, besonders von ihrer Herzenssorge, ihre geliebte Amalia Seebach, welcher der Herzog nachstelle, von Weimar wegzubringen und ihr eine passende Stelle zu versorgen, schließt sie: „Ich will Dir Lebewohl sagen bei Deinem schönen Kaffee, bei der Guitarre, beim Zeichnen, beim Moniteur, bei der Promenade, bei dem Loulou (ihrem Hündchen), bei einer sanften, zärtlichen Unterredung mit Karl, bei der Toilette, am Schreibtisch — wo es sein möge, wünsch' ich Dir viel Vergnügen, und mitunter einen gütigen Gedanken an Deine stets treue Schwester." Unterdessen war auch Schiller mit seiner zum Besuche gekommenen Mutter und seiner fünfzehnjährigen Schwester Nanette in Rudolstadt eingetroffen, wo Charlotte sie wohl besucht hatte. Am 1. Oktober schreibt sie dorthin: „Ich muß mich doch erkundigen, was die liebe Gesellschaft in Rudolstadt macht. Gestern hoffte ich, Schiller und Frau von Beulwitz würden geritten kommen; es war ein Tag wie mitten im Sommer, wo ich für die hiesige Luft für Schiller hätte stehen wollen. Ich glaube, Sie haben die Aristokratin alle zusammen vergessen. (Scherzhafte Anspielung auf Schillers Bürgerrecht der französischen Republik.) Wenn Sie und Nanette gut zu Fuß sind, so sollten Sie sich nach Empfang dieses auf den Weg hierher machen und den andern Tag wieder zurück. Ich glaube, daß das Wetter hält." Sie hatte nun ihren Aufenthalt bis zum 12. bestimmt, zum großen Schmerze der Herzogin. Diese fürchtete, wie sie am 1. schrieb, sie werde auch dann noch nicht kommen; in allem Uebrigen traue sie Ihrem Worte, nur nicht in Bezug auf ihren Aufenthalt in Kochberg. Sie vertraute der Freundin ihre Unruhe, daß sie noch immer ohne Nachrichten vom Herzog sei. Gleich darauf reiste Karl nach Mecklenburg zurück, entschlossen, bald möglichst die Verwaltung Kochbergs zu übernehmen. Zwei Tage blieb er in Weimar, wo er mit der Familie über die Angelegenheit seines Oheims Röder sprach, der ein Fräulein Staff heirathen wollte, aber in diesem Falle der Familie seiner verstorbenen Frau 4000 Thaler zahlen mußte. Schiller kehrte am 4. mit den Seinen nach Jena zurück. Mutter und Schwester verließen ihn vier Tage

1792 später. Die Herzogin sprach Charlotten noch am 8. ihr sehnliches Verlangen nach ihr aus, und zugleich ein wenig Mißtrauen, daß sie Wort halten werde. „Ich werde es nicht glauben, bis ich Sie hier weiß. Unterdessen macht mir diese Hoffnung große Freude, und ich erwarte mit der größten Ungeduld den Augenblick, wo ich Sie, meine sehr liebe Stein, wiedersehe; denn ich bedarf dessen." Nachrichten vom Herzog hatte sie noch immer nicht.

Mit welcher Freude wird die Herzogin am 12. die Rückkehrende empfangen haben, der sie so viel zu vertrauen hatte. Auch ein Brief von Lottchen begrüßte sie hier, auf den sie am 15. in liebevollster Weise antwortet. Sie berichtet, daß Charlotte von Kalb in zehn Tagen Weimar verlassen werde. Diese habe sie gefragt, ob Schiller das französische Bürgerrecht angenommen, worauf sie erwidert, das Ganze sei nur eine Zeitungsnachricht. Das französische Bürgerrecht, schreibt sie, möge jetzt wohl das Banditenrecht sein. Blumenbach von Göttingen, der in Weimar gewesen, nehme, wie man sage, nicht mehr den Hut ab und sage nicht mehr „gehorsamer Diener". Vor einer in Weimar gewesenen französischen Dame, in die Wieland sich verliebt, habe ihr Bediente nicht mehr den Hut abgezogen. „Wollte Gott, die Franzosen hätten es nur bei ridicules bewenden lassen", fügt sie hinzu, „und nicht bei Scenen, wovor die Menschheit schaudert." Sehr bedauert sie, daß über Lottchens ehemals so wohlthuendes mütterliches Haus sich ihr eine schwarze Wolke gezogen. „Möge nur über dem Ihrigen ein heiterer Himmel bleiben!" Karoline drang jetzt entschieden auf die Trennung von Beulwitz, was der Mutter an sich, da sie überzeugt war, daß ihre Tochter nur aus starrem Eigensinn handle und Beulwitz Unrecht thue, und auch wegen der Vermögensverhältnisse höchst schmerzlich war. Mit Schillers Gesundheit ging es zu Charlottens Freude so wohl, daß er wieder eine Vorlesung halten konnte, deren Gegenstand ihn sehr anzog. Fritz war unterdessen wieder nach Jena gegangen. Von ihrem Sohne in Mecklenburg erhielt sie gute Nachricht. Am 15. November äußerte er: „Da mir die Vernunft zeigt, daß ich nach Hause zurückkehren muß, um glücklich zu bleiben, so kommen mir alle hiesige, sonst

so angenehme Gegenstände mit einem gewissen tragischen Bild 1792
entgegen. — Meine Beschäftigungen haben einen andern Lauf genommen, den ersten Schritt zu denen, welche ich schon seit so vielen Jahren wünschte. Mit was für Vergnügen gehe ich jetzt täglich zu Felde und sehe, wie der Domänenrath seinen Leuten immer Etwas zu thun gibt. Es gibt eine Sache noch einmal so viel Interesse, wenn man nur Hoffnung hat, sich Vortheil dadurch zu verschaffen, da ich hingegen, ehe ich die Erlaubniß erhielt, zu Ihnen zurückzukehren, immer muthlos und faul war. Meine Reise nach Haus hat mich zu einem andern Menschen gemacht. Da ich einen Zweck vor mir sehe, so habe ich bei meinen Beschäftigungen immer was, wovon ich Vortheil hoffe, da ich hingegen bei meinen vorherigen allgemeinen Verrichtungen mehr zu suchen und weniger zu finden hatte." Charlotte schreibt am 5. December ihrem Fritz, dem sie wegen Kopfschmerzen lange kein Wort hatte sagen können: „Deinen Brief an Goethe habe ich Meyern geschickt, ihn, wenn er schreibt, einzuschließen. Grüß' Schillers tausendmal, und schreib' mir bald, was sie Beide machen und ob Du auch wohl bist. Herder hat sich schriftlich gegen die Herzogin über die Franzosen vertheidigt, und gesagt, nicht die Franzosen liebe er, sondern den Triumph der Vernunft. Ist's möglich, daß man den Triumph der Räuber den Triumph der Vernunft nennen kann? Die Brentano mit ihrem Mann war bei mir; sie haben sehr nach Dir gefragt. Die Brentano gefällt mir gar gut, auch er; sie haben mir die traurigsten Geschichten von interessanten Emigrirten erzählt, die sie haben kennen lernen, vom Prinz Condé und seinen Leuten, von Parlamentsräthen, edlen, schönen Menschen. Brentano's waren nicht so unbillig, die Flecken einiger Emigrirten über alle die andern unzähligen unschuldig Unglücklichen auszubreiten." Am 14. konnte Karl die Mutter mit der Nachricht erfreuen, daß der Herzog ihn zum dienstthuenden Kammerherrn ernannt habe, deren im Ganzen acht waren.

Die Verhältnisse in Frankreich hatten sich unterdessen auf das Traurigste gestaltet. Die Verbündeten hatten das jetzt zur Republik erklärte Frankreich verlassen müssen; die Republikaner waren in Deutschland eingedrungen, das dazu von den Schaaren

1792 Ausgewanderter überschwemmt wurde. Im Nationalkonvent gewannen die wüthenden Umsturzmänner die Oberhand. Der König wurde in Anklagezustand versetzt, und die Verhandlung mit leidenschaftlicher Wuth geführt, so daß Schiller mit dem Entschlusse umging, öffentlich als Vertheidiger des unglücklichen Opfers des Fanatismus aufzutreten.

Goethe kehrte nach der Mitte December zurück, nachdem er die ihm angebotene Stelle eines Senators seiner Vaterstadt entschieden abgelehnt hatte, entschlossen, Weimar, trotz des Verlustes Charlottens, die ihn so lange fast allein dort gehalten hatte, treu zu bleiben. Der Besitz seiner geliebten Christiane, seines goldgelockten Knaben und seines treuen Hausfreundes Meyer machte ihm sein jetzt im Rohesten neu ausgebautes Haus zu einer glücklichen „kleinen Insel“. Das Vertrauen des Herzogs und der Herzogin, die Freundschaft Herders, Knebels, Voigts erfreuten und hoben ihn, der doch auf dem Zuge mancherlei Noth und Beschwerde gelitten hatte, deren Spuren noch nicht ganz verschwunden waren. Zu Charlotten, der die ihn beglückende Verbindung aus vollster Seele verhaßt war, konnte sich kein näheres Verhältniß bilden, und wie hätte sie sich zu ihm hingezogen fühlen können, aus dessen ganzem Wesen jetzt, wenn er auch etwas schmächtiger geworden war, sein behagliches Glück sprach! Ueber gesellschaftliche Höflichkeit konnte sich ihr zufälliges Zusammentreffen nicht erheben. Goethe's Mutter blieb mit Fritz noch in freundlichem Briefwechsel, wie wir aus einem Briefe Charlottens aus dem nächsten Januar sehen.

1793.

Entführte auch das folgende Jahr Charlotten nicht allein 1793
Fritz, sondern auch Lottchen und Schiller auf längere Zeit, so brachte es doch ihren ältern Sohn nach Kochberg und am Schlusse befreite es sie von einer immer drückendern Last. Schiller ging es in den ersten Monaten über alle Erwartung gut, doch freute er sich auf die Reise in die Heimath. Die Herzogin begab sich Mitte Januar zum Herzog nach Frankfurt, von wo sie erst Anfangs März zurückkehrte, und Charlotten mancherlei Mittheilungen machte, durch die sich ihr bestätigte, daß sie „eine gar gute Seele“ sei. Den Herzog selbst beurtheilte diese viel milder, als die äußerst sittenstrenge Charlotte. Die Hinrichtung des unglücklichen Ludwig XVI. rief an den deutschen Höfen tiefsten Abscheu hervor, und überall legte man Trauer für ihn an. Charlottens Herz ergrimmte über diesen himmelschreienden Mord. Am 24. März schreibt diese an Lottchen: „Es ist sehr lange, daß ich Sie, liebste, beste Freundin, nicht gesehen habe, und ich nähme gar gern Ihre Einladung nach Jena an, wenn ich's nur möglich machen könnte, aber mein Mann ist zu schwach, um diese Reise zu machen; er dankt Ihnen für Ihr liebes Andenken. — So ungern ich Sie aus der Nähe verliere, so ist mir's doch für Schiller lieb, daß er wieder zur Heimath seiner Liebe kehrt; gewiß wird er dort seine völlige Genesung finden. Die Nähe des Gartens (die Solitude), die Aussicht des mehrern

1793 Himmels aus dem mütterlichen Haus, die freundliche Sorge Ihrer Verwandten wird Ihnen Beiden wohlthun, und meine Lolo wird ihre Gliederschmerzen auch verlieren. Ich habe meine Gesundheit schon so lang verloren, daß ich nun aufgehört habe, fernern Anspruch darauf zu machen; aber um so weher thut mir's, wenn ich geliebte Freunde auch diesen Weg betreten sehe; es ist auch eine Art von Trennung, weil Keiner dem Andern beistehen kann." Schon am 15. hatte Karl ihr mitgetheilt, er werde den 14. oder 15. April in Weimar sein. „Auf Johannis krieg' ich wieder aus der Renterei meine Gage", schreibt er. „Zur Kammerherrngage, die 300 Thaler mehr beträgt, habe ich noch einen oder zwei vor mir. Fritz schreibt mir, es würde in dem kleinen Verwaltershause besser und mit keinen Reparaturkosten verbunden sein, wenn ich diesen Sommer darin wohnte." Der böse April behandelte Charlotten, deren Sohn Karl schon gegen den 8. bei ihr eintraf, eben so unfreundlich wie Schiller. „Ihr Brief, meine geliebte Lolo, war mir gestern sehr willkommen", schreibt diese den 21. April. „Ich war lange krank und die freundlichen Zeilen von Ihnen thaten mir wohl. Schon längst hätte ich Ihnen auf Ihren vorletzten Brief geantwortet, aber ich habe beinahe drei Wochen zu Bett gelegen, und noch verläßt mich die Müdigkeit nicht. Doch kann ich wieder einige Gedanken an einander reihen; ich glaubte wirklich, ich würde in Steins Zustand verfallen. Jetzt kann ich mir wohl vorstellen, daß die böse Witterung auf Sie und unsern lieben Schiller keinen guten Einfluß haben kann. Mich ängstigt, daß Sie Beide bei der Kälte im Garten wohnen. Ziehen Sie doch lieber wieder ins Haus, bis es besser wird. Die Gartenhäuser sind so schlecht verwahrt; es war ja noch gar kein schöner Frühlingstag: wie sind Sie denn schon in den Garten gelockt worden?" Vor zwei Tagen war der Coadjutor mit dem Churfürsten von Mainz in Weimar bei Hofe; Charlotte hatte diesen nicht gesprochen, sondern nur oben von der Galerie des Saales begrüßt. Die Franzosen, hofft sie, würden in dem belagerten Mainz sich nicht lange mehr halten können; die Unordnung im Innern verhindere die Erhaltung der Heere. Sie bedauert, daß Dumouriez Nichts habe thun können, da der Pöbel und die Räuber, in deren Hand

Frankreich sich befinde, zu stark seien. Das Manifest des Prinzen 1793
von Koburg habe, da bei den Franzosen Nichts mehr anschlage, keine Wirkung geübt. Knebel hat sich zu ihrer Verwunderung, ohne daß sie sich mit ihm entzweit hätte, von ihr zurückgezogen; vielleicht bekomme dieser unruhige Geist endlich einmal eine vernünftige Existenz zu Hause, womit ihr auch gedient sei. Ihre scharfe Aeußerung über diesen langjährigen, freilich durch seine Launenhaftigkeit und Hitze oft beschwerlichen Freund erklärt sich durch ihre entschiedene Abweichung in politischen Grundsätzen. Auch Goethe war über Knebels und Herders heftige Rednerei gegen die Fürsten und zum Preise der neuen, so schrecklich in Scene gesetzten Freiheit oft unglücklich. Von Beulwitz hat sie gehört, daß der Fürst Friedrich Karl von Rudolstadt endlich gestorben. Der erst im siebenundfünfzigsten Jahre stehende Fürst hatte lange in ähnlicher Weise wie ihr Gatte gelitten. Sie kann den Wunsch nicht unterdrücken, ihr Mann möchte auch zur Ruhe sein. Der Spielkamerad Beider, der Minister von Kettelhodt, fürchtete auch, in deren Zustand zu gerathen. „Fritz sagt Ihnen den schönsten Gruß, und so auch der Karl", schließt sie ihren Brief vom 21. „Wenn Fritz in Jena die Blumen zu dem gewissen Kranze wieder pflücken wird, kommen wir, nämlich Karl, mein Mann und ich, auch nach Jena. Wir steigen beim Fritz ab, und alsdann soll mich Schiller in Wahrheit Ihnen ansagen (was Lottchen wohl geträumt hatte)."

Auch bei dem unbeständigen Maiwetter litt Schiller oft an seinem alten Uebel, so daß er von drei Tagen immer zwei zum Arbeiten unfähig war. Charlotte besuchte ihn einmal mit ihrem Sohne Karl, der am 17. von Kochberg aus schreibt, er sei den Abend nach ihrer Abreise noch einmal mit Schiller im Professorenklub gewesen. Unterdessen war Goethe bereits am 12. auf Einladung des Herzogs zur Belagerung von Mainz gereist. Charlotte kümmerte sich um ihn nicht mehr, und daß er, wie Herder schreibt, „jung, korpulent und rund" wurde, erregte ihren bittern Spott, daß er sich in sinnlichem Wohlsein gefalle und seine höhere ideale Richtung verloren habe. Welch ein Gegensatz zu Schiller, der wie ein Schatten einherging und dem Tode verfallen schien! Daß Charlotte selbst bald darauf

1793 sich sehr unwohl befand, zeigen ihre Zeilen an Lottchen vom 6. Juni: „Nur ein paar Worte schicke ich Ihnen, liebe, geduldige Lolo, daß Sie ein Zeichen meines Lebens und meiner Liebe daran erkennen. Es ist hübsch, daß Schiller, ungeachtet seines kranken Zustandes, doch noch einen Trost an Ihre Freundin mittheilen möchte, und gewiß würde ich in Ihrer Beider Gesellschaft mehr meiner Leiden vergessen. Das Allerwidrigste bei meiner zerstörten Gesundheit ist, daß es einen so isolirt; wenigstens macht's mir diese Empfindung. Ihre Hoffnung (baldiger Herstellung) möchte ich bald bestätigt haben; es kommt mir doch sehr zweifelhaft vor. Schreiben Sie mir bald wieder Etwas von Ihrer Gesundheit und behalten immer lieb Ihre treue Stein." Am 14. kam sie mit ihrer kleinen Schwägerin auf ein paar Tage zu Karl nach Kochberg. Bald darauf fühlte sie sich sehr angegriffen und unwohl. Dazu nahm sie das Rechnungswesen sehr in Anspruch. Am 8. Juli schreibt sie ihrem Fritz: „Die Herzogin hat mir aufgetragen, sehr viele Danksagung an Schiller für sein überschicktes Werk zu machen. Viel Grüße an die Schiller von meinetwegen, und sie soll mir bald wegen ihrer Gesundheit schreiben." Den 10. berichtet sie: „Von unserm Humanus (sie versteht darunter Goethe mit Beziehung auf die Geheimnisse, nicht Herder) habe ich die Nacht geträumt. Er sagte mir, das letzte Feldgeschrei sei gewesen: „Ist die Harmonie wieder hergestellt?" und da ich das Wort Harmonie nicht verstand und einigemal fragte, so ging er zu seiner Demoiselle und streichelte ihr die Backen. Noch mehr närrisch Zeug habe ich von diesem ausgelöschten Stern geträumt." Am 24. meldet sie Fritz mit großer Freude, die „allerschönste Neuigkeit", daß Mainz in deutsche Hände gefallen. „Dein Vater hat letzt einen sehr bedeutenden Anfall wieder gehabt", fügt sie hinzu. „Ich fürchte, es ist bald alle, für mich und ihn ein Glück; und doch möcht' ich es nicht um Euretwillen." Am 31. will sie mit ihrem Gatten nach Kochberg, wo sie aber wegen der Vorbereitungen zu Fritzens Reise nur vier Wochen bleiben könne. „Mich grauets für das Jahr, wo Ihr, meine besten Herren Söhne, werdet abwesend sein." Ihr Sohn Karl hatte sich unterdessen der Verwaltung von Kochberg an-

genommen. Von hier schreibt er einmal der Mutter, welcher 1793
auch die politischen Dinge schwer auf der Seele lagen: „Ich bin nicht für ausgelassene Freiheit und Gleichheit, wohl aber für die Conservation der Freiheit portirt, die man einmal hat. Der geheime Plan der kleinern Fürsten ist wohl, den Adel, welcher ihre Landstände ausmacht, so einzuschränken, daß er es am Ende gerathen findet, sein Feld zu zerschlagen. Dadurch gewinnt der Landesherr so viel Revenues, weil alsdann sogleich auf das zerschlagene Stück Steuern gelegt werden. Die großen Herren fressen dafür wieder einmal die kleinen auf und verzehren sich dann einander oder werden von ihren Unterthanen verzehrt.“ Sehr erfreut wurde Charlotte durch die sichere Kunde, daß Lottchen, die lange gekränkelt hatte, Ende September ihrer Entbindung entgegensehe, wodurch der darüber hoch erfreute Schiller genöthigt war, die Reise in die Heimath schon in der ersten Augustwoche anzutreten. Ehe sich Charlotte nach Kochberg begab, nahm sie mit freundlichen, herzlich glückwünschenden Zeilen von Lottchen und Schiller Abschied.

Von der innigen Verbindung der Herzogin mit Charlotten zeugen deren uns vorliegende Briefe während des Kochberger Aufenthaltes. „Ich schreibe Ihnen aus zwei Gründen“, äußert die Herzogin am 5. August: „um mich in Ihr Andenken zurückzurufen und Ihnen die am 28. Juli erfolgte Einnahme von Valenciennes mitzutheilen. Gestern erhielt ich einen Brief vom Herzoge, der sagt, er wisse nicht, ob die Preußen sich auf die Vertheidigung beschränken oder angreifen würden. Der König und der General Kalkreuth haben sich vollständig ausgesöhnt. Er ist öffentlich vom Könige umarmt worden, der sagte, Mißverständnisse könnten auch zwischen den besten Freunden stattfinden, und er hat ihm den schwarzen Adlerorden gegeben. Der Herzog meint, der General hätte, nachdem er so viel über die erlittene Behandlung deklamirt und oft ausdrücklich erklärt hatte, daß er seine Entlassung nehme, besser gethan, auf seinem Entschlusse zu beharren. Ich erwarte zu Mittag den Coadjutor und habe ihm unsere schönen Geister gebeten, auch Herder, in der Voraussetzung, daß er weniger griesgrämig sein werde als vorigen Freitag, wo ich ihn auch

1793 zu Mittag eingeladen hatte und er ganz unerträglich war; seit sechs Monaten habe ich ihn nicht so übel gelaunt gesehen; er sprach nur durch einsilbige Wörter und all sein Groll gegen den Adel war erwacht. Wahrlich, es wäre nöthig, daß er einen dritten Theil seines neuen Werkes zur Beförderung der Humanität schriebe. Wie geht es Ihnen, meine theure Stein? Denken Sie auch ein wenig an mich? Sechs Tage sind es, daß Sie weg sind, und es scheinen mir sechs Wochen. Nennen Sie mir ein Mittel, daß ich Sie weniger liebe; denn vor närrischer Liebe quäle und beunruhige ich Sie. Ich weiß, daß ich Ihnen oft wunderlich und seltsam erscheinen muß, aber ich gebe Ihnen mein Wort, daß dieses sich ändern wird und daß, wenn mit Ihrer Ankunft mein Mißtrauen verschwunden ist, ich mich gegen Sie ausgesprochen und Ihnen einmal Alles, was ich auf dem Herzen habe, gesagt habe, ich ganz geheilt sein werde. Unterdessen entschuldigen Sie meine Griesgrämigkeit mit der Freundschaft zu Ihnen; denn liebte ich Sie nicht so, wie ich thue, dann wäre es mir gleichgültig, ob Sie mich liebten oder nicht. Sie sind mir die liebste meiner Freundinnen; nie habe ich Jemand so geliebt, wie Sie, noch werde ich es thun. — Was macht Stein, und wie führt er sich gegen Sie auf? Hier drei Bände der Hefte von Leclerc, die ich zugleich erhalte.“ In einer eine Woche spätern Erwiderung heißt es: „Sie sagen mir nicht, was Stein macht. Ist der Kopf noch immer nicht in Ordnung oder ist er besser? Ich hoffe, daß er Sie nicht quält und Sie in Ruhe läßt. Ich schicke Ihnen keinen Moniteur, weil ich keinen erhalte. — Sie haben keine Vorstellung davon, was Knebel seit einiger Zeit über die Deutschen und die Franzosen spricht; Sie denken wohl, daß er gegen die ersteren Galle ausschüttet. Fürwahr, es ist oft toll, und Alles, was er sagt, sagt er mit einer so ernsten Miene, daß ich glaube, er wird die ersten Tage den Verstand verlieren. Herder hat vorgestern Karl (den Erbprinzen) geprüft. Mein Herz schlug mir, weil es mir schien, Herder sei nicht wohlgesinnt, aber Alles ging gut. Die Prüfung dauerte beinahe drei Stunden. Herder war zufrieden und versicherte, daß seine Erwartung übertroffen worden. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen davon spreche, aber es

macht mir große Freude und gereicht mir zur Befriedigung, 1793
daß Diejenigen, welche bisher eine geringe Meinung von Karl hatten, die Ueberzeugung gewonnen, daß es ihm nicht an Fassungskraft fehle. Ich schicke Ihnen einige Pfirsiche, aber, da sie sehr reif sind, fürchte ich, daß sie eingemacht bei Ihnen ankommen werden. Vergessen Sie mich nicht, liebe Stein, und sagen Sie mir, daß Sie mich noch lieben. Mein Herz hängt nur zu sehr an Ihnen; denn sollten Sie aufhören mich zu lieben, so wüßte ich mich nicht zu trösten und ich würde mich mein Leben lang unglücklich fühlen." „Langweile ich Sie denn auch nicht durch mein öfteres Schreiben?" beginnt sie am 19. August. „Aber ich wünsche so sehr mich in Ihr Andenken zurückzurufen, meine liebe Stein. Sie sprechen in Ihrem letzten Briefe wieder von der Verschiedenheit unseres Alters, aber diese ist doch nicht so groß, daß sie ein Hinderniß der Freundschaft sein könnte. Wäre ich noch mißtrauisch, was ich nicht mehr bin, so würde ich glauben, dieß sei nur ein Vorwand, dessen Sie sich bedienten, um mich nicht mehr zu lieben; denn es scheint mir, daß, wenn man wahrhaft liebt, weder Alter noch Gesundheit ein Hinderniß der Freundschaft sei. Dieß ist wenigstens meine Vorstellung davon. Der Moniteur kommt nicht mehr, und ich fange an zu glauben, daß wir ihn gar nicht mehr erhalten werden. Man kann nur glauben, daß die Königin hingerichtet ist, da sie durch das revolutionäre Gericht verurtheilt werden mußte. Unsere schönen Geister finden es übel, daß man die Klubisten in Mainz angeklagt hat, und sie bestrafen will. Als ob diese Schufte (gueux) das Vorrecht hätten, ungestraft Verbrechen zu begehen. Der alte Gore hat mir erzählt, wie die Mainzer von diesen Schuften gequält worden, die, mit einer Municipalschärpe versehen, sie auf alle Weise mißhandelten, ihre schönsten Häuser zerstörten und die Bomben und Brander der Belagerer auffingen. Die Gore's bleiben den Winter hier, da Emilie immer kränklich ist, aber Sie werden einen Ausflug von einigen Wochen machen. Leben Sie wohl, meine sehr liebe Stein. Ich denke immer an Sie und liebe Sie über allen Ausdruck. Empfehlen Sie mich Ihrer Schwägerin. Ist Stein besser? Sie sagen mir davon nie Etwas." Die kleine Schwägerin, die sie von Weimar aus

1798 immer mit Neuigkeiten unterhalten und ihr innige Liebe bezeigt hatte, war seit dem 15. bei ihr zu Besuch. Leider litt Charlotte damals an den Füßen, so daß Sie keine weiten Spaziergänge machen konnte. Da ihr Fritz im Herbst zu seiner weitern Ausbildung zunächst die Handelsakademie von Büsch in Hamburg zu beziehen gedachte, wozu er des Urlaubs des Herzogs bedurfte, wandte er sich brieflich an den vor Kurzem zurückgekehrten alten Freund Goethe, der an seinem Geburtstage, am 28. August, erwiderte: „Für Dein Andenken danke ich Dir, mein Lieber, und freue mich, wie Du auf Deinen Wegen wandelst. Den Herzog habe ich von Deinem Vorhaben benachrichtigt. Ich hoffe Dich zu sehen, ehe Du verreisest. Lebe wohl, und behalte mich lieb und die Meinigen. Dabei wirst Du Dich selbst lieben; denn ich zähle Dich immer dazu.“ Es lag darin zugleich ein leiser Vorwurf, daß er sich zurückgezogen, und die Hindeutung auf sein glückliches häusliches Verhältniß, für welches er gebührende Achtung in Anspruch nahm. Goethe theilte dem Herzog den Brief von Fritz am 3. September mit dem Ausdrucke seiner großen auf diesen gesetzten Hoffnung mit, worauf dieser erst am 13. erwiderte, den Plan von Fritz billigte, seinen Stuhl in der Kammer und seine Anciennetät zu wahren versprach und Goethe aufforderte, sich monatlich zweimal von ihm berichten zu lassen. Die Herzogin schrieb am 26. August an die Kochberger Freundin: „Obgleich Sie die Pferde bestellt haben, kann ich doch noch nicht glauben, daß Sie den Sonntag (den 31.) kommen, und ich werde es nicht eher glauben, bis Sie hier sind. Ich habe gestern einen Brief vom Herzog erhalten, der mir schreibt, man unterhandle nicht wegen des Friedens, weil man nicht wisse, mit wem man unterhandeln solle. Ich schicke Ihnen eine Anzahl alter Moniteurs, und bitte Sie, darin den Bericht Merlins an den Convent zu lesen, besonders was die Garnison von Mainz gethan und gelitten. Goethe ist seit Freitag (den 22.) zurück und ist schrecklich dick. Er hat mich einen Abend zum Thee eingeladen, bei dem auch die Gore's sein werden, ich weiß nicht weßhalb; vielleicht feiert er seine Rückkehr. Ich wünschte annehmen zu dürfen, daß Sie den Sonntag kämen, um noch davon Genuß zu haben. Leben

Sie wohl, meine sehr theure Stein; Sie wissen, wie ich Sie 1793
liebe.“ Charlotte kehrte wohl nach kurzer Anwesenheit in Weimar mit ihrer Schwester nach Kochberg zurück. Am 2. September schreibt die Herzogin dorthin: „Ich danke Ihnen von Grund meines Herzens für Ihren Brief und freue mich lebhaft Ihres Andenkens. Seien Sie versichert, daß ich sehr an Sie denke, und Sie aus ganzem Herzen liebe. Ich habe endlich Nachrichten über meinen Bruder Friedrich erhalten. Er hat sich während des Aufstandes wacker gehalten. Er war es, der mit einer Compagnie seines Regiments das Zimmer des Stadthauses vertheidigte, in welchem die Urkunden liegen, und es rettete. Ich schicke Ihnen den Plan von Hendrich zurück, der so in seinem Geschmack ist. Sagen Sie ihm, wenn Sie ihn sehen, daß, wenn man ein Stift gründen will, ich gern eine Summe dazu hergeben will, aber ohne genannt zu werden. Prinz August ist noch hier, oft krank und oft verdrießlich. Die Frankenbergs sind aus Gotha angekommen und haben gesagt, nach den letzten Nachrichten aus Paris sei der Sturz der Republik unvermeidlich. Welch ein grausamer Schlag für Knebel! Ich wohne noch unten, da meine Zimmer oben noch nicht in Ordnung sind; das gefällt mir wegen meiner einsamen Spaziergänge bei Mond- und Sternenschein, aber noch lieber würde ich sie mit Ihnen machen, meine liebe und sehr liebe Stein. Hören Sie nie auf mich zu lieben, ich bitte Sie (denn dieß würde mir sehr lebhaften Kummer machen) und zählen Sie auf mich immer, auf meine zärtliche und dauernde Freundschaft. Empfehlen Sie mich Ihrer Schwester.“ Nach Empfang eines Briefes fügt sie auf einem besondern Blatte hinzu: „Ich danke Ihnen für Ihren Brief und hoffe, daß Sie gegenwärtig sich ganz wohl befinden. Unangenehm ist es mir, daß Stein sich in Kochberg schwächer befindet; denn dieß wird ohne Zweifel Ihren Aufenthalt verlängern. Sprechen Sie mir immer von sich; denn Alles, was Sie betrifft, zieht mich an, aber, ich bitte Sie, unterzeichnen Sie die Briefe nicht mehr, wie Sie eben gethan haben; denn das ist, als ob ich eine Ihnen fremde Person und nicht Ihre Freundin wäre, was ich doch von Herzen und aus ganzer Seele bin. Noch einmal Lebewohl, meine sehr liebe Stein.“

1793 Gegen den 6. September mußte Charlotte nach Weimar zurück, weil sie einige Geschäfte wegen der Abreise ihrer beiden Söhne zu besorgen hatte. Fritz, der am 6. von Jena nach Weimar kam, wird Goethe vor seiner am 10. erfolgten Abreise besucht und ihm versprochen haben, ihm oft während seiner Reise zu schreiben, wodurch auch eine ihm so sehr erwünschte Annäherung an seine Mutter erfolgte. In Weimar empfing Charlotte Lottchens ersten, am 27. August in Heilbronn geschriebenen Brief, auf den sie am 12. erwidert: „Mich freut zu wissen, daß Sie Beide glücklich und leidlich zufrieden von Ihrer Gesundheit angekommen sind, und ich danke Ihnen besonders, daß Sie meiner auch in der weitern Entfernung gedenken. Kein Tag geht vorbei, wo ich nicht im Geist einen freundlichen, aber sehnlichen Blick nach Ihnen thue. Ihre liebe Mutter habe ich dießmal gar nicht gesehen, und Nichts von allen den schönen Ritterfesten (das letzte deutsche Turnier wurde damals in Rudolstadt gehalten), aber ich habe mir vorgenommen, noch einige Tage in diesem oder künftigem Monat nach Kochberg zu gehen und von da aus die gute Mutter zu besuchen. Fritz und das älteste Haimonskind haben mir aufgetragen, Ihnen noch recht sehr für Ihr Andenken zu danken. Erhalten Sie Fritzen Ihre und Schillers Freundschaft. Er ist vorgestern mit seinem Bruder, der mit ihm bis Lüneburg geht, fort. Schreiben Sie mir bald wieder, und etwas vom Springen ins Hemd und vom Teleskop. Durch mein Teleskop sah ich die letzte Sonnenfinsterniß ganz prächtig. Die Himmelskörper sind mir wunderbar; das nicht weniger Wunderbare dieser Erde wird man so gewohnt. In meiner Nachbarschaft sieht's rechts und links übel aus. Wedel (der auf dem andern Flügel ihres Hauses wohnte) ist von Karlsbad krank zurückgekommen, und der armen Luck giebt der Medikus nur noch drei Monate Lebensfrist. Mein Mann ist noch immer in seinem alten traurigen Zustand. Gestern erhielten wir die Nachricht, daß Prinz Konstantin den 6. d. an der Ruhr gestorben ist. Mich dauert die arme Herzogin Mutter. Sein Leichnam ist nach Eisenach geschafft, wo er morgen, glaube ich, begraben wird. Fröhliche Neuigkeiten weiß ich nicht, ich hoffe auf welche von Ihnen."

Aus Dobberan berichtete Karl am 22. September von ihrer 1793
freundlichen Aufnahme beim Erbprinzen von Braunschweig. Fritz sei mit bis Schwerin und Dobberan gereist, weil er, wenn er früher gekommen wäre, in der Handelsakademie noch einen halben Monat hätte zahlen müssen, werde aber morgen abreisen. Von Hamburg vernahm sie bald darauf, daß dieser von der Gelbsucht befallen worden, was sie in große Unruhe versetzte, da dieß seine erste Krankheit sei. Goethe muß sie wegen ihres Sohnes befragt haben, wenigstens wußte er von ihr, daß er unterwegs krank geworden, wie aus seiner freundlichen Erwiderung eines Briefes seines jungen Freundes vom 23. Oktober zu entnehmen. Er fordert ihn in demselben auf, ihm über seine Benutzung des Aufenthaltes in Hamburg zu berichten, da die Akademie nicht der Erwartung entspreche, und ihm mitzutheilen, wie er fortkomme; ja er wünscht, er möge sich nach den Preisen des Chesterkäses und den Arten getrockneter Fische erkundigen, damit er ihm eine Summe Geld sende, für die er ihm von Zeit zu Zeit Etwas in die Küche schicke.

Sehr erfreut wurde Charlotte durch Schillers Nachricht von der in Ludwigsburg Mitte September erfolgten glücklichen Niederkunft Lottchens mit einem großen und starken Jungen. Leider stand es mit Schillers Gesundheit noch immer nicht gut. Unterdessen wurde über eine neue Verpachtung des Gutes in Kochberg verhandelt, wodurch eine größere Einträglichkeit gesichert werden sollte. Mit Goethe kam Charlotte nur zufällig zusammen. Ueber ihren Fritz äußerte dieser sich immer ungemein günstig. Frau von Schardt berichtet am 15. November, dieser habe, als man bedauerte, daß es mit der Hamburger Handelsakademie nicht so gut stehe, wie die Berichte angaben, die Bemerkung gethan: „Wäre Fritz nicht ein Mensch, der sich zu finden und eine Sache zu nehmen weiß, wie sie ist, so müßte er gleich nach Hause, Fritz aber werde auch daraus seinen Nutzen ziehen, wogegen er es Herders Gattin widerrieth, ihren Wilhelm dorthin zu senden. Bald darauf war er wegen der bevorstehenden Niederkunft seiner Christiane in Sorgen; um so glücklicher fühlte er sich, als sie ihn mit einem gesunden Mädchen beschenkte. „Goethe hat nun auch ein Töchterlein, seit ein paar Tagen“, schreibt Charlotte

1798 ihrem Fritz; „er hat eine entsetzliche Freude darüber; denn er ist freundlich wie ein Ohrwürmchen, und macht französische Calembours, hat auch sein Töchterchen selbst gehoben.“ Sein Glück mit Christianen mußte sie gewaltig erbittern. Sonst fühlte sie sich wohlauf und nahm an den gesellschaftlichen Vergnügungen gern Theil. In demselben Briefe schreibt sie, das Weimarer Leben gehe so fort, wie sonst, „Cour Sonntags, Mittwochs bei der Herzogin Mutter, Tanzklub Freitags alle vierzehn Tage, Montags bei der Herzogin Mutter die Assemblée der schönen Geister oder so eine Akademie, wo gezeichnet, gelesen und Champagnerwein getrunken wird“. Tags vorher war der kleinen Schwägerin Geburtstag gewesen, der bei ihrer Tante Mittags gefeiert wurde, wozu diese, wie Charlotte sagt, alle möglichen schönen Geister geladen hatte. Goethe, Herder und Knebel waren zugegen, sie selbst blieb zu Hause, besuchte dagegen Abends das Theater, wo Bunsens Emigrant ihr wegen seiner vielen feinen Züge sehr gefiel. Am 26. schreibt sie an Fritz: „Das Hamburger Theater wünschte ich zu sehen, wie überhaupt das Getreibe einer großen Handelsstadt, davon ich keinen Begriff habe. Vielleicht komm' ich Dich über's Jahr abholen. — Ich bitte Dich, der Frau von der Recke sehr viel Artiges von mir zu sagen. — Sie ist wirklich ein edles, wenn schon ein wenig überspanntes Geschöpf; die kleine hübsche Herzogin, ihre Schwester, wohnt, wie es scheint, mehr in der sublunarischen Welt. — Der ma tante ihr Thee (in Hamburg) war also einladender, als der ma chère mère Thee; denn zu dem meinigen kam Dir nie der Appetit. Du willst Dich gewiß bei mir aus dem Verdacht des Junker Blyfield bringen, aber es hat Nichts zu sagen. Du und die Herzogin Luise seid die beiden einzigen Personen, die meinem Glauben geblieben.“ Den 28. meldet sie, daß sie ihre fünf Kuxe des Ilmenauer Bergwerks jede zu 2 Karolin verkauft, die zwei auf den Namen von Fritz geschriebenen behalten habe. Goethe hatte zur Zeit der Neugründung des Bergwerkes alle Freunde zum Ankaufe von Kuxen aufgefordert; jetzt waren diese in Folge von Unfällen sehr gefallen. „Ich habe leider an Nichts Glauben mehr“, schreibt sie bitter, „wo unser abgeschiedener Freund etwas bei zu thun hat; er hat seinen Schutzgeist gewiß beleidigt und

nun kein Glück mehr." Am 30. berichtet sie von einem großen 1793
Thee, den sie der Herzogin gegeben habe, wobei sie aber Alle durch die Nachricht sehr verstört worden, daß die Preußen ihre Magazine und Blockhäuser den Franzosen preisgegeben und sich in aller Eile zurückgezogen hätten. Auch die unglückliche Geschichte bei Bitsch sei sehr niederschlagend gewesen. „Die Beschreibung (die Fritsch und Fritz Seebach davon in ihren Briefen gemacht) war so traurig, daß es Manchen von uns Thränen kostete. Und von allem Diesem sieht man kein Ende; es müßte ein Gustav oder ein Bernhard wieder aufstehen, und wer weiß, ob auch diese die Macht hätten; denn es ist das erstemal, so lang die Welt steht, daß der Teufel Krieg gegen die Nationen führt." So ergrimmt war ihr Herz gegen die schrecklichen Störer des Weltfriedens, und es erbitterte sich immer mehr zu krankhafter Reizbarkeit, da Goethe's Verlust den Grund ihrer Seele erschüttert hatte. Den 4. December schreibt sie, gestern Abend sei sie mit beinahe Allem, was zu ihrer Familie gehöre, mit Ausnahme von Knebel zu einem Austernschmaus bei Gore's gewesen; ihre Nichte Amalia, die als Malerin und Dichterin schöne Sachen mache, und wirklich ein schöner Geist, bisher ohne travers, sei, habe sich dabei recht hübsch und artig betragen.

An demselben Tage wendet sich Charlotte wieder einmal an ihre lieben Freunde in Ludwigsburg. „Schon lange, liebe Lolo, wollte ich Ihnen wieder ein paar Worte sagen", schreibt sie; „jetzt kommt mir nun noch eine herzliche Sehnsucht dazu, nur einen Laut von Ihnen und Schiller zu hören, wie es seiner Gesundheit geht und was die heilige Marie mit ihrem Kindchen macht. Von der guten Mutter habe ich kürzlich einen Brief gehabt und werde ihr bald wieder schreiben, um wo möglich ihr ein freundschaftliches Wort des Trostes zu sagen; denn das unglückliche Verhältniß der Beulwitz mit ihrem Manne mag sie wohl sehr drücken." Beulwitz benahm sich höchst edel und wollte auf jede Weise die Scheidung vermeiden, aber Karoline konnte den Gedanken an eine Verbindung, die ihr nur eine Last schien, nicht ertragen. An demselben Tage verlor Goethe sein Töchterchen, was ihn in tiefsten Schmerz versetzte. Auf diesen Verlust deutet seine Aeußerung an Jacobi vom folgenden Tage: „Die trübe

1793 Jahreszeit hat mir trübe Schicksale gebracht. Wir wollen die Rückkehr der Sonne erwarten.“ Meyer pflegte zu erzählen, welchen Ausbrüchen des Schmerzes sich Goethe beim Tode seiner Kinder hingegeben, wie er sich laut weinend auf der Erde gewälzt habe. Dieß dürfte gerade damals geschehen sein. Die ihm fernstehende alte Freundin, die für Goethe's innige Neigung zu Christianen keine Ahnung, für sie nur Abscheu und Spott hatte, ahnte davon nichts; sie gedenkt seines Verlustes nicht, für den er Trost im Lucrez suchte. Am 6. erwähnt sie der auf den 15. bestimmten Rückkehr des Herzogs, über den sie wie über die Angelegenheiten der Verbündeten durch die Herzogin immer das Neueste erfuhr. „Daß ich nichts meinem Herzen ganz Nahes im Kriege habe, ist mir sehr lieb“, schreibt sie; „ich begreife nicht, wie man's ertragen kann. Ist denn Schiller wohl jetzt ganz über die französische Revolution bekehrt, und darf ich wohl jetzt den Nationalconvent Räuber nennen, ohne daß er sich, wie schon einmal, darüber entsetzt? Es ist mir lieb, daß er ein Deutscher ist; sonst wäre er dennoch schon lang unter der Guillotine; denn wo nur ein edler Blutstropfen ist, den vertilgen sie.“ Sie schließt mit der Frage, ob Schiller keine Aussichten in seiner Heimath habe, und mit dem Geständniß: „Ich bin dann und wann sorglich für Sie Beide, doch Sie haben alle Beide einen guten Schutzgeist.“ Wenige Tage darauf erhielt sie (die Briefe hatten sich gekreuzt) beruhigende Nachrichten von Lottchen, die sich jetzt viel gesunder fühlte.

Am 15. äußert sie gegen Karl, dessen Achtsamkeit auf alle Punkte der Landwirthschaft ihr sehr erfreulich war: „Wenn Du im Mai, wie Du mir schreibst, schon wieder zurück müßtest, so verlohnt sich nicht der Mühe zu kommen. Ueberleg' das wohl. Ein Halbjahr mußt Du wenigstens hier bleiben, wenn Du einmal da bist.“ Wegen der Verpachtung habe sie heimliche Angst, weil das Geld schlechter werde, wodurch der Vater im siebenjährigen Krieg großen Verlust gehabt. „Das Neueste von hier ist, daß Bode vorgestern Abend gestorben ist. Also ein schöner Geist und Revolutionsfreund weniger in der Welt.“ Den andern Tag berichtet sie, daß der Herzog unangesagt zurückgekommen, um einen Empfang zu vermeiden. „Die Großen“, meint sie,

„sollten eigentlich nicht alles vermeiden, womit sich Andere eine Freude machen, ihre Anhänglichkeit zu bezeigen, aber sie sind so unglücklich, nur Alles für Ceremonie zu nehmen, und endlich bringen sie es dahin, daß es auch nichts anders ist. Ich habe manchen Streit mit der Herzogin darüber. — Dabei habe ich aber wieder gesehen, daß man bei dem Gang seines Lebens nur seinem eigenen Bewußtsein von innerm Beifall und Tadel nachleben soll, indem oft unsere Richter nicht den Verstand der Uebersicht haben, und dann auch noch die Bemerkung, daß, wenn etwa eine dauerhafte Freundschaft sich einmal auszeichnet, sie mehr auf die Nachsicht gegen einander als beiderseitige Vollkommenheit sich gründet. Ich habe lang in der Welt die letztere gesucht, und endete mit der erstern." Und doch beharrte sie auf ihrer scharfen Verurtheilung Goethe's, der vergebens auf eine natürliche Beurtheilung seines Verhältnisses zu Christianen gedrungen und dem so menschlichen Verlangen nach der Gründung einer Familie nicht hatte widerstehen können. Eine Aenderung ihrer Ansicht von wahrer Freundschaft war ihr unmöglich. 1793

Der Schluß des Jahres sollte für sie sehr beunruhigend werden, aber sie auch von langem Leiden befreien. Gerade an ihrem Geburtstage, den Weihnachtstag, erlitt ihr Gatte wieder einen Anfall. Am Morgen des 26. kam zur Freude seiner Mutter ganz unvermuthet Karl. Den folgenden Nachmittag wurde der Vater sehr schlecht; Karl wachte den größten Theil der Nacht bei ihm, dann kam auch die Mutter. Von der Betäubung konnte der Kranke sich nicht mehr erholen. Der Arzt war die ganze Nacht um ihn beschäftigt, das Haus in größter Aufregung. Morgens um 10 Uhr verschied er ganz ruhig. „Er sah schön im Tod aus", schreibt Charlotte, „und all das Verzogene in seinem Gesicht, durch die Seelenkrankheit erwirkt, womit er sich und Andere quälte, hatte ein sanfter Tod wieder in Ruhe gebracht und sein schönes Ebenmaß wieder hergestellt." Bei der Leichenöffnung fand man einen kleinen, durch einen Fall in früher Jugend abgesplitterten Knochen, welcher den Druck im Gehirn verursacht hatte, über den er immer klagte. Um Fritz zu schonen, mußte die kleine Schwägerin gleich am Todestage ihn durch die Nachricht von der schweren Erkrankung des Vaters auf die Todes-

1793 kunde vorbereiten. Erst am Tage nach der Beerdigung, die am Abend des 29. stattfand, meldete Karl ihren Verlust. „Der Leiche folgten viele Wagen und alle Stallleute", schrieb dieser. „Er ist im Weber'schen Gewölbe, wo meine Großmutter Stein steht, beigesetzt worden. Unsere Verwandte haben uns Alle redlich beigestanden und sind immer viel bei uns gewesen. Das Cousinchen ist davon ausgenommen, wenigstens war Amelie die einzige, welche bis heute noch nicht bei uns gewesen, auch an dem Tage, wo unser Vater starb, des Abends zum Ball ging." Die Mutter, die sich zu matt, kraftlos und heruntergestimmt fühlte, um viel zu schreiben, fügte nur Weniges hinzu. „Die Herzogin erzählte mir, der Geheimerath Goethe habe den Herzog erinnert, für Dich zu sorgen", schreibt sie. „So dann und wann kommt doch ein Funke von Anhänglichkeit an Dich. Die Herzogin sagt mir, aber sehr im Vertrauen, Du möchtest Dich hüten, nicht mit der Recke und ihrer Gesellschaft zu sehr in Verhältnisse zu kommen. Der Fürst von Dessau hat es der Herzogin gesagt, sie darf nicht mehr nach Kurland, weil sie Partei gegen den Adel macht und wie seine eigene Frau demokratisch ist." Zunächst sollte keine Theilung des Vermögens stattfinden, bis die Söhne einmal dazu Zeit fänden.